



Neue

Schweizerchronik

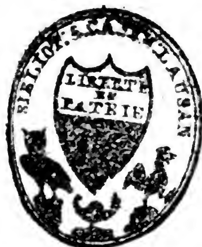
für's Volk,

aus den Quellen untersucht und dargestellt

durch

Dr. J. A. Henne,

Verwalter der Archive des Kantons St. Gallen, Mitglied der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft.



Nicht lange beglükte den Geschichtforscher, welcher Wahrheit sich zur ersten heiligsten Pflicht gemacht, das schöne Bild der Ahnen; eine Tugend nach der andern verschwand, beinahe blieben nur Kraft und ein von Sinnenlust und Prachtliebe getrübtes Ehrgefühl.

Gluz-Blozheim von Solothurn.

Zweiter Theil.

St. Gallen,

Druk und Verlag im Büreau des Freimüthigen.

1833.

Der
Schweizerchronik
zweites Buch.

Waffenruhm, Söldnerfeilheit und Sittenzerfall der Schweizer.

Vom Appenzellerkriege 1400 bis zum Tode des Kaisers Max 1519.

Den heutigen Eidgenossen zur Warnung und zum Aufwachen.

Inhalt der ersten Hälfte.

Zweite Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Der Appenzellerkrieg.

1400 — 1412.

*

Zweiter Abschnitt.

Die Unterthanschaften.

1412 — 1415.

Dritter Abschnitt.

Wallis, der graue Bund, Appenzell.

1416 — 1429.

Vierter Abschnitt.

Der Zürichkrieg.

1429 — 1450.

Fünfter Abschnitt.

Der Burgunderkrieg.

1450 — 1477.

Sechster Abschnitt.

Zerfall der alten Sitten.

1477 — 1519.

Erster Abschnitt.

Der Appenzellerkrieg.
1400 — 1412.

1. Friedrich von Tokenburg.

Um diese Zeit gieng, durch das Beispiel der nahen Eidgenossen und Oestreichs Verlürste befeuert, ein Streben nach Freiwerdung durch die Bergländchen an der Siteren und am Fuße des lezten rhätischen Bergstokes, des Sämtis, das sich denen am Bodensee, und am obern Rheine immer merkbarer mittheilte. Während die Leiche des Grafen Johann von Sargans, Anführers am Tage der Näfelserschlacht, von Ortenstein herabgeführt wurde, um in seiner an Oestreich verpfändeten Grafschaft zu ruhen, schlossen die Freiherren von Rhäzüns (Rhaetium), das Kloster Disentis und die Herren von Mosax, mit den Glarnern einen Bund. 1400.

An der obern Thur aber war seit 1394 zwischen Donat von Tokenburg und seinem Bruderssohne, dem jungen Friedrich, eine Landestheilung geschehen. Donat behielt für sich und seine Tochter Kunigunde, Gattinn Wilhelms von Montfort zu Bregenz, die Stammherrschaft Tokenburg; Friedrich die rhätischen Herrschaften, das Land von Uznach bis Rappertswil und Rüti, Grinau und die Obermarch. Des jungen Neffen Herrschsinn erregte die Besorgniß des alten gutmütigen Donat, welcher die Rechte seiner Unterthanen, und zugleich die seines montfortischen Tochtermannes in dieser bedenklichen Zeit zu sichern und daher ihren beiderseitigen Vortheil zu vereinen dachte. Auf sein Geheiß ertheilte der Graf allen Tokenburgern am 21. des Christmonat 1399 die feierliche Zusage, sie, wenn er ihr Oberherr sei, bei ihren

1400. Gewohnheiten und Uebungen zu schüzen, mit weiteren Schazungen nicht anzufechten, und Niemanden das Seine ohne Urtheil und Recht zu entziehen. Dann reiste Donat zu Leopolden II. von Oestreich, mit welchem er 1400 (13. des Jenn.) ein Bündniß schloß. Der Herzog verhieß darin, den Grafen vor Gewalt und Unrecht zu schirmen; der Graf: Oestreich in dessen Kriegen mit seinem Volke zu helfen, und ihm seine Schlösser und Herrschaften offen zu halten.

Diesem entgegen, und den Geist der Zeit besser kennend und klüger berechnend, trat Friedrich am 20. des Herbstmonat mit all den Seinen in Bürgerrecht mit dem angesehenen Zürich, bis auf 5 Jahre nach seinem Tode, zu wechselseitiger Hilfe. Er wußte, daß die Eidgenossen ein besserer Rüken seien in Zeit der Noth als das geschwächte Fürstenhaus, dem diese seinen stärksten Arm abgeschnitten. Er mochte außerdem die Volksneigung zu seinem Vortheile benüzen, welches den angebornen Grafenstamm dem rhätischen von Montfort vielleicht vorzog. Am 25. des Weinmonat zeichnete der Schultheiß in Lichtensteig, in Donats Namen zu Gerichte sizend, der Bürger Rechte und Pflichten, welche diese eidlich eröffnen ließen, in urkundlicher Oeffnung auf, (so hießen die Verfassungs-Urkunden dieser Zeit), welche 4 Tage später vom Grafen, der alt und schwach im Schlosse Lütisburg lag, bestätet wurde, worauf er, ein milder und gerechter Herr, am 10. des Wint. aus der Welt schied. Sogleich rükte Friedrich mit seinen weitaussehenden Entwürfen heraus, und bemächtigte sich aller Erblande. Er bestätete die Lichtensteiger Oeffnung (7. des Christm.), und Graf Wilhelms Rechtbieten dachte er durch seine Waffengewalt und die verwikelten Reichsverhältnisse leicht zu überwinden; indem, wie der Pabst einen Gegenpabst, so der neue Kaiser Rupert im abgesezten Wenzel einen Gegenkaiser hatte, welchen Sachsen, Brandenburg, Oestreich und die Lombarden fortwährend anerkannten. Die Fürsten, so laut sie unter Wenzel über Vernachläßigung der Reichsrechte geklagt, sahen ungerne, daß Rupert die Sache beim rechten End anfaßte, und sie zu beschränken suche, wie Rudolf gethan. „Die Deutschen betrachteten jede Vergünstigung, die sie den Kaisern abnöthigten, als eine Eroberung für die Freiheit, und

erkannten zu spät die dadurch bewirkte Schwächung von innen und außen." Sismondi. Der Kaiser suchte vergebens einen Zug nach Italien zu bewerkstelligen, wo Wenzel dem Joh. Galeazzo das Herzogthum Mailand verkauft hatte, wie dem Ludwig von Orleans, dessen Schwiegersohne, Luxemburg. Würtemberg und Baden schlugen die Heerfolge ab; ja der Badner Markgraf Bernhart, der mit Wenzels Gunst überall neue Zölle, eine Geißel der Städte, angelegt hatte, trat mit dem von Orleans geradezu in Bund gegen den Kaiser. Da versprach, heißt es, Rupert dem Herzoge Leopold, um dessen Zustimmung zum Durchzuge nach Italien durch Tirol zu erhalten, ihm zu seinen Rechten in der Eidgenossenschaft mit den Kräften des Reiches behilflich zu sein. 1400.

Er bekriegte Baden. Die Eidgenossen zwar huldigten ihm; nur Schwyz weigerte sich, unter Vorwand, ihre Vordern haben vor 200 Jahren freiwillig des Reiches Beherrschung angenommen (was unwahr ist), damit man sie schirme; nun aber seien die römischen Kaiser allweg vielmehr wider sie gewesen, als mit ihnen, und sie haben sich selber schirmen müßen.

2. Abt Kuno und die Stadt St. Gallen.

Am Bodensee war indeß Oestreich ein neuer Helfer und dem Volk ein neuer Dränger erwachsen im Abte Kuno von St. Gallen, dessen festen, harten Sinn wir schon oben (I. Bd. S. 344.) kennen lernten. Es war den klugen Mönchen nach und nach gelungen, das ganze Land als unterthan gelten zu machen, obwohl in der Stadt, wie auf dem Lande nur die eigenen Leute dem Stifte oder anderen Herren gehörten, während ein großer Theil reichsfrei und keines Herren war: so die Stadtgemeinde, so die Vogteien Wittenbach (mit Rotmonten), Waldkirch, Goßau, Herisau, Hundwil, Tüfen, Trogen, Appenzell. Ihre Rechte (sie waren Glieder der uralten thurgauischen freien Reichsvogtei, und in immerwährendem Verbande) waren jedoch im Verlaufe der Zeit verdunkelt, und die Briefe zum Theil unterschlagen und verloren. Der Abt, die Ohnmacht des Reiches einsehend, und dem nahen Oestreich zugethan, nahm sich vor, sowohl die Stadt St. Gallen und die Bergleute oben völlig zu 1400.

1*

1400. unterjochen, als seine wirklichen Unterthanen vor jedem Abschütteln des Grundherrnthums zu hüten. So willfährig er noch 1398 den freien Leuten im obern Thurgau ihre alten Rechte bestätet hatte, verweigerte er dieß nun den St. Gallern und Appenzellern, deren Sinn und Streben er merkte. Er ließ, auf die von schwachen Aebten vernachläßigten Rechte streng haltend, mit lang entwöhnter Genauigkeit die Grundzinse sowohl als die an sich gelösten Reichssteuern einziehn, schonunglos Frevel strafen, und die Vögte schalten, die dann, weil sie von ihm geringen Gehalt zogen, selben vom Marke des Volkes mehrten. Reizte dieß den Unwillen gegen den Fürsten, so verlor man die Achtung gegen den Priester, wenn man, was bisher nie erhört war, seine Hauserin öffentlich im Münster erscheinen sah. Nicht besser thaten die anderen Mönche, Hans von Bußnang, Probst, Georg von Ende, Küster, und Heinrich von Gundelfingen, Pförtner oder Gastherr im Kloster. „Alles war in den Klöstern im Verfalle, klösterliche Ordnung, Wissenschaften, Seelsorge, Gottesdienst, Sittlichkeit und Wirthschaft. Die adelichen Kapitularen brachten ihr rohes Leben nach der Art des Adels in Pferdeställen, auf der Jagd, bei Gastmälern, auf Kriegszügen zu, und hatten keine Spur ihres Berufes mehr an sich.“ Ild. v. Arx. Sie bewohnten eigene Häuser, und wollte der Abt sie strafen, so ließen sie sich wohl gar, gegen das Gesez, in der Stadt als Bürger annehmen, um so Schuz zu haben. Ein adelicher Zeitgenosse klagt, sie haben nicht einmal mehr Latein verstanden. Ebenso eine uralte Chronik: „Als nun daz Gotteshus ufgieng an zitlichem Guot, so viel meh gieng es ab an Gottsdienst und an der Geistlichkeit. Es fiengend ouch an die Herren und Adel im Land dahin ihre Kind zu versechen, damit si gros Herren sin möchtend. Daruf sich die selben Aebt Fürsten ließend nemen (nennen), besaztend die selbigen Lantschaft mit Vögten von Adel. Es ward ouch zur selben Zit der hl. Regel vast vergessen.“ Die Mönche waren nicht schlimmer als die damalige ganze Zeit. Eine gleichzeitige Reimchronik ereifert sich aber auch: die Stadt St. Gallen, unzufrieden mit ihrem Wohlstande, wolle selbst Herr sein, und thue dem Fürsten Alles zu Leide;

das Volk sei im Schwärmen. Sie tadelt überhaupt den Eigennuz und Hoffart der Städte, den Untergang des wahren Adels, die Untreue selbst unter Brüdern. „Ein Bürger, wenn ihn ein Edler bieder grüßt, meinte seine Ehre zu verlieren, wenn ers höflich erwiederte, und ihn Herr nennte.“ Alles komme von der Geistlichen schlechtem Beispiele, die nur Geld wollen, und für dies jedem Recht geben. „Hat einer Pfenninge, so gewinnt er, und der Arme hat stets Unrecht.“ 1400.

Der rohe Probst Hans von Bußnang, eifersüchtig auf den Küster Heinrich, nährte der Stadt Unwillen. St. Gallen, durch Gewerbfleiß und gute Verwaltung reich, und dadurch unabhängigen Sinnes, verzieh Kunen nie, daß er sich als Grundherrn ansah, und daß sie ihm 1379 (I. 345.) auf einen Reichsspruch wieder hatte huldigen müßen. Ohne sein Wissen hatten sie dieß Jahr vom schwachen Wenzel einen Brief erlangt, als seien sie frei wie andere Reichsstädte, „und ob si jemand, wer der wär, geistlich oder weltlich, von den selben Gnaden, Friheiten und alten Rechten irren, dringen und bekrenken wölti, der oder dieselben söllen in unser und des Richs Ungnade sin.“ (1400, 3. des April.) Bürgermeister war Ulrich Spiser. Kuno, darüber erzürnt, hatte beim Kaiser ihr Vorgeben als unwahr dargestellt, und die Vernichtung des Reichsbriefes erwirkt. Die Stadt suchte Rache und stärkte sich. Plözlich rief der Probst Adel, Bürger und Mönche nach Wil, mit dem Gerüchte, Kuno wolle das Land Oestreich übergeben, und der Pförtner werde Pfleger der Stift werden. Der leztre aber klärte Alle über die Unwahrheit auf, und warf dem Probste sein aufwieglerisches Benehmen vor.

3. Die Appenzeller mit der Stadt im Bunde.

Wie nach St. Gallen, wurde (wahrscheinlich durch den Probst), jene Märe auch nach dem nahen Hundwil und Appenzell ausgestreut, die mit der Stadt Handel und Wandel trieben, und von ihr stets (mit allem Rath, Hülfe und Beistand, sagt Walser) aufgereizt wurden, besonders von den Rathsherren Heinr. Krumm, Joh. Eggrich, Wyß, und ihrem Landsmanne Schürpf. 1400.

1400. Sogleich hielten die gleichen Dörfer wie 1379 (I. Bd. S. 344.) eine Landsgemeine, mit noch anderen, schwuren abermals zusammen, und begannen des Abtes Amtleuten zu trozen. Schon 1379, sagen spätere Appenzeller, sei es begegnet, daß der Amtmann auf Klanx ob Appenzell, einen Landmann aus dem Grabe nehmen, und ihm sein Kleid als Gewandfall ausziehen ließ. Tschudi hat die Sage auch, und erklärt sie ohne Wissen des Abtes geschehen. Die Alten wissen nichts davon, und mir scheint sie blos entstanden aus dem Saze der damaligen Appenzeller-Oeffnung. „Wo ein Gotteshusman abgat, und ehlich Liberben lasset, das Knaben sind, da nimpt der Abt von des Gottshus wegen einen Fall. Sind aber die Liberben Töchtern, so nimmt der Amman zuo dem Fall des Abgegangnen Häß (Kleid), als er ze Kilchen und Hayngarten gangen ist.“ Somit ist die verschriene Handlung wohl nichts als Erinnerung an das damals bekannte Fallrecht, wie die meisten Sagen vom Abholen der Frauen und Töchter in die Schlösser von dem sogenannten Rechte herrühren mögen, wonach jeder Leibeigene für die Heirath mit einer Leibeigenen, eine Abgabe zu entrichten hatte, um sie gleichsam vom Leibherrn, dem sie angehörte, zu kaufen, sein Recht an sie anzuerkennen; weßwegen, was einige unserer Chroniken von Geßler und Landenberg erzählen, Justinger auch von den Appenzellervögten sagt, obwohl kein Mensch hier davon weiß.

Die Bergleute von Appenzell traten klagend vor den Probst, und baten um Rath. Er verhieß ihnen Beistand. Der Abt, durch Verarmung des Klosters in Noth, klagte bei den nahen Städten über den beginnenden Aufstand. St. Gallen und die Bergleute wurden (so schien es) durch Vermittlungen zu Ruhe gebracht. Kuno gestattete den Bürgern neue Rechte.

Aber bald murrten die Appenzeller aufs Neue über harte Bestrafungen der als Anführer Bekannten durch die Vögte. Aus der Stadt kam von Neuem Ermunterung. Die Leute der St. Gallischen Landschaft bis an die Thur und Siteren bei Bernhartszell, machten mit ihnen gemeine Sache. Der Gedanke: von da bis in die Gebirge einen freien Bund aufzurichten, beweist großen Sinn im damaligen Volke.

Die Sprecher kamen nach St. Gallen in Schürpfs Haus, der 1400.
sie zum Bürgermeister Spiser führte, und bei selbem mahnte, die freudigen keken Leute vor Rath in Bund zu empfehlen. Vor dem Rathe stund als Redner Bartholomäus an der Halden, aus der Gonter Rode, der ein Vermögen von 64 Mark (an Liegenschaften), 2 Harnische, eine Bekelhaube, 6 Eisenhandschuhe und eine Halebarte besaß. Er bat um Aufnahme, verheißend, es solle keines Herrn Recht verlezt werden. Die meisten der jüngeren Räthe fanden es einleuchtend; nur ein älterer im weißen Barte mahnte zum Bedenken der wichtigen Sache, und zum Berathen weiser Männer anderer Städte des Bundes. Es wurde gegen ihn geredet, und laut im Rathe. Er blieb fest, und sagte großen Schaden voraus. Obige vier Appenzellerfreunde übertäubten ihn und Andere jedoch, indem sie es vom Rathe klug an die Zünfte brachten, wo, unter großem Strauße, am 17. des Jenner ein 7jähriger Bund der Stadt mit Ap- 1401.
penzell, Hundwil, Urnäschen, Trogen, Tüfen, Speicher, 17. Jen.
Gais, Wittenbach, Goßau, Herisau, Waldkirch und Bernhartzell beschworen wurde, freilich gegen die Oeffnung, welche (Art. 12) sagt: Item die Landlüt sond och dehainen Bund noch Gelübd under ihnen selber, noch mit nieman andren machen noch thuon in dehainerlay Wis an (ohne) eines Abts Willen und Erloben. Der Bund aber war: „einandern bi gemeinen Rechten, Gerechtigkeiten, Gnaden und Friheiten mit Lib, Ehr, Guot und Blut zu schüzen, schirmen und handhaben, so ferr Lib und Guot langen mag."

4. Die Bauern vor Helfenberg.

Kaum war der neue Bund bekannt, so wurde Alles 1401.
des Gehorchens, und noch mehr des Zinsens, überdrüssig. Die Leute wurden so kek, daß es öffentlich hieß: „die Wasser sind gemein, und soll doch kein Pur eine Fischenz han!" Sogleich begannen sie nach Gelüste zu fischen und jagen. Vergebens gingen jezt dem unklugen Rathgeber, dem Probste, die Augen auf. Als er sie über dieß Grundherrnrecht belehren wollte, spotteten sie: „und wenn es üch im Buch weh thuot, wird wend noch meh." Einen solchen fand er

1401. jener Tage, als er auf die Jagd ritt, mit ihm Hans Arnold von St. Gallen, Friz von Ainwil und andere Edle. Es war bei Helfenberg, wo er im Schlosse wohnte. Er fieng den Bauer, und hezte, als er ihm, mordjo schreiend entrann, einen seiner Hunde an ihn, der ihn hielt, wo man ihn dann raufte. Wütend lief der Bündler nach Goßau und läutete Sturm. Es ward ein Geläufe; der Bund sammelte sich, unwillig, daß man einen Landmann geschlagen, und zog dem Mönche vor Helfenberg.

St. Gallen sah nun ebenfalls ein, was ein losgebrochener Strom ist, und sandte früh Morgens 3 vom Rathe, einen Stillstand zu machen, damit der Rath dann sühnen könne. Eben so kamen die Edeln Rud. von Rosenberg-Bernang, Bürger von St. Gallen, Ulr. Riff, genannt Welter von Blidek, und Rud. Giel von Glattburg zu Burgau. Das gefiel den Bauern nicht. Der Giel mußte weg wie der Blideker, und auch den Rosenberger ließ man nur gezwungen bei den St. Gallern. Laut forderten sie nichts wenigeres als die Burg, den Vogt Hans Burgauer und Hansen Arnold. Konrad von Watt bot sich als Vermittler an. Dem Probste gefiel es; er ließ Wein bringen, schloß die Pforte auf, und der von Rosenberg, der von Watt und etliche Bürger traten hinauf. Kek verwarf der Mönch ihren Rath, das Schloß den Bauern zu überlassen. Als ihm aber der Rosenberger meldete, Friz von Ainwil sei bereits gefangen, und habe sich St. Gallen in Schirm anvertraut, was er auch thun solle, welchen Falles ihn die Reichsstädte als Bürger von Konstanz sicher ledigen werden, wo dann die Mißhandlung eines Bauers leicht ausgeglichen sei, gab er nach. Doch so waren die Landleute nicht zufrieden, und riefen: „Wir wend in die Burg, und den Probst fahn." Da redete zu ihnen Konrad von Watt von den vielen Diensten, die ihnen der Probst erwiesen. Habe er ihnen unrecht gethan, so entkomme er ja nicht; sie sollen ihn nach St. Gallen lassen, und er werde sein Ehrenwort geben, die Sache auszuwarten. Aber die Menge tobte wie Thiere (si grinent als die Schwin, sagt die Reimchronik), verlangten: er müße ihnen schwören. Sie ruhten nicht, bis er vorn auf der

Brüke erschien, und es that. So ritt er nach der Stadt, 1401.
welche die Burg in Verwahrung nahm.

Der erste Gewaltschritt in den Bergen geschah in der Roode Schwendi, wo man dem Vogte vorwarf, er halte zwei große Hunde für Solche, die den Zoll umgiengen, und habe einen Bauer gebüßt, der eine Kaze unter sie laufen ließ, um vorbeizukommen. Die Burg sank, der Landvogt floh über die Fähneren, ohne lange der rothen Flamme zuzusehen, welche, wie eine Fahne der Freiheit, hoch in die Berge stieg; und bis heute hat die Schwendiner-Rode auf der Landsgemeinde die erste Stimme, und bei den Rodgemeinden den Landesstuhl. Eben so gieng es einer zweiten Burg. Eine dritte war umlagert, und troz dem Wehren der besseren St. Galler, legte sich am 11ten Tag Appenzell ebenfalls vor Klanx.

5. Der Städte Schiedspruch.

Weil St. Gallen sich mit Ravensburg, Wangen, 1401.
Ueberlingen, Konstanz, Buchhorn und Lindau abermals verbündet hatte, trat auch Kuno in diesen Verein, und die Städte suchten nun zwischen Abt und Volke zu mitteln, bis beide eidlich verhießen, ihren Entscheid anzunehmen, und Klanx in ihre Währung zu lassen. Zu Ravensburg vernahm man des Volkes Beschwerden. Da fand sich denn sogleich, daß man nicht so viel über neuen Druk als über schon uralte bekannte Leistungen klagte, und Abschaffung des Ehrschazes, Einfluß in die Aemterbesezung, und Verminderung der Reichssteuer von 125 Mark auf 80, verlangte, da doch, ehe das Stift diese Steuer eingelöst hatte, Hundwil, Appenzell, Tüfen, Urnäschen, Rotmonten, Wittenbach, Mülinen und Nengerschwil 150 Mark, also bedeutend mehr, bezahlt hatten. Deßwegen erklärten alle Städte, nicht anders sprechen zu können, als 1379, nämlich: daß der Abt die Amtleute nach seinem Gewissen ferner sezen könne, und daß die Reichssteuer nur vom Reiche herabgesezt werden möge (24. d. Brachm.) Ueber die Befugniß des 24. Brachm.
Bundes selbst wurde also ebenfalls nichts abgeschlossen.

Als dem Spruche zufolge die Eide geschworen waren, und der Abt der Stadt und den Landleuten ihre Freiheiten

1401. bestätet hatte, erwartete man Ruhe. „Aber eine beginnende Revolution, sagt Ild. von Arx (der Aehnliches erlebt), gleicht einer Feuersbrunst, die nur mit starken Armen und größter Wachsamkeit kann gedämpft werden, und bei der aller Widerstand, der mit Unterhandlungen, gütlichen Verträgen und ertheilten Freiheiten gethan wird, das Umgreifen nicht hemmt, sondern als eine papierene Wand dem Feuer neue Nahrung giebt, und die Brunst vermehrt.“ So geschah es hier. Dem Landvolke behagte der Spruch übel. „Wir wellends nit, — hieß es in Appenzell an der Gemeine, und sölts uns an unser Leben stan.“ Schwendiman war ein Hauptredner. Sie schwuren keinen Ehrschaz mehr zu geben. Gleiches zu Herisau: „So=mer Gotts G'lüt, wir thuons nit.“ So alle. Nur in Hundwil finde ich Uoli Amman und in Urnäschen Uoli Schedler für ihre Steuer von 15 Pfd. 2 Schill. Pfenning bescheinigt (10. des Christm.)

7. Glarnerzug nach Chur.

1402. Während dieß Alles an der Siteren und Thur begegnet war, hatten die Bergleute oben noch ein ander Geschäft. In Hohenrhätien sah der Bischof von Chur, ein Graf von Werdenberg=Sargans, den Bund der Grauen (Grischuns) mit Glarus ungerne, und noch mehr erbitterte ihn, daß Glarus gegen ihn, den Freiherren von Rhäzüns geholfen. Da geschah um Fronleichnamstag im Brachmonat, daß von Gotteshausleuten einigen Glarnern ob der Lanquart etliche Rinder und Rosse weggenommen wurden. Glarus klagte den Eidgenossen, und zog mitten im Monat mit dem Banner auf den Bischof und den Gotteshausbund. Mit ihm liefen kriegslustige Gesellen, Hans Ebneter von Schwiz, Ulr. Hafner von Aegeri, Jenni aus dem Entlebuch und Thomas Winser, jeder mit einen Harst Knechte; eben so zwei Appenzeller mit einer Rotte. Alle über Kirchenzen das Sarganserland auf, über den Rhein nach Zizers und straks nach Chur an die Stadt. Raubend giengs herum und wieder heim durch Masans, Trimmis, Zizers und Igis ohne Widerstand. Kein Blut floß; die Appenzeller fingen etliche Leute. Zu Sargans redete Oestreichs Vogt,

Wilhelm von Ende, mit dem Volke, und brachte mit ihm einen Vergleich zuwege. Nur die von Appenzell wollten nichts hören, „wan si meintend uß ihren Gefangenen viel Schazung zu beziehen." Tschudi. Aber ein Bürger von Chur, Klaus Wurzer, ab dem Amdenberge, sehr reich, dem das meiste gestohlen wurde, griff die Appenzeller, weil sie nicht im Vergliche waren, sogleich an, wo er nur mochte, und schonte sogar der Glarner nicht. Nach ihren Gerichten fragte er nichts, und lud sie vor kaiserliche Kammer- und Hofgerichte, vier Jahre lang fortfechtend. So kamen die Appenzeller mit Beute heim, um in ihren eigenen Roden vollauf Arbeit zu finden. 1402.

8. Die Stadt St. Gallen.

Konrad von Watt suchte zwischen Fürst und Volk zu unterhandeln, und Andere mit ihm. Der Abt wollte billig sein, aber nicht vom sogenannten Rechte lassen, was oft die Sprache Derer ist, die ihrer Zeit ungerne nachgeben. Doch, um nicht Alle gegen sich zu haben, zeigte er sich gegen die Stadt willfährig und freundlich, versprach in Gut und Bös mit ihr zu halten, und wollte an ihre Vermittlung in der Sache kommen. Sie ward dessen froh, und Alles schien auf gutem Wege. Das erschoß dem Abte gut, als ihn kurz darauf der ritterliche Friedrich von Tokenburg anfiel. St. Gallen und Konstanz halfen mitteln; erstere lieh ihm auf Verlangen drei Söldlinge nach Klanx, und verhieß, die Leute weisen zu helfen, daß sie beim Spruche bleiben. Kuno schenkte St. Gallen Zutrauen, speiste und versah die Burg wohl mit Büchsen, und ließ sich, als er bereits auf dem Wege nach Arbon war, durch ihre Boten bereden, bei ihnen den Ausgang zu erwarten. Sobald er aber auf die beschworene Haltung des Schiedspruches drang, und fest forderte, daß vor Allem der Bund des Volkes mit der Stadt, als ohne Wissen und Willen des Herrn geschlossen, abgethan werde, arbeitete die Bundespartei in der Stadt wider ihn. Man bot ihm das Recht, und als er dieß nicht annahm, langte ein Absagebrief an. „Wissent, Herr, der Abbt von sant Gallen! Umb daß als ihr und üwer Klosterherren Recht usgeschlagen hant, und nicht Recht nehmen 1402.

1402. wollten von unseren Eidtgenossen den von Appenzelle und den anderen Lendern und Gegninen, die zuo uns verbunden sint, und ihr die mit sicher sagen wollten, daß wir der Bürgermeister, Rat und gemeine Statt ze sant Gallen in derselben unser Eidgenossen Fried und Unfried sin wend, und wollen damit gegen üch und gegen üwern Klosterherren
Weinm. unser Ehr bewart han." Sonntag vor St. Pelagien (1. d. Weinm.) Zugleich wurde von Rath und Gemeinde bestimmt: „Um daz wir in großen Kriegen und in großen Schulden sien, darum daz die Stadt dester baz bestan mug bi Ehren Lüt und Guot, daz fürbaz nieman von der Stadt ziehen sülle. Wer darüber thuot, und Burgrecht aufgeb, der soll 1/3 alles liegenden und farenden Guots verfallen sin."

9. Der Probst von Bußnang.

1402. Kuno konnte jezt keinen Krieg wagen. Er war entblößt, sein Volk hingegen durch Verordnungen früherer Aebte bewaffnet und gerüstet, so daß in 414 Familien der Pfarre Appenzell 17 Armbrüste, 290 Panzer, 299 Bekelhauben, 622 Eisenhandschuhe zu finden waren. Den Krieg hatten sie unter des Stifts Edeln gelernt, und jezt war der Adel dem strengen Abte unhold, welcher wenig zu geben hatte. Indessen begann die Fehde gegen das aufgestandene Volk. Das thurgauische Landgericht erklärte den Bund in die Reichsacht. Die Edelleute, besonders der Probst von Bußnang, der tapfere Münch von Gachnang, Heinr. Walter von Ramschwag, und einer von Blankenstein konnten den Hohn und Troz der Bauern vor Helfenberg, Klanx und anderen Häusern nicht vergessen; denn ersterer war beinahe sein Opfer geworden, und dem zweiten hatten die Appenzeller eine Leibeigene, die er einem Manne zu heiraten erlaubt, weggenommen, und einem andern gegeben. Bald stuhnden sie in einen Harst, bald schwärmten sie im Lande herum, und erstachen Bauern. Der Domprobst war von einem Wittenbacher Hans von Herti beleidigt, und verklagte ihn bei Lienhart Peier, Beamteten des Stifts und Stadtammann, mit Anzeige, er wolle sich selber rächen, wenn ihm nicht genug geschehe. Er that es wirklich, indem er des Hertis Hütte anzünden und den Bauer erschlagen ließ,

so daß blos die Frau aus den Flammen entkam, die aber 1402.
ihr Kind nimmer retten mochte. Der Bund wurde noch grimmer, und schwur dem ritterlichen Mönche den Tod. Er aber schadete unerschroken und ungerührt fort. Das Volk zog nach Waldkirch, um nach Bischofzell zu fallen, und raubte dem Ramschwager in Honfirst, wo sie allen Muthwillen übten. „Si kament aber nit über die Tur; si forchtent, ihnen thät das Wasser weh.“ Reimchron.

10. Klanx verbrannt.

Die Reichsstädte sahen dem Spiel ungerne zu, und 1402.
brachten durch Abgeordnete zu St. Gallen die Landesausschüsse dahin, den Zwist abermals auf Rechtswege beilegen zu lassen. Aber die Gemeinden, welche bereits gesehn, daß die ehrsamen Städter streng nur nach Pergamenten, nicht nach dem Durste der Freiheit urtheilten, namentlich Appenzell, Herisau, Waldkirch und Wittenbach, kehrten sich nicht an die Zusagen ihrer Ausschüsse, besonders als auch St. Gallen, wo Konr. von Watt Bürgermeister war, wieder zweideutig erschien. Dieses nämlich, wenigst eine Partei der Stadt, stekte den Appenzellern in die Ohren, sie sollen Klanx überrumpeln, ehe Gäste darauf kommen. Es geschah. Appenzell rükte mit Bliden vor Klanx, das man stark beschoß. Stets waren St. Galler dabei, und waren es sogar, wie der Eggrich und Schürpf, die zum Anzünden spornten. Des leztern Sohn that den ersten Anlauf. Auch Peiers Sohn war mit, und Ulr. Wyß. Klanx brannte hoch auf in den Bergen.

11. Der Münch von Gachnang.

Zu spät langte das Volk der Städte an. Die Bauern 1402.
wüteten wie wilde Thiere, und viele wollten alsogleich nach Wil, um die Stadt einzunehmen. Es unterblieb jedoch. „Sie hatten recht, sagt der Reimer, daß sie blieben; man hett si unsuber dannen trieben.“ Sie zerstörten dem Abte seine Weiher, deren einer zu St. Georgen, andere im Loch, an der Straße nach Speicher lagen, trugen die Fische in Säken fort, hieben den Bernekwald um, und machten eine Tulle um die Vorstadt. Der Abt, zu den Städten und

1402. Fürsten um Zuzug rufend, verließ das Kloster, das nun als Nest für allerlei Gesindel leer stuhnd, und zog mit seinen Herren nach Wil. Aber der Gachnanger hauste grimm in der Bauern Höfen und Ställen. Er tödtete, oder nahm Lösegeld. Als er bei Niederbüren einen Angriff that, und seine Kekheit ihn zuweit in die Bauern geleitet, gab er sich für einen St. Gallischen Söldner, Hans Seiler, aus, hieß einen hinter sich aufs Pferd sizen, damit der Münch ihr Gefangener werde, und sprach, als sie in Sicherheit waren: „Siz ab, du must den Münch sehen. Ihr seid schlechte Späher." Damit versezte er ihm drei Streiche, und rief: „sag dinen Gesellen, der Münch hab dich geschlagen."

12. Die Stadt St. Gallen giebt nach.

1402. Mehr als je achteten jezt die Städte auf Kunos Mahnen, wie der Adel. Hans von Seheim, Oestreichs Landvogt im Thurgau, ein Haupturheber der verhängten Reichsacht, sammelte den, Oestreich zu Dienste verpflichteten, Adel im Thur- und Aargaue; zu ihm stieß bei Tobel der Graf von Würtemberg, und wer dem Abt, oder der Sache der Herren Opfer zu bringen entschlossen war. Es war ein Krieg zwischen alten Rechten und junger sich regender Mündigkeit der Völker, die sich nicht friedlich mit einander abfinden wollten; aber dem Volke half die größere Begeisterung erwachter Kraft. Der Bund sah nicht ganz ruhig das Unwetter gegen die Thur herbeiziehn; man rief die Städte auf, und das ganze Land war auf den begonnenen Krieg aufmerksam geworden. Wie von den Bundesstädten, kamen nun aus unseren Waldstätten Gesandte nach Tobel, den östreichischen Landvogt vor dem Kampfe zu gütlichem Vergleiche zu bewegen. Er verstund sich dazu, sobald vorerst der reichswidrige Bund, den er „einen nüwen Fund" nannte, aufhöre. Der von Allen gleich geachtete Bürgermeister von Ulm, Hans Sträulin wurde Obmann, hörte zu Konstanz Fürst und Volk nochmals ausführlich an, und ließ Beide besiegelte Anlaßbriefe geben, und mit aufgehobener Hand schwören, daß sie dem Spruche nachkommen werden. Dann erkannte Sträulin zu Ravensburg mit den sechs Schiedmännern: „daß die Verbindung der Stadt mit den

Appenzellern und den Ländern vor allen Dingen soll abge- 1402.
sprochen werden, und daß sie fürhin ewiglich nie mehr einen Bund mit Jemanden eingehn noch sich auf irgend eine Weise gegen Jemanden verbinden, dann mit eines Abts und Kapitels Gunst und Urlaub, Wissen und Willen. Ob aber die von Appenzell und die Länder gesammt oder besonders wider eins der vorgeschriebnen Stüke thäten, so sollten sich die Stadt St. Gallen und die Städte um den See und im Algäu ihrer nicht mehr annehmen, noch ihnen Hilfe thun. Wäre aber, daß die Stadt dem Anlaß nicht genug thäte, so sollen sich die Städte, ihre Eidgenossen, derselben von der Sache wegen nicht mehr annehmen, und ihnen mit keinerlei Sachen beholfen noch berathen sein.“ (Aller Seelen Tag, 2. des Wintermonat mit sechs Siegeln.) Um durch den großen Schadenersaz an den Abt das Volk nicht zu sehr verstokt zu machen, überließ der Obmann diesen Punkt gütlicher Uebereinkunft. Sogleich fügten sich die ruhigeren Bürger der Stadt, kündeten den Bergleuten den Bund auf, und forderten den Brief heraus; so wie Wittenbach, Goßau, Büren und Waldkirch; und die Gemeinden huldigten den Fürsten. Sie waren froh aus dem Elend und den Schulden heraus zu kommen, in welche sie der Aufstand gestürzt.

Die Appenzeller jedoch verdroß es höchlich, daß der Abt die Stadt beim Bunde mit den Reichsstädten ließ, welche doch dem Gotteshause gehöre wie sie selber, und dachten, der Abt wolle sie „verschupfen. Sie redetend den St. Gallern fast übel darumb, und meintend, si hettind si dik vorhin ufgestört, und hinder diese Sachen gebracht, und jez stundinds von ihnen.“ Tschudi. „Sie wurden, sagt Walser, ganz wild und rasend, und wollten den Bundsbrief weder ausliefern, noch dem Rechtsspruch ein Genügen thun, obschon sie es in dem Anlaß versprochen hatten.“

13. Appenzell zu den Schwizern.

Von Herisau sandte man jedoch in den Hof zu Wil, 1402.
und zeigte den Schwörtag an. Vorher aber hatten sie nach Schwiz um Beistand geworben, und Zusage zu Bund und Hilfe erhalten. Darauf bauend, ward in der Nacht vor

1402. dem Huldigen mit Hundwil und Urnäschen eine Verschwörung gemacht, die kommenden Abgeordneten aufzuheben, zu welchem Ende in zwei Häuser zu Herisau Bewaffnete verstekt wurden. Morgens ritt der Werkdekan Heinrich und der Küster Georg von Ende in den Pfarrhof ein. Doch war der leztre vom Rath in St. Gallen gewarnt worden. Zwei Bürger der Stadt, Ulr. Gösler und Ulr. ab dem Berg, waren da, um, wo möglich, die ehemaligen Bundesgenossen zu Ruhe und Rechtlichkeit zu ermahnen; was ihnen aber so übel gelang, daß lezterer zu den zwei Herren kam, und sagte: „Die Puren wend nit schweren, und rußent fast (sehr.)“ Diese saßen, während der ab dem Berg die Menge hinhielt, zu Pferde, und ritten fort.

Sobald aber das Volk sah, daß weder von den anderen Städten, noch St. Gallen für Gewaltbefreiung Hilfe zu hoffen sei, ja daß Kuno sich aufs neue mit den eilf Städten verbunden habe, schwuren alle Roden, das Sonderamt
8. Wint. und Schwänberg, mit ihnen Goßau, den 8. Wintermonat auf einer Landsgemeinde zu Appenzell: „Lieb und Leid mit einander trüw ze theilen, und Lib und Guot unerschroken für einander zu geben.“ Darauf sandten sie an die Eidgenossen, und baten um Bund. Diese aber hatten durch den Ruf und des Abts Boten bereits so viel von den Bergleuten gehört, daß die Sache den meisten nicht gefallen wollte. Bern hatte gar nichts damit zu thun, und fünf Orte schlugen das Begehren rund ab, wie man es den Rinkenbergischen abgeschlagen (I. Bd. S. 347). „Schwiz, sagt Müller, welches ganz Europa das Glük der Freiheit hätte mittheilen mögen, untersuchte nicht lang, und nahm sie in Landrecht.“ Es that wie bei Zug und Glarus (I. Bd. S. 314). Jedoch, um der neuen Bürger sicher zu sein, und ihren Sinn zu bändigen, sandte man den Werner Amsel als Landammann (gewesen wars Hans in der Schwendi), und Peter Löri, den Lotbacher, als Hauptmann mit 60 Mann nach Appenzell, so daß nun, wie unter Kuno, kein Landmann diese ersten Würden versah. Glarus, das ohne die anderen Orte keinen Bund eingehn durfte, ließ wenigstens jeden Tapfern hinziehn nach Willkür. Es

zogen 200 hinüber. Appenzell mußte sie besolden. Es erbot 1402.
sich auch, nur eidgenössisches Recht, statt Reichsrecht, zu halten, wohl wissend, daß der Abt als Reichsfürst ersteres nicht annehmen werde.

14. Die Appenzeller ziehen aus.

Durch diese Hilfe gestärkt, kündeten die Bergleute dem 1402.
Fürsten nicht nur allen Gehorsam auf, um ferner als unabhängige Leute zu leben; sondern sie begannen sogleich auf ihn zu kriegen, ja sogar auf seine meist durch sie arm gewordenen Unterthanen, ihre vorigen Bundesgenossen. Sie zogen auf Goßau, wo man, auf die Drohung, die Kirche aufzubrechen, selbe öffnen, und ihnen vor dem Altare Gehorsam schwören mußte. Dann nach Oberberg, wo sie mit Mühe bewegt wurden, es nicht zu verbrennen. Doch die Kühe der armen Leute in Waldkirch mußten mit fort, und das Dorf, weil die Waldkircher sich herzhaft wehrten, wurde Asche, wie die Schlösser Giel=Glattburg und die des Edeln von Eppenberg, von welchem leztern, vielleicht aus Freundschaft, der Reimer unmutig ausruft:

Was hat er ihnen getan,
daß sie ihm nit ließen stan
dem Armen sin Festi?

Als der Bliz später das wieder erbaute Eppenberg zerstörte, mußten die niedergedrükten Edlen Bauern werden. So sagt auch Wegelin in der Tokenb. Gesch. I. Bd. S. 193 — „als die Appenzeller auf ihren verheerenden Streifzügen auch Giels=Glattburg und Eppenberg ohne Noth, sondern lediglich aus strafbarem Mutwillen, mit Feuer verwüsteten.“ Vergebens sandte man im April an das Bergvolk den Nachbar, Georg vom Embs, der selbe freundlich an die beschworenen Sprüche verwies. Sie wollten nichts hören, „der Abt habe sie zu oft ergremmet,“ und muteten ihm zu, vor den Eidgenossen ins Recht zu stehn. Er aber und die Städteboten, als sie nicht mehr ausrichteten, schieden trozlich von Appenzell, und sagten zur Leze: Weil ihr so bei euerer Halsstarrigkeit verharret, wird man euch nächster Tagen, mit Gottes Hilf und dem Gewalt der Waffen schon zu dem Rechten weisen, dessen ihr euch zu

1402. versehen habet. Die Antwort war nach dem Appenzeller Walser: „Wir trauen auf Gott und unsere gerechte Sache. Wer uns was Leids zufügen will, den wollen wir getrost und herzhaft erwarten. Er mag kommen wenn er will.“

1403. Die Besseren in St. Gallen hatten üble Freude ob dem übermütigen Rauben und Brennen; eben so Konstanz. Der Städtebund sandte nach St. Gallen, warnte vor der unruhigen Bundespartei mit dem Beispiele von Lindau, wo man jüngst mit Waffen eine ähnliche vom Bund aus bestraft. Ja, als man dies hinterreden wollte, und sich nicht zum Rechte fügte, zogen die Städte am 14. des Mai herauf. Es waren Ueberlingen, Konstanz, Ravensburg, Lindau, Buchhorn und Arbon. Die Partei erschrak. Die Anführer wichen aus der Stadt. Appenzeller Weiber spielten die Parteigänger in die Stadt, und das Bergvolk zeigte vor den 5000 Städtern und Gotteshausleuten so wenig Furcht, daß es vor ihren Augen die Flamme von Rosenberg ob Herisau gen Himmel steigen ließ. Doch flohen die Brenner über das Tobel nach Hundwil. Zur Vergeltung brannte das Dorf Herisau von der Städter Hand und die Höfe ringsum, so daß überall Geschrei war. Herisau war das Kriegshaus der Appenzeller gewesen, woher sie ihre Einfälle thaten.

16. Streit am Speicher.

1403. Zu noch vollerer Rache beschlossen die Städte, das Land über Speicher zu überfallen. Das wurde durch Appenzeller Weiber den entwichenen Räthen Krumm und Kunz verrathen. Ein Schwizer Schaarmeister eilte sogleich mit 300 auf die bedrohte Stelle im Wald ob Loch, verbarg sich vorsichtig hinter der Leze unten am Speicher, ermahnte seine Mannen zum Gebete, und drohte jedem Fliehenden gewissen Tod. Dabei 200 Glarner. Die Bergleute, durch den Landsturm, den ersten, seit diese Höfe bewohnt waren, Jung und Alt, aufgemahnt, lagen zu 2000 Mann unter Hauptmann Jakob Hartsch an der Höhe bei Vögelinsek, zum Speicher genannt. Vor sich unten sahen die ausgestellten Wachen zwischen dem Buch und dem Rotmonten die nun feindliche Stadt mit ihren Thürmen. Man

wartete unerschroken, und schlief wenig. Die Lichter in der Stadt ließen wohl merken, wie Die beim Abt und in den Bürgerhäusern zechten, die morgen ihre keken Züge und ihr Beuten strafen wollten. 1403.

Am Morgen des 15. im Mai, im 88sten Jahre nach dem Kampfe am Morgarten, sah man aus den Thoren Bewegung. Die Reisigen zogen aus der Vorstadt bei der Kirche am Linsenbühl aufwärts, ihr Fußvolk nach, 5000 Mann, ein langer Zug die steinige Straße hinan, in den Wald, unter der Leze, voran gegen 200 mit Aexten. Ohne Vorsicht, und nicht bekannt mit der Naturlist des Bergvolkes, langten die ersten Reiter nach dem Marsch einer Stunde an dem Wall, an der Höhe Vögelinsek, an, und die Aextler begannen sorglos aufzuhauen. Wie Waldthiere stürzten auf einmal gegen 80 Harster aus dem Gebüsche in den obern Eingang der Hohlgasse herab, schleuderten behend, und fielen in die Reihen. Im gleichen Nu brachen die 500 von Schwiz und Glarus von beiden Borden der Hohlgasse auf die Andringenden, und während die Städter, von der Hohlgasse gehindert, rükwärts zu kommen strebten, entfaltete sich der Appenzeller Schlachthaufe, freudetruzend, ob ihnen, und stürzte wie ein Waldhau mit entsezlichem Geschrei und wüthend, „als desperate Leute, wie Löwen und Bären" (Walser), unter Steinrollen, auf die Erschrokenen, die, ihre Macht zu benüzen, durch die Lage verhindert, den Ihrigen laut riefen: zurük! zurük! Sie dachten, die nachjagenden Männer weiter unten im Feld, wo es heißt hinter der Wiese, auf größerm Raume zu haben. Appenzeller mischten sich unter das Fußvolk, und riefen: (die Konstanzer Chronik sagt, mit schwarzen Kreuzen auf weißem Felde, dem Städtezeichen), „Man flücht dahinden; flühend, liebe Fründe, flühend!" Die Unteren auf dieses wandten sich zu Roß und Fuß, stürzten ordnunglos bergab auf die Eigenen, bis in die Stadt, so erschüttert, daß je zehn vor einem Appenzeller liefen. Das Nachjagen, ein entsezliches Würgen, Tödten, Hauen, Stoßen, Schlagen und Stechen (Walser), geschah bis ob die Stadt, ja nach Einigen bis zum Jeuchstadel und auf die Bleiche herab. Neben 8 erschlagenen Appenzellern lag da an der Leze der hochstäm-

1403. mige Blarrer, troz seines dreifachen Panzers; da der gefürchtete von Blankenstein, 99 Konstanzer, 60 Aebtische, darunter beide St. Gallische Bürgermeister, Konrad von Watt und Walther Schürpf erschlagen auf der Flucht, an der Lochhalde, 30 Ravensburger, 26 Ueberlinger, 20 Lindauer, 7 von Wangen, und viele Söldner, so daß man 300 Panzer gezählt haben will. Im Gewühle stekten die Banner von Konstanz, Ueberlingen, Lindau, Buchhorn u. a.

Als aus der Stadt Häusern Weib und Kind heulend die Seinen suchte, dankten mehrere Bürger ihre Erhaltung voriger Freundschaft einzelner Appenzeller. Dort erhielt eine zweitägige Wöchnerinn, Hartmann Ringglis Frau, die Kunde, einige Bergleute bringen ihren sterbenden Mann, der sie sehnlichst erwarte. Sie stürzte fort. Der Appenzeller, der ihn hatte erschlagen wollen, als der arme Verwundete matt auf allen Vieren davon kroch, war von seinen Thränen erfleht worden, und hatte ihn mit einigen Genossen herab getragen. Sie traf ihn, und küßte das Blut seiner Wunde. Er drükte ihre Hand auf die erschwachende Brust, und starb den folgenden Tag. So oft jene Appenzeller nachher zur Stadt kamen, fanden sie Pflege im Hause der Frau. Die Sieger, vom Hauptmanne durch Zeichen zurükgerufen, knieten nieder ob der Hohlgasse, und dankten Gott für die erstgewonnene Schlacht. Die todten Ueberwundenen begrub man zum Theil im Kloster neben der St. Peterskirche. Die Städter voll Schaam schlichen abwärts, und ließen sich, Konstanz ausgenommen, nie wieder bliken. Die Bergleute aber, wie sie die entkommenen Banner wieder abziehen sahen, dankten den Eidgenossen, und theilten die Beute mit ihnen.

17. Raubzüge auf beiden Seiten.

1403. Wie 1402 das Kloster Rüti, so erhielt dieß Jahr Kappel Bürgerrecht zu Zürich. Alles suchte Sicherheit. Sanen und Oex (Oesch), ohne ihren Grafen und Wohlthäter zu grüßen, schlossen Bund mit dem starken Bern (26. d. Brachm.), zu Schuz in jeder rechten Sache, den Grafen jedoch vorbehalten. Appenzell aber ermunterte durch seine heimkehrenden Mitstreiter das Volk

in Schwiz und Unterwalden, und verhieß Sold. 1403.
Bald langten 600 rasche Söldner an. Löri wurde ihr Hauptmann. Der Kampf war jezt sehr ungleich, da die Schwizer und Appenzeller im Stande waren mit 800—1000 Mann im Felde zu erscheinen, denen der Abt nicht 300 entgegenstellen konnte. Sie besezten auch sogleich unter Mord und Brand (Walser), das Stiftland zwischen Bodensee, Thur und Glatt nicht blos, sondern ließen sich huldigen, und verjagten oder erschlugen jeden Weigernden. Um die Eroberung zu behalten, legten sie allenthalben, z. B. in Niederglatt und Nieder Büren, bei Scheffertshorn, in Wittenbach, in Form ihrer Landeslezen aus aufeinander gelegten Holzstämmen, Schanzen an. Ja es gelang ihnen, sich der Schlösser Rorschach, Husen bei Bernang, und Burgau bei Ob. Glatt zu bemächtigen, die sie, wie die Lezen, mit 30—60 Mann hüteten. Schwiz herrschte ziemlich über seine neuen Landsleute. Wie diese schon einen Schwizer Ammann hatten, nannte auch Löri alles, Land und Leute, das Seine, behielt die von den Edlen erpreßten Geldsummen für sich, und schikte sie nach Hause. Er ritt, obschon er zu Fuße von Schwiz her gewandert war, immer ein Pferd, und ließ sich auf Märschen, nach Art der Edeln, seinen Spieß nachtragen. Seine Tafel im Speicher, wo er sich gewöhnlich aufhielt, mußten sie immer mit Fischen, seinem Leibgerichte, versehen; er forderte blinden Gehorsam, und strafte jeden Widerspruch. Das Volk, aus Rüksicht auf Schwiz, trug dies geduldig. Andere Anführer waren Baumgartner, Studer und Geriner.

Die Appenzeller und Schwizer fielen häufig aus dem Spicher, aus dem Schlosse Rorschach und aus anderen Lezen und Schlössern über die St. Galleränder, verbrannten, tödeten, plünderten, und hoben Reiche wegen Lösegeld auf. Elend war ringsum. Die Stadt St. Gallen ließ den Mut sinken. Zürich erschien zu vermitteln, aber wohl spät. Die Städte kamen nach Buchhorn. Vergebens. Der stolze Appenzeller wollte nicht über See zur Versammlung, und jene bequemten sich nach Arbon zu kommen, wo sie dem Bergvolke alle schönen Worte gaben. Bis auf Michaelis (29. des Herbstm.) schloß man Stillstand. Der

1403. adeliche Reimer spottet der Städte Unmacht und wirft die Schuld auf schlechte, unadeliche Anführer. Die Städte zürnten besonders gegen Zürich, das ihnen verheißen hatte, es werde sich kein Eidgenosse der Bergleute annehmen. Sie sandten nach Zürich, und klagten des Ueberfalles durch Schwiz und Glarus. Konstanz aber erschien gar nicht, und schalt Schwiz Mörder, weil ohne Absage Kriegen unbieder schien. In Arbon lag Städtebesazung. Zürich trug dem Bürgermeister Heinrich Meiß und Zweien von jedem Theil auf, zu einem Spruche hinzuarbeiten. Es geschah langsam genug, denn jede Stadt hatte selbst zwei Parteien in sich, eine für die alten Rechte und alten Besiz, und eine, die den aufstrebenden Bergleuten gern zusah; denn auch in den Städten war Reibung der neuen mündiggewordenen Zünfte gegen die ältere Genossenschaft der Freien (Patrizier), deren Rechte, und noch mehr deren Korporationsgüter ihnen ins Auge stachen.

Während des Stillstandes giengen die von Appenzell und Hundwil, auf ihre Helfer trauend, in St. Gallen aus und ein, und handelten nach Lust. Der Krumm und Kunz schlichen wieder herein, ungestraft, obwohl der Reimer meint: „Man sollt an Zit han gejetten uß dem Garten das bös Krut.“ Zünfte und Rath kamen durch sie abermal in Reibung. Die Rädelführer schadeten durch ihre Kunde und Spähe viel. Die Umgegend, die Bleichen, ja der Umgang am Fronleichnamstage waren so gefährdet, daß der Rath auf dem Buch eine Leze, und auf der Linsebühlbleiche einen Wachthurm anlegte. Dem Krumm und Eggrich kam aber kein Huhn weg. Sie hätten ihr Vermögen gern nach Appenzell gehabt; aber man ließ ihnen nichts hinaus. Eben so untersagte man ihnen die Stadt, wenn sie nicht Währen (Bürgen) stellten. Es gab Prozesse und Verdruß. Der Hauptmann Löri verlegte nach Appenzell, der Stadt zum Troz, einen Wochenmarkt. Der Rath in St. Gallen ahndete es ernst, als er vernahm, einige der Seinen haben ihn besucht. Da verbot Löri den Seinigen den zu St. Gallen. Dem ungeachtet kam aus der Stadt Brod und Wein hinauf, bis die Appenzeller Mehrere unbezahlt ließen. Der Reimer tadelt den Rath sehr:

„Die Gewaltigen warend Thoren, daß si den Gwalt je ließend der Gmein; wan (denn) da wurdend all Sachen unrein“. Solche Züge belehren über den damaligen Geist. Er ist der Menschen immerwährender. 1403.

Vier St. Galler Knechte (Söldner) hatten einen Bergländer gefangen. Der Schwizer Hauptmann forderte trozig seine Freiheit, oder er werde mit Gleichem zahlen, und sollte er einen auf ihrer Brüke holen. Sein Bote sagte das vor großem Rathe. 14 Tage drauf ritt er herab mit 5 Pferden nahe an die Multerbrüke. Aber es war kein Städter da, sich erwischen zu lassen.

Inzwischen ergiengen fortwährend die Einfälle ins Gottshausland. Mehr als die Hälfte floh aus Hof und Heim, und verlor das Ihre. Schonung kannten sie nicht. Der Adel that seine Pflicht auch, und bei Goßau ward von denen von Rümlang der Geriner erstochen, der Anbrenner der Glattburg, und viel Vieh erbeutet und gegen die Thur getrieben, wo es zwischen ihnen und den nachjagenden Appenzellern Blut kostete, und 6 der lezteren blieben. Siegreich trabten jene nach Wil. Bald darauf wurden die Bergleute, als sie aus dem Zürichgebiete heim wollten, von den Sennen aus Wil, aus einem Hinterhalt, angerannt. Auf der Leit (Lad), wohl am Wege von Wattwil nach Rapperswil, kams zum Kampfe, wo der Ammann der Appenzeller wund wurde. Graf Friedrich von Tokenburg befreite diesen und andre Gefangene mit der Versicherung, welche dem Adel sehr auffallen mußte, „die Bergleute haben Geleit von ihm.“ Doch Roß und Harnisch blieben den Siegern.

5 Wochen später zogen die Bauern rächend auf Viehraub ins Thurgau, schnitten mit Weib und Kind den Leuten das Korn zu Goßau und Flawil, und führten es mit Rossen in ihre Schlösser. So auch anderswo, und zu Hause waren die weidlichen Freibeuter selten. Bald zu Horn, bald zu Steinach, und Rorschach raubten sie, wo sie dem Zengler sein Haus verbrennen wollten, weil er und Lütenrieder aus Wil die Mannschaft führte, die der Probst im Solde hielt. Um 15 Pfund ließen sie endlich die Häuser in Rorschach stehn. Sie waren 400, und

1403. übermuteten sehr, obschon Rorschach ebenfalls in Waffenstillstand mit ihnen war. Indeß wurde Schwiz unwillig, daß man ihr Volk in Konstanz Mörder gescholten, und beschloß Rache. Man sprach vom Mahnen der Eidgenossen. Konstanz baute eine Leze im Schwaderloo vor der Stadt, und bot die nahen Herren auf. 25 Schwizer sandten den 7 Städten Fehdebriefe. Der Zengler aber zog tapfer auf die Verbündeten, und raubten ihnen Vieh. Sie zündeten Wengi an. All das geschah troz des Waffenstillstandes. Gleich drauf giengs nach Oberberg, wo noch vor St. Michels Tag Kaspar Wülis, eines Bürgers von St. Gallen Haus Asche wurde. In der Stadt selbst war die Spaltung immer ärger. Die Entwichenen klagten über Verfolgung von Seite der Städte, bis sie wieder heim durften. Sobald aber dieß geschehen war, wiegelten sie die Zünfte durch die Lüge auf, sie haben einen Brief gefunden, nach dem über 100 Bürgern, Weib und Mann, das Haupt hätte abgeschlagen werden sollen. Es begründete sich auf Strafe derer, die am Speicher den Feinden Anleitung gegeben hatten. Die Städte hatten deren Leinwand in Haft gelegt, mußten selbe aber auf Bitte St. Gallens an einem Tage zu Lindau ledig geben, und der Reimer klagt, daß man durch Verschieben zeitiger Strafe das Unkraut die Frucht habe überwachsen lassen. Die Partei wurde nach und nach immer stärker und einflußreicher.

Die Städte waren des Kriegens müde. Nur Konstanz hätte sich gern gewehrt; aber die Bürgerschaft stimmte überall eher für die Appenzeller. Nichts Einiges geschah, und die Bergleute überschwärmten das Thurgau ungestraft. Nur der Probst von Bußnang blieb der alte, und sein Führer Zengler. Kaum war der Stillstand aus, so wurden von den Bauern, troz Löris Geleit, zween St. Galler gefangen und verwundet, Schwander und Stöbin Wulliweber. Abermals ward ein zwölftägiger Friede. Die Städter in Arbon wagten sich nicht aus der Mauer und das durch Zwietracht zerrissene St. Gallen war kraftlos. Heinr. Walter von Ramschwag nahm der Stadt am Fahr zu Blatten Handelstücher weg, die nach Feldkirch sollten. St. Gallen klagte, verlor aber vor Landgericht zu Wer=

denberg, weil der Ritter bewies, daß die Eigenthümer in der Acht lägen. 1403.

In jenem Frieden suchte man sich mit dem Bergvolke zu vertragen. Den Städten sollte das Geraubte zurük gestellt werden. Dagegen sperrte sich aber ein großer Theil deren zu Hundwil und Appenzell. Es entstund Streit, und im Getümmel ward Hauptmann Löri mit einem Steine so an den Kopf geworfen, daß man ihn im Pfarrhof einschließen mußte, bis der Sturm vorbei war. Schwizer und Appenzeller tobten über die Maßen, besonders über St. Gallen erbost, theilten die Beute und das Vieh überall herum, und muteten Schwanders Familie zu, ein viel stärkeres Lösegeld, als das übereingekommene zu zahlen. Er und Wulliweber weigerten so was, obschon man mit Erwürgen drohte, und sie Bürgen in der Schwizer Hand stellen mußten.

Bald darnach raubten Schwizer zu Gebratschwil an der Glatt, nachdem sie drüben die Leze zu Nieder Glatt aufgehauen. Aber schon lagen bereit die von Wil, Landenberg, Rümlang, Wengi, Stettfurt, Münchwil, Rosenberg u. a. die auf sie zustürzten, und ohne einen fangen zu wollen, 62 erstachen, am Morgen früh an aller Seelen Tage. Vergebens suchten sie ins Glatttobel zu springen. Als man die Leichen zu Goßau begraben wollte, schrie eine Frau: Was fanget ihr an? eilet nicht so schnell, euere Vorfahren mit diesen Schwizern zu verunehren! Sie meinte den Bann und die Acht. Löri aber drohte, den Geistlichen zu ermorden und die Kirche anzuzünden, und sie mußten nachgeben. Nun kamen 600 Appenzeller zu den 200 Schwizern nach Goßau, und zogen, Helfentschwil, das Schloß Löwenberg und Dorf Zuzwil verbrennend, mit Raub über Züberwangen nach Wil, wo sie das Kloster zu zerstören dachten. Da stürzten aus der Stadt vier Freiwillige und 20 Schüzen, fielen sie an, drängten sie, scharf schießend, die Thur auf nach Bazenheid, und verwundeten troz der Ueberzahl, wohl 20, deren 4 starben. Nahe bei Lütisburg ließen sie nach. Die Appenzeller zogen heim, die Schwizer gegen Wattwil. Bald darauf raubten Appenzeller im Hofe Hub, als eben des Provstes Knechte bei Rüti das Tobel heran schlichen, sie unter der Thüre des bren-

1403. nenden Hauses ereilten, und 20 erstachen und verbrannten. Während dessen zündeten die Edeln in Goßau Hug Faisten Haus mit den Einwohnern an, wodurch Pfarr= und Kaplaneihaus angiengen, und nur die Frauenklause und Kirche blieben. Es war Andreastag. Wieder zürnt der Reimer, daß die Aebtischen 17 Appenzeller, die den Stillstand gebrochen hatten, fiengen, und sie in das Wirthshaus legten, wo sie gut lebten, statt zu thun, wie sie selbst das Beispiel gaben, d. h. gnadenlos niederzustechen. Dagegen erzählt er gerne wie einer der zwen beraubten Brüder von Hinterforst aus dem Schloß Embs, wo man sie aufgenommen, ins Appenzellerland seelenallein wanderte, an einem Ort dreißig antraf, und sie so gern, wären auch nur sechs Freunde bei ihm gewesen, angegriffen hätte; wie er drauf im Eugster Bezirke zu Bruderwald früh Morgens Kühe aus einem Stalle holte; wie er aus den scheu auseinander laufenden Stüken 4 Rinder zusammenhielt, und zu seiner Freude nach und nach die dreizehn anderen diesen nachliefen, und mit ihm nach Embs hinab kamen, liebe Gäste dem Schloßvolke. Eben so holte er bald mit Andern in das Geschwenden Hause mehr als 20 Rinder, und gab in Embs in die Burgküche vier der besten, damit sie „desterbas ruchi" (rauche).

Dieser Zeit kamen durch den Boten Schürpf von St. Gallen die Städte aus dem Banne, in den sie ein gewisser Kunibach gebracht. Sechs und dreißig Wochen lang hatten die Geistlichen weder gesungen noch gelesen, und vergebens waren in Konstanz die Strafen und thätlichen Beleidigungen, die man den Barfüßern angethan. Ohne Botensold kostete die Sache 1500 Goldgulden in Rom und anderswo.

Auch der zweite Friede gieng aus. Konstanz legte wieder Söldner nach Arbon, welche Wittenbach und die Höfe bis Bernhartzell, dann jenseits der Egg Enkersried verbrannten. Als aber die Bergleute die St. Galler Mühlen im Fluhtobel an der Steinach am 27. Horn. (3 Cal.) angegriffen, rannten die Bürger aus dem Thore und bestiegen troz den herabgerollten Steinen turnig das Buch, wo sie die Mordbrenner abtrieben, das Buch auf bis an die Leze. Dreizehn machten sie todwund. Eben so brannte

ein Appenzellerhause am Rippelstein, oder Zirri=, jezt 1403.
Freudenberg im Nord, und zog plündernd über den Mönzeln nach Hofstädten, von da hinab nach Zell (Strubenzell), und von St. Gallen sah man den Rauch die Höhe hin kriechen. Die Bürger rächten sich durch Gleiches gegen das Berggebiet, bis nahe an Speicher, wo sie zurükziehen mußten.

18. Rudolf von Werdenberg mit Appenzell.

Während die verarmenden Grafen von Werdenberg 1403.
(schwarzer Fahne) die Herrschaft Freudenberg an der Tamina an Oestreich versezten; während Hans von Falkenstein mit den Burgen in der Klus und Gösgon zu Bern Bürger wurde, und diese Stadt mit Freiburg zu Laupen in der Kirche ein ewig Burgrecht schwur, vertrieb Oestreich den Werdenberger Rudolf, Heinrichs Sohn, aus Stadt und Schloß im April 1404, und Zürich kaufte 1404.
die Herrschaft Griffensee vom Tokenburger an sich.

Dieses Jahr, (23. April) errichtete die Stadt Freiburg im Uechtland den ersten geschwornen Brief, um in der Rathsbesezung jede künftige Reibung und Willkür auszuweichen.

Den 12. des Wintermonats huldigten die Grafen von Griers, deren Vormund, Ludwig von Genville, Herr zu Divonne, Statthalter der Waadt, den Bund von Saanen und Oex mit Bern unwillig sah, ihrem Oberlehnsherrn, dem Herzoge von Savoien, und Mastin, Sohn des Barnabas Galeazzo von Mailand, schenkte seinem Wohlthäter im Elende, dem Bischofe Hartmann zu Chur, das Thal Val Tellina, Bormio und Puschiavo mit Leuten, Gütern und Gerichten. Die Appenzeller und Schwizer streiften fort im obern Thurgaue.

Es war ein meisterlos Wesen in viele gefahren. Zürich scherzte nicht, als zwen Gesellen sich in die Stadt sezten, hoch lebten, und mutwillig Konstanz befehdeten. Sie mußten vor Gericht, und verloren die Köpfe. Gleiches that Konstanz mit Dreien, die Zürich schädigten. Die ganze Welt schien des Kekesten. Als aber bei einem St. Gallischen Streifzuge in tiefem Schnee nach Kammerberg und dem Hofe Rüti ein Mezger aus der Stadt nicht auf die

1404. Appenzeller losschlagen wollte, legte ein anderer Bürger einen Pfeil auf, und schoß ihn ohne Weiteres todt. (30. Winterm.)

Der von Hohen Embs raubte zu Lindau in der Grede 5 Ballen Waaren, die aus Venedig nach Basel sollten. Die Basler boten Recht auf die Seestädte, weil Embs zu Lindau Bürger war, ja auf die Räthe des Herzogs von Oestreich; oder sie wollten die Ballen um den Kaufpreis ablassen. Abermals kamen Anfangs Märzen die Appenzeller, um Rorschach und Goldach anzuzünden, und dann an der St. Galler Leze ob dem Buch die Mühlen anzusteken, wohl 800 Mann. Aber die Bürger waren bereits auf den Beinen, erschraken nicht vor ihrem grimmigen Feldgeschrei, und schossen und stachen so handlich in die Bauern, daß diese dem Kammelnberg hinauf flohen, von den St. Gallern verfolgt, die über 8 erschlugen, und viele stark wundeten. Bald darauf verbrannte der Feind Mörschwil, und lachte der trägen Städte und des Herzogs.

Die Städte aber, in Konstanz versammelt, vermochten den Embser nicht mit Basel zu vergleichen, noch die Bauern zu schreken, welche den St. Gallern zum Hohne in Wittenbach Häuser verbrannten, und zu Freidorf ob Arbon verwüsteten, ohne daß ein Söldner aus St. Gallen sich sehn ließ. Da übernahmen besonders Ulm und Biberach, vereint mit den Waldstätten, an einem Frieden zu arbeiten. Jeder Stadt Boten und die Appenzeller wurden nach Winterthur besendet. Die Bauern aber weigerten vor Allem, die Städte Wil, Bischofzell, Arbon, die sich tapfer gezeigt hatten, und zu Konstanz Bürger waren, noch weniger aber die Ausbürger der Städte, in den Frieden einzuschließen. Vergebens blieb Konstanz bieder und fest, und begehrte Frieden für Alle. Die übrigen Städte, das Kriegen scheuend, wollten eher jene im Stiche lassen, besonders als viele der Eidgenossen Appenzell sichtlich zu begünstigen schienen. Noch während der Unterhandlungen zogen die Appenzeller über die Thur und verbrannten Rudolfen von Rosenberg sein Dorf Zukenriet. Aber als sie zu Büren über die Thur zogen und vorbei an der Mühle bei Buch an der Glatt, überfiel sie ob dem Buch Konrad von Haimenhofen, Hauptmann der konstanzischen

Söldner, wo Löri von einem Pfeile so getroffen wurde, daß man ihn nach Speicher, und bald von da nach Appenzell führen mußte, wo sie ihm einen Arzt hielten, der sie manche Kuh kostete. Aber er verlor die Kraft zusehends, was die Appenzeller seinem Fischessen zuschrieben, und nach fünf Wochen gab er den Geist auf. Er wurde in einen Sak geschoben, auf einem Rosse nach Einsiedeln gebracht, und nach seinem Wunsche, dort begraben. Der vertriebene Rudolf von Werdenberg aber, schwarzer Fahne, dessen Vettern, rother Fahne, Oestreich halfen, gieng nach Appenzell, und trug ihnen seinen Arm an. Er verließ Roß und Harnisch, und lief mit ihnen wie ein andrer Bauer, „wan si woltent nit, daß er enkein Wappenrok oder üz anders truog, denn als ihr einer, wan si truwtend ihm nit aller Ding wohl.“ Chron. 645. Was Johannes Müller ihn reden läßt vor der Gemeinde, hab ich nirgends gefunden, und will lieber verscheigen was ich nicht weiß. Ich denke wohl, sein Reden war kurz, denn er kannte das Volk, erschoß ihnen auch nicht übel, und stärkte sie mit Lehr und Hand wo er konnte. Den 28. Weinmonat schwuren sie einander, und er wurde des Krieges Hauptmann. Walser. 1404.

19. Friede der Städte mit Appenzell.

Abt Kuno blieb hart auf seinem Sinn. „Er was ein unwisiger unlenkiger Herr, ließ ihm nit raten, und hat doch ouch nit in allen Stuken gar Recht, wie er ihm selbs ze meinen gab; hinwider waren die Appenzeller ein ungrimbt Volk, die ouch nit in allen Dingen viel Glimpfs hattend.“ Der Glarner Tschudi. Da brachten dann die Vermittler zwischen dem Bergvolk und den Städten den Vergleich zu Stande: daß der Krieg geendet sei; daß bei künftigen Spännen jeder Theil, statt zu den Waffen zu greifen, vor die vier Schiedrichter komme; daß wenn eine von den Städten den Frieden bräche, die übrigen, und wenn Appenzell ihn bräche, Schwiz Gewalt habe, zu zwingen. (Anfangs Winterm.) Wil war in selben eingeschlossen, nicht aber Kuno. Er vertröstete sich auf Oestreich und den Adel im Thurgau, die beide ihm Hoffnung gegeben hatten. 1404.

20. Der Bannerhandel in Zug.

1404. Uebler als zu Appenzell gelang es den Schwizern dieser Zeit im Zugerlande. Zug, eine uralte Stadt, galt in Landessachen gleichsam als anderhalbe Gemeinde. Fiel somit nur eine der 3 Gemeinden des Außeramtes ihr zu, so war die Mehrheit ihrerseits. Das war dem Lande seit langem nicht recht. Ihm schien die Stimmenmehrheit unter freien Leuten allein zu entscheiden, und nach dieser übertraf es die Stadt. Einhellig forderte es, daß Zug ihnen Sigill, Banner und Landesbriefe herausgebe, um sie zu verwahren wo ihnen gefällig. Schwiz hielt zu ihnen gegen die Stadt. Diese berief sich auf den Bund, der jedem Orte sein Recht schüze und vorbehalte, und somit, wenn auch nicht das Land der Stadt unterwerfe, doch keine Neuerung erlaube, die alte wohlerworbene Sitte kränke. Sie schlug Landrecht oder eidgenössisches vor. Die Gemeinden erbitterte das; sie meinten, Stimmenmehrheit sei Landrecht, und ließen sogar Drohungen fallen. Die Frage, die später oft mit Gewalt entschieden, aber seltener gelöst ward, ist, welche Gewalt die Eidgenossen in inneren Spänen zwischen Theilen eines Standes haben. Die Stadt hatte für sich den Grundsaz der lang vor dem Bunde mit dem Lande bestandenen Sitte, die (meinte sie), nur im Falle Mißbrauches abgeändert werden durfte, und daß sie der sicherste Ort für jene Landesschäze war. Sie berichtete den Handel sogleich an die Eidgenossen, und bat, ihr altes Recht zu schüzen und das Land zu weisen. Die Landleute aber wandten sich an ihre Freunde in Schwiz, wohin sie täglich Boten sendeten. Dort entstund Zwiespalt. Der Rath mahnte das Volk, man könne Zug das vorgeschlagene eidgenössische Recht nicht ab sein; das Volk hingegen und acht aus den Räthen blieben dabei, Stadt und Amt seien blos ein Ort, wo somit die Mehrheit allein entscheide, und kein Stand habe des anderen Sazungen zu ändern. Der gemeine Mann sprach öffentlich, wenn das Land sie gegen Zug mahne, wollen sie laut Bund die Stadt weisen helfen. Vergebens warnte die Mehrheit des Rathes: „solt man die Stadt, die doch nüzit anderes dann Recht begehrt, rechtlos lassen, und über Recht-

bott Gewalt mit ihr bruchen, das wurd eine herte schwere Sache, die von Eidgenossen nie erhört wär.“ — 1404.

Die Eidgenossen erschraken des neuen Unfalles. Zürich, Uri und Unterwalden kamen nach Luzern an einen Tag, von wo vier Boten mit offenem Mahnbriefe auf den 13. des Weinmonats nach Schwiz giengen, bittend, ihnen die Gemeinden ans Recht weisen zu helfen. Das Volk aber rottete sich zu Schwiz zusammen und tobte so, daß der Rath blos versprechen konnte, Sonntags eine Landesgemeinde zu rufen, und dann zu antworten. Die Boten, wie sie das Alles ansahen, Böses ahnend, fuhren in die drei Zuger-Gemeinden, zeigten den Brief, mahnten zu ruhigem Rechtsgange und ritten Dienstags heim. Das Volk aber ergrimmte darüber noch mehr. Sie meinten, kein Eidgenosse habe Fug und Gewalt in inländische Sachen zu reden, noch sie am Mehren zu hindern. Gewalt müße Gewalt abtreiben. Um der Landsgemeinde zuvor zu kommen, sandten sie Donnerstags (es ist St. Gallen Tag, am 16.) frühe heimlich nach Schwiz, und mahnten sie, kommende Nacht vor die Stadt zu ziehn, und sie zu zwingen. Der Rath erschrak „dann si wußtend, daß ihr Volk sunst hizig und geneigt harin was“. Tschudi. Sobald aber das Geschrei unter den gemeinen Mann kam, „do was kein Hinderhaben mehr, dann daß si die Panner mit Gewalt herfür wolltend haben, und brachend uf ohne Ordnung und Rathschlag; zugend hinab gen Zug; und zu der andern Nachtstund kamend si für die Stadt, und kamend die dri ussern Gemeinden zu ihnen.“ Ders. So sagt auch Bullinger:“ In dem allem aber wuschtend die Schwizer uf, und zugend zu den Lüten des ussern Ampts, und überfielend bi Nacht und Nebel ungewarneter Sach, unabgesagt die Burger, und besaztend die Stadt, und das alles ohne Wüssen ihrer Eidgenossen; (ein großer Fräfel).“ Die Schwizer brachen allein in die schlafende Stadt, ließen sich Thor- und Thurmschlüssel geben, und nahmen Banner und Siegel. Die Gemeinden lagen vor den Mauern, allfallsigen Zuzügen abzuwehren, und hauseten übel auf dem Lande, namentlich zu Oberwil. Die Bürger aber schädigte man mutwillig an Essen und Trinken, an Vieh und Gut, und zwang sie zum Verspre-

1404. chen, den ganzen Handel dem feindlichen Schwiz zu überlassen. „Erst hier beginnt das Rechtlose der Gemeinden durchzubliken. Sie verlangen für sich Einmischung eines andern Orts in ihre Angelegenheiten, was sie der Stadt nie zugeben wollten, und um deswillen sie zu den Waffen griffen.“ Stadlin.

Die Eidgenossen, über diese Verachtung ihres Mahnen und die Gewaltthat erzürnt, hielten abermals eilend in Luzern einen Tag, und wurden räthig, Luzern solle unverzogen in Aller Namen Zug besezen. Die Boten von Schwiz ließ man nicht vor. Sogleich am 23. brachen 3000 Luzerner auf, fuhren Nachts über den Zugersee, und wurden durch eine ausgebrochene Mauerlüke an der Seliken, auf der Südseite der Stadt, während die Schwizer schliefen, eingelassen, worauf sie mit den Bürgern durch die Oberaltstadt vor das Rathshaus drangen und Banner und Siegel wieder zu sich nahmen. Stadlin. Am 26., wie verabredet, trafen zu Steinhausen 10,000 Eidgenossen ein, und zogen nach Baar, wo sie ihre Banner auf dem Kirchthurme wehen ließen, und den Baarer Ruodi Jans spottend fragten: „hast du jez Banner genuog zu Baar?“ Dann giengs vor die Stadt, wo man im Weingarten, jezt die Geißweid, lagerte. Sogleich ergaben sich die Gemeinden an der Eidgenossen Spruch, wie die Stadt Anfangs gewollt hätte. Von Bern kamen vierzig Rathsherren, sechs Glarner und vier Solothurner, und brachten Schwiz zur Ruhe, worauf man zu Baar im Felde, einen Tag nach Bekenried sezte, und als Schwiz aufgefordert, sich aller Ansprüche auf eigenmächtiges Scheiden begab, dort über Schwiz absprach. Schwiz soll alle den Zugern genommenen Briefe herausgeben, die Fehde vergessen, den Orten 1000 fl. an Kriegskosten und Entschädigung der Bürger zahlen, keinen Gestraften schüzen, keinen Zuger zum Landmann nehmen, außer er ziehe in ihre Marken. Am 7. November über den Handel selbst: Der Bannerherr soll von Stadt und Gemeinden, aber aus den Bürgern erwählt, und bei ihm das Banner verwahrt werden. In Nothfällen darf die Stadt auch ohne die Gemeinden mit dem Banner ausziehn, und kann, wenn der Bannerherr krank oder fort ist, einen

neuen für diesen Auszug wählen. Briefe und Siegel versorgt die Stadt; doch hat das Land die Einsicht in jene. Statt Schwiz sezen künftig gesammte Eidgenossen, Ort um Ort umwechselnd, den Ammann in Zug. Was aber die Urkunde nicht sagt, ist, daß Schwiz schriftlich erklären mußte, wie es an Zug gefrevelt, und daß es zu Erinnerung des unbiedern Ueberrumpelns die Stadtmauer „um ein Zimmer„ höher bauen lassen mußte. Stadlin. Dieser Spruch und die Strafe um eine damals starke Summe gegen Schwiz, obschon Bern, Solothurn und Glarus geboten hatten, in Minne zu entscheiden, zeigt, wie schonunglos die Eidgenossen Gewaltstreiche ahnden zu müßen fühlten, „wann unser Stett und Länder enforchtend von solchen Brüchen und Infällen Zerstörung unser Eidgnoßschaft, das Gott lang wende.“ Spruchbr. Bullinger fügt bei: „Und diewil in diser Sach, die zwaren unbillich was, die Stadt Zürich der Stadt Zug trüwlich zuosazt, und deren von Schwiz Fräfne widerfochten, da hat Schwiz ein heimlichen Haß an Zürich gelegt, und denselbigen hernach ußgestoßen, in dem unseligen Zürichkrieg.“ Nach diesem Handel begannen die Ehrenleute zu Schwiz den Parteimännern sehr zu verweisen, daß sie die Sache angestiftet. Auch der gemeine Mann gestund, welche besonders daran gezettelt, „und schlouf also der gemein Mann uff der Sach, wie dann kein Hab am Peplus ist“ (Tschudi), und es kam dazu, daß man die 8 stiftenden Räthe um 200 fl. strafte und vom Rathe brachte. 1404.

20. Die Beginen und Pfaffenköchinnen in Bern.

Zu dieser Zeit hatten sich zu Basel jene Gesellschaften, 1404. die sich, ohne kirchliche Genehmigung, zu Gebet und geistlichen Dingen verbanden, und Begharden, Lollharden und Beginen hießen, so vermehrt und zu Unruhen Anlaß gegeben, daß in der Stadt der Predigermönch Johann von Mülberg gegen sie, ihr absonderndes Wesen und frommen Müßiggang, öffentlich auftrat, bis gegen 1500 auswanderten. Sobald die Märe davon nach Bern gelangte, wo auch viele waren, ließen die Räthe den Offizial zu Lau-

1404. sanne und alle ihre gelehrten Priester um ihre Meinung bitten, welche dahin fiel, daß dieser Orden Wesen und Leben und Almosennehmen mit rechter Ordensweise nicht bestehen möge. Da gebot der Rath, daß sie ihre Kaputmüzen abthuen, und Tüchlein tragen. Sie weigerten lange und wußten Ausflüchte. Der Rath gieng weiter, und gebot
1405. nächstes Jahr, daß nach der Kirchenordnung jeder Priester, der eine Haushälterinn habe, selbe entlasse. Diese aber meinten, Weltliche haben sie nicht zurechtzuweisen. Da befahl der Rath jeder Dirne bei Strafe aus der Stadt zu wandern, und ließ jene, die später wieder einschlichen, in das Käficht sezen, wo nun der Zeitglokenthurm ist. Einige wurden von Geistlichen durch Bürgschaft befreit; andere blieben sizen.

Gegen Ende Aprils verbrannten Mittags, nicht ohne Verdacht, von einem Stall aus, an der Kirchgasse 52 Häuser, und den 14. des Mai Abends vor fünf entstund mitten in der Brunnengasse eine noch gräßlichere Brunst, und fraß so um sich, daß in allem 550 Häuser und mehr denn 100 Menschen verbrannten. Mit dem Käfichtthurme kamen sieben Pfaffendirnen um. Auf freigewordene derselben wurde Verdacht geworfen, doch nichts entdekt. Nur eine Furrerin ab dem Belpberge verdammte man zum Feuertode, wegen verdächtigen Reden, obwohl sie nicht gestund. Bern war im Schrek, und die Rede gieng, der Rath habe sich vorgenommen, Niemanden ferner zu verdrängen, und Jedem gleich Recht zu halten. „Ist das beschechen, das wird sich erfinden an der Statt da nüt meh verborgen ist, das ist an dem jüngsten Gerichte,“ sagt Justinger, und fügt bei: „Da morndes ward, am Fritag, da was die schön Stadt Bern ein elend Angesicht; der am Abend rich was, der was am Morgen ein Bettler, und gab man viel Lüten in die Spital, und was ein klägliche Not umb viel ehrber Lüten, die verbrunnen warent. Nu sprachent etlich Beginen, man hätti das Unglük an ihnen verschuldt, darumb daß si die Kaboskopfe nit meh tragen solltent, und die Tüechlin ushenken. Das düchte sie als (also) ein groß Sach sin, daß darumb Land und Lüte untergan sollte. Das verantwurtetend etlich Lüte also: warumb hat dann Gott verhenget, daß drü Beginenhüser verbrunnen sind?“ Bald

hatte Bern die Freude, daß Boten aus Basel, Friburg, Solothurn, Zürich, Luzern u. a. Eidgenossen ihre Theilnahme bezeugten. Von Friburg jedoch kam ächte Hilfe in der Noth, als der Rathsherr von Gambach mit 12 Wägen und 100 Gesellen kam, die fast einen Monat lang räumen und bauen halfen. Große Hilfe thaten Solothurn, Biel, Burgdorf, Aarberg, Nidau, Thun und Luzern. Aber die Oberländer, Hasli, Interlachen, Unterseen, Frutingen, Eschi, Ober- und Nieder Simmenthal sandten baares Geld. 1405.

21. Luzern und die Entlebucher.

Nachdem Herzog Friedrich die zwo Festungen und die zwei Aemter von Wolhausen, sammt Entlebuch (wegen denen zum Theil [I. Bd. S. 357.] der Sempacherkrieg entstanden), mit Leuten, Gerichten und Gefällen der Stadt Luzern verkauft, geschah am 25. des Heumonats ein Verkommniß der Stadt mit Entlebuch, worin erstre leztern den Hühner- und Haberzins loskäuflich überließ, und dem Ländchen einen Vogt gab, das Gericht zu versehen. Diesem schwur jeder vierzehnjährige Entlebucher zu Handen der Stadt Gehorsam. Dagegen wählte das Volk vierzig Geschworene, deren vierzehn in Schuldsachen leztinstanzlich absprachen. Bußen bezog der Vogt, und Luzern hatte das völlige Mannschaftsrecht, und gab auch den Befehlshaber; doch hatte man ein eigenes Landbanner. Verbinden durfte Entlebuch sich mit Niemanden, und kein auswärtig Gericht suchen. Wolhausen und Doppleschwand wurden ihre Rechte und Gerichte belassen. Entlebuch verlor sein Landessiegel, scheint jedoch es bald wieder erhalten zu haben. 1405.

22. Oestreich am Stoß.

Nach dem Frieden der Städte mit Appenzell wurde die appenzellische Partei in St. Gallen abermals Meister, so daß man sich mit dem Bergvolke verband. Der Abt blieb fortan zu Wil, und war nicht Sang noch Beten im Kloster bis 1411, und nur zwen einzige Brüder. Kuno hatte Oestreich verheißen, das Schloß Iberg, und wohl alle seine Burgen, zu öffnen. Die Bergleute aber wurden nun erst recht mannlich und freudig. Schwiz und Glarus halfen ferner mit Volk, und ersteres ersezte Lörin mit einem neuen Hauptmanne. Edel 1405.

1405. und Unedel in der Umgegend ward ihrer bald inne, als jedem seine eignen Leute von den keken Gesellen frei und zu Landleuten gemacht wurden, und nirgends mehr Jemand Steuer und Zins zahlen wollte. Aber es öffnete ihnen, aus Mangel eines Hauptes, die Augen nur langsam. „Also luoget ein Jetlicher dem andern zuo, und liess für gan bis es ihnen zum lezten alls überlegen ward, und dass si sich von Not weren muostent; oder die Appenzeller hettint si all vertriben, das si doch bi Zit wol hettint verkommen, weltint si ainandern trüw gehulfen han.“ Chron. Nro. 645. (welche mir die von Hüppi zu sein scheint.) Einstimmig rief alles aus Thurgau und anderswo zu Friedrich von Oestreich um Hilfe, weil er der Landesherren Haupt sei in dieser Reichswirre. Vom Kaiser war kein Schuz denkbar, der es nicht wehren konnte, dass die Herzoge von Luxemburg und Lothringen sich offen bekriegten. „Hätt' es noch einige Jahre so fortgedauert, sagt das französische Buch Annales de l'Empire (II. 39.) es hätte bald kein Reich, noch eine deutsche Nation mehr gegeben.“ Täglich ritten Städte und Adel zu seinen Landvögten, den Grafen Hermann von Sulz und Hans von Lupfen, und beschworen sie, dass der Herzog sich der Sache annehme. Auch Winterthur, wo Kuno Bürger war, half dazu, und wollte ihn bei dem Seinen schüzen. Ungerne griff der Herzog die Zügel an dem gefährlichen Wagen an. Er warb Söldner und liess gross Geld drauf gehn. Man meint, er habe verhofft, St. Gallerland seinem thurgauischen Land einzuverleiben, und zu ersezen was er den Eidgenossen hatte lassen müssen.

Der kluge Friedrich von Tokenburg, um beiderseits Handhaben zu finden, und seine Leute, falls die Freiheitluft des nahen Berglandes anstekend werden sollte, desto leichter im Joche behalten zu können, errichtete mit Zürich einen neuen Burgrechtbrief (1. des Brachm.) auf 18 Jahre wider jeden Feind.

Wenige Tage drauf kam der Herzog über den Arlberg nach Arbon. Zu ihm stiessen Markgraf Rudolf von Hochberg, Hans von Lupfen, Hans von Thierstein, Wilhelm von Montfort, der Gegner Tokenburgs, und Rudolfs Vetter, Herr zu Bregenz u. a., auch das erzürnte Konstanz

und sein Bischof, Ueberlingen, Winterthur, Wil und der 1405.
Abt Kuno mit den Seinen. Er theilte seine Macht in zwen Haufen. Er selbst zog allererst vor St. Gallen an den Häuptlisberg, wo bei den Bürgern 400 Appenzeller lagen, während die anderen ihre Landeslezen gaumten und verwahrten. Um die Stadt wüstete er rings. Gegen 1200 Mann, dabei Winterthur und Feldkirch, lagen zu Altstädten im Rheinthale. — Es war früh, am 17. des Brachmondes, unsers Herrn Fronleichnams Vortag, als leztre Macht aus Altstädten aufbrach, unter trübem, regnerischem Himmel die Halde am Stoß auf, um über Gais ins Berggelände zu fallen, nichts andres wähnend, als der Appenzeller Volk sei nach St. Gallen, sich des Herzogs dort zu wehren. Als sie an die Leze von Holz und Erde kamen, und dieser wirklich niemand zu hüten schien, fieng man an, selbe, wie am Spicher, aufzuhauen, und durch die Lüke, 200 Schüzen voraus, bergan zu ziehn. Doch wie sie etwa einen Armbrust-Schuß weit waren, lagen bei 400 Appenzeller oben auf der Höhe, bei ihnen etliche von Schwiz und Glarus, und hatten ihre Schuhe ausgezogen; denn es regnete nun völlig und war wild Wetter. Diese nun liefen vom Rietlinger Walde bergab mit wütendem Geschrei gegen die Herren, wälzten Stok und Stein, und warfen auf sie. Den Oestreichern waren von Nässe und Kälte die Armbrusten ganz schlaff und unnüz geworden; auch konnten sie sich auf dem schlüpfrigen Gras auf keine Art stellen, so daß sie in Unordnung hinab drükten, wo bei der engen Lezelüke, wo man sich der Schlachtschwerter und Spieße bedienen konnte, ein Blutbad entstund, und im Gedränge über 450 vor dem stämmigen Bergvolke erlagen. Da stritt Uoli Rotach von Appenzell allein gegen 12 Feinde, mit seiner Halebarte, an einen Stall gelehnt. Fünf erschlug er, die Anderen zündeten das Dach an, und er mußte verbrennen. Nach der Sage sollen sich, in weißen Hirthemden die Weiber und Töchter auf der Anhöhe gezeigt, und den Feind geschrekt haben, weßwegen sie ehedem zu Appenzell und Gais vor den Männern zum Abendmale traten. (Walser.) Sicher ist, daß die Flucht, nach 6stündigem Morden, so schnell sie mochte, durch die Leze nach Altstädten hinab

1405. ergieng. Viele wurden gefangen. Da lag der Edle Rudolf von Rosenberg zu Bernang, Friedensstifter vor Helfenberg, Walther von Gachnang, Hans von Seheim, der sie in die Acht gebracht, Goswin von Embs, Oswald von St. Johann, 80 aus der Vogtei Feldkirch mit dem Banner, und 95 Geharnischte aus Winterthur neben ihrem Banner und dem Schultheiße Laurenz von Sal.

23. Am Rotmonten.

1405. Der Herzog, den Ausgang sogleich erfahrend, brach am Häuptlisberg auf, wobei aber das Heer sich so unordentlich hielt, daß die St. Galler und Appenzeller, zu 400 aus den Thoren stürzten, selbe umgiengen, gegen 36 Edle und Unedle erstachen, und den Feind vom Rotmonten bis auf den Boden herab zur Kapelle von Wittenbach, und bis zum Siechenhaus und an die Eich trieben. Da fiel Hans von Thierstein, Hans von Klingenberg, Hermann von Landenberg, der beliebte Vogt von Rappertswil, genannt Tschudi, alt an Jahren, Hans von Hallwil u. a. Die St. Galler, sehend wie das Heer in der Ebene sich stellen wollte, ja wie man bereits, als es angehn sollte, Ritter schlug, zogen zurük, zwei Banner bringend, die im Brühlthurm aufbewahrt wurden, das von Schafhausen, und ein andres. So kam man nach Arbon, und manche der neuen Ritter warfen ihre Ritterschaft unmutig wieder hin. Friedrich aber, mit Verdrusse sehend, wie schlecht der Geist der Ritterschaft war, daß sie nur um den Sold zu ihm halten, und ungern neben den Städtern fechten wollten, da er doch ihnen zu lieb den Zug gethan, wandte der Gegend den Rüken, und überließ sie ihrem Geschike. Klar nennt das gleichzeitige Kirchenbuch von St. Laurenzen in St. Gallen und mit ihm die Chroniken Nro. 645 und 869, so wie eine gleichzeitige auf der Stadtbibliothek zu St. Gallen (K. 4.) Schodeler, Tschudi, Vadian und Brüllisauer, die Schlachten am 17., hingegen Nro. 631, 657, Justinger, Bullinger und auch Müller am 18., als am Fronleichnamstage selbst, (wohl blos aus Mißverstand des Namens Abend, oder Vorfest, wie bei Morgarten Einige thaten.)

Eine dritte bald darauf folgende Schlacht erzählt die

ziemlich fehlerhafte Chronik 869, und versezt sie ebenfalls an 1405.
den Stoß, und zwar auf den gleichen Plaz. Nach ihr erzählen sie Stumpf, Walser 230 und Brüllisauer Hdschr. S. 596, leztere jedoch als zu Wolfhalden geschehn, welche aber erst 1445 vorfiel. Obschon auch Müller es nachschrieb, ist keine geschehn. 1) Alle Alte schweigen von ihr; 2) kein Neuerer weiß den Schlachttag, den sie doch bei allen früheren angeben. Zellweger nennt, ohne Quellenangabe, den 17. und fügt bei, Andere (die er nicht nennt) bezeichnen den 16. andere den 18. I. Bd. S. 359. Seine Gefallenen sind die am Stoß und Rotmonten. Das nöthigt ihn, die am Stoß auf einen späteren Tag, den er aber nicht zu nennen weiß, zu versezen. Wir folgen gleichzeigen Zeugen. 3) Die Todten, welche Chron. 869 angiebt, sind nichts als die am Stoß im ersten Gefechte und bei Kappell Gefallenen. Entlegnere und spätere Schriftsteller verwechselten solche Gefechte mit einander, wie denn auch Schodeler das am Spicher erst nach dem Stoß erzählt. Daß die Wolfhalderschlacht nichts ist, als die am Stoß, beweist schon, daß die Chron. 869 erst in ihr den Werdenberger anführt, von dem sie in der ersten nichts sagt, eben weil ihre erste mit der am Rotmonten verwachsen ist, so wie der St. Galler Brüllisauer noch im Jahre 1630 Rudolfen Sieger bei Wolfhalden nennt.

24. Zug ins Rheinthal und nach Sargans.

In Mitte des Brachmonats zogen 600 Appenzeller 1405.
hinab ins östreichische Rheinthal, bestürmten und gewannen Rheinek, Altstädten und alle dortigen Roden ohne Gegenwehr, und alle schwuren den 24. zu ihnen. Die Blarrer in Wartensee und die von Grünenstein nahmen, um ihre Festen zu retten, der Sieger Landrecht; nur die von Ende, deren einer als östreichischer Vogt auf Sargans saß, ließen ihren Grimmenstein zerbrechen. Das rheinthalische Schloß Zwingenstein überließen sie ihrem Freunde und Hauptmanne Rudolf.

Den 1. des Heumonat verstärkte die Stadt St. Gallen ihren Bund mit ihnen auf 9 Jahre, „einander mit Lib und Guot ze schirmen, und alles das so ihnen Gott uff Erden gegonnen, in wahren Trüwen wider ihre Finde zesammen

1405. ze sezen.“ Vom Rheinthale zogs hinauf durch die Lienz nach Werdenberg. Weiter aufwärts wurde das Land gewüstet, die Stadt Sargans in Brand gelegt, und das Banner aus dem Kasten mitgenommen, das nachher in der Kirche zu Appenzell prangte. Im Rükwege wurde den 6. Elisabeth, die dem Kasp. von Bonstetten Hohensax zugebracht hatte, ihre Bürgerinn. Bonstetten selbst mußte für sein Lösegeld Bürgen stellen, und seine Saxer den Bergleuten huldigen lassen. Voll Beute und Ruhm kehrten sie hinauf in ihr Land. Der Herzog von Oestreich, dem der Krieg gegen sie verleidet war, versezte im Herbste Sarganserland mit Wesen und der Herrschaft Windek im Gaster an den tapfern Friedrich von Tokenburg, der allein den Appenzellern gewachsen schien. Dieser begann Sargans wieder aufzubauen. Des Bergvolkes Name aber war so gefürchtet, daß in Mitte des Wintermondes Feldkirch sich auf 10 Jahre mit St. Gallen verband, und gleicher Zeit und gleichlang das Land Gaster und Wesen. Ja Lichtensteig, Thur= und St. Johannsthal, und am 12. des Wintermondes Johnschwil, Oberuzwil, Bichwil, Rindal u. a., deren einige Friedrichen, andere den Abt und andere Edle zu Herren hatten, verbanden sich mit der Stadt St. Gallen zu gegenseitigem Schuze, und 2 Tage später die Gleichen mit Appenzell und dessen Freunden, was Lichtensteig und die 2 Thäler bereits gethan hatten. Wegelin Tokenb. I. Bd. S. 198 ff. Es geschah ohne Friedrichs Einwilligung, eher als ohne sein Wissen.

25. Ins Thurgau.

1405. Bald brach ein zweiter Zug den 24. auf, ins Thurgau, wo die Edlen noch viel auf der Schaufel hatten. Bei Zilschlatt warteten ihrer die Konstanzer und Bischofzeller, welche leztere jedoch im Treffen ihr Banner liegen ließen, worauf die Sieger vor Bürglen lagerten, denen von Ende verwandt. Das Schloß wurde Schutt, wie Blidek das Lehen der reichen Peier von Hagenwil, Mammertshofen und das den Gielen gehörige Bichelsee. „Ihre tapfere Thaten fülleten ganze Länder mit Furcht und Schreken an, besonders da sie gegen denen Hartnäkigen recht grausam und

unbarmherzig verfuhren, und mit Morden, Rauben, Sengen, Brennen und anderem niemand verschonet.“ (Walser.) 1405.

26. Die March.

Kurz vor Weihnacht, während der Tokenburger ruhig 1405.
zu Sargans saß, giengs mit St. Gallen, blos 400 Mann, das Thurthal, das Friedrichen gehörte, hinab, über den Hummelwald, an Uznach vorbei und zu Grinau über die Linth in die östreichische Mittelmarch, d. h. Lachen, Galgenen, Altendorf und Wägithal, die unversehens überfallen, ihnen ohne Wehr schwören mußten. Dieß geschehn, schenkten sie die tapfere Landschaft ihren Freunden zu Schwiz, welche die Untermarch bereits besaßen. Die obere war tokenburgisch. Sie zogen über die Lad heim. Graf Friedrich, obwohl er und seine Söldner da und dort gegen sie stritten, that, klug oder gleichgültig, nicht sehr viel. Ja, schon am 8. Mai 1406 vermittelte Zürich zwischen ihm 1406.
und den Appenzellern und der Stadt St. Gallen, daß kein Theil den andern mehr schädige, noch ihm freien Kauf oder Fuhre wehre. In Streiten sollte Zürich, Bern, Solothurn und Luzern, oder eine davon entscheiden. Sollte Friedrich während des Krieges zwischen Oestreich und den Verbündeten von ersterm Land erwerben, so handeln die Verbündeten nach Gutfinden. Den besseren Eidgenossen wollte die Einnahme der March nicht recht gefallen, weil sie seit 11 Jahren mit Oestreich in 20jährigem Frieden waren, und sahen Viele unwillig, daß Schwizer und Glarner mitzogen, und sogar wider der Eidgenossen Sitte, Unterthanen anderer Herren annahmen. Oestreich klagte alles Ernstes, und forderte bei Schwiz seine March zurük, die ungerne schweizerisch war. Chron. 645. Walser. Die Eidgenossen wurden gebeten, Schwiz zu Rechte zu weisen. Zürich, Bern, Luzern, Unterwalden und Zug waren gleicher Meinung, und nannten es friedwidrig gehandelt, „wann si besorgtend, es möchti davon tödtlicher Krieg und den Eidgenossen gemeinlich großer Unglimpf bi allen Völkern, Herren und Städten uferstan.“ Tschudi. Sie mahnten die Schwizer ernsthaft, sich der March zu mäßigen, widrigenfalls ihnen niemand helfen werde. Schwiz entschuldigte sich

1406. unbieder, der Herzog habe den Frieden gebrochen, nicht sie; denn die Appenzeller seien ihre Landleute, wie Oestreich wohl wisse, und doch von diesem bekriegt worden. Zudem haben sie die March nicht der Herrschaft entfremdet, sondern dieselbe als geschworne Unterthanen St. Gallens und Appenzells redlich und mit Ehren von diesen als Geschenk erhalten. Sie wollen gerne die Eidgenossen mit Antheil haben lassen. Denke man aber, daß sie dabei nicht bleiben können, so werden sie selbe denen wieder einliefern, die sie ihnen gegeben. Die Eidgenossen blieben bei allem Werben redlich ihrer Ansicht treu, und wollten keinen Antheil an unrechtem Gute. Auch Glarus, so gern es die March mit beherrscht hätte, mußte aus Rüksicht für die Orte das wiederholt geschehene Anerbieten abweisen. Als aber Niemand mithalten wollte, tröstete sich Schwiz, und behielt die March allein.

27. Neuenburg in Bern Bürger.

1406. Bald nach diesem rieth ein Fuchsschwänzer (sagt der Berner Stettler) dem alten Grafen Konrad von Friburg, Herr zu Neuenburg: weil mehrere Vasallen, geistliche und weltliche, viele Güter der Grafschaft von ihm und seinen Ahnen her versezt inne haben, so daß durch Länge der Zeit der Uebernuz mehr treffe als das Hauptgut betrage, solle er sie darum ansprechen, und auf die Pfande greifen. Der Herr, wie denn Herren oft mehr bedürfen als sie haben, ließ sich bethören, und forderte bald den Domherren und etlichen Anderen solche Güter, ohne Erlegung des Pfandgeldes ab. Solch fremdes Verfahren verdroß sie so weit, daß sie, sagt Justinger, „erdachten sich zu beschirmen;“ kamen nach Bern, und wurden nach Vorzeigung ihrer Befugniß in den Freibriefen, zu Bürgern angenommen. Der Graf, ohne Macht es zu hintern, zog das Schlimmere dem Schlimmsten vor, ritt selbst nach Bern, und wurde ebenfalls Bürger der edeln Stadt. Dieser Schritt des Grafen wurde zum Zunder zwischen ihm und den Unterthanen, und zwen seiner vertrautesten Diener benüzten ihn zu einer Büberei. Der eine war Walther von Neuenburg, ein Bankhart, Mutterbruder des Grafen, Kastellan zu Erlach im Namen des Herrn von Chalons; der andre der Domherr Junker

Jakob Letschet zu Neuenburg, beide des Grafen Räthe, 1406.
und beide begierig nach einer Größe, die sie sich mit rechten Dingen nicht zu verschaffen wußten. Sie verfertigten einen falschen Brief, des Inhaltes: Graf Ludwig von Neuenburg (der diese Zeit längst todt war) bekennt, daß er seine Stadt und Bürger so weit gefreiet habe, daß sie ihm nur so fern verbunden seien, als ihr guter Wille sei, und wenn er oder seine Nachkommen sie daran verkümmern sollten, so falle die Herrschaft an den von Chalons, von dem sie Lehen sei. Dieß Gemäch besiegelten sie durch ein Siegel an einer Urkunde Ludwigs, das sie in einen Teig drükten, hart werden ließen, und dann in Wachs abmodelten. Durch Rauch wurde die Pergamenthaut alterthümlich. So ließen sie ihn Jahre lang liegen, bis sie die Sache reif finden würden, wie sich zeigen wird.

Zu Anfange des Heumondes wurde der fromme und milde Bischof Wilhelm von Lausanne im Schlosse zu Lobsingen durch seinen Kammerdiener Merlet, der sein Vasall und von ihm seit der Kindheit erzogen worden war, während des Ankleidens am Bette mit dem eigenen Waidmesser elend erstochen. Er lebte noch 2 Tage. Dem Mörder wurden mit glühenden Zangen die Nieren ausgezogen, und er dann geviertelt. Er starb reuevoll.

Graf Ego von Kiburg verehrte an Bern und Solothurn für viele Dienste Bipp, Erlisburg und Wietlisbach mit allem was dazu gehörte.

28. Unruhe in Kirche und Reiche.

Als im Fraumünster zu Zürich einige Klarissinnen, die 1406.
man aufgenommen hatte, nebst anderen Ordensfrauen, das ganze Stift zu einem strengern Orden anhalten wollten, klagten mehrere nach Rom, und Pabst Innozenz II. gab ihnen einen Brief: daß die dasigen Frauen nicht Benediktinerinnen, sondern frei seien, und sich gleich weltlichen kleiden und verehlichen dürfen.

Während der Erzbischof von Bremen und 3 Bischöfe zu Hamburg die heidnische Volksmeinung verdammten, daß man in einer Franziskanerkutte nicht übeln Todes sterben könne, traten alle Priester Frankreichs in Paris zusammen,

1406. um der ärgerlichen Spaltung in den Pabstwahlen abzuhelfen. Man brachte es soweit, daß beide Gegenpäbste (Gregor XII., Innozenzens Nachfolger, und Benedikt XIII. verhießen, ihre Würde abzugeben, wenn die Kirche neu wähle. Keinem wars aufrichtiger Ernst. Auch das Reich suchte Kaiser Rupert mit Güte und Strenge zusammen zu halten. Die Fürsten blieben jedoch herrisch und unfügsam, die Städte eigensüchtig und kleinlicht, die Bauern störrisch und meisterlos. Das Landvolk im altalemannischen, vieh- und fruchtreichen Algaue, früher unter großen Reichsgrafen, jezt unter Freiherren, Stiftern und Städten, und die auf der Leutkircher Heide und einigen Dörfen reichsfrei, thaten nach der Eidgenossen und der Bergleute Beispiel, und suchten sich von ihren Lehnherren loszureißen und zu verbinden. Mit Mühe brachten die Städte sie zur Ruhe, sei es nun, daß dies Volk zufrieden war, mit Abschütteln unbefugten Drukes, auch Anderer Recht anzuerkennen, oder noch nicht zur Beharrlichkeit Jener gereift, die, um nur der Lasten los zu werden, die auch wir in andrer Gestalt tragen, nichts berathen, als das mutige Herz.

In diesem Jahre wurde der keke **Klaus Wurzer** von Ambden, der nun seit 4 Jahren auf die Glarner fehdete und Söldner hielt, bei einem seiner Züge im Gaster von jenen erspäht, wo er dann durch des Tokenburgers Fürbitte mit scharfer Urfehde, in welche er auch Appenzell und dessen Verbündete einschließen mußte, dem Kerker entgieng.

29. Der Bregenzer Wald.

1406. Um diese Zeit zog der Werdenberger Rudolf mit seinen Appenzellern und vielen aus St. Gallen über den Rhein. Dort herrschte sein Vetter, der östreichisch gesinnte reiche Graf Wilhelm von Montfort-Bregenz, Heinrichs Sohn, ein Helfer, daß Rudolf war vertrieben worden. Mit Raub und Brand betraten sie die Grafschaft, überfielen den Bregenzerwald, nahmen die Leute in Eid, und zogen ungestraft ins Gebirg zurük, außer daß zu Elnhofen einiges Fußvolk ihnen einen Mann erschlug. Sobald sie aber hörten, wie der Graf den Wald wieder zu seinen Handen genommen, rükten sie abermals aus, viel mutbrünstige Eid-

genossen mit ihnen, gewannen den Wald wieder, nahmen 1406.
Fußach ohne Widerstand, und zogen siegend durch die Grafschaft Feldkirch, wo sie das uralte Montfort, Tosters und andere Burgen zerstörten, und dann ins Walgau nach Pludenz zogen, das Rudolfs Oheim Alberten gehört hatte, und ins Montafun. Ueberall erklärten sie das Land für das ihrige, und ließen sich huldigen.

Solche Thaten, als wären sie Fingerzeige der Zeit vom Sturze der Lehnschaft, erschrekten manchen Edeling. Der östreichische Vogt zu Rappertswil, Ritter Hermann Geßler, ein übelmäriger Name bei uns, fiel von seinem Herrn ab und schloß hinterruks ein Bürgerrecht in Zürich für sich und das Grüningeramt, das er ihnen um 8000 fl. verpfändete, obschon es sein Pfand von Oestreich war. Man hatte ihn gar im Verdacht, den Zürichern Burg und Stadt Rappertswil eingeben zu wollen, was Oestreich vernahm, und mit großer Mühe durch Vergleich vereitelte. Biederer und freundlicher handelte Rudolfs von Werdenberg Oheim, der milde Graf Albrecht in Pludenz, als die Appenzeller einbrachen, und die mit ihnen verbundnen Montafuner und Ronkaliner den Pludenzern die Kühe und Schweine raubten. Er besandte sie vor sich und sprach: „Lieben Fründe! Diewil ich sich, das jederman im Bund ist, so müßen ich und ir also under inen verderben, und was hülff mich üwer Verderben? Ich sag üch ledigen aller Gelüpt und Ayd, so ir mir verpflicht sind, und thund wie ander Lüt, das sol üch an üweren Ayden unschädlich sin, und unverwyßenlich, und land mich armen Grafen üch empfohlen sin und helft mir darvon." Sie geleiteten ihn und die Gräfinn nach Rotenfels in Sicherheit, und traten in den Bund.

30. Die Greierser und ihr Graf.

Der Graf von Greiers sah das Burgrecht seiner Leute 1406.
in Sanen und Oesch mit Bern in solcher Zeit immer unlieber. Sein Landeshauptmann Genville suchte den Samen der Zwietracht unter das Alpvolk zu streuen, und sie wider einander aufzustören. Bei Anlaß eines großen Viehmarktes zu Oesch beschloß er einige der Haupturheber des Bundes aufheben zu lassen. Aber Wilhelm Möschig, der im

1406. einsamen Thale von Etivaz eine Heerde hütete, erhielt Kunde von dem Anschlag, und theilte sie seinem Bruder, dem ersten Vorsteher von Sanen, mit. Auf dessen Befehl verfügte sich der Venner Kapleser frühe mit 150 Bewaffneten auf den Markt, wo der Venner von Greyers bereits mit 500 Spießen angelangt war. Sogleich machte sich Kapleser an diesen, riß ihn vom Pferde, und ließ ihn mit 10 anderen, darunter der Burgvogt von Oesch, gefangen halten, worauf ihn die gemahnten Berner durch den Kastlan von Sibenthal nach Blankenburg ins Dunkle brachten. Die übrigen Greyerser, darüber erschrekt, entflohen. Nun loderte das Kriegsfeuer auf. Die Festen zu Vanel, Oesch und andere erhielten stärkere Besazung. Bern erkundigte sich um den Hergang durch Boten. Dann zogen die von Thun, Frutigen, Ober- und Nieder-Sibenthal aus mit ihren Bannern nach Sanen und Oesch, um der Herren von Bern Bürger zu schirmen wider den Grafen und dessen Lehnherrn von Savoien, der sich seiner annahm. Nach kurzem Widerstande eroberten sie die Ritterschlösser zu Jaun (Bellegarde), wo zwei Freiherrn von Corbières in ihre Hände fielen, Vanel, Oesch und Rothberg (Rougemont, Rötschmunt), welche sofort zum Theile geschleift wurden. Ueber einen Monat später erst kamen die Gefangenen aus dem Thunerschlosse heraus und auf Tröstung hin in Freiheit. Der Stoß wurde zwischen beiden Theilen so heftig betrieben, daß die Boten von Basel, Friburg und aller Eidgenossen sich damit beluden. Durch sie und den Prior von Payerne (Peterlingen) geschah zu Murten ein halb Jahr
1407. später, den 3. des März 1407 ein Friede, welchem Savoien beistimmte, und worin das Volk bei seinem Bürgerrechte blieb, wie vor. Graf Anton mußte der Zeit weichen.

31. Die Appenzeller in Tirol.

1407. Vergebens wendete der Kaiser Alles an, was ihm zu Gebote stund (aber das war nicht viel), um dem Auseinanderstreben des Reiches und dem Jagen nach Selbstherrschaft vorzubeugen. Beharrlich erwiederten ihm die Städte zu Ulm: Er werde sich erinnern, daß sie unter Karl und Wenzel, zum Besten des Reiches, und sogar von den Kai-

fern aufgefordert, Bündnisse geschlossen, auch mit ihm, als 1407.
er noch Pfalzgraf gewesen; er solle sie dabei bleiben lassen. Bald darauf nahmen sie Speier, Worms, Augsburg, und den Pfalzgrafen Ludwig, Herzog zu Baiern, in den Bund. Auch Wenzlav erwachte bei seinem Weinkruge wieder. Er wendete sich an die schwäbischen Städte und an Wirtemberg, dem er Sold gegen den Kaiser verhieß. Sachsen und Baiern munterten ihn auf, und der Marbacher Bund, statt ein Arm des Reichs zu sein, blieb zwischen Rupert und Wenzlav, beide benüzend, keinen achtend. Damals kam die Appenzeller, als sie etliche Tage zu Pludenz lagen, die Lust an, ins Tirolergebirg zu ziehn. „Ihr Absehen gieng dahin, den Adel völlig auszurotten, jedermänniglich, wo sie nur konnten, in Freiheit zu sezen, und sich mit denen Eidgenossen zu vereinbaren." Walser. Graf Rudolf war abermal der Sporner der Willigen; denn weit in jenes Gebirg hatte Montfort einst geherrscht. Jezt aber war die Kunde von der Bergleute Blutgericht über den Adel von Thal zu Thal gedrungen, und fand ähnliche Gemüter dort, wo schon seit 1323 in den rhätischen Gauschaften zwischen Herren, Rittern, Knechten, Städten, Märkten, Gerichten und Thälern in Tirol, an der Etsch und im Innthale, so wie in den Bistümern Chur, Trient und Brixen ein noch nicht völlig beleuchteter Bund zur Erhaltung ihrer Freiheiten bestanden hatte. Die Einwohner, obwohl fast alle deutsch redend, hatten um den Arlberg noch stets den alten Namen Walser, Wallgauer. „Es was in denselben Tagen ain Louf in die selben Puren kommen, daß si all Appenzeller wottent sin, und wott sich nieman gegen ihnen wehren." Chron. 645. Die Verbündeten riefen Verstärkung aus ihren Bergen und aus St. Gallen, und zogen unter dem der Gegend kundigen Grafen über den Arlenberg und das Land nieder, gen Landek, wo sie die Brüke vom zusammengelaufenen Volk zu erobern hatten, und ein schön groß Banner erbeuteten. Dann bei Landek weiter hinab bis nach Imbsch, wo eine keke Gesellschaft ihrer wartete mit vielen Teufelsköpfen im Banner, und den Worten: Cento diavoli (Hundert Teufel). Aber die Appenzeller fragten den Teufeln wenig nach, schlugen den Haufen in Flucht und

1407. Tod, nahmen das Banner, und zogen, nachdem sie etliche Tage da gelegen, und das Volk beeidigt hatten, im Innthal umher, das sich, sammt dem Etschlande, zu ihnen that.

Nach etlichen Tagen aber, auf die Märe, daß sich bei Bregenz östreichische Macht sammle, zogen sie lustig auf und bis Ems, wo sich jedoch der Feind nicht wollte bliken lassen. Da begannen sie am Ende Heumonds beide Burgen, die obere alte und die niedere neue, die unter Hohenems liegt, zu belagern. Die untere ergab sich ohne Wehr, und bald die obere auch. Beide giengen in Flammen auf, wo die Bergleute weidlich plünderten, und lächerlich, während sie das Silbergeschirr und andere kostbare Geräthe dem Brand überließen, auf 100 Viertel Pfeffers stürzten, den die raublustigen Emser den Kaufleuten abgenommen hatten.

32. Abt Kuno gefangen.

1407. Indeß saß Kuno, wegen dem der Krieg begonnen, arm, verlassen und ungeliebt in Wil. Die Kräfte des Stiftes waren von ihm erschöpft, mehr als 100,000 fl. Schulden gemacht und dafür fast alle Vogteien, Zehenden und Gefälle verkauft und verpfändet, so zwar, daß er nimmer im Stande war, die zwen noch übrig gebliebenen Laienbrüder, Konrad Uolin und Konrad Ronser zu erhalten. Er mußte ihnen Entlassungsscheine geben, sich ihren Unterhalt, so gut sie könnten, anderswo zu suchen. So konnte er in Wil nur eine schwache Besazung halten, und lebte spärlich und schlecht. Ihn machten sich nun die Siegtrunkenen zum Ziele, überzeugt, er werde sich nicht lange mehr halten können.

Sie baten Schwiz und Glarus um Beistand, wohl mehr, um bei den Eidgenossen einen Rüken zu haben, als aus Mißtrauen in ihre erprobte Kraft. Es kamen wirklich zwen Fahnen von Schwiz, und stießen in Büren zu Appenzell und St. Gallen. Schwiz war Kunen abhold, weil er gewagt hatte zu sagen, sie halten gegen Oestreich den feierlich versiegelten Frieden schlecht. Haltmeier. So zogen sie wider ihren unbeugsamen unglüklichen Fürsten, und belagerten Schloß und Stadt 5 Tage lang, worauf die Wiler sich mit ihnen verglichen. Kuno sollte mit den Siegern

in sein Stift zurük; Wil mußte schwören, ihnen gegen 1407.
Jeden, den Abt ausgenommen, behilflich zu sein, und die Stadt für sie offen zu halten. Dagegen sollte diese bei ihrem Eigenthume bleiben, und nie Besazung erhalten. Es war im Augstmonat. Den nächsten Tag zogen Schwiz und Glarus durch Tokenburg heim; die Appenzeller aber und St. Galler nahmen den Greis mit sich, und führten ihn heim ins Kloster, nicht ohne Spott, indem Einige, weil er kränklich aussah, sagt Haltmeier, riefen: „Der guot Herr hat ze Wil Erbselen-Trank (Spiz- oder Gelbwurzbeer-Saft) trunken; wir wend ihm doch ze sant Gallen Most oder Win gen.“ So kam er mit wenig Freud auf die Pfalz im Kloster, wo die Appenzeller einen der armen Laienbrüder todt stachen (Tschudi und von Arx), und den Fürsten zu der schriftlichen Erklärung zwangen, daß alles Geschehene mit Stadt und Land, mit Vorbehalt der Klosterrechte, beigelegt sei, und daß er sich und das Stift in ihren Schuz begebe. 27. des Augstmonats.

32. Die Appenzeller herrschen.

Der Tokenburger aber muß bei jenem Zuge doch, ob 1407.
in Ernst oder nicht, über Appenzell geklagt haben; denn am 8. des Herbstm. machten die 4 genannten schweizerschen Schiedstätte eine Richtung zwischen ihm und denen von Appenzell, St. Gallen, Feldkirch, Bregenzerwald, Walgau, Rankwil und Sennwald, wodurch Friede geboten ward. Der Bund sollte alle Tokenburger der Eide entlassen, der Graf sie aber nicht strafen, und der Bund zwischen seinen Herrschaften und den Appenzellischen nach dem Abflusse nie mehr erneut werden. Niederlassung und Wandel blieben frei. Zürich war Schiedrichterstadt. Wegelins Tok. I. Bd. S. 202.

Ermuthigt durch das bisherige Gelingen, zogen noch Sommers 1200 Appenzeller und 400 St. Galler ins Thurgau, nahmen den Edlen die Schlösser, verbrannten die meisten, und trieben den Adel aus dem Lande. So Oetlishausen, Schönenberg, Eppishausen, Hugoldshofen, Bußnang des verhaßten Stammes, Helfenberg, wo der Krieg begonnen, Grießenberg, Tobel, wo man unterhandelt,

1407. Sonnenberg, Spiegelberg, Tannek u. a. „Sie ließen unter dem Jubel des Volkes den Feuerbrand himmelan steigen. Die Sonne der Freiheit schien in der Glut zu leuchten," sagt der biedere Thurgauer Pupikofer. Aber dieß ist ein trauriger Weg zum Freisein, zum schönsten, menschlichsten Dasein der Menschheit, das nur aus Wohlstand und Bildung hervorgeht. Nicht wer seine Herren erwürgt, ist frei; aber der seine Leidenschaft bändigt, und kein angebornes Recht vergiebt. Drei Tage lagen sie vor Konstanz, wo seit Anfange des Krieges 400 Söldner waren. Der Bischof erklärte sie in den Bann, die Thore blieben geschlossen. Sie fuhren auf der Blut- und Raubbahn fort. Gegen 64 Burgen waren in ihre wehrhafte Hand gefallen seit 1400, wovon ob 30 nun in Schutt lagen. Der Adel herum, der sich bei Ausbruche des Krieges so gerüstet und gebehrdet hatte, als dürfte ers mit dem Reich aufnehmen, dukte sich mausestill, floh nach Oestreich, um auf Rache zu warten, oder wurde Bürger in den Städten. Elgg wurde genommen. Thurgau, von Oestreich ohne Schirm gelassen, war voll Elend, und das bedrängte Winterthur, auf das sie eben ziehen wollten, mußte durch Uebereinstimmung einer unruhigen Partei der Bürgerschaft (Chron. 645.) heimlich mit Zürich in Burgrecht treten. 2. Herbstm. Die von Landenberg mit ihren Festen in Turbenthal, fast aller niedere Adel im Thurgau, Bulach u. a. ward nach einander Bürger in Zürich.

33. Der Adel sizt auf.

1407. Als nun Städte und Adel immer klarer einsahen, wie der Krieg unter dem Namen der Freiheit alle Rechte, allen Besiz, alle Sicherheit und Wohlstand in die Hand roher Gewalt lieferte; wie die Appenzeller den Abt gedemüthigt, und jeden Priester, der, seines Bischofs Befehl ehrend, nicht Gottesdienst halten durfte, beraubt und bloß aus dem Lande trieben, indem es an offener Landsgemeinde hieß, man sei unbillig gebannet, (wir wend in dem Ding nit sin); wie die Abmahnbriefe des Kaisers erfolglos blieben; ja wie von all den 1000 unglüklich und hab- und hauslos Gewordenen eigentlich keiner freier wurde, da begann sie

tief zu reuen, das entschlossene Oestreich und den Abt nicht 1407.
biederer unterstüzt zu haben. Der Kaiser erklärte die Ruhestörer in die Reichsacht Der Adel erneuete das seit 15 Jahren und länger bestehende Ritterbündniß des St. Georgenschildes mit Bewilligung des Kaisers wider die Appenzeller. 28. des Winterm. Es waren die Bischöfe von Konstanz und Augsburg, der Herzog von Tek, 7 Grafen, 22 Ritter und 15 Edle. Merkwürdig ist, daß auch Rudolf von Werdenberg jezt die Siegenden verließ, ob wegen Undank, weiß ich nicht. Er hatte die Gräfinn Beatrix von Fürstenberg zur Gattinn. Alle vom Hause Werdenberg waren im Bund, so wie Hohenklingen, Ende, Brandis, Bußnang, Rhäzüns, Thorberg, Bürglen, Geßler, Bonstetten, Hertenstein, Landenberg, Sax, Ramschwag, Rorschach, Gachnang, Rinach, Mülinen u. a.

Bereits im Herbstmonde kam Bericht in die Bergroden hinauf, es habe ein starkes Heer der schwäbischen Ritterschaft und Oestreichs aus dem Hegau her bei Schafhausen über den Rhein gesezt, die Schlösser des Thurgaues zahlreich bemannt, und mache auf die Ihrigen Jagd. Sogleich mahnten sie Schwiz. Dieß fehlte auch nicht. Sein Banner wehte bald auf, da es für die March fürchtete, und es war so unbedacht, die Eidgenossen aufzurufen. Dann zog es am Sonntag nach Gall (23. des Weinm.) nach Kiburg, welche Wilhelm von Montfort, auch ein Georgenschilder, und jezt mit seinem Vetter Rudolf versöhnt, von Oestreich zum Pfand hatte. In der Burg wohnte jedoch nur seine Gattinn, Kunigunde von Tokenburg, und diese gab selbe, da die Oestreichischen wieder über Rhein zurük waren, den Schwizern am folgenden Abend ein.

Zürich war nicht der Meinung, mit Schwiz auszuziehen, weil dieser Krieg mit den Eidgenossen nichts zu thun habe, und nur auf die Angreifer, die Appenzeller ziele. Ohne also die Eidgenossen zu mahnen, meldete es dieß an Schwiz, und lezteres, sehend, daß niemand mit ihm wollte, ließ 12 Mann in der Burg, und zog am Dinstag wieder heim. Uri war bereits treu ausgezogen, aber vom nachreitenden Ammann Rot so überzeugt worden, den 20jährigen Frieden heilig zu halten, daß es nachgab, und Schwiz mit ihm.

1407. Dadurch nicht erschrekt, wandten die Appenzeller, die so eben auf dem Wege nach Kiburg gewesen waren, um, und verbrannten auf der Heimkehr das blühende Städtchen Elgg, weil es den Leuten von Ettenhausen und Ilnhausen die Viehheerden gegen den trozenden Sieger wollte schüzen helfen. Dasselbe Schiksal dachten sie Bischofzell zu, das unter Oestreichs Landeshoheit dem Bistume Konstanz gehörte. Wil und einige Gotteshausleute nebst Anderen, die den Appenzellern gehuldigt, wurden abgeschikt, die Stadt einzunehmen, die aber an St. Othmars Abend (15. des Wint.) die Thore öffnete. Dieß war die lezte Gewaltthat Appenzells im Thurgaue.

34. Appenzell vor Bregenz.

1407. Die Bergleute selbst, eingeladen, wie sie vorgaben, durch die Klagen der Leute im Bregenzerwald und zu Torenbüron, welche von Bregenz aus hart geschädigt wurden, waren seit dem Herbst auf anderen Zügen, und legten sich endlich den 8. des Christm. mit kleinem Volke vor die Seestadt, wo der Montforter Wilhelm, ihr Feind, saß. Obschon bereits den dritten Tag die Winterkälte so ungebührlich zunahm, daß der Zürchersee gefror, und man sich des Frosts und darauf folgenden Regenwindes, wodurch alle Wasser anschwollen, kaum erwehren mochte, lagen die unerschrokenen Seelen manche Woche vor der Mauer, warfen und schossen aus dem Zeug der Stadt St. Gallen unermüdlich hinein, und äußerten, wenn Bregenz falle, „so weltind si keinen Herren in allem Schwaben lassen,“ Chron. 645; denn sie wußten, daß jede Stadt eine Partei barg, die ihnen gleich dachte. Die 12 Schwizer in Kiburg, unmutig, ein leer Haus zu hüten, liefen von ihrem Posten, und den Appenzellern zu. Hauptmann, seit Rudolfs Zuruktreten, war Konrad Kupferschmid von Schwiz.

Graf Wilhelm ließ sie schießen und werfen, der Hilfe des Bundes gewiß, den Bischof Markwart von Konstanz und Rudolf von Montfort-Scheer überall sammelten. Sechs Rittergesellschaften der edelsten Fürsten, Freiherren und Ritter, vorab der Georgenschild, saßen auf unter Rudolfen von Scheer, mit ihnen die beharrliche Stadt Konstanz, zu

Roß und Fuß an 8000 Mann. Viele hatten Blut, Andre 1407.
Brandrache zu üben, Alle aber zu zeigen, ob es noch Lehnherren
geben solle oder nicht. Dabei Albert von Heiligenberg,
Rudolfs (des Appenzellers) Oheim, ein Vetter des Abts,
von Stoffeln, der von Fürstenberg, Rudolfs Schwäher, der
von Brandis zu Vaduz, u. a. alle vereint zu den Kriegskosten,
zu strengem Gehorsam, und vom Kaiser hoch begünstet.
Die Konstanzer waren reisig auf dem See mit etlichen Schiffen.
Sie mußten sich, der grimmigen Kälte wegen, mit
Filz und Pelzwerke schüzen, und fanden bei Bregenz den
See so zugeeist, daß sie nicht zu Lande kommen mochten.
Haltmeier. Früh am 13. des Jenners, wo ein diker Nebel 1408.
den Bodensee dekte, zeigte ein Weib der Gegend, genannt
Hergothe oder Frau Guta, den Bürgern der belagerten
Stadt an, wie sie in der Wirthstube zu Rankwil gehört
habe, die Appenzeller erwarten Hilfe, und wollen sie überwältigen.
In Schnee und Regen war sie herabgelaufen.
Die Bürger warteten gefaßt in einem Hohlwege, im doppelten
Hinterhalte zu dessen beiden Seiten, und stürzten auf
die heranziehenden Appenzeller hin voll Haß und Rache.
Auch dem Adelsbunde hatte die Frau die Stellung der
Feinde entdekt, und plözlich entfalteten sich aus dem Nebel
hinter ihnen, („weilen sie mehrtheils trunken waren, und
schlechte Wachten hielten,“ sagt die appenzellersche Chronik
Jos. Hürlers) die drohenden Reihen des kampfdurstigen
Adels. So gut sie konnten, faßten die Tapferen am Riet
eine Stellung. Aber wie eine wandernde Mauer drükte
das Geschwader zu Roß auf sie her, breit und der
Gegend sicher, und nachdem der Hauptmann und 80 redlicher
Gesellen todt da lagen, ergriffen die Uebrigen die
Flucht an den Rhein. Vergebens rief der erbitterte Beringer
von der Hohen-Landenberg laut aus: „Ilend nach in
ihr Land! lassend uns Wib und Kind vertilgen, uf daß
kein Samen übrig blibe zu unserm Verderbnuß!“ Das Landbanner
blieb in eines Edeln Hand, so wie ihre Antwerke
und Bliden, darunter die s. g. Appenzellerinn, die 10 Zentner
schleuderte. Viele, wobei die 12 Schwizer aus Kiburg,
fielen in der Edeln Hände, „und hettint ihnen die Herren
nachgeilt, so werint noch vil umb kon; wann sie fluhent

1408. ohn Hinderfechen. Aber die Herren wotten die Ordnung nüt brechen, wann es was ihnen vor diß übel graten, daß si kein Ordnung hielten." Chron. 645 und Walser 247.

So endete im 7. Jahre der Appenzeller Herrschaft, die, kurz vorher noch unbekannten Namens, das Reich von sich reden gemacht hatten. Feldkirch, Walgau, Pludenz, der Wald, Fußach, Torenbüron und alles Ueberrheinische fiel ab von ihnen. „Disen Verlust littend die Appenzeller undultigklich, wann sie hattend vor nit gewonet unden ze ligen." Tschudi. Folgenden Tag begrub man die Todten beim See auf der Walstätte, und zum Andenken steht über dem Grab eine Kapelle mit dem Bilde St. Georgs. Die Landfahne Appenzells wurde aufgehängt in St. Galls Pfarrkirche. Der Hergote Bild aber wird oben in der alten Stadt Bregenz noch geehrt. Appenzell behielt nichts als Rheinthal und die Herrschaft Frischenberg, weil bisher niemand seine Besazungen in Rheinek und Altstädten angriff.

35. Strafe in Winterthur.

1408. Am 24. des März kam Graf Hermann von Sulz, östreichischer Landvogt unversehens mit Volk nach Winterthur, um Gericht gegen die Partei zu halten, die mit Zürich Burgrecht geschlossen. Sogleich leisteten die Bürger den Eid „denn solch Burgrecht was nit jederman lieb, insonders der Gmeind." Chron. 645. Der gewaltigste der Partei, Götz Schultheiß underm Schopf, wurde gebunden, und zu Andelfingen öffentlich als Verräther ertränkt. Tschudi wundert sich der strengen Strafe, da Winterthur doch so viel für die Herrschaft geopfert. Wir kennen aber die Sache zu wenig, und die älteste gleichzeitige Chron. 645 sezt sogar bei: „Doch maint man, daß deren mehr werint, denen nüts geschach."

36. Des Kaisers Friedebrief.

1408. Um diese Zeit kam der Kaiser selbst herauf nach Konstanz mit viel Fürsten und Herren. Er rief Appenzell nebst den Schwizern (die eben so spennig, ihm früher allein von den Eidgenossen die Reichshuldigung verweigert), so wie St. Gallen, Abt und Stadt, mit höchster Mahnung vor sich. Die Boten aller Vorberufenen erschienen. Der Kaiser äußerte sich feierlich und zornig gegen St. Gallen und

Appenzell, daß sie sich unterstanden, den Abt in ihren Schirm zu nehmen, der doch ein Fürst und Glied des Reiches sei, und drohte ihnen laut, „wo si nit davon stuondint, so wurd er das Rich über si mahnen.“ Tschudi. Beide suchten sich zu entschuldigen, daß der Druk des Adels ihr Bündniß erzwungen. „Daran bestuondent si aber nit wol, daß si von deswegen, daß des Abts Amtlüte etlich ungeschikt gegen den Ihren gewesen waren, si deshalben den Herrn, der aber ihnen solichen Muotwillen nit befohlen hatt zu triben, meintend entgelten zu lassen, und ihm darumb weder Zins noch Zehenden mehr schuldig zu sin.“ Schodeler. Sie überließen die Sache einem Rechtspruche des kaiserlichen Gerichtes. Dasselbe wollte auch die Ritterschaft und Konstanz. Drei Wochen lang hatte man nun alle Verträge, Pflichten und Klagen, sowohl der St. Galler und Bergleute, als des Abtes, der Landenberge, des München von Gachnang u. a. genau verglichen, und konnte nichts finden als was bereits seit mehr als 30 Jahren die Reichsstädte, darunter das mit der Sache am besten vertraute St. Gallen selbst (I. Bd. S. 331.), zwischen dem Abt und Appenzell, gefunden hatten. Neue Klage wußten sie keine. Am 1. des April ritt Abt Kuno ins Thor zu Konstanz. 1408.

Da geschah denn der Spruch nach den Reichsgesezen und der goldenen Bulle: „1) Der geschlossene Bund ist höchlich wider die heil. Kirche, das heil. Reich, die Fürsten und Herren und den gemeinen Landesnuzen; darum soll er gänzlich ab sein, und sollen sie ohne unser Wissen und Erlauben, worin wir, so sie uns anrufen, nach bester Pflicht verfahren werden, keinen mehr schließen. 2) Der gebrochenen Burgen, woraus ihnen soll Ueberdrang geschehen sein, soll ohne besondere Briefe von uns keine wieder aufgebaut werden. 3) Jedes Geraubte aber, sei es Stadt, Land, Vogt- und Eigenleute, Geld oder Gut soll genau wieder erstattet werden, und alle Eide nichtig sein. Doch soll kein Herr jene Leute darum hart oder unfreundlich ansehn, oder gar strafen. Brand und Todschlag hebt sich beidseitig auf, und die 8 gefangenen Schwizer sollen auf Urfehde los werden. 4) Weil die Appenzeller meinen, sie seien reichs-

1408. frei gewesen, und einem Abte blos vom Reiche weiland versezt, und daß dieser sie mehr als billig und bräuchig beschweret habe, so soll der Abt und sie Briefe, und was jedem Theile Noth ist, vor uns bringen, und wir wollen sorgen, daß Beide bei altem Rechte geschüzt werden. 5) Herzog Friedrich soll seinen Städten, Landen und Leuten, die zu den Appenzellern geschworen hatten, besiegelte Briefe herausgeben, sie bei den Freiheiten, die seine Ahnen ihnen gegeben, zu lassen. 6) Alle Geächteten sind wieder in Ehren, und die Acht ab, und die Bischöfe sollen sie ebenfalls des bischöflichen Bannes ledigen, und die Priester nicht härter halten, die während des Krieges bei den Leuten verblieben sind. Ist aber Jemand in des Pabstes Bann gefallen, der soll sich um die Lossprechung dort bewerben, indem wir oder die Bischöfe dessen keine Gewalt haben. 7) Alle in der Zwischenzeit errichteten Briefe und Verträge sind nichtig. 8) Kaufleute, Pilger, Priester und alle Reisende sollen fortan ruhig ihre Wege wandern, und niemand sie angreifen auf keine Weise „als lieb einem jeglichen si unser und des heiligen Richs swere Ungnade zu vermiden.“ 9) Das Ländchen March, das man dem Herzog abgedrängt, betreffend, so mag er die Schwizer drum suchen und sein Recht vorbehalten. 10) Zehenden und Zinse, die während des Krieges verfallen sind, sollen nichtig sein. Doch vom Tage dieses Briefes an soll jeder sie wieder leisten. 11) Alle Fehde dieser Sachen wegen ist auf ewig beendet, und soll Alles verziehen sein. „Und wärs, da Gott vor si, daß jemand die selbe Richtunge in deheinem Stuk überfüere, der oder die selben söllen trüwelos, ehrelos, meineidig und rechtlos sin, und wir nehmen ouch dieselben alle sammentlich und sunderliche uss allem Frieden, und sezen sie in allen Unfrieden.“ Alle im Kriege Begriffenen sollen den Brüchigen weisen helfen. 12) Unsern edeln lieben getreuen Grafen Rudolf von Werdenberg lassen wir in diesem Frieden insofern aus, als er mit Oestreich noch Forderungen auszutragen zu haben vermeint. — Die Urkunde bestätete des Kaisers Siegel. Dann verschrieben sich die Parteien, deren Namen zu Kenntniß der damaligen Oberlande höchst wichtig, hier stehen, ein Beweis, wie weit der gleiche Geist

durch Berg und Thal geweht hatte. Friedrich Herzog von Oestreich. Eberhart Bischof zu Augsburg. Eberhart Bischof zu Konstanz. Eberhart von Wirtemberg. Ulrich von Tek. Hans von Habsburg. Kunrat von Kirchberg. Eberhart von Nellenburg. Eberhart von Werdenberg (ich meine Rudolfs Bruder, wie auch Leu sagt), Hans von Lupfen, Stefan von Gundelfingen, Heinrich von Roseneke, Walth. von der Hohenklingen, Hans Truchseß von Waldburg, Eberh. von Friberg, Wolf vom Stein, Hans von Bodman, Berchtold von Stein, Heinrich von Randeke, Walther von Künigseke, Kaspar von Klingenberg, Rudolf von Fridingen, und die gemeine schwäbische Ritterschaft, die im Vereine war. Bürgermeister, Räthe und Bürger von Konstanz, Ammann und Landleute des Thales zu Appenzell, Bürgermeister, Rath und Bürger von St. Gallen, Ammann und Bürger von Feldkirch, Ammann und Landleute im Walgau, Ammann und Bürger von Bludenz, Ammann und Landleute in Montafun, und die zu uns gehören in dem Klosterthal, zu Braze und anderswo; die Landleute von Rankwil, Ammann, Bürger und Hofleute im Rheinthal, zu Altstädten, und anderswo; Ammann und Bürger zu Rheinek, Ammann und Landleute im Bregenzer Wald diesseits, und Ammann und Landleute jenseits der Suberschen; Ammann und Landleute zu Torrenbüren, die Landleute im Stanzerthal, die im Lechthal, in Paznun, alle Walliser zu Tamuls, zum Sonnentag, in Glatterns und am Tunserberg, und alle anderen Walliser, die zu uns gehören; alle Walliser in Montafun mit den Silbern daselbst und alle Walliser auf Gultüre. Jede siegelten besonders. Konstanz, Mittwoch vor Palmtag 1408 (4. des April). Die Ritter und Konstanz stellten den Schwizern noch ein besonderes Schreiben aus, die Fehde nie zu äfern, noch sie dessen entgelten zu lassen. 1408.

Der vertriebene Adel kehrte wieder in sein Eigenthum. Die biederen Pludenzer schikten von Stund an nach Rothenfels, um ihren Grafen zu holen, führten ihn mit Freuden in Stadt und Schloß, und schenkten ihm Rindfleisch, Käse und Butter, um sein Hauswesen wieder einzurichten. Als Schwiz den Sold für die geleistete Hilfe von Appenzell

1408. forderte, schien diesem, Schwiz hätte wohl mit der March zufrieden sein dürfen, und man sehe, daß ihnen nicht aus reiner Freiheitsliebe geholfen worden sei. „Welches bei denen Appenzellern einen ziemlichen Widerwillen erwekt, also daß sie von dieser Zeit an sich nimmermehr so zu Schwiz gehalten, wie vorhero.“ Walser.

37. Die Appenzeller brechen des Kaisers Richtung.

1408. Am 1. des Heum. schloß Zürich mit dem regsamen Glarus, statt des unvortheilhaften Verbandes, worin lezteres zu den Orten stund, einen neuen ewigen Bund zu Schirm Leibes und Gutes. Dem Kloster Pfävers, das von seinen Schirmvögten, früher Hohensax, dann Sargans, viel gelitten, gab der Kaiser zu Heidelberg die Freiheit, den Vogt beliebig zu erwählen. Seine Wahl fiel bald für immer auf die 7 Orte, die Hilfe Jedes, der in Noth war.

Während dessen handelte sichs an der Siteren darum, die Friedenspunkte zu erfüllen, und den Beweis zu führen, ob die Bergleute ursprünglich reichsfrei gewesen, und ob sie über unbilligen Druk St. Gallens Klage hätten. Kuno legte Urkunden, Rödel und Sprüche vor, und bot Zeugen an über Alles. Appenzell aber begnügte sich, mit Oestreich auf zwei Jahre Waffenstillstand zu halten; und weil es keine Belege wider den Abt hatte, ließ es sich vergebens ein, zwei- und dreimal vom Kaiser nach Heidelberg vorladen (13. Christm. 1408, und am Fronleichnamstage und
1409. zu Jakobi 1409); das drittemal mit ausdrüklicher Aeußerung: „Und weliche Parthie alsdann usbliben, oder ir Botschaft nit senden, sunder hieran sumig wurde, so wollten wir doch geliche wol der anderen Parthie, die den Tag suochen wurde, die Underscheidunge thuon ohn alles Verziehen, nach dem und uns dan gelich und billich sin duchte.“ Der Tag erschien, und mit ihm Kunos Boten. Der Kaiser hielt sie zehn Tage bei Hof, um der Appenzeller zu warten. Da ergieng, als man die Schriften, die Heinrich von Gundelfingen und Johann Raiharz von Konstanz gebracht, berathen hatte, am 6. des Augst. der kaiserliche Ausspruch: Dem Stifte gehört die Reichsvogtei über Appenzell,

Hundwil, Tüfen, Urnäschen, Wittenbach, Nengerschwil 1409.
und Rotmonten, und die davon abhangenden Zinse und Gefälle unläugbar. Doch behielt der Kaiser die Wiederlösung der Vogteien dem Reiche vor. „Weil nun der König, sagt Walser, die Appenzeller, ohne sie zu verhören, verfället, so waren sie sehr übel zufrieden, und wollten sich weder von einandern söndern, noch dem Abt unterwerfen, und dasjenige was sie mit so viel Gut und Blut erkrieget, so leichter Dingen nicht fahren lassen. Danahen bestätigten sie neuer Dingen ihre gemachte Vereinigung der Gemeinden, trugen ihre bis dahin gehabte Banner zusammen, und richteten ein gemein Landsbanner auf, mit einem aufrechten schwarzen Bären in weißem Felde, und beschlossen gemeinsamlich, bei der erfochtenen Freiheit zu leben und zu sterben.“ Um den Bann kümmerten sie sich wenig „und sagten, ihr Land wär ihr Kirchhof, sie wollten hinter ihren Lezinen sterben und genesen; und wer sie für bännig hielt, den wolltens verluogen als ihren Feind mit Guet und Bluet.“ Chron. Jos. Hürlers. —

So war der Reichskrieg, der Friede in Konstanz, der Tag in Heidelberg und Bill und Recht vergebens geschehn. Ja es hieß, die Bergleute, um den Abfall vom Reiche zu behaupten, rüsten sich gewaltig, so daß der Georgenbund, täglich gewarnt, in der Fasten den Schuzverein auf 3 Jahre erneute. St. Gallen dagegen, die Landschaft des Stiftes und alles überm Rhein war, zufrieden mit dem Ende der unseligen Raubzeit, in die alten Verhältnisse zurükgetreten, und so ausgesöhnt, daß die Dienstmänner der Abtei später nicht Bedenken trugen, der Stadt das Kapitelsiegel in Verwahrung zu geben. „Von dieser Zeit an hat sich Appenzell und St. Gallen nicht mehr so genau zusammen gethan.“ Walser. Alles wartete darauf, daß das Reich und die in der Richtung Begriffenen, laut Friedensschlusses, die Meisterlosen zu Rechte weisen werde.

38. Die Kircheversammlung zu Pisa.

Aber im Reiche war keine Ruhe, keine Einheit, um 1409.
kräftig einzuschreiten, und an die Sache der Menschheit zu mahnen. Wie bei zweifelhaften Entschl[illegible]n der einzelne

1409. Mensch, zufolge seiner Freiheit, in sich in Zwiespalt geräth, und darüber zuweilen zu Grunde geht, ohne daß man darum die Geistesfreiheit als bös verdammen darf, da durch sie allein Gutes entstehn kann, so hat die Leidenschaft bei allem Menschlichen ihr Spiel. Bei Kaiserwahlen erfolgten nicht selten, wie wir sahen, blutige Spaltungen, und so zerrissen jezt geistige Spaltungen (Schismen) die Kirche wegen Bestimmung eines geistlichen Hauptes. Gregor XII. und Benedikt XIII. verdammten sich und die Ihrigen wechselseitig. Mehr als sie selbst schadeten der Kirche ihre beiderseitigen Anhänger. Aber mitten in diesen Wirren erblikken wir freudig, wie der unzerstörbare Geist der ächten Kirche, troz dessen fortdauerte. Die Kardinäle Gregors widersezten sich schon 1408 seiner Willkür unerschroken, und appellirten an seine eigne Würde und an ein künftiges Konzil. Die Hochschule zu Paris verdammte am 21. des Mai eine hochmütige Bulle Benedikts, und verbot, ihm zu gehorchen. Eben so redete der edle Deutsche Johann Gerson zu Rheims im Mai über die Pflichten des Bischofsamtes voll Salbung, und man suchte, die Trennung zu heilen. Auch in London schwur die Geistlichkeit von England=, Schott= und Irland, Gregorn zu verlassen, und sich an jene Kardinäle zu halten, welche ein Konzil nach Pisa zusammen zu bringen suchten. (Heum. 23.) Der Hauptbeförderer war Kardinal Balthasar, welchen wir sattsam kennen lernen werden. Hotting. 219. Die französische Geistlichkeit saß unermüdet durch ihre Vorsteher vom 11. des Augst bis 5. des Winterm. in Paris zusammen, schrieb Verhaltungsregeln während der kirchlichen Neutralität vor; stellte 2 Spanier, die päbstliche Bullen umhertrugen, an die Schandsäule „als untreu an Kirche und König," und ernannte die Abgeordneten nach Pisa. Gleiches beschloß man zu Frankfurt 1409, während die Engländer den 14. des Jenner aus Furcht vor Wiklefs Neuerungen, verboten, die Bibel in die Volkssprache zu übersezen, damit kein Unverständiger sie zum Sektiren mißbrauche. Eben so sagte man sich von Gregor zu Florenz los, und am 25. des März eröffnete sich die Versammlung in Pisa, wo man nach alter kirchlicher Ordnung, weil kein gültiger Papst war, beide Widerpäbste

im Namen der Kirche vorlud, und als sie nicht erschienen, am 30. als Zertrenner verdammte. Den 15. des April kamen Kaiser Ruperts Boten vor die Versammlung, und erklärten selbe ungültig, weil nicht der Kaiser sie zusammen gerufen. Sie ließen sich nicht stören, und den 26. des Brachm. wählten 24 Kardinäle einen Pabst; Alexander V., der sogleich vorerst das genehmigte, was sie seit dem 1. Mai ohne Haupt vorgenommen, dann nach Möglichkeit die Sachen der Kirche ordnete, die Trennung aufhob, und auf 1412 eine Hauptversammlung festsezte, um die Kirche in Haupt und Gliedern zu reinigen. 7. August. Dieß Konzil hat Alles gethan was für damals die trübe Zeit zuließ, und wenigst die ärgerliche Spaltung in 2 Kirchen getheilt. Sponde und Bossuet. Vrgl. L'Art de vérifier les dates I. Bd. S. 209. Gregor irrte verlassen und flüchtig umher, und Benedikten hielt Frankreich in Avignon gefangen. Warum es doch nicht in der Wurzel besserte, wird sich bald zeigen. 1409.

39. Freiwerden am Zürchersee.

Während dieß geschah, machten sich die Leute von Wädenschwil, Richtenschwil und Uetikon auf denkwürdige Weise zu freien Leuten. Die Vogtei über Leute und Gut mit hohen und niederen Gerichten hatte 1408 Heinrich Meiß von Zürich an den Johanniterorden um 900 fl. verkauft. Die eifersüchtige Stadt zog zwar den Kauf an sich, überließ ihn aber auf Bitte des Kommenthurs (Bischof Hartmann von Werdenberg = Sargans zu Chur) und der Angehörigen, dem Orden, dem es, geschwächt durch die Schulden, welche der Kommenthur zu Bubikon, Hugo von Montfort, Wilhelms von Bregenz Bruder, durch Verschwendung auf dieß Haus gebracht hatte, schwer fiel, die 900 fl. aufzubringen. Diesen Anlaß ergriffen die Seeleute, um rechtlich frei zu werden. Sie zahlten die Summe, und der Orden erklärte alle Leibeigenen des Hauses, von denen die Urkunde über 100 Haushaltungen nennt, für völlig freie Leute, und überließ sie als Gotteshausleute der Abtei Zürich. Sie selbst und die früheren zürcherschen Gotteshausleute wurden von der jährlichen Vogtsteuer (10 Mark Silbers) befreit, 1409.

1409. und bloß die dem Hause übrigen Vogteirechte an Gerichten, Todesfall u. s. w. vorbehalten. Sie konnten frei abziehn, wohin ihnen beliebte; nur so lange sie in der Herrschaft wohnten, sollten sie sich mit niemanden verbünden, sondern ewig bei dem Hause bleiben, und je zu 10 Jahren demselben huldigen. Dadurch hörte die Leibeigenschaft beinahe im ganzen Umfange der Herrschaft auf, und der größte Theil der Einwohner stund nun, bei sehr verschiedenen ökonomischen Verpflichtungen, doch in politischer Rüksicht mit dem Orden im gleichen Verhältnisse. Alles geschah zugleich auf Bitte von Bürgermeister und Rath zu Zürich, welches eine Art Schirmschaft über die Gegend hatte, und dadurch Einfluß genug erhielt, die Reibungen zwischen dem Orden und dem Volke zu benüzen. Wirklich begannen solche bereits jezt, vielleicht erregt durch der Appenzeller Ruf. Das Volk wollte noch mehr, und am 23. des Horn. 1409, wo beide Theile vor dem Rath in Zürich waren, entstund der Hofrodel, nach welchem der Herr jenen keine neue Leistung auflegen durfte ohne Einwilligung der Mehrheit der Leute. Er mag geistliche oder weltliche Richter wählen, aber den Weibel nach dem Willen der Mehrheit. Mit ihm müßen sie, wie vor Altem, nicht weiter reisen, als daß sie gleichen Tages wieder heim mögen u. s. w. Alles nach Heinrich Escher in Dalps Ritterburgen I. Bd. S. 169 ff.

Wo es nur drauf ankommt, dem Herrn sein Schloß zu zertrümmern, und ihn und seine Kinder zu Bettlern zu machen, da kann auch der Rohe und Schlechte das Kleinod der Menschheit, Unabhängigkeit, erringen. Dann ist er nichts mehr als jeder andre Räuber. Hingegen, wo es Wohlstand, Bildung kostet, gelangt nur der Bessere dazu, und es bleibt seinen Kindern ein Sporn, weil ihnen die Bahn offen steht, durch Fleiß und Fortschreiten auch zum Höchsten zu gelangen; was den eigentlichen Menschenadel bildet.

40. Basel gegen Oestreich.

1409. Um diese Zeit hatte Oestreich vollauf zu thun. Die schwäbischen Städte, über einige Adeliche klagend, riefen,

laut Marbacher Bund, die Fürsten gegen Friedrich auf, und 1409.
Bernhard von Baden fiel ihm, nicht ungern, grimmig in die Schlösser. Dagegen griffen die östreichischen Vögte, Hermann von Sulz im Aargau, Breisgau und Schwarzwald, und Hans von Lupfen im Elsaß, unser Basel an, erstrer erzürnt, daß sie Olten eingelöst, und vom Reiche den Blutbann erworben hatten, leztrer wegen einigen Forderungen der Wittwe Leopolds, Katharina von Burgund. Beide Grafen, die Friedrichen gegen Appenzell aufgemuntert, brachten die ganze Ritterschaft in Harnisch, so daß 107, und bald noch 127 Herren Absagen nach Basel sandten. Rheinfelden war der Waffenplaz. Aber das reiche Basel erschrak wenig. 5000 kriegsfreudige Gesellen zogen unterm Banner aus, und zu ihnen Hilfe aus Bern, Solothurn, Zürich, Luzern und Straßburg, ihre Verbündete. Da zogen die Herren ab von der Stadt. Mit den Schwabenstädten gieng man schnellen Frieden ein, wo das erschöpfte Oestreich die schöne Herrschaft Hohenberg an dieselben verschreiben mußte, wogegen diese ihm zu Gelde halfen. Seine Schuld stieg bald auf 60,000 fl., damals eine gewaltige Summe. Die Baseler aber, trozig bis vor Rheinfelden kommend, legten sich vor die obere und untere Feste Istein auf einem Felsen im Rhein unter Basel, worauf ihr Feind Burkhart Mönch von Landskron jezt saß. Auf dieser Stelle gab man 383 Männern, weil sie treu mitzogen, das Stadtbürgerrecht. Wie die Herren vor Kämpfen Ritter schlugen, so schuf die Stadt freie Bürger aus fremden biederen Nothgesellen. Dadurch erstarkte in Basel die Handwerkerschaft von Jahr zu Jahr gegen den alten Burgadel, daß man inner den lezten 30 Jahren 1117 aufgenommen aus 100 Städten und Ländern, alle willig mitzuhalten in Lieb und Leid. Wer mit seiner Bekelhaube und Blechhandschuhen bepanzert einen Zug mitthat, wurde Basler. Herzog Ludwig der Baier beredete eine Tagsazung auf Kaisersberg, wo besonders der Nachbar, Markgraf Rudolf von Hochberg-Röteln zum Frieden redete. Während dessen zog Basel mehrmal nach Badenweiler, und verbrannte 8 Dörfer. Da geschah ein Friede bis St. Martini 1410.

41. Neuer Kaiser und Pabst.

1410. Bald darauf, am 6. d. Jenner starb der Kaiser Rupert, eh er das Reich in Ruhe sah; und Kaiser wurde, so sehr der alte Wenzel Gutes verhieß, Karls IV. seligen Bruder, Jost von Mähren, der aber nur 6 Monate herrschte. Eben so wenig beharrte die päbstliche Krone auf dem Haupte des guten, aber schwachen Alexanders. Ihn leitete völlig der Kardinal Balthasar Kossa, der selbst die Pabstwürde ausgeschlagen hatte, ein Mann, der noch nicht Priester war, weltlichen Sinnes, und daher nicht am besten berüchtigt, aber gewandt über die Maßen, voll Bildung und großen Geistes. Als Alexander den 10. Jenner noch eine Bulle erlassen, die Beschlüsse zu Pisa zu bestäten, verschied er dort am 3. Mai, beunruhigt von den Wirren der Zeit. „Ich war ein reicher Erzbischof, sagte er, aber ein armer Kardinal, und als Pabst gar ein Bettler.“ Den 17. wählten zu Bologna 16 Kardinäle den klugen Balthasar als Johann XXIII. „einen Mann, der Geschik und Kühnheit hatte zu vielen guten und bösen Dingen; zu Herstellung der Kirche fehlte ihm die Würde der Tugend.“ Müller. Die Kirche hatte nun Frieden, sagt das nicht katholische Buch: Annales de l'empire (II. Bd. S. 41.); aber die Politik der Fürsten ließ ihr selben nicht, wenn man nämlich diesen Geist der Eifersucht, der Ränke, des Raubes, der Furcht und Hoffnung, der alles in der Welt verwirrt, Politik nennen will.“

42. Treue der östreichischen Städte.

1410. Am 10. Jenner machten die Städte und Edeln am Rhein, im Hegau, Schwarzwald, Thur- und Aargau, aus Furcht vor den Eidgenossen, wie Tschudi sagt (I. Bd. S. 650.), einen 2jährigen Bund, zu Trost und Ehre ihrer geschädigten und bekümmerten Herrschaft Oestreich, „und besunder, daß wir von derselben unser Herrschaft nit getrengt werdint, und bi iro dest fürderlicher beliben mögint.“ Es siegelten die Edeln, Bürgermeister, Schultheiße, Ammänner, Räthe und Bürger zu Schafhausen, Winterthur, Radolfzell, Dießenhofen, Frauenfeld, Ach, Rheinfelden, Säkingen, Laufenburg und Waldshut, die Vögte der

Aemter Tottnau und Schönau im Gebirge wo der Feldberg steht; bei uns oben Aarau, Baden, Bruk, Lenzburg, Bremgarten, Mellingen, Sursee. Vrgl. Pfist. II. Bd. II. Abthl. S. 263. Auch der Bischof zu Konstanz verbrannte den Zürchern das gekaufte Bürglein Rheinsfelden an der Glatt, am Ende Hornungs, wofür Zürich Anfangs Märzen im Turbenthal, Tannekeramt und bis Fischingen brannte und raubte. 1410.

Endlich geschah durch den von Röteln und die Hilfsstädte ein Friede zwischen Oestreich und Basel, worinn Istein geschleift wurde, dessen Steine das Riehemerthor in der Kleinstadt abgaben. Auch Zürich vertrug sich mit dem Bischof am 9. des Mai.

43. Appenzell verliert Rheinthal.

Indeß war der Friede zwischen Oestreich und Appenzell zu Ende gegangen, und am 11. des Mai erschien Hermann von Sulz mit 7000 vor Rheinek, die Bergleute zu strafen, daß sie ungeachtet des Friedens, Rheinthal noch immer als Herren inne hielten. Appenzell erschrak. Vergebens bot der Landrath den Gesellen nach Hause, weil man vernahm, Friedrich sei mit 1200 unterwegs. Sie ließen den Rath befehlen, und blieben. (Walser). Als der Graf 3 oder 5 Tage vor dem Städtchen gelegen, erboten sich die Appenzeller zur Schlacht. Chron. 645. Schodeler und Tschudi. Während die Herren sich aber in der Kobelwiese rüsteten, zündeten die Bergleute Rheinek an, und wichen heimlich, da sie blos 200 waren, den Berg zurük in ihr Land. Ergrimmt zog man hierauf nach Altstädten, und belagerte die dortigen 400 Appenzeller 3 Wochen lang. Auch hier gehorchte man dem heimbietenden Rathe wie unten, und da sie einen Bühel neben der Stadt inne hatten, wandelten die Belagerten nach Belieben unverwehrt ein und aus, und schädigten den Feind. Indeß rükte der Herzog herbei mit schönem Zeuge, und stieß zu ihnen. Täglich reihten sich Neue an seine 12,000, worunter 120 Prasüner, Pfeifer und Spielleute, und mehr denn 100 fahrender Weiber waren. Die Appenzeller aber machten wie zu Rheinek Kehrum, und zogen Nachts mit den Bürgern, Weib und Kind den Berg auf, 1410.

1410. während die Oestreicher zechten und guter Dinge waren. Die Herren machten sich früh Morgens auf, bereit zu stürmen, und vernahmen erst, der Dachs sei nimmer in der Höhle. Sie legten sich 3 Tage in die Stadt, und wäre ein Theil gern den Flüchtigen nach in die Berge; „doch die alten Schäden so si etwa darinn empfangen hattend, gabend Ursach, daß man es unterwegen ließ.“ Tschudi. Die Flucht aber, besonders der Bürger, erzürnte den Herzog so, daß er die leeren Häuser in Flammen aufgehn ließ, und heim zog, zufrieden, das Thal wieder erobert zu haben.

„Die Appenzeller, sagt Tschudi, gesiegtend hievor in den vergangenen Jaren ze manchem mal; dann si warend gar freudig und glükhaft. Si gewunnend vil Lüt und Land, aber si konntends nit behalten noch verwalten; dann si hattend kein Ordnung noch gut Regiment. Ein jeder wollt Meister sin, und namend ir Ding unwislich in die Hand. Darumb verlurend si die Land und Lüt, so si erobertend, allweg wieder; dann si versahens übel. Wo si wislich und bedachtlich mit Anschlägen und guter Regierung hettind können handeln, so wärind si gar mächtig worden, dann die Herren forchtend si; so hattend si auch vil Rukens und Bistands von Eidgnossen, insonders von denen von Schwiz. Aber si warend unbändig, und mochtend sich unter einandern selbst nit gemeistern.“ I. Bd. S. 653. Dieß bestätet auch Walser „da im Land selbst eine große Unordnung ware. Ein jeder wollte Meister sein, und that was ihme wohlgefiel.“ 257. Appenzell, zufrieden, daß Oestreich keinen Versuch gemacht hatte, sie oben heimzusuchen, begnügte sich, den Edlen von Embs, weil sie dem Herzoge dienten, die Reichssteuer, die ihnen versezt war, vorzuenthalten, schloß mit Friedrich dem Tokenburger 15jährigen Frieden und Bündniß wider Rheinek und Feldkirch, und mit Eberharten von Hohensax 5jährig. Wie der Pabst damals war, kamen sie leicht aus dem Kirchebann, ja durch den Bischof von Toskana zu einer Vollmacht für ihre Priester, sie von ihren Raub-, Mord- und Brandsünden loszusprechen, sobald sie den zugefügten Schaden ersezen.

44. Aufruhr zu Oltingen.

Im Maimonde des Jahres zogen die eigenen Leute 1410.
Hugs von Montbelgard, der zu Bern Bürger war, ihrem Herrn vor die Burg **Oltingen** an der Aaren, weil er ihnen gedroht haben soll, sie in fremde Hand zu veräußern, ja Einige aus ihnen (wohl wegen vorgegangenen Reibungen) zu erhängen und zu verbrennen. Vergebens erbot er sich wiederholt, ihnen vor Gerichte zu Rechte zu stehn; vergebens rief er seine Mitbürger in Bern wehmütig um Hilfe, oder um Gericht. Oltingen wurde belagert, gestürmt, der Herr erschossen, und das Schloß zerbrochen. Der Graf von Savoien wurde zornig über den Mord an seinem Vasallen, besonders als Bern sogar die Oltinger gegen Ahndung schüzen wollte; und er sagte öffentlich, Bern habe zur Sache gesteuert, und trachte selbst nach der schönen Herrschaft. Bern entschuldigte sich, daß die Sache sie gar nicht angehe; aber sie wollen hintern, daß Savoien die Herrschaft nicht an sich ziehe. Der Stoß wurde so ernst, daß man an die Waffen kommen wollte, so daß Solothurn, Burgdorf und Thun mit offenen Bannern gen Bern zogen. Alle Verburgrechtete waren gemahnt. Als solcher wich Herr Witschard von Raron im Wallis der Mahnung aus, weil Hugo sein naher Vetter gewesen. Da legte sich in die Sache Graf Konrad zu Neuenburg, so wie deren von Basel und der Eidgenossen Boten. Man hatte viel Mühe und Kosten, und es kam zu dem, daß die Wittwe Anna von Befay (Stettler: Angelina von Bagnes), und ihre Kinder der Stadt Bern die Herrschaft um 7000 fl. zu kaufen geben mußten, was den Oltingern so willkommen schien, daß sie das Geld selbst erlegten. Ganz billigte aber mancher Ruhige den Todtschlag nicht, und selbst der Stadtschreiber Justinger fügt bei: „Es sturben ouch hernach Etlich böser Töden (übler Todesarten), die den vorgenannten ihren Herrn ertödtent und der Sachen Anfänger warent.“ Eben so Tschudi.

45. Das Ossola-Thal eidgenössisch.

Seit 1403 besaß Uri und Obwalden das über dem 1410.
Gotthart gelegene liebliche Thal Leventina der alten rhätischen Lepontier. Die meisten Güter davon waren des Erz-

1410. bistums Mailand, und die Gerichte den Visconti gewesen, und man hatte das Ländchen schon 1406 gegen die stolzen Freiherren von Sax zu Mosax mit Waffen vertheidigt, so daß die Saxer 1407 selbst Bürger der 2 Orte werden mußten, worauf aber die Herren von Mailand sie stets befehdeten. Da geschah es, daß einige Aelpler aus Faido in Leventina von viscontischen Edlen geschädigt wurden auf der Alp Suwenstein, und zwar aus Domo d'Ossola, im Eschenthal.

Uri und Obwalden forderten schriftlich Ersaz bei Mailand und Savoien, da Eschenthal unter beider Hoheit lag. Da spotteten die Wälschen, und entboten nach Uri: „si sollind hinin kommen mit ihren großen Kröpfen, so weltind si ihnen die uffschniden, und ihre Aeker damit buwen.“ Tschudi. Die gehöhnten zwei Thäler klagten bei den Eidgenossen, und mahnten auf. Man sagte zu, nur Bern wollte keine wälschen Händel, sowohl aus Grundsaz, als weil es eben mit Savoien wegen Oltingen am Unterhandeln war. Mehr als 2000 aus Uri und beiden Waldländchen, mit ihnen viele Freiwillige von Luzern, Schwiz und Glarus zogen im Herbst, am 14., voraus; am folgenden Tage griff Schwiz, Zug und Glarus, 1130 Mann zu ihren Bannern, und Zürich, am Tage seiner Landespatrone Felix und Regula (11. Herbst.), sandte 200 erlesene wohlbewaffnete Stadtschüzen. Alle über den Gotthart und Valdoso, ins oberste Dorf des Eschenthals Formo (Bonmatt), das deutsch redete. Indeß hatten die Ersten bereits die Leze unterm Geschen ob der triefenden Fluh gewonnen, und lagen im Hause des Herrn Franz von Brogno, des Landrichters, der, als er hörte, wie die Eidgenossen straks ankommen, ihnen alles niedwärts der steinernen Stiege inne gab, nämlich die Hauptstadt Domo und den Grefelberg. Dadurch gewann er den Seinen Schonung, und als die Orte nach Domo kamen, wo Uri und Unterwalden sie alle am Eroberten Theil nehmen ließen, Zürich jedoch edel erklärte, „es wolle dero Zit keinen Theil daran; die Herren hettend denen Ländern ze Dienst diesen Zug gethan, und nit von Guot wegen,“ da sezten die übrigen Franzen von Brogno zum fernern Landrichter ein, und zogen mit ihren Zeichen zufrieden heim.

Als aber Herr Witschart von Raron, von uraltem rhätischen oder tauriskischen Adel, in seines Vetters, Bischof Wilhelms von Sitten Namen Landeshauptmann über Wallis, welche Landschaft auch etwa oft ins Ossolathal gezogen war wider Mailand, beschuldigt wurde, gespottet zu haben: „er welti, daß er bi den Weltschen gesin weri an derselben Lezi, so welt er den zwei Lendern ein Schaden dermaßen zuogefügt han, daß ihro wenig mit Lieb soltind heim sin kommen,“ da sandten beide Länder nach Bern, mit Bitte, ihren Bürger, den von Raron, zu Verantwortung und Strafe des Spottes zu ziehen. Geschehe das nicht, so halten sie ihn schuldig, und werden weiter denken, was vorzunehmen sei. Bern antwortete, er sei nimmer ihr Bürger, weil er im Oltingerhandel an ihnen brüchig worden; sie haben ihn auch nicht zu strafen, und wollen sich seiner nicht beladen. Doch wurde ein Tag ins Hasle angesezt, den der Berner Rathsbote ebenfalls besuchte, wo er sehr über Witscharden klagte, der doch bei Oltingen an Bern blos gethan, was es so eben in diesem Zuge, und früher bei Sempach an den Eidgenossen. 1410.

Bereits in der Fastenzeit folgenden Jahres kam den Eidgenossen von den Ihrigen aus Leventina neue Märe. Die mailändischen Landesherren, unter dem thierischen Joh. Maria Angelo, der Leute durch Hunde zerreißen oder lebend begraben ließ, hatten mit den Wibelingern jenseits der Tosa im Ossolathal Verrath abgekartet, und Anfangs Jenners den ehrlichen Brogno tükisch zu sich eingeladen, weil auch sie den Orten schwören wollen. Als er kam, wurde er gefangen, und 6 oder 7 seiner Schweizersöldner erstochen. Ossolathal ergab sich an Mailand, und des Angelo Statthalter, der großherzige Graf Facino Cane, bei den Unseren Fazikan, legte Wälsche hinein. Am 28. des April wehten die Banner von Luzern, Uri, Schwiz, Unterwalden, Zug und Glarus schon wieder über Berg, und am Maiabende, Donnerstags, sandte Zürich, obwohl es nichts vom Ossolathal hatte, 400 Gewaffnete aus, die in Formo zu den Orten stießen. Dann zusammen über die Toggia. Luzern langte zuerst bei einem Thurm an, welchen man angrub, mit Büchsenpulver entzündete, und ihn, nachdem 50 Wälsche 1411.

1411. verbrannt, nieder warf. Morgens gieng es gemeinschaftlich an den Berg nach Truntana, wo man Zürich und Zug den Vorstreit ließ, welche den Thurm, so wie die Burg niederbrannten und wüsteten, weil die Gegend den Unsern übel gesinnt war. Den andern Tag zog man ab dem Berge vor den weißen Thurm. Darauf viel Volkes, und nahe ein großer Haufe mailändischer Söldner zu Roß und Fuß. Es wurde geplänkelt. Die Thurner schossen ihre Büchsen emsig auf die Schweizer, und begann ein heftiger Kampf, wo die Wälschen flohen. Einsehend, der Thurm sei nicht schnell zu fällen, wurde man räthig, über das Wasser in Freundes Land zu sezen. Dann das Thal nieder nach Domo, was sie gewannen, und das Schloß Matarello umwarfen. Brogno wurde wieder Landrichter, und die Sieger, denen wegen mutwilligem Ungehorsam 20 Mann fehlten, wo jedoch Zürich in seiner musterhaften Ordnung keinen verlor, zogen heim.

46. Basel und Zürich helfen sich selbst.

1411. Der öſtreichische Span mit Basel schlug abermals aus, weil Vogt Hermann von Sulz der Stadt den Stein von Rheinfelden, nebst Altenstein und Steinek auszuliefern zögerte. Basel wollte nimmer blos bitten, zog vor Säkingen, und verfügte nach Belieben über Leute und Gut des Rheinfelder Steines. Als der Herzog selbst zu Land kam, und dieß strafen zu müßen wähnte, ergieng der Ruf an die Eidgenossen, Straßburg und Solothurn. Die friedeten zu Baden. Der Stein kam wieder an Oestreich, und an Basel eine Geldsumme. Bald darauf trat der Herzog und Katharina mit Basel in Bund, während Adeliche um Basel, wie der von Neuenstein, ze Rhine, von Ratberg u. a. sich wechselseits bestritten, die Schlösser verbrannten, und die Besäzer enthaupteten.

Auch die Eidgenossen, obschon der alte Friede noch bei 3 Jahren dauern sollte, kamen mit Oestreich in Reibung. Die Herrschaft hielt es für unrecht, daß Zürich den Adel im Thurgau zu sich verbürgerte, und Wilhelm von Bregenz mit anderen Edlen und Städten that darum jenen Adelichen Leides; ja es wurden bei solchen Raufereien Zürcher Kauf-

leute mitgefangen. Es wurde unsicher für Eidgenossen auf dem andern Gebiete. Da nun Graf Wilhelm fortan auf seinem Pfand zu Kiburg saß, und oft nach Winterthur ritt, stellten sich 80 Züricher in einen Hinterhalt, und fiengen ihn, so wie auf etlichen ähnlichen Streifereien Andere. Alle führte man nach Zürich, wo sie erst nach 27 Monaten auf Urfehde und Trostung los kamen. „So muoßt derselb Graf am lezten tanzen wie die von Zürich ufpfiffen; deß mocht ihm nit geholfen die Ritterschaft, die einen Bund mit einanderen hatten.“ Justinger. 1411.

47. Appenzell mit den Orten in Burg- und Landrecht.

Die Appenzeller saßen während dessen nicht stille. Der Unruhen und Händel im Innern ungeachtet, in denen Hermann Egler von Gonten beim Landgericht im Thurgau Walthern den Sohn Hermanns und Uoli Zidler von Gonten und Hans Bensler von Breitenau in das Achtbuch und in Unfrieden brachte, vergaßen sie nichts, was ihrer neuen Unabhängigkeit, wenigstens der äußerlichen, Noth that. Man jagte den Feldkirchern, als sie einbrachen, 30 Häuser verbrannten, und 100 Stüke Vieh entführten, tapfer nach, und nahm bei Altstädten 12 Reiter gefangen. Walser. 1411.

Am 19. Weinm. verschied zu St. Gallen, ,wohl aus Kummer, nach 32jährigem Abtthume, der alte gebeugte Kuno. „Diser Abt was nit ein böser Herr; er hat aber etlich üppig, trezlich Amptlüt vom Adel, die gar grimmig, gwaltigklich und böslich mit biderben Lüten handletend. Die haztend ihn stets an, und gabend ihm oft die Unwahrheit für, und gloubt er ihnen ze wol, dann er want, si hettend recht, und that ihnen Bistand. Der Adel versprach ihm ouch dik vil Hilf und Rukens, bis sie ihn brachtend um was er hat. Diser Abt was denen von St. Gallen unz an sin End vil fiender (feinder), dann den Appenzellern; dann er meint, wären si nit gewesen, so wärind die Appenzeller nie sin widerspennig worden.“ Tschudi. Als der Abt todt war, und der Kaiser Jost blos ein Schatte schien, that sich natürlich bei uns niemand auf, die große weltgeschichtliche Frage zu lösen, die zwischen dem Stift und den 19. des Weinm.

1411. Appenzellern schwebte. Diese aber, als er kaum verschieden war, bewarben sich, von Schwiz unterstüzt, um Burg- und Landrecht mit den Eidgenossen, was hier um so mehr Gehör fand, als man selbst mit Oestreich in Mißverständniß und dem Ende des Friedens, vielleicht einem ausbrechenden Kriege nahe war. Den 24. des Winterm. gaben die 7 Orte ihnen den Brief. „Das aber erforderte das allgemeine Beste, daß die Appenzeller nicht im Feuer der neuen Unabhängigkeit und nach ihrer besonders reizbaren Gemütsart sich selbst und alle Eidgenossen durch schnelle Kriege wider das Haus Oestreich und andere benachbarte Herren in weitaussehende Gefahren verwikeln.“ Müller. Darum sprachen sie: „Wir ensöllent och mit niemand keinen Krieg nit anfachen, und och niemand usserthalben der Eidgenossschaft in keinem Krieg nit beholfen noch beraten sin, one unser Eidg. aller gemeinlich oder des mehren Theils Rat, Gunst, Wissen und Willen. — Wir hand ze Gott und den Heiligen gesworen für uns und unser Nachkommen, daß wir ihnen gehorsam sin, ihr Nuz und Ehr fürdern und ihrn Schaden wenden und warnen söllent ohn all Widerred.“ Ja sie giengen ein, ihre Hilfe in Kriegen der Schweiz den Eidgenossen mit aller Macht und auf eigene Kosten zu thun, in ihren eigenen aber jene zu besolden. Die Eidgenossen behielten sich einseitig vor, die Landrechtsartikel zu mehren oder zu mindern.

48. Das Kloster St. Gallen.

1411. In St. Gallen waren noch zwen Stiftherren übrig, Heinrich von Gundelfingen, und Georg von Ende. Sie waren nach damaliger Sitte blos Mönche, d. h. zu einsamem Leben unter einem Abte verbunden, ohne Priester zu sein. Ja Heinrich hatte Söhne, deren einer Domherr zu Konstanz, der andre Pfarrer zu Bernang wurde. Man stund an, ob es sich der Mühe lohne, der Abtei wieder einen Vorsteher zu geben. Doch auf Antreiben Friedrichs von Tokenburg und der anderen Dienstleute des Stiftes wurde vom Pabste Johann einer begehrt. Der Ernannte fand aber das Gotteshaus so ungeistlich und alles verderbt, offen, und gefährdet, weil Appenzell und St. Gallen völlig

Meister waren und nach Gefallen hauseten, daß er die 1411.
Würde als Bürde ausschlug, und es dahin brachte, daß Georg
nach einem Monate zu Wil Heinrichen als Abt bezeichnete. 1412.
Den Empfehlbrief nach Rom für seine Bestätigung schrieb
aus Abgang eines Kapitels der Stadtrath von St. Gallen,
der darin heftig gegen die Appenzeller loszieht, und dem
Pabste sagt, „daß selbe, obschon Unterthanen, und Leibeigene der Abtei sich in vergangenen Jahren boshafter Weise
für die Freiheit und gegen gesezliche Ordnung zusammen verschworen, und ihr mit Brand und andrer Zerstörung an
Leuten und Gut, ohne selbst die Kirchen zu schonen, solchen
Schaden zugefügt haben, daß sie jezt in völligem Zerfalle sei.“ 6. Jenn.
Heinrich war, wie gesagt ist, Bürger der Stadt.

49. Der 50jährige Friede.

In diesem Jahre, wo der Unmensch Maria Visconti 1412.
von Mailand durch die Dolche gekränkter Männer ermordet
fiel, und sein Statthalter Facino Cane, geachtet selbst
von den Gegnern, starb, lag Herzog Friedrich von Oestreich
zu Baden, und hielt da das Pfingstfest. Sein Bruder Leopold war kurz auf den Frieden mit Basel durch einen Sturz
umgekommen, er fast verarmt durch Kriege, und um ihn
auf Berg und Thal ein neu Aufstreben und Erwachen zu
Freiheit und Gleichheit, als legte die Welt, neu auferstanden, alle alten Formen wie ein modernd Gewand ab. Die
Seinen waren müde, wider die Eidgenossen zu kriegen.
Kaiser aber war seit dem Herbste 1410, wo Jost starb,
Sigmund von Luxemburg, Bruder des abgesezten Wenzeslav, ein Erbfeind des Hauses Habsburg, wie bald erhellen wird. Da zeigte er sich geneigt, den alten Frieden zu
verlängern. Die Eidgenossen, durch die Zeit die Großen
der Erde ohne Umglanz anschauen lernend, thaten gemach,
und gar nicht begierig nach dem Frieden. „Sie wollen
erst den 20jährigen ausgehn lassen.“ Er aber und seine
Räthe hielten fest an, und erbaten, gewisse Gülten, die
im vorigen bedingt waren, nachzulassen. Da wurde ein
50jähriger Friede zu Baden verschrieben, und zwar für
Appenzell ebenfalls. „Die Orte bleiben bei Lehen und Pfanden und Freiheiten, doch Oestreich an Mann- und Lehenschaft

1412. und Lösung ohne Schaden. Schwiz behält die March während des Friedens. Eben so bleiben Glarus, Vilensbach und Urnen nebst Wesen beim vorigen Briefe (I. Bd. S. 379.), geben aber jene Steuer den Frieden aus nicht. Jeder Anspruch des Einen am Andern laut des vorigen Briefes, wenn er nicht gütlich ausgeglichen wird, soll ins Recht kommen. Wird aber die Mahnung unterlassen, ehe die 20 Jahre jenes Friedens aus sind, so soll die Mahnung den jezigen Frieden aus ebenfalls unterbleiben. Keiner aus der Herrschaft, sei er Edel oder Bauer, darf zu Bürger noch Landmann genommen, noch eine Burg oder Landschaft
28. Mai. noch Leute entrissen werden „in keine Weise.“ 28. des Mai.

Aber einige Städte, wie Rappertswil, weigerten sich ziemlich, den Brief, wie auch von ihnen gefordert wurde, zu siegeln. Sie, die an Oestreich treu waren, mochten einsehen, wie viel die Eidgenossen dadurch über dieß Land gewinnen. Rappertswil meinte, erst solle der Wochenmarkt zu Lachen in der March, den Schwiz erlaubt, wieder aufhören, und die Märchlinge, wie seit Altem, in ihre Stadt kommen, weil sie gefreiet seien, daß kein Markt eine deutsche Meile Weges weit errichtet werde. Andere Anderes. Auch wir haben erlebt, daß Kleine gleichgültig zusehn, wie der Strom der Zeit die nahen Städte verschlingt, ja die oft mithelfen; kommt es aber mit gleichem Recht an ihre Hütte, so erwacht der Mensch in ihnen, und übertäubt die Staatsgedanken mit Hunger und Furcht. Der Herzog mußte an St. Johannis eigens nach Schafhausen, Rheinfelden und Lauffenburg, Säkingen, Waldshut, Dießenhofen, Baden, Rapertswil, Bremgarten, Bruk, Mellingen, Lenzburg, Zofingen, Sursee, Aarau und Frauenfeld schreiben, und sie auf ihren Eid zum Siegeln mahnen „damit daß der Brief ein Fürgang hab, und kein ander Unrat darinn falle, wann (weil) wir durch Nuz und Notdurft unser Landen hand geton, als ihr das selb wol mügend merken und verston.“ Es geschah, und am 8. des Heum. Freitags, wurde
8. des Heum. der 50jährige Friede, in aller Eidgenossenschaft und den herzoglichen Landen öffentlich ausgerufen.

Zweiter Abschnitt.

Die Unterthanschaften.

1412 — 1415.

1. Schiksal des Neuenburger Falschbriefes.

Dieß Jahr, nachdem die Spannung zwischen Grafen 1412.
Konrad von Neuenburg und den Seinen hoch gestiegen war, traten die zwen Fälscher, Walther und Letschet, vor den Stadtrath, und wiesen den Begierigen den gemachten Freibrief vor, worauf die Stadt dem Grafen in Vielem widerspennig wurde. Auf seine Anfrage beriefen sie sich auf den Brief, von dem er nichts wußte, und der Stoß kam so weit, daß Bern, Friburg, Biel und Solothurn Boten hin und her fertigten, bis die Unächtheit des Briefes durch Untersuch zu Tage kam, derselbe zerschnitten, und die Thäter bestraft wurden, Walther mit Enthauptung, der Pfaffe mit Ertränken. „Ihnen ward leider nit ihr rechter Lohn," sagt Justinger.

2. Schwäche der Kirchenverfassung.

Es ist ein trauriger, wenn auch gutgemeinter, Miß- 1412.
griff mancher Katholischen, die päbstlichen Höfe in jeder Zeitepoche rein vom Unrate des Jahrhunderts darstellen zu wollen. So wenig es der unerschütterlichen Idee des Monarchismus Eintrag thut, eine Menge schlechter Fürsten zu kennen, für so schwachsinnig halt ich es, bei der Kircheverfassung daraus für oder wider sie Beweise zu ziehn, und stehe nicht an, zu erklären, daß es Päbste gab (obschon wenige, wie der Kenner Herder sagt), welche nicht nur ihres Standes, sondern der Menschheit Fleken waren. Auch das heiligste Institut, sobald es in Menschenhände fällt, erhält Menschenmängel. Ja, ich glaube in Ausartung der Kirchendiener eine der ersten Quellen, obwohl nicht die einzige

1412. und größte, des spätern Zerfallens zu finden, und will einen der gebildetsten und edelsten Menschen, den Protestanten Joh. Müller reden lassen. „Die Könige, mächtiger geworden durch das Abnehmen des Adels, über das Volk, wurden aufmerksam auf die nach Rom fließenden Summen, eifersüchtig auf die Rechte, ungeduldig über die Eingriffe der hierarchischen Macht. In diesen Grundsäzen wurden sie durch die aufblühende Literatur unterstüzt. (Dante, Petrarca und Boccacio hatten geblüht). — Der wizige Spott und Lossagung von gewissen beschwerlichen Pflichten reizte die Vornehmen; dem Volke gefielen die Strafreden der Bettlerorden wider die Sittenhintansezung am römischen Hofe. Denn die Päbste vernachläßigten den Anstand ihrer übernommenen Stellvertretung des Einzigheiligen unter allen Gebornen; die Grundfeste des bisherigen Ansehens der Geistlichkeit wurde vergessen. Ueberlegenheit an Einsicht hatte ihnen die rohen Eroberer zu Schülern gegeben; aber sie ließen sich von der herrschenden Barbarei so ansteken, daß die Fortschritte des Geistes ihrem Blike entgiengen, und ihren Arm zu unkräftigen Versuchen waffneten, um den Gang der Natur (Gottes Ordnung) zu hemmen. Wenn die Päbste die Manier des Religionsvertrages nach den Zeiten vervollkommnet, wenn sie die Männer, welche durch besondere Geisteskraft auf die allgemeine Denkungsart wirkten, unterstüzt und gewonnen, und bei allen Völkern zu Behauptung der damaligen Freiheit geholfen hätten, ihr altes Ansehn wäre geblieben, oder zurükgewünscht worden. Aber als die abendländischen Europäer aus der Kindheit ihres Geistes ins Jünglingsalter übergiengen, blieben ihre Lehrmeister zurük, und wollten die Ruthe noch brauchen.“ Das ist so (es wäre stolz zu sagen aus meiner Seele), aber aus der Seele der Geschichte geschrieben, daß es jezt noch Mahnung sein könnte, wenn nicht die Geschichte, wie die Moral, meist die Kassandra sein müßte, deren Warnungen verkannt werden, und erst nach der traurigen Erfüllung in ihr Licht treten. Aber hochwichtig für unsere, zur Besinnung kehrende Zeit, ist folgender Schluß Müllers: „Das Glüklichste war, daß bei diesen und vielen andern, unten vorkommenden Fehlern, die

Hierarchie doch nicht ganz fiel, etwa wie bei den Schülern 1411.
Mohameds der Emir el Mumenin (Fürst der Gläubigen) in eben denselben Jahren zum bloßen Kaplan des ägyptischen Sultans ward, bis es dem türkischen Kaiser zulezt gefiel, die Oberwürde im Geistlichen und Weltlichen vollends zu vereinigen (i. J. 1538). Als die Stimme der Freiheit im Morgenland gänzlich zum Schweigen gebracht worden, und selbst nicht im Namen Gottes und des Propheten jemand mehr die Mehrheit vor den Thron bringen mochte, welch ein Reich wurde daraus? Was wurden die Janitscharen dem Padischah? was die Paschen den Landschaften? Das gewaltige Kaiserthum der Osmanen stirbt an der Despotismuspest. Wer in Betrachtung der Universalhistorie von den kleinen Ursachen jedes Ereignisses gewohnt ist, sich zum Ganzen emporzuschwingen „(das eben leider ist nicht Allen gegeben)," könnte glauben, daß im Abendland sowohl die geistliche, als weltliche Mittelmacht vom vierzehnten Jahrhundert an, zwar gedemütiget worden (weil sie das nicht war, was zu allgemeinem Besten sie sein sollte), daß aber ihre Zerstörung unvollendet geblieben, damit bei hellerm Licht einst Andere aus ihr machen, was zu sein ihr gebührt." III. Buch, 1. Hptst. Diese Worte enthüllen die Wunde, an welcher das Herz der europäischen Menschheit noch jezt blutet, und kirchliche wie bürgerliche Gewalten sanken blos darum von ihren Stühlen, weil sie selbe auf Furcht oder Aberglauben zu fußen und festzuhalten dachten, statt auf die Kunst, die Zeit in ihrem jedesmaligen, nie zu hemmenden, Entwikelungsgange zum einzigen Staats- und Lehrprinzip zu nehmen.

Es gab Stoff zum Spotten, als bei Eröffnung des angesagten Konzils zu Rom eine große Eule im Saale gefunden ward, die sich dem Pabste gegenüber stellte. Es wurden kleine Dinge gebessert, und der Krebs im Leibe des Reiches gelassen. Die Masse des Volkes versank in Rohheit und Aberglauben, der Adel in Schlemmerei, Raub und Unwissenheit, die Priesterschaft in sinnliche Genüsse, die ein heiliger Schein übertünchen sollte. Jeder Bessere sah einer Reinigung sehnlich entgegen, und als eine Unmenge

1412. fremder kleiner Vögel, wie Buchfinken, in diken Schaaren die Luft verfinsternd, ins Land kam, so daß an manchen Orten meilenlang alle Bäume von ihnen voll waren, erklärten es viele als Zeichen von Ankunft großen fremden Gevölkes. Justinger.

Joh. Huß, geboren 1373, und seit 1398 Lehrer auf der Hochschule zu Prag, lehrte kek Wiklefs freie Grundsäze. Vergebens klagten ihn die dortigen Deutschen als Kezer beim Erzbischof an, und machten, daß man Wiklefs Säze verdammte. Als Rektor der Hochschule trug er öffentlich Vorschläge zu einer Kircheverbesserung vor, und machte sich bei Geistlichen und Weltlichen verhaßt, so daß ihm das Predigen untersagt, und Wiklefs Bücher verbrannt wurden. Nichts destoweniger hielt er, als Pabst Johann einen Ablaß in Böhmen verkünden ließ, eine öffentliche Rede dagegen, so daß er die Stadt verlassen mußte, was aber seine Freunde mehrte, und ihm den päbstlichen Bann zuzog. Eben so lehrte zu Wien Mr. Heinrich von Hessen, in Frankreich Peter von Ailly, Joh. Charlier von Gerson und Nik. von Clemangis. Das Aufstehen von Sekten, bewies, wie immer, wie wenig man in der allgemeinen Kirche die Herzen und Gemüter und ihr Bedürfniß zu leiten wußte. Alle Welt schaute auf Pabst Johann und das Haupt des Reiches, Sigmund. Beide hatten verheißen, der Trennung ein Ende zu machen.

3. Die Kircheversammlung zu Konstanz beschlossen.

1413. Der Kaiser schlug dem Pabste die Stadt Konstanz zu einer Kirchenversammlung vor. Der Pabst und seine Räthe, so ungern sie auch das Konzil nach Deutschland verlegt sahen, wo die alte Kirchenordnung vielleicht dem deutschen Freisinne den Vorrang lassen mußte, fand, daß im Namen Constantia (Beständigkeit) eine gute Bedeutung für des Pabsts Glük liege, und stimmte bei. In Konstanz begann man Alles einzurichten, obschon noch ein Jahr hingieng, ehe die Versammlung selbst eröffnet wurde. Der Pabst aber, welchen das Reich, nebst Italien, Frankreich, England und Böh-

men als den ächten Vorsteher der Kirche anerkannten, schrieb 1413.
am 9. des Christm. die Versammlung aus auf Anfangs des Winterm. künftigen Jahres.

4. Die Maze wider Witscharden von Raron.

Am 27. Jenner 1414 brachte der reiche Freiherr Witschard von Raron in Sitten es dahin, daß, um das Gemeinwesen der Stadt zu heben, die Syndiks, Rathmänner, Bürger und Gemeinde eine Stadtordnung auffsezten zu Reinlichkeit, zu genauer Buchführung in Gemeindsachen, zu Einfinden bei Berathungen auf den Schall der Gloke, zu Bestimmung der Anlagen. Sie sind alle darin genannt, an der Spize „der edle und mächtige Mann, Hr. Witschard von Raron, Herr zu Einfisch (Anniviers), Landvogt von Wallis.“ Es scheint, so was, nebst Anderm, was der Gemeinere dem adelichen Sinne nicht stets zu gute hält, machte ihm Feinde. Damals nämlich brach bittere Fehde aus zwischen dem Bischofe von Sitten, Wilhelm, seinem Vetter Witschard, Freiherrn des Thales Anniviers, und dem Landvolke von Wallis. Unruhige Köpfe, sagt Justinger der Zeitgenosse (und Müller meint, von Uri und Unterwalden, denen Raron verhaßt war, ermuntert), thaten sich zusammen, um Zwietracht und Krieg anzuregen, „damit sie sich ernährten, und biderb Lüt verdarbten und underdrükten.“ Just. Nach dem gleichgültigern Stumpf „ward der Gewalt Herr Gitscharts (als der täglich zuonahm) bei vielen Landleuten verhaßet, wie dann Glük und Gewalt kain Zeit Auffsazes und Verbunsts manglend, besonder wo die selbigen mit anderer Leuten Beschwerden wachsend und zuonemmend.“ Da sie mit Recht nichts beginnen konnten, griffen sie zu Aufhezung und boshafter Gewalt. Sie sprachen etliche dem Bistume von Altem her zugehörige Güter an. Justinger. Stettler. Zu Brig war der Anschlag geschehn. Witschard lag noch immer beim Kaiser in der Langobardei, wo der Mailänder Herzog Se. Maj. zum Besten hatte. Diesen Auszug mit dem Volke schwärzten die Unruhstifter an, weil er geschehn, sagt Tschudi „ohne Erloubnuß eines vollkommenen Landraths, und Vergünstigung der 7 Zenden, oder des Mehrtheils.“ Noch mehr aber nahm

1414. der Unwille zu, als der Herzog von Savoien, zürnend, daß die Eidgenossen das Eschenthal eingenommen, seinen Hauptmann von Cifron mit Mannschaft aussandte, und der Bischof und Witschard diesen das Wallis auf, 7 Meilen, bis an den Simplon Geleit und Speise vergönnten, worauf dann Savoien, vereint mit Mailand, das Thal einnahm, und die eidgenössischen Zusäzer verjagte.

Das Volk, den Waldstätten wohl wollend, zürnte, als deren Klageboten herüber kamen. Vergebens berief sich der Bischof auf sein gräfliches Recht, „(wiewohl der Herr Gitschart und ouch der Bischof in etlichen Artikeln schuldig warend, so ward ihnen doch ouch vil zugelegt, daran ihnen Unrecht geschach, dann do der Unfall und Missgunst uff sie kam, wolltends all über si us“ Tschudi), und als einige savoische Krieger über den Simplon nach Brig herab zogen, wurden sie von den Brigern angefallen, und der Waffen beraubt, aus dem Dorfe gejagt. „Diese vertragswidrige That hielten sie für gerecht, weil der Bund vom Lande nicht gutgeheißen sei.“ Müller.

Die Rarer wollten zur Strafe schreiten. Aber die Rädelführer wußten sich das Volk an den Rüken zu stellen. Sie machten ein Banner, worinn eine Bräkinn (Hündinn) mit vielen Jungen gemalt erschien, „wann sie meintend, der Hunden sollt also vil werden, daß sie den Adeler, den die von Raron in ihrem Schilt führent, damit wolltend vertriben.“ Sie dachten wirklich den Bischof zu verjagen. Sie rüsteten nach uralt scheinender Volkssitte einen großen Kolben mit roh ausgeschnittenem Menschengesichte, genannt die M a z e. Matta heißt rhätisch ein Mädchen; aber mazzare heißt mezen, todtschlagen. Wer nun in dem Bunde sein wollte, schlug zum Pflichtzeichen einen Roßnagel in die Maze. Der sie trug hieß Mazenmeister. Was Johann Müller sie mit der Maze reden läßt, hab ich nirgends finden können. Alsobald legte sich die Rotte mit Maze und Brakenbanner einigen angesehenen Landleuten und Vasallen des Bischofes, die beschuldigt waren, wider das Volk gehandelt zu haben, in die Häuser, wo sie die Maze vor den Fenstern aufstellten, und ihnen ihre Habe, den Mäusen gleich aufzehrten. Das hieß man: Einem die Maze bringen.

5. Der Kaiser zu Bern.

Ueber den Bernhardsberg kommend ritt der Kaiser 1414.
von Friburg, mit mehr als 800 Rossen, gegen Bern an St. Ulrichs Abende, bei ihm Amadeus von Savoien mit 600 Rossen, und Markgraf Theodor von Montferrat, Urenkel des Griechenkaisers Andronikos Paläologos II. Und als sie vor Bümpliz herein zogen, trat ihnen eine feiernde Schaar Berner in Bittgangsweise mit Kreuz und Fahnen und den Geistlichen aller Orden entgegen. Aller Augen zogen auf sich 500 Knaben unter 16 Jahren. Einer der stärksten davon trug des Reiches Banner, und der anderen Knaben jeder zeigte den Reichsadler, gezeichnet auf einem Schildchen in einem Kranz auf dem Haupte. Sie empfiengen den Kaiser zuerst, und knieten nieder. Er grüßte sie freundlich, und sprach zu den Fürsten, die neben ihm ritten: Da wachset uns eine nüwe Welt. Weiter empfieng ihn die Prozession, und schollen die Kirchenpsalmen, mit denen man Kaiser und Könige zu empfangen pflegt, von der Priester Munde. Auf diese erschienen Schultheiß, Rath und Zweihundert, und Ausschüsse der Bürger, alle in Reih' und Ordnung zu beiden Seiten der Straße mit Kränzen stehend. Der Schultheiß Peterman von Krauchthal reichte ihm als dem Haupte aller Stände des Reiches, der Fürsten, Grafen, Städte und Länder, die Stadtschlüssel hin; er aber sprach: Nehmend die Schlüssel wieder und hüetend wohl! Da stund bereit ein goldner Traghimmel auf 4 Stangen, den die 4 Venner ob dem Könige trugen, neben seinem Roß einher gehend, so wie der Schultheiß und die Räthe. So kam der Kaiser in die Stadt. Auf dem Plaze vor dem Zeitglokenthurme giengen die Priester mit dem Heiligthume heim, und führte man Sigmunden zu den Predigern. Dort war ihm eine herrliche Kammer bereit und sein Bette mit goldenen und seidenen Tüchern. In der großen Stube reihte sich Tisch an Tisch, die Wände alle behängt mit kostbaren Tüchern. Besonders war das Tuch hinter des Königes Tische von Golde. Doch das zweitemal aß er im Speisesaal oder Refektorium, und Alle mit ihm so viel da Size fanden, innen und außen, und war alles bestellt und geordnet von den hochherzigen Bernern: Wein, Brod,

1414. Fleisch, Fische und Leckerbissen, und was da die Lust begehrte. Ein offener Keller gab Jedem Wein. Da fehlte Keinem etwas, und waren Alle guter Dinge. Man wollte das reiche Silbergeschirr der Stadt hergeben; da widersprachs des Kaisers Hofmeister der Fremden wegen in dessen Gefolge. „Die Beheim mögend nit ohne Stehlen sin“ sagte er. Also trank Sigmund und männiglich aus dünnen wälschen Gläsern, und zwar der Kaiser, der von Savoien und der von Montferrat aus demselben Glase. Des andern Morgens erschienen zu Bern aller Eidgenossen Boten, des Reiches Haupt zu begrüßen, und es zu ehren. Auch sie fanden alle Liebe und Freude in Bern. Hier that der Savoier öffentlich dem Kaiser Huldigung als ein Mann des Reiches, und schwur den alten Lehnseid „dem Riche Trüwe und Wahrheit,“ worüber er Brief und Siegel gab. Den Bernern verschrieb der Kaiser schöne Freiheiten, und führte Solche mit sich weg, die wegen Ehrenhändeln und um Todtschlages willen die Stadt meiden mußten, wies aber wegen Aufläufen und in Unehren Verbannte streng ab. Am 6. des Heum. Nachmittags schied der Kaiser von der Stadt, ihre gastliche Sitte überall rühmend, wie ihm keine Reichsstadt mehr Ehr erboten als Bern. Die Stadt zahlte ohne Reue Alles bei den Wirthen, bei Schmieden, Sattlern u. a., was über 2000 Pfd. Pfenninge ausmachte. Dieß war um so bedeutender, als bereits, wegen dem sich sammelnden Konzil im Osten der Schweiz, Alles theurer zu werden anfieng. Sigmund reiste über Solothurn, Basel und Straßburg nach Köln und Aachen, um die Kaiserkrone zu empfangen. Zu Basel verließen ihn unsere Boten.

6. Wallis verbrennt des von Raron Häuser.

1414. Die Aufrührer in Wallis stärkten sich mittlerweile sehr wider ihren Bischof und dessen Landvogt Witscharden von Raron, so daß leztrer sorgenvoll nach Bern ritt, wo er Bürger war, die ihm anvertraute Vogtei zu schüzen. Aber hier erhielt er für jezt schlechten Bescheid, weil man ihm vorwarf, er habe im Oltingerhandel gegen Savoien seinem Berner Burgrechte nicht genug gethan, (was es er jedoch als savoischer Vasall nie gedurft hätte.) Man bewies ihm

Unwillen. Thätiger fühlte und handelte Friburg, welches 1414.
Botschaft ans Volk sandte, des Bischofs Rechte nicht ferner zu verlezen, und wenigstens den von Raron, den der Streit nichts angehe, nicht zu schädigen. Zu diesem Behuf gab er nun die Vogtei auf, und zog sich von dem bischöflichen Handel völlig zurük, weil er sah, er vermöge nicht, seine Vogtpflicht kräftig zu leisten. Da sagte das Volk ihm vor den Boten Sicherheit zu für Leib und Gut. Doch hielt es sein Wort nicht lang. Bald hieß es, Witschard habe zu Bern Hilfe wider das Land gesucht; man brach zornig auf, nahm ihm 40 Ochsen weg, zerbrach ihm sein Haus zu Siders und brannte seinen Thurm zu Leuk, den er gar köstlich erbaut hatte. Eben so eine Feste des Bischofes. Schonung kannte das Volk im Grimme selten, und alles wurde zertrümmert und gebrochen. Müller.

7. Reise des Pabstes nach Konstanz.

Mit sonderbarem Gefühle, und nicht zu schnell, traf 1414.
der Pabst die Reisanstalten. Aber er wollte sein Wort halten, und kommen. Er vertraute, auf Sigmunds Wankelmut wenig bauend, auf den hochherzigen Friedrich von Oestreich, von dessen Gebiete, den Vorderlanden, Konstanz umgeben war. Es war Selbstvertrauen und selbst Neigung, dem Uebel zu helfen, in Johann. „Zudem war ihm gewähret, in dieses Fürsten Geleit auf seiner Hin- und Rükreise sicher zu sein.“ Müller.

Friedrich, obwohl durch Erzieher verwöhnt, war in seinem 44sten Jahre von Gestalt schön, mit vorzüglichen Gemütsgaben versehn, und vor Allem seinem gegebenen Worte Habsburgisch treu. Er haßte Sigmunden als seinen Erbfeind, und erwartete von den Bischöfen des Konzils wenig Gutes, deren einige wider ihn schwer zu klagen hatten. Er kam nach Meran zum Pabste, der sich ihm ganz übergab, ihn zu des apostolischen Stuhles obersten Hauptmann und geheimen Rath ernannte, und ihm 6000 Goldgulden Gehalt anwies. Auf gleiche Art gewann er später Bernharden von Baden. Zu völliger Sicherheit hatte der Kaiser ihm noch durch die Stadt Konstanz gewähren müßen: ihn mit den

1414. Seinen mit den gewöhnlichen Ehren aufzunehmen, und als gesezlich gewählt für den einzigen wahren Pabst zu halten; ferner, daß er in der Stadt sicher bleiben und eben so ungehindert sich aus derselben wegbegeben möge; daß er freie Gerichtsbarkeit über die Seinen in geist- und weltlichen Sachen ferner ausüben dürfe; daß man die päbstlichen Geleitsbriefe, wem sie auch gegeben seien, achte, u. a. Diese Punkte wurden in offener Stadtgemeinde von den Bevollmächtigten des Pabstes und Kaisers vorgelegt, und nachdem es Sigmund nicht nur erlaubt, sondern in eigenem Schreiben befohlen hatte, eidlich zugesagt, was später auf dem Konzil selbst nochmals bestätet wurde. Auf dies hin stund Johann keinen Augenblik an, den gewagten Schritt zu thun, zu solcher Zeit in fremdem Lande Konzil zu halten. Durch Tirol kam er mit Friedrichen über den Arlberg, wo er unweit des Klösterlein im Schnee mit dem Wagen stürzte, und die Landleute nicht wenig ärgerte, als sie aus dem Munde Sr. Heiligkeit einen bösen Fluch hörten. Als er aber über das Klösterlein herauskam auf die Bergfläche, und herabsah auf das umliegende Land bis Konstanz, wurden alle Ahnungen seiner Seele auf einmal wieder rege, und die Worte, indem er auf die ferne Stadt hinwies: „illic capiuntur vulpes, dort fängt man die Füchse,“ verriethen seine innere Stimmung mehr als eine weite Beschreibung es vermöchte.

8. Erwartungen.

1414. Das ganze Reich und Europa richtete sein Aug auf eine Kirchenversammlung wie noch keine gewesen. Pabst und Kaiser wurden erwartet, und nach Verschiedenheit der Theilnahme eines Jeden war sie der Gegenstand von Neugier, Pracht- und Genußliebe, eines keken das Recht der Zeit fordernden Freisinnes, der Hoffnung, und leider auch der Furcht. Die Sitten, besonders des Adels und eines großen Theiles der Geistlichen, waren roh und loker. Offen klagte Meister Peter Pulka: in Konstanz selbst leben Hofprälaten ärgerlich, Domherren und Pfarrer wandeln in Jaken von vierfachem Stoff einher, mit Aermeln wie Flügel, und nur bis auf den Gürtel reichend, um die Schönheit ihrer Sche-

kel und ihre glänzenden Stiefel zu zeigen. Wer in Predigten die heil. Schrift anführe, werde verlacht, als kenne er die Nachgiebigkeit der Kirche nicht, und rede man von Bußsachen, so werde erwiedert, man habe solches gemildert zu Erleichterung der Menschen. Viele Gutdenkende hofften auf den unerschrokenen Böhmenprediger Joh. Huß, dem der Kaiser, um seine Reise vor den Hinderungen Unverständiger oder Grimmeifriger zu schüzen, am 14. des Weinm. einen Geleitbrief gegeben „daß man ihn überall ohne Zoll und alle Verhinderung fürziehen, ston, wandlen, wohnen, und fri wiederkehren lasse.“ So zog Huß auf die Reise. 1414.

9. Des Pabstes Einzug.

Von Süden aber, über Feldkirch nach Rheinek, kam prachtvoller, Pabst Johann, und kehrte Samstags 27. des Weinmonats im thurgauischen Kloster Kreuzlingen ein, wo er den Probst mit einer kostbaren Infel zum Abte weihete. Am 28. hielt er mit 600 Pferden, im Gefolge von 9 Kardinälen in ihrem Schmuke, in rothen Mänteln, Röken, Kappen und Hüten, und vielen Bischöfen und Prälaten, den Einzug, er selbst eine weiße Infel auf dem Haupte, unter einem goldnen Tuche, getragen von den 4 ersten Stadtämtern. Den Zaum hielten zwei edle Grafen, ursprünglich undeutschen Stammes, Graf Bertold von Ursini, und Graf Rudolf von Montfort, Herr zu Schär. Vor dem Pabste trug ein schneeweiß herrlich Pferd mit einer Gloke am Halse das Sakrament des Abendmahles. Hinter dem Pabste ritt ein Ritter in ganzem Kürriß, auf einem weißen Pferde mit rothem Tuche bedekt. Der führte an einer Stange einen wundergroßen Wetterschirm und oben drauf einen Engel mit einem Kreuze. Ihm entgegen zog der Bischof aus Konstanz in Prozession mit aller anwesenden Geistlichkeit, nebst Bürgern und Volk, und begleiteten ihn erst ins Münster, dann auf des Bischofes Pfalz in seine Herberge. Am 4. Tage nach ihm, einfacher, und ruhigeren Gemütes (1. des Wint.), kam Huß, und mit ihm etliche böhmische Edle. Alltäglich sah man in die Thore reiten Fürsten und Herren, Abgeordnete aller Lande, Mächte und Stände der Christenheit. Da kamen persönlich die Kurfürsten und andere Für- 1414.

1414. sten, Bischöfe, Aebte, Grafen, Ritter und Edle, Landvögte und Rathsglieder, alle mit zahlreicherm oder kleinerm Gefolge, und schlugen ihre Wappen an ihre Herbergen. Es erschienen Boten aller christlichen Könige, Gelehrte aller Völker, aus England, Schottland, Spanien, Italien, Schweden, Dänen, Preußen, Böhmen, Wenden, Ungarn, Polen; Botschafter aus Griechenland, vom Kaiser in Konstantinopolis, von des Patriarchen und aller Bischöfe wegen; aus Lithauen, der Wallachei, Reußenland, ja heidnische Herren in wunderlichem Gewande, mit Tüchern um das Haupt und mit spizigen Hüten, und Muhammedaner.

10. Bedeutsame Schritte der Versammlung.

1414. Am 16. Wint. wurde die erste Sizung durch einen feierlichen Gottesdienst im Münster eröffnet. Der erste Gegenstand war Hussens kühne Lehre gegen das Leben der Geistlichen, die Menschenzusäze zum Gotteswort, und das Ansehen des Pabstes. Man warf ihm aber auch Aufhezung zu Unruhe und zum Abwerfen auch besserer und unentbehrlicher Ordnungen vor. Viele redeten gegen ihn, für ihn am stärksten sein Gewissen. Um bei dem Ansehn, in dem er bei Vielen stand, sein Entweichen zu hindern, beschlossen die Kardinäle, ihn bis auf weitern Entscheid der Sache in ehrlicher Haft zu halten, was auch am 28. geschah, wo man ihn in eines Domherrn Haus brachte. Vergebens klagten seine böhmischen Freunde beim Pabst über Geleitbruch. „Was wollet ihr von mir, sprach er, den man darum nicht begrüßt hatte, da ihr doch wisset, daß ich selbst in dieser Kardinäle und Bischöfe Gewalt bin?“ Denn, gegen die bisherige uralte Sitte, und gegen seinen Willen hatten Alle, welche nicht Freunde der Italiener und ihrer Feinheit waren, den Beschluß durchgesezt, daß nicht ferner nach der Mehrheit der stimmenden Bischöfe entschieden werden solle, sondern die Mehrheit auf der Seite gelte, auf welcher die meisten Nationen stehen. Nationen waren bisher 3: die Italiener, die Deutschen, die Franzosen. Den Engländern wollten die leztern kaum das Recht einer solchen zugestehn, und die Spanier wurden erst später die 5te. Ob nun, wie Einige sagen, gerader Sinn die wälsche Arglist damit besiegte, oder

nach der Meinung Andrer, die Masse den Geist übertäubte, 1414.
genug, der Pabst erkannte seine Sache als verloren, indem er voraussah, daß, wenn z. B. auch 400 der gelehrtesten italienischen Bischöfe, Prälaten und Philosophen eine Meinung verföchten, selbe durch 20 Deutsche und Franzosen kinderleicht zu stürzen war, weil leztere 2 Nationen, also 2 Stimmen hatten. Ja ihm schien diese Art und Weise wider die natürliche, d. h. göttliche Ordnung anzustoßen, wo Geist und Wahrheit nicht nach Landmarken ausgetheilt sind, sondern in alle Seelen und Herzen gegossen, die da Mensch sind.

Endlich auf Weihnachten erschien das lang ersehnte Reichshaupt, Sigmund, als oberster Schirmvogt der Kirche, am Christabende zu Ueberlingen, gab dem Pabste Nachricht davon, und fuhr des Morgens früh über See an das heil. Christfest nach Konstanz, mit ihm 2 Königinnen, viele edle Frauen und Herren. Es mochten in Allem bereits 80,000 Fremde in der Stadt liegen, später über 150,000 mit 30,000 Pferden. Patriarchen 4, Kardinäle 22, Erzbischöfe 19, Bischöfe 300, Prälaten 100, Priester wenigstens 1800, Doktoren der Wissenschaften 300 u. s. f. Demungeachtet ergieng keine Störung, noch Unbill, und war alles guten Kaufes und ohne Mangel durch die weise Fürsorge des Rathes der achtbaren Stadt.

11. Herzog Friedrich von Oestreich und der Kaiser.

Wie der Pabst, erwartete auch sein Freund Herzog 1415.
Friedrich wenig von der Kirchenversammlung. Die Bischöfe von Trient, Brixen und Chur waren ihm gehaß, „und vermeintend durch das Konzilium den Herzogen vil ehe zu paschgen.“ Bullinger. Wie oft waren geistliche Dinge bloß die Handhabe irdischer Werkzeuge! Zudem wußte er zu gut, wie Sigmuud mit den Pfaffen leiche, um sein Haus zu verderben. Er eilte gar nicht wie andere, dem Kaiser in Konstanz aufzuwarten, und blieb gemächlich in seinem Schafhausen. Das verdroß den kleinen Geist des Königes, welcher glaubte, es geschehe ihm zum Troz und Hohne. „Er hatte, gleich seinem Vater, eine gewisse Neigung zu

1418. pomphafter Darstellung seiner oberherrlichen Würde; in Ermanglung wahrer Macht mochte er gern blenden.“ Müller. Der Kaiser trug den Groll bei sich, und brütete dran, und als am 22. des Jenner der Eidgenossen Boten in Konstanz erschienen, empfieng er sie gar schön, legte ihnen vor, wie der Habsburger das Reich verschmähe, und trug ihnen sogar an, ihm gegen ihn zu helfen. Die ehrlichen Schweizer erklärten, keine Vollmacht zu irgend was zu besizen; sie wollen aber die Sache heim bringen; man sei in 50jährigem Frieden mit dem Herzoge, „da si besorgtind, man wurde ungerne darwider tuon.“ Tschudi. Mit sich brachten sie ihre bestäteten Reichsfreiheiten heim.

Indessen hörte Friedrich von Sigmunds heimlichen unkaiserlichem Werben bei den Eidgenossen und anderen Orten, und daß viele in der Schweiz nicht ungeneigt seien, darein einzugehn. Tschudi. Er, um diesen Streich offen abzuwehren, erschien sogleich in Konstanz vor dem Reichshaupte und erbot ihm alle Ehre und Gehorsam den 4. des Hornung. Er fürchtete nichts so sehr, als die furchtbaren Schweizer möchten dem Kaiser gegen ihn helfen, so wie der Kaiser ängstlich wartete, ob sie vielleicht günstige Antwort geben, oder abermals den Friedensvertrag vorwenden werden. Sollte dann Friedrich sein Gewerb offen inne werden, das wäre ihm Schande, und dem Oestreicher ein Sieg. Diesem vorzukommen, meldete er den Unsern, er sei mit Friedrich versöhnt, uud bedürfe ihrer Reichshilfe nun nimmer. „Das was den Eidgnossen ouch fast lieb, dann si warend nit Willens den Herzog über den gemachten Friden zu schädigen, und was ihr Ratschlag, dem Künig abzeschlagen.“ Tschudi. Bald darauf jedoch kam heimliche Botschaft vom Kaiser an alle Orte: der Herzog habe bei ihm geklagt, wie sie in diesem Frieden ihm mehr Schaden und Verdruß verursacht als vorher im Kriege. Der Schlaue wußte, daß solche Anklage ihres Biedersinnes und Worthaltens sie, die so fest am Frieden gehalten, am meisten verlezen und für seinen Plan stimmen müße. Sogleich erschienen ihre Boten in Konstanz, wo sie der Kaiser in Gegenwart Friedrichs „der davon nit wusst, und sich des nit versehen hett“ (Tschudi) von der geschehen sein sollenden Klage unterrichtete, die

vielleicht in bloßem Gespräche von Friedrichen berührt worden war. Die Boten antworteten von Stund an ruhig: „Gn. Herr, das soll sich niemer erfinden“ (Just.), wiesen den Friedbrief punktweise vor, und fragten nach seiner Belesung den Herzog, er solle doch anzeigen, „an welchen Stüken sie ihm Unrecht gethan.“ Der Ueberraschte könnte nichts weiter äußern, als: er wolle sich mit seinen Vögten und Amtleuten berathen, worauf der Kaiser ihn öffentlich vor den Fürsten und Herren mit den Worten beschämte: „Wollt ihr üch erst bedenken? ihr solltend üch vorhin bedacht haben.“ Just. „Sigmund was froh, und meint, der Herzog wurd fürhin die Eidgn. zu Fienden haben, so er si unbillich verklagt hett; dann wo der Künig dem Herzogen konnt Fiend ufstiften, spart ers nit.“ Tschudi. 1415.

12. Wie Bern an den Köder geht.

Als der Eidgenossen Boten heim kamen und erzählten, merkte man klar, daß dem König alles dran liege, Friedrichen zu beugen, und ihm Feinde zu machen. „Wie nun das die von Bern hörtend, hettind si gern gehulfen den Krieg anfachen; dann ihnen stuond der Sinn über das Ergow und andere des Herzogen Land, der si gern gehan hettind, wan sie ihnen wohl zeweg lagend, und meintend, der Herzog möchte niemer schwecher und ohne Schwertschlag bekriegt werden, dann jez, so auch der Künig ihm abhold weri; dann er wurde sich nit mögen geweren, noch kein Widerstand getuon.“ Tschudi. Daß Bern hier wider seinen angebornen Edelmut handelt, ist so erklärlich als andere wachsende Gelüste beim Gefühle wachsender Kraft. Gelungen ist Anshelms Gleichniß: „Als dann der glükhaftig Bär anfangs in sinem Loch jung, hanzelbar und schimpfig (zum Spiel und Scherze fähig) gewesen, nach erwachsenen Zähnen und Nägeln hat müeßen haben umsichtige Augen, wachende Ohren, scharfe Zähn und truzliche Tapen, und die nach siner Art geschwind, emsig, unverzagt bruchen; derhalben ihm der Fienden Uebung bas dann fule Ruow erschossen (bekommen), ihn von einem Sieg zum andern gereizt, und der Gewinn lustig gemacht.“ Auch Müller ahnt, der Kaiser möge schon auf seiner Reise diese Stadt bearbeitet haben. 1415.

1415. Sie redeten den Eidgenossen tapfer zu, man habe genug Ursache zum Bruche, da Friedrich sie so fälschlich verklagt; außerdem hatten sie Klagen wider östreichische Beamtete wegen derer von Valendis und Falkenstein, Bürger ihrer Stadt. Aber die Eidgenossen blieben beharrlich bei ihrer Weigerung, denkend, daß Ehre und Treue über Unterthanen und Land gehen. Der Kaiser aber, wie wir sehen werden, war auch gegen sie nicht offen, und dachte nichts weniger als daran, ihnen Land oder Leute zuzuschieben. Er wollte den Weidhund bloß hezen, und das Gewild selbst verzehren. Friedrich, solches hörend, sandte treffliche Botschaft in die Orte nach Luzern, wo sie tagten, wo er sich ausführlich über die geschehen sein sollende Anklage verantwortete, die von unredlichen Amtleuten veranlaßt worden war, welche er verabschiedete. Eben so reinigte er sich gegen Berns Beschwerden „da er vermeint, den von Bern thäti Klagens nit noth, sondern vil an ihm und denen Sinen ab ihnen und den Ihren, so man die Sach gründlich erfahren wurde.“ Tschudi. Habe man zu klagen, so stehe er nach Vertrag zu Rede im Recht, sei aber von Bern nie gemahnt worden, und bitte, beim beschworenen Frieden zu beharren. Bern wußte auch jezt nichts als das Verklagen beim Könige vorzubringen, und beide Theile waren wieder versöhnt, gegen Sigmunds Erwarten.

13. Belregard verbrannt.

1415. Das Volk im Wallis kämpfte seine Sache grimmig fort. Wie Leuk gefallen war, zog es über den Rhodan, und belagerte die Burg Belregard hoch über Chippis, auf der Spize eines senkrechten Felsen, Gehorsam gebietend und schüzend weit hinein, als Burgen dieß noch vermochten, in das Ennfischthal. Raron ritt abermals nach Bern. Vergebens. Dort hatte man die Augen, wie der ködernde Fischer, lauernd auf dem schönen Aargau. Müller. Nothgedrungen wandte sich der Ritter mit dem Bischofe an die Reichshilfe durch den Herzog von Savoien, dem der Bischof den Lehnseid ablegte, und ihm die bischöflichen Schlösser Majoria, und hoch ob demselbem die kaum zugängliche Tourbillon, bei Sitten, und Montorge im Paß auf dem

Wege nach Sanetsch, übergab, die sogleich vom savoischen 1415.
Landvogte Amadeus von Challant mit Wälschen besezt wurden. Witschard aber mit seinem Weibe (Marg. von Rhäzüns) und 2 Söhnen, die wir später als Herren des Tokenburg wiedersehn werden, mit dem Bischof und tapferen Männern, warf sich in seine Felsenburg Seon. Aber Belregard, vom Hunger spät zur Uebergabe genöthigt, ließ die Flammen weit hinein ins Thal scheinen. Der Herzog von Savoien rüstete Rache.

14. Des Pabstes Abdankung und Flucht.

Die Väter des Konzils hielten am 2. des März ihre 1415.
zweite Sizung, nicht ohne Eifer und Spaltung. Aber der gewonnene Vorsprung des Abstimmens nach Nationen sicherte den Nichtitalienern den Sieg. Obwohl Johann allein erschienen, die zwei Gegenpäbste hingegen den Ruf zum Konzil verachtet hatten, wollte man alle Drei gleich halten, und die Zusicherung seine rechtmäßige Wahl gelten lassen zu wollen, wurde vergessen. Die Deutschen und Engländer drangen darauf, Johann müße seine Würde niederlegen. Dieser gab nach, der Hoffnung, auch die Gegenpäbste werden es thun, und dann alle Wahlen streng nach den alten Rechten untersucht werden. In voller Versammlung las er heiter die Absagungsformel ab, so daß viele gerührt wurden, seine Gönner aber und sein Hofgesind in Weinen ausbrachen. Der römische Kaiser legte die Krone ab, ihm die Füße für seinen Edelmut zu küssen, und der Patriarch von Antiochien brachte ihm den Dank der ganzen Versammlung. Alles hoffte. Der Kaiser aß bei Johann am 10. des März, der im Dom die hohe Messe hielt, eine goldene Rose segnete und sie Sigmunden schenkte, und gab ein großes Fest. —

Mit der Zeit aber wurde dem Pabste immer heller, daß die jezt geltenden kirchlichen Grundsäze mit denen der bisherigen Uebung in grellem Widerspruche standen, daß eine andere Zeit vor der Thüre sei. Nicht genug, daß man mit der Abstimmung nach Nationen statt nach anwesenden Stimmfähigen, durchgedrungen, daß man ihn zur Abdankung überredet, sah er, daß man an Untersuchung der 3 Wahlen gar nicht mehr denke, daß man sich bloß des Hauptes

1415. entledigen wollte, damit die Glieder für sich Aenderungen in der Kirche vornehmen könnten, und daß in Allem der Unabhängigkeits= und Neuerungsgeist der Deutschen und Engländer, verbunden mit ihrem Feuereifer, gegen die Beredsamkeit und Wissenschaft der Italiener und die alte geheiligte Sitte den Sieg behaupten würden, während er sich bewußt sein mochte, daß sein persönlicher Charakter nicht geeignet sei, von Unerläßlichkeit eines Kirchenhauptes anschaulich und kräftig zu überzeugen. Personenrüksichten haben oft das Recht erwürgt. Zudem kam, daß ihm des Kaisers unkaiserlich und schleichend Wesen und Treiben die Kirchverbesserung nicht sehr zu fördern schien. Er beschäftigte sich mehr mit seinem Privatplane als dem Reiche „und tät ander Sachen, als einem römischen Küng zugehört. Also was diser Küng allweg nötig, und gebrast ihm Gelt, wie ers anfieng.“ Chron. Nr. 645. Er wußte, daß der heil. Vater viel mehr Goldes bei sich führte, als weiland der heil. Petrus, und die königliche Kammer nahm ihre Zuflucht so oft zu seinem Beutel, daß der Pabst endlich des Leihens und Zumutens satt wurde, besonders als er von Sigmunden Haltung seines Wortes verlangte, indem er gesonnen sei, Konstanz mit freiem Geleite zu verlassen, weil doch nichts Gutes heraus komme; indem die 2 Gegenpäbste ja nicht erscheinen wollen, um die Spaltung zu heilen, um derwillen das Konzil zusammen getreten sei. Chron. 645, und nach ihr Tschudi. Müller, der den Oestreicher Roo anführt, läßt diese Thatsache unbestimmt, ahnt aber doch, daß sie wahr sein könnte, und es in diesem Fall merkwürdig wäre, wenn die Gewaltboten der Nationen sich durch doppelten Wortbruch (am Pabst und an Huß) ausgezeichnet hätten. Ein Zeitgenosse, Niem, erklärt das Geldleihen für Verleumdung, beweist aber gerade dadurch, daß es schon damals versichert wurde. Pfister scheint es als wahr anzunehmen, II. Bd. II. Abthl. 4. Abschn. 3. Hptst. S. 296. Sigmund wand sich aus des Pabstes Bitten los, und schlug ab, was er einsah nicht halten zu können. Der Kaiser fühlte Schwäche in dem Reichsarme wie der Pabst im kirchlichen; denn solche Würmer der Zeit schonen keinen Theil der Frucht, eine Warnung, die mancher zuerst nur lau Zusehende zu spät inne wird.

Da war Johanns Entschluß gefaßt. Es gab noch 1415.
genug Deren, die eine Kirchenumwälzung auf diesem Fuße fürchteten, als Lärmzeichen zu Umwälzung auch aller andern Gebäude einer berechnendern, wenn auch langsam, aber sicher wirkenden Zeit. Er erinnerte Friedrichen an seine Zusagen, der auch fest dabei beharrte. „Er liebet das groß Guot und die Barschaft, die der Pabst hatt, und meint, ihm sött ouch sin Theil dervon werden.“ Chron. 645. Eben so war dem Pabste durch ein Geschenk von 16,000 Goldgulden schon früher gewonnen der Markgraf von Baden, und gleichgestimmt schien der Herzog von Burgund, ja auch der ritterlicher als geistlich gesinnte Kurfürst, Erzbischof von Mainz, in dessen Provinz sie jezt waren. Alle traten den Italienern und den Altgesinnten bei, der Meinung, der Pabst sei getäuscht worden, und solle durch seine Entfernung das Konzilium auflösen. Ein großer Theil der Väter beharrete darauf, bei der Hartnäkigkeit der 2 Widerpäbste, Johann in seiner Würde zu bestätigen.

Der Kaiser kam hinter solch Vorhaben, erschrak, und begab sich mit dem Bürgermeister und etlichen Räthen der Stadt zu Johann, ihn zum Bleiben zu bereden, wobei ihm die Räthe Sicherheit verhießen „und sollte es also hert werden, daß si ihre eigne Kind essen müeßten.“ Reichenthal. Der Pabst verrieth nichts, und versprach zu bleiben bis das Konzil sich trenne; hörte aber bald, die Engländer haben auf seine Verhaftung angetragen. Müller. Friedrich läugnete ebenfalls solche Absichten, und veranstaltete auf den 20. ein Ritterspiel.

Während er da mit einem Grafen auf dem innern Felde rannte, entwich nach Abrede der Pabst, verkleidet als Herrenknecht, eine Armbrust tragend, auf einem schlechten Rosse, bloß von einem Knaben begleitet, labte sich im Ermatinger Pfarrhause mit einem Glase Wein, und fuhr zu Schiffe nach Schafhausen. Die Kunde davon kam zu Friedrich, der sogleich seinem Gegner den Sieg im Stechen ließ, und im Strömen der heimkehrenden Volksmenge in eines Juden Haus, an der Wanne, abtrat, wo seine Treuen hinbeschieden waren. Hans von Lupfen, sein Hofmeister und Landvogt im Aar- und Thurgaue, weigerte sich mit den Worten:

1415. „hett er ohne ihn ein sölich Spiel angefangen, so söll ers ouch ohne ihn vollenden.“ Nur Ritter Hans Truchseß von Dießenhofen, genannt Molli, blieb fest, als er den Herzog darüber erschreken sah, und rief: „Es stat übel, daß ihr so zaghaft sind, und aber eine söliche Sach understanden hand,“ und ritt mit Rudolfs von Habsburg Enkel und einem Knaben zum Augustinerthor aus, den Graben hinum auf Schafhausen zu. Es war Mittw. vor Palmt. der 20. des März.

15. Acht und Bann.

1415. Denselben Abend erfüllte Lärm, Geschrei und Furcht die Stadt. Viele 100 Wälsche und Oestreicher flohen zu Fuß und Rosse bei Nacht und Morgens früh; das losgekommene Volk fiel zur Plünderung in den päbstlichen Palast; die Bürger wurden zu den Waffen gerufen, und der Kaiser besezte alle öffentlichen Pläze mit Mannschaft, ließ durch einen Trompeter Sicherheit ausrufen, Dableiben gebieten, und die Väter aufs Münster, die Fürsten zur Versammlung mahnen. Am 26. saßen die Väter zusammen voll Bewegung, wo Joh. Gerson, Kanzler der Pariser Hochschule vorschlug, den Augenblik zu einer Reformation zu benüzen, und die Kirchenversammlung für höher stehend zu erklären als den Kirchevorstand, den Pabst. Die Gelehrsamkeit der Italiener aber siegte. Der Pabst wurde durch Boten in hohen Würden zur Rükkehr gemahnt, wie Friedrich durch die Fürsten, auf daß er nicht Land und Lehen verliere. Der Pabst antwortete ausweichend. Dem Kaiser war die Sache, was Friedrichen betraf, gar nicht unlieb. Er schilderte seinen Reichsungehorsam den Fürsten mit schwarzen Farben, wie er ihn vergebens gewarnt, wie er ein Zerstörer und Verwirrer der Christenheit sei, was schon sein Mutwille gegen die 3 Bischöfe von Chur, Trient und Brixen beweise; worauf er, als der Herzog weigernd blieb zu erscheinen, von Neuem auf ihn klagte, wohl wissend, daß viele Landesherren dem Habsburger längst feind und neidisch waren, „und vorhin haimlich mit dem Küng hatten antragen, wie si den Herzogen von dem Land und umb das Sin brechtind, und ihn vertribind; die warend fro des Unglimpfs, den der Herzog wider den Küng und das heil. Concili hatt behellt, und

stürkend ouch fast zuo was si kondend.“ Chron. 645, und 1415.
Tschudi. Eilig erklärte man sein Leben und Wesen, Land und Leute dem König verfallen, und überließ diesem das Fernere. Alle Reichsglieder sollten verbunden sein, den Ungehorsamen weisen zu helfen. Sigmund, nachdem er sich klug dessen Alles versichert, ließ die Reichsacht erklären, und die Briefe in alle Länder ausgehn, und an die Kirchthüren der Stadt heften. Die gehorsamen Kirchenväter aber sprachen den Bann des Konziliums über den Wehrlosen, der sich nun in einer Stunde ohne Würde, Ehre und Unterthanen sah, dem Niemand ohne Strafe Kost, noch Futter noch Hilfe noch Dach und Fach geben durfte. Allen seinen Feinden gab das Konzil Ablaß ihrer Sünden, und schon am 29. des März, in der großen Woche, gieng die Aufmahnung durchs Reich, die alle Eide, Pflichten und Verschreibungen an den Verbannten aufhob. Die erste Fehde kam von Hans von Lupfen, dem Montforter Wilhelm zu Tettnang, dessen Schwager Friedrich von Tokenburg, und Hugen von Werdenberg zu Heiligenberg, Rudolfs Bruder. 400 Städte und Herren sandten Absagen, und am 28. schon zog des Reiches Banner aus, und von Konstanz auf 4 Seiten auf Habsburgs Länder her.

16. Edelsinn der Schweizer, der Schwarzwälder und Tiroler.

Während Basel mit anderen Reichsstädten ins Sund- 1415.
gau und Elsaß, und der weltlich tapfere Churer Bischof mit dem Tokenburger ins Walgau und gegen Feldkirch zogen, kam die Reichsmahnung auch in die Städte und Thäler unserer Ahnen; an Bern ein besonderer Brief: „Wenn sie wider Oestreich dasjenige ausführen, worüber er sich mündlich mit ihnen beredet, und *ihre Zusage erhalten*, so solle es ohne ihren Schaden geschehn, und kein Friede ohne ihren Einschluß gemacht werden.“ Zu gleicher Zeit gab er ihnen auf immer das Recht, in Reichs- oder ihrer Stadt Geschäften alle Diejenigen zu besteuern, die in ihrer Stadt Twing und Bann, Wohnung, Weid oder Holz haben, und ihres Schuzes genießen, ja daß diese Leute unter Berns Banner ausziehn und ihren Hoch- und Landgerichten gehorchen sol-

1415. len. Müller. Die Eidgenossen tagten in Luzern, und schlugen, außer Bern einhellig, die Hilfe ab, dem Tokenburger, der so eben mit Zürich sein Burgrecht bis 5 Jahre nach seinem Tod erneut hatte, antwortend: „Si welltind ihrs Theils den Frieden am Herzog halten, den si erst innert drien Jahren 50 Jahre lang mit ihm gemacht habind.“ Bern allein sönderte sich von den Genossen, und sprach klüger: „si weltind die Sach witer bedenken, und wider heimbringen.“ Das schien Allen fremd, daß Die, welche bei Sempach in allgemeiner Not, und gemahnt, so gewissenhaft geblieben, jezt so völlig umgewandelt erschienen, „und ducht si, die von Bern hettind Willen, jez in Ziten, so sich der Herzog und die Sinen nit gewehren möchtind von Größe des Ueberfalls, ihm sin Land inzunemmen.“ Tschudi.

Friedrich, sehend, daß weder Botschaft noch Brief beim Kaiser half, der ihn nicht hören wollte, sandte am 29. früh den Pabst ins Breisgau nach Freiburg. Als aber Stein am Rhein in der Nacht eingenommen ward, und am 30. vom Konzil die Erklärung ergieng, „daß diese gesezlich berufene Versammlung die allgemeine Kirche vorstelle, welcher jede Behörde, auch die päbstliche, was die Beendigung der jezigen Zwietracht und die Reformation betreffe, in Glaubenssachen gehorchen müße“ (Art de vérifier les dates), und man vernahm, am Morgen werden die Kaiserlichen vor Schafhausen rüken, rief der Herzog die Bürger vor sich, und empfahl ihnen und den anderen Städten: „daß si fromm, fest und biderb an ihm werind, als er ihnen wol truwe, so möcht ihm der Küng nit Schaden tuon; so hett er ouch ein guten Frid mit den Eidgnossen, der ze beden Siten bisher trülich gehalten weri; er wüsst ouch wol, daß si den nit brechind, wann er wett ihn ouch an ihnen trülich halten.“ Chron. 645. Aber als der Feind vor Dießenhofen erschien, und die Bürger sich berieten, ob sie sich dem Herzog opfern oder dem Könige gehorchen sollten, gedachten sie, wie der Truchseß Molli, Friedrichs Vertrauter, sie gehöhnt, und troz einiger kräftiger Bürger, wie Joh. Kromer, der Juchart, Kläwi Totenbub u. a. die nicht schwören wollten, und die Untreue gegen den Wohlthäter scharf ahndeten, schwur man dem Kaiser, und verbannte die Weigernden oder thürmte

sie. Frauenfeld war stark genug, den Unglüklichen nicht 1415.
verlassen zu wollen. Schafhausen, seit 1330 durch den Baier Ludwig dem Reich entäußert, zog den Ruf zur Freiheit vor, zahlte dem König die Pfandsumme und empfieng die Versicherung ewiger Unveräußerlichkeit. Am 6. Aprils schwur die Stadt von Oestreich weg zum Reiche.

Indeß rüstete sich Friedrich zu Freiburg. Der von Baden, vom Kaiser gemahnt, meldete, sein Küchenschiff sei zerbrochen. Auch Burgund und Lothringen schienen Friedrichen helfen zu wollen. Froh hörte der Verwiesene die Antwort der Eidgenossen, aber noch gerührter die Kunde, der Schwarzwald bleibe unerschütterlich treu, und die Einungsmeister, ihrem vorherigen Bunde treu, sammeln die alten Hauensteiner, so daß Basel erschrekt, bereits von Säkingen abgezogen. Herzog Ernst, sein Bruder, bewaffnete ganz Tirol und was dazu gehörte; des Pabstes Gold floß reichlich, um Eisen zu kaufen, und sein Kammermeister, Ulrich von Weißbriach machte mit seinen Reisigen die Straßen um Konstanz so unsicher, daß man den hochw. hl. Vätern nichts mehr zuführen konnte. Zudem war bekannt, daß der meiste Theil des oberländischen Adels, Lehnmannen Oestreichs, dem Reiche bloß aus Neide gegen den Landsherrn half, „und hattend überschlagen, wenn die Herrschaft vertriben wurd, so wetten si denn Landsherren sin; das mocht aber nit ein Fürgang han, wann ihr Gewalt ward darnach minder denn vor, wann die Stett und die Lender wollten do Herren sin.“ Chron. 645. Diese wichtige Stelle deutet auf die von Lupfen, Thengen, Tettnang und Tokenburg. Der leztere Schlaue hatte vom König versezt bekommen ganz Walgau, Bregenzerwald, Torrenbüren, Rheinek, Altstädten und ganz Rheinthal, und Stadt und Herrschaft Feldkirch; aber diese Stadt wollte nichts von dem aufgezwungenen Herrn, widersezte sich kek, und hielt treu am abgezwungenen.

17. Die Eidgenossen wanken.

Während das Thurgau frei wurde, kam mit dem Tokenburger der Venner Anton Gugla von Bern nach Zürich, 1415.
ernstliche Mahnungen und süße Worte des Königes brin-

1415. gend. Zürich fieng an zu wanken, und sandte am 29. des März Boten auf den Tag zu Bekenried, „dem Könige die Hilfe zu bewilligen, — wenn die Eidgenossen auch wollen. Dies solle man indeß noch verschweigen." Des Königes Gesandte verschwendeten alle Beredtheit auf dem Tage, und beschworen sie bei dem Gehorsam an Kirche und Reich. Aber die Orte außer Bern wollten, troz der Schlangenkunst, nicht daran, in den Apfel zu beißen: „Si welltind den Friden fürbas halten, wann si wisstind nit, daß si das mit keinen Ehren thuon mochtind oder kontind." Chron. 645. Bern aber, als es die Eidgenossen unbestechbar fand, wollte lieber ohne sie reich werden als mit ihnen arm und ehrlich bleiben. „Die Bürger wurdent ze Rat, daß si dem heil. Concilio und dem römschen Riche dienen wollten, und zugend mit ganzer Macht für Zofingen." Justinger. Mit ihnen Solothurn und Biel, Neustadt und Neuenburg, jedoch, zum Geständniß, daß der Krieg nicht zu eigener Vergrößerung, sondern für das Reich geschehe, unter dem Reichsbanner in der Hand Grafen Konrads von Freiburg zu Neufchatel. Friburg hielt es für Recht, Bern indeß mit 700 Mann zu bewahren, jedoch nicht, den Zug gegen seinen Oberherrn zu theilen, dem es bloß zu Vertheidigung seiner Rechte zu Friburg verpflichtet war.

Zürich, dieß hörend, erschrak. Bern konnte so alles Aargau bis 3 Stunden zur Stadt erobern und ein zu bedeutender Nachbar werden, besonders als die Boten von Bekenried die Kunde brachten, die strenge Redlichkeit bestehe zwar noch, aber schon sterbend. Denn die 7 Orte beschlossen, wenn der König gar nicht ablassen sollte, sie zu mahnen „und si doch kriegen müeßtind", so wollten sie alles zu Erobernde gemeinsam besizen. Eben dieß wollte Bern zuvorkommen, dessen Chronist Stettler das Sprichwort anführt: „Gemein ward nie rein." Der König sandte wieder: „er welli ihnen helfen demmen und vertriben die Herrschaft, die ihnen lange Zit überlegen wäre gesin, und ihnen vil Trangs und Kümmernuss hett anthuon." Chron. 645. Man verhieß, in Schwiz zu antworten. Zürich aber sandte an den Kaiser die Bitte, sie doch mit fernerer Mahnung zu schonen, oder erst andere Fürsten und Rechtslehrer über das Billige

und Unbillige des Krieges zu vernehmen. Als dieß geschehn, 1415.
verlangten sie Zusicherung, daß es ihnen und dem Bunde nie zu Schaden und Vorwurfe gereiche, daß er Niemanden als die Eidgenossen mit dem Eroberten belehne, und dieß nicht ohne ihren Willen zurükgebe (3. April.) Gleicher Zeit lag Chur und Tokenburg vor Feldkirch, und am 14., als keine Hilfe erschien, öffnete Frauenfeld die Thore nach 7tägiger Belagerung, welchem Beispiele bald alles Thurgau folgte. Pupikofer.

18. Aargau von den Herzogen ans Reich.

Die Herren und Städte des Aargaues, Berns Herren- 1415.
sinn und den Verlurst ihrer alten Freiheit fürchtend, hielten zu Sursee seit Anfange des Monats einen Tag. Die Städte hatten den ihren Sinn beurkundenden Gedanken, „das ganze Gau soll einen ewigen Bund gemeinsamer Vertheidigung schwören, und den Eidgenossen gleich stehn. So werden ihre und des Landes Fürsten Rechte erhalten, und ihre Stellung einflußreich zwischen Oestreich und den 8 Orten.“ Die Edlen verwarfen es, entweder weil sie Oestreichs Mißbilligung oder die eidgenössische Gleichheit fürchteten. Müller. Die Städte beschlossen, auch allein den eidgenössischen Schirm anzurufen. Aber vor Anbruch des 16. Aprilmorgens war Luzerns Banner ins Land gezogen, und die abreisenden Boten sahen von allen Höhen die Eidgenossen in Bewegung. Gleichen Tages kam des Kaisers Bote, die ganze Nacht reisend, von Konstanz nach Schwiz vor die 7 Orte, und brachte des Kaisers lezten beschwichtigenden Brief an die „Lieben, Getrüwen.“ Darin stehen nochmals Friedrichs Unthaten gegen die 3 Bischöfe und das Konzil u. a., jedoch weniger als den meisten anderen Edelherren vorzuwerfen war. Mit Recht wiederholt er, daß alle Verträge vor der Reichspflicht, als dem Leben des Ganzen, stille stehn müßen, da in jedem das Reich vorbehalten werde. Was sie erobern, haben sie nie an Oestreich, bloß an das Reich selbst herauszugeben. Mündlich jedoch sezte der Bote bei, alles solle zu ewigen Zeiten bei ihren Handen bleiben, doch Nuzen und Einkommen dem Reiche gehören. Konrad von Weinsberg, sein Kammerer, sei zu ihrem Reichshaupt-

1415. mann ernannt. Ein Schreiben des Konzils drohte im Weigerungsfalle mit dem Banne. Die biederen schlichten Seelen waren unwillig; aber dieses dritte Gebot und der Kirche Urtheil siegte. „Also seitend si ihm Hilf zuo, und was ihnen doch nit allen sammen lieb, wider den Herzogen und wider den Frid ze thuon.“ Chron. 645. Sogleich liefen Tag und Nacht durch ihre Absagen nach Freiburg und an seinen Landvogt zu Baden ins Aargau. Was sie einnehmen, sollte gemein beherrscht werden. Zürich insbesondre erhielt vom Kaiser das freie Amt Knonau über dem Albis zu ewigem Lehen, das jeder Bürgermeister vom Reich empfangen sollte. Anderes wurde jedem Orte einzeln verheißen. Aber troz dem gieng man ungern in eine Fehde, wo der Feind nicht im Stande war sich zu wehren. Tschudi. Indeß hatte sich Zofingen ergeben. Denn Bern, als es vom Anrüken Luzernerscher Vorhuten am 17. hörte („welchen Stand bedunkte, sine Eidgn. von Bern welltind ihm ze nach husen“ Tschudi), wollte die Pfanne, um allein essen zu können, lieber etwas früher vom Heerde heben, und that den Bürgern vortheilhafte Vorschläge und zugleich kräftigere Schüsse. Die Stadt schwur als freie Stadt an Bern zu des Reiches Handen, alle Rechte, welche die Herzoge ihr geschenkt, vorbehaltend, außer dem Geleitsrechte, das an Bern kam, und dem des Kriegführens. In Sursee hielt sich Schultheiß Hans Schnyder 3 Tage wider Luzern, und ergab sich wie Zofingen ans Reich. Dann nahm Luzern das Kloster St. Urban, und nahe bei Zofingen eine der 4 Wikenburgen. Die 3 anderen hatten die thätigen Berner bereits, und hier stießen beide Orte zusammen wie zwei Mäder an der Schwade. Bern aber, hörend, daß Zürich, ja Uri, Glarus und Schwiz über den Albis seien, hielt nicht Rasttag, eilte, von 65 Zofingern verstärkt, weiter, nahm Aarburg, und zog auf Aarau, während Luzern sich nach Meienberg und Vilmergen hin wendete, Zürich Dietikon und Knonau holte, und Glarus und Schwiz die große Rappertswiler Brüke verbrannten, deren Stadt einen Stillstand eingieng. Am gleichen Abend legte sich Bern vor Aarau, und Zürich mit Glarus und den Waldstätten vor Mellingen. Am dritten Tage nach Zofingen schwur Aarau, jedoch nicht einhellig,

auf ewige Zeit ans Reich, verhieß an Bern und Solothurn 1415.
Kriegshilfe gegen Schirm der alten Freiheit, und an Bern Zins und Steuer, wie sie Oestreich einzog. Indeß merkte der von Weinsberg, der mit vor Mellingen lag, daß die Eidgenossen es mit dem Schwören „zu des Reiches Handen" nicht so ganz reichsmäßig meinten, und eilte, in der Feste Lenzburg, ehe sie hinein kamen, das Reichsbanner auszustoßen, worauf er dem Reich unmittelbar schwören ließ, und die Burg stärkte. Hätte ganz Aargau so gethan, es hätte sich nie freimachen müßen. Doch, ob in reiner Absicht, weiß ich nicht, mußte er sie bald an Bern übergeben, wie die Brunek, Wiege der berüchtigten Geßler. Auch Mellingen, nach 4 schweren Tagen, gab nach, wie nach ihm Bremgarten, Habsburg und Bruk, und zwar wie Aarau, nicht so günstig behandelt als Zofingen. So besaßen die Berner 17 Städte und Burgen, und hatten bloß 4 Mann unter Wildek bei der Hellmühle, durch die von Hallwil verloren, ließen die Eidgenossen am 25. allein vor Baden ziehn, und kehrten heim, Solothurn und Biel mit 2000 fl. besoldend. Doch, nachdem die Belagerung Badens 2 mal so lang gedauert als die Eroberung des ganzen Gaues, mahnte man auch Bern.

19. Herzog Friedrich gedemütigt.

Während man Friedrichen sein schönes Aargau schüt- 1415.
telte wie einen reifen Nußbaum, Burg um Burg den Eidgenossen zufiel, und der Kaiser unermüdlich wider ihn sandte und schrieb, mehr damit beschäftigt als mit aller Christenheit; während Feldkirch und Baden geängstigt Treue hielten, und eine Hiobspost die andre ablöste, kam zu ihm nach Freiburg am 26. des April sein Vetter Herzog Ludwig von Baiern mit dem Rathe vieler gutdenkenden Fürsten und Herren, durch Ergebung an die Gnade des Kaisers dessen Grimm zu entwaffnen. „Er sech doch wol, daß sich die Sinen so schantlich ohn alle Not ab ihm brechint, und denen er allweg wol getruwet hetti, daß ihm die übel tätint, und niemand nünz an ihm hielt noch halten wölli, das doch ihm leid weri und mengem Fürsten und Herren weh tät, die ihm das gern wettint helfen rächen, und ihr Lib und

1415. Guot mit ihm wettint darlegen. Wött er mit ihnen gen Costenz riten und sich ergeben und dem römschen Küng und dem heil. Rich und dem Conzili und der ganzen Cristenheit gehorsam sin, so wett ihm der Küng mit Lib und Guot helfen rächen alles das ihm ze Schmach und ze Laid beschechen was, und was dem Herzogen leid wär, das wötti dem Küng och leid sin und allen den Fürsten und Herren; wann er und ander Fürsten sechint doch wol, daß die Stett und die Puren den Adel gern vertribint, und das ouch vil Jar ze grob hettint underſtanden; des er gebunden wäri als ein Hopt des Adels und des Rechten mit andern Fürsten ze verkommen, das er ouch trülich thuon wetti." Chron. 645. Schodeler. In solcher Hoffnung saß Friedrich den 27. auf, und ritt mit dem Herzoge Konstanz zu nach Radolfzell, wo dieser ihn zurük ließ, um sein Kommen anzumelden, und Sigmunden für den Pabst und ihn um Milde anzuflehn. Es war der 1. des Mai, und der Kaiser sprach, er wolle sich berathen. Am 2. wurde der Pabst von den Vätern scharf gemahnt, zu erscheinen, „weil er seine Heerde als ein Miethling verlassen. Er soll in Konstanz sicher und unbetrübt wohnen." Am 5. berief Sigmund die 4 Nationen zusammen, breitete Friedrichs Frevel nochmals auseinander, und fragte um Rath, ob er zu begnaden sei, „oder ob ers nit tuon sölle, diwil er sich doch vor verschworen hab, mit demselben Herzog nie mehr Friden noch Vertrag anzunehmen, damit er harinn sin künigliche Ehr und Wort nit verleze." Auf diese scheinbar milden Worte erhoben sich die ersten Reichsfürsten, besonders der Baier, Burggraf Friedrich von Nürnberg u. a., und baten den Kaiser so hoch sie konnten um Gnade. Gleiches war die Bitte aller Anderen und des Konzils. Auf das ließ der Kaiser eine Verschreibung fertigen, was Friedrich geloben müße, ließ sie bestätigen, und verhieß den Gebeugten begnaden zu wollen. Friedrich war zu Allem willig, ohne auf Winke seiner Treuen zu hören (Chron. 645), kam am Montag den 6. in die Stadt, und wurde auf Morgen, Dinstags vor Auffahrt, in das Barfüßerkloster beschieden. Da besandte Sigmund die Boten des Herzogs von Mailand, den von Venedig, Genua, Florenz, auch der fremden Könige und

Mächte in das Speisezimmer der Barfüßer, ohne seine Absicht 1415.
zu verrathen. Während er mit ihnen, der Thüre den Rüken kehrend, von allerlei sprach, riß man die Thüre rasch auf, so daß Herren, Bischöfe und Prälaten hinsahen, — und herein trat der in Acht und Bann von Reich und Kirche Gefallene an der Hand des Baiers und dessen von Nürnberg, dreimal, an der Schwelle, in Mitte des Saales und vor dem Kaiser nieder kniend. Erst jezt sprach dieser: was gebietend ihr? — Da bat der Baier laut für den Herzog um Gnade und versprach völlige Ergebung, nichts vorbehaltend als seiner Person Ehre und Schonung gegen den Pabst. Da fragte Sigmund: „Oheim und unser und des Riches Fürst, Herzog Friedrich, wellend ihr ouch das thuon, wie Herzog Ludwig gesagt hat?“ Friedrich antwortete ja und bat um Vergebung, worauf der Kaiser mitleidig sagte: „Uns ist leid, daß ihr das verschuldt habend.“ Hierauf las man den Brief laut vor, nach welchem Friedrich seine Person, all sein Gut, seine Macht, Land und Leute dem Kaiser an Gnad und Ungnad ergab, damit zu schalten nach Wohlgefallen; daß er den Pabst wieder bringen wolle, und das Konzilium Fug und Macht habe, dessen Stelle, falls er wirklich abgesezt werde, wieder zu besezen. Er aber wolle bleiben bis alle seine Lande dem Reiche gehuldigt, so lang, bis er alles Verheißene erfüllt. Als dieß geschehn, kehrte sich der Kaiser triumfirend zu den Wälschen, und rief: „Ihr Herren uff Italia, ihr wähnend und wüssend nit anderst, dann daß die Herzogen von Oesterrich die gewaltigsten Herren in Germania sigind; nun sechend ihr, daß ich mechtiger, und über si, ouch all ander Fürsten, Herren und Stett der tütschen Zungen gewaltig bin.“ Da nahm der Bischof von Passau, des Kaisers Vertrauter, Friedrichen den Eid ab, und so wurde hell und klar, nach was Sigmund gestrebt hatte.

Sogleich forderte der Herzog alle die Seinen auf, sich an das Reich zu ergeben. Etliche, die schon schwach gewesen, sahen das gern; andere hätten sich lieber gewehrt, wo sie nur die geringste Hülfe gehofft hätten, wie Rappertswil, Winterthur u. a.; ja etliche wählten offenen Widerstand gegen den Reichsschwur, wie er ihnen bei Sigmunds

1415. Wesen erschien, und bestunden fest an ihrem Landesherrn, wie Waldshut, Villingen, Innthal und Etschland.

20. Untergang des Steins zu Baden.

1415. Indeß war Baden immerfort in Noth und beiderseits der Limmag belagert. Der Landvogt des Aargaues Burkhart von Mannsberg lag mit Volk und Zeug im Stein und der Stadt, die wohl versehn war. Die Bürger wehrten sich handlich mit Schießen und Herauswerfen; eben so hizig drangen die Eidgenossen an, als gält' es viel Edleres als Unterthanen zu ersagen. Kein Ort hatte für Oestreich gethan was Baden. Als aber nach tag- und nachtwierigem Schießen ein großes Mauerstük fiel, und der Drang 14 Tage gedauert, wo ihre Mühlen kein Wasser mehr hatten, da zog der Landvogt hinauf in den Stein, und ließ die Bürger auf den 8. des Mai die Stadt dem Kaiser eingeben und den Eidgenossen Dienst schwören, wie Oestreich sie besessen hatte, falls der Herzog den Stein nicht entschütte. Bern kam mit dem Banner, 1000 Fußknechten und 50 Reisigen und ihrer großen Büchse, gerade als ein Sturm gegen den festen Stein geschah. Am andern Morgen erhielt die Besazung 8 Tage Stillstand, und wollte dann das Schloß aufgeben.

Friedrich, auf den sie hofften, war aber ein armer Helfer, und mußte die Seinen ihrem Mut überlassen. Er hatte den Pabst bis Radolfzell herauf begleitet. Hier sollte dieser der Väter Urtheil erwarten. In 3 Sizungen erhoben sich die gräßlichsten Beschuldigungen wider ihn, über Vergiftung des lezten Pabstes und frevle und unnatürliche Dinge, „so daß der, in welchem 5 Jahre lang der größte Theil der Kirche die heiligste Würde verehrte, als ein solcher dargestellt wurde, welcher von der ganzen menschlichen Gesellschaft ausgestoßen zu werden verdiente.“ Müller. Der Haß seiner Gegner war so unbändig, daß auch die, welche das Uebertriebene der Anschuldigungen einsahen, kein Wort für ihn wagten, und der Erzbischof von Mainz, noch immer sein Freund, vergebens die Bewegung zu mildern suchte. Am 14. wurde er in contumaciam verurtheilt.

Der Herzog lag dem Kaiser dringlich in den Ohren, Baden ja nicht den Eidgenossen preis zu lassen, sondern

selbes ans Reich zu ziehn nach dem Vertrage. Am 17. als 1415.
keine Hilfe erschien, zog der von Mannsberg mit Hab und Gut ab, und die Eidgenossen sandten das Hausarchiv der östreichischen Fürsten, einen großen Schaz an alten Briefen, Büchern und Rödeln, nach Luzern. Endlich kam ein Brief Sigmunds an sie: „daß sie ferner nichts Thätliches wider Baden, noch irgend ein herzogliches Gebiet unternehmen, sondern vollmächtige Boten nach Konstanz senden sollen, wo er mit ihnen das Weitere abreden werde.“ Diese sandten zwei Boten von Zürich und Bern nach Konstanz, wo ihnen der Kaiser des Herzogs Begnadigung und die daraus natürlich erfolgende Einstellung aller Feindseligkeiten gegen ihn eröffnete; sie sollen von Stund an von Baden wegziehn und Schloß und Stadt in seinen Händen lassen. — Staunend vernahm er aber, das er hier nicht mit Edelherren und ihren Vasallen, sondern mit freien Leuten zu thun habe; denn die Boten erwiederten: „die Eidgn. habind ein Täding getroffen mit dem Schloss uff dem Stein, und sie fürchtind, daß man das Volk nit wohl von dannen bringen möcht.“ Justinger. Da erzürnte das Reichshaupt über alle Maaß und sprach: „Ihr wend machen, daß ihr nit allein den Herzog sunders uns ouch ze Fiend werdend haben.“ Sie aber erwiederten bescheiden: „Gnedigister Künig, das wär uns eine harte ungnädige Rede, nachdem wir wonten (wähnten), mit Trüwen üwer küniglichen Gnaden gedient, und darumb Lib und Guot dargestrekt haben.“ Er gieng unwillig von ihnen; doch entließ er sie endlich gut, sandte aber Konraden von Freiburg und den Tokenburger mit ihnen, den Eidgenossen den Reichsbefehl alles Ernsts mündlich anzusagen.

Als sie Pfingstmontags früh, am 20. gegen Baden zu ritten, sahen sie die schöne Feste in Rauch und Flammen stehn ob der Stadt. „Do brann die Feste in aller Macht, und was alles umbsus.“ Justinger. „Do wollt Küng Sigmunt, das wir die Festi hättend ganz gelassen; daz wolltend wir nit thuon, und stürmeten an die Festi, und gewunnend die, und gab man si uf, und ward undergraben und niedergeworfen uf den Herd.“ Chron. 657.

Die Eidgenossen zogen heim, und die Berner wurden,

1415. als sie eben der Hallwile Burg Wildek angreifen wollten, von ihren Herren nach Häuse gemahnt, worauf die von Hallwil zu Bern Bürger wurden.

Bald traten die Eidgenossen zu Rathe zusammen, wie man das Aargau theilen wolle; „denn ein jedtlichs Ort gern vil gehabt hett.“ Chron. 645. Uri allein trat zurük, und sprach: „Si hettind krieget von des hl. Richs wegen und uss Gebot des römschen Küngs, der möcht mit schaffen nach sinem Gfallen; si hettind ein Frid mit dem Herzogen 52 Jahr, der hett villicht 4 Jahr gewäret; darumb wettind si sin Guot jezmal nit han.“ Chron. 645. Da spotteten die Anderen, und ward gehöhnt: „Luog Jederman, wie sind die Kröpf von Uri aber so fürwizig und göttlich! si wend nit unfertig Guot han, si müeßen ein bsunders han.“ Das. und Tschudi. Die übrigen 6 Orte wurden jedoch über der Theilung spännig. Luzern meinte, Sursee und die 3 Waggenthaler Aemter Richensee, Meienberg und Vilmergen allein zu besizen, da ihnen niemand dabei geholfen. Die Andern beriefen sich auf die Uebereinkunft vor dem Zug, und so dauerte der Zank über die erste unverdaute Näscherei 10 volle Jahre.

21. Pabst Johanns Ende.

1415. Am 27. stellten die Väter in Konstanz dem Pabste den ganzen Prozeß über seinen Lebenswandel zu, um sich zu verantworten. Komme er aber am 28. nicht vor die Sizung, so werde am 29. dennoch über ihn abgesprochen werden. Er antwortete: Obwohl er gerade der gräulichsten Klagen unschuldig sei, wolle er nichts widerfechten, und sie nur aufmerksam machen, wie er von Anfang guten Fortgang der Geschäfte gewollt, wie er um des Friedens willen sich zum Abtreten von seiner Würde entschlossen, und erst nach all diesem (er sprach das traurig und zu Boden sehend) unehrenvoll entwichen sei; wäre er lieber damals gestorben. Das Konzil solle über ihn nach Gutfinden verhängen. Am 29. wurde er des Pabstthums entsezt, was er gleichmütig vernahm, sagend: diese Würde habe ihm keinen guten Tag verschafft, und er würde sie nicht mehr annehmen, auch wenn man ihn erkennen wollte. Dabei blieb er, auch als

später Einige ihn aufs Neue kräftig vorschlugen. Müller. 1413.
Von Zell führte man ihn gefangen in das Schloß Gottlieben, dann in freie Verwahrung nach Heidelberg, und später 2 Jahre lang nach Mannheim, wo er in schönen lateinischen Versen das unbeständige Glük besang Der Erzbischof der Provinz blieb offen und unerschütterlich sein Gönner; ja er wurde unter dem folgenden Pabste Kardinal bis zum Tode, was wohl, da es vor aller Welt kundig war, auf die Beschuldigungen durch aufgereizte Feinde wenigstens einen Schatten wirft, wenn wir nicht allen Glauben an öffentliche Meinung vernichten wollen, und wenn wir nicht vergessen, daß die gleichen Richter in Hussens Scheiterhaufen sich ein Urtheil in die Weltgeschichte eingruben, das über alle Worte redet und leuchtet.

22. Das Reichsland Aargau wird unterthan.

Die Städte Baden, Mellingen und Sursee, nicht 1415.
völlig ruhig im Bewußtsein, Ihresgleichen dienen zu sollen, welches der wehethuendste Grad der Knechtschaft ist, sandten zum Kaiser nach Konstanz, der am 15. des Brachm. alle ihre Freiheiten, Rechte und Briefe erneuerte und bestätete. Attenhofer. In gleicher Zeit ergab sich Feldkirch gezwungen an den Tokenburger; das Schloß blieb beharrlich treu. Indeß verhörte und quälte man in Konstanz den unerschroknen Huß und seinen Schüler Hieronimus, statt dem kirchlichen Wesen im Ganzen aufzuhelfen. Dem Kaiser wurde überdieß die Weile zu lang, und unter dem Vorwand, den einen Gegenpabst in Spanien zu besuchen und auch zur Abtretung zu bereden, beschloß er zu reisen, und die Väter allein rathen und sizen zu lassen. Um Geld zu erhalten, ließ er sich von den ans Reich geschwornen Städten große Summen für künftige Unveräußerlichkeit geben, wie von Dießenhofen u. a. Dann forderte er von den Eidgenossen das (wie ihre eigenen Geschichtschreiber es ausdrüken, als Justinger, Anshelm u. a.) durch sie ans Reich eroberte östreichische Land. Ihre Antwort war: Sie haben ihm weiter gedient, als in ihrer Reichspflicht liege, und Leib und Gut gewagt auf sein Verheißen, daß sie Alles, freilich in des Reiches Namen, inne haben dürfen; sie bitten, sie dabei zu lassen. —

1415. Er aber erwiederte: da er sie wiederholt mahnen müßen, sie auch in Frieden mit Oestreich gestanden, könne ja der Krieg nicht ihr Krieg sein, und müße alles beim Reiche bleiben. — Sie beharrten bei seinem Worte, worauf er ihnen das Mannschaftsrecht zugestand, aber Besazung, Verwaltung, Gericht und Gefälle, laut Vertrag, dem Reiche zugehörig erklärte. Als Bern äußerte, das Aargau nicht für sich, sondern das Reich eingenommen zu haben, ließ er sich die Uebergabsbriefe der aargauischen Städte vorlegen, woraus erhellte, daß Bern für sich viel mehr als für das Reich Korn geschnitten. Tschudi. Als sie aber merkten, daß dem König mehr um Geld als um den bürgerlichen Bestand dieser Reichsländer zu thun sei, ja daß nicht schwer fallen dürfte, auch das Landgericht über das Thurgau von ihm zu erhalten (Fugger), daß aber Alles anständiger geschehn könne, wenn er von Konstanz, vom Herzog und seinen Freunden entfernt, sich weniger scheuen müße (Müller), so beschlossen sie seine Schwäche zu nüzen. Zürich schoß das Geld für die Orte vor. Am 23. ordnete er das Gericht zu Frauenfeld, wo nun die Bürger dem jeweiligen Vogte in Eigenthumshändeln 12 Richter, und in Lebensstrafsachen noch 12 von Stadt und Land beigeben konnten.

Während man so seine Lande, angestammte wie erworbene, wie die Hinterlassenschaft eines Verschollenen, theilte, war Friedrich der Gefangene des Kaisers und am allerunglüklichsten, „weil der König weder Gnade noch Ungnade über ihn erklären wollte, und wer immer wider ihn klagte, bei Sigmund und den Vätern geneigtes Ohr fand.“ Müller. Von dieser Zeit an erhielt er den Beinamen: mit der leeren Tasche. „Er wartet fast des Küngs Gnaden, wenn ihm gehalten würd was ihn versprochen was; wann er meint, er hette ouch alles das thuon, das er versprochen und verheißen hett, oder das an ihm gemuotet wär.“ Er machte seinen Rathgebern, dem Baier Ludwig u. a. bittere Vorwürfe, betrogen worden zu sein; sie schoben alles auf den König, und dieser gab freundliche Worte, aber weiter nichts, „und was Herzog Friedrich thorlich und spottlich umb sin Land kon, wann vil ward ihm zuo geseit, und aber lüzel gehalten.“ Dazu kam das unermüdliche Bannen des

Trienter Bischofes, daß Niemand weder mit ihm noch den 1415.
Seinen wandeln noch handeln durfte, „und all Schmachent die einem Fürsten begegnen kont, muost er alltäglich ansehen und liden, also daß man ihn dik offenlich in dem Münster verrüeft, verschoß, verlüt, und man ihm Prozeß und Brief offenlich an sin Hus und an andere End schluog zum allerschandlichesten und hertesten.“ Ja es warnten ihn nicht selten Gutmeinende, er sei nicht sicher in seinem Hause, und Sigmund wünsche ihm das Schlimmste. Chron. 645. und Arenpek.

Aber von einer Seite fand der listige Sigmund einen eben so Listigen. Friedrichs Bruder, Ernst, sobald er Sigmunds Nachgiebigkeit vernahm, eilte, ob aus Liebe zu ihm, oder, damit seine Schwäche nicht das Stammhaus zu Grunde richte, ins Etschland, und nahm es zu seinen Handen, des Königes Boten erwiedernd: „Er wötti das Land ihm selbs behalten; sin Bruder Friedrich hetti dem Küng ein ehrlichi Schenki gethan mit dem ganzen Schwabenland. Ihm dünkt, er sötti sich wohl lassen genüegen; wann hett er das bi Zit gewisst, er wöttis verkomen han, er wott den Küng mit minderm usgericht han.“ Chron. 645. „Solche Antwurt verdroß den Künig, und bracht ihn dahin, daß er Herzog Friedrichen als einen gefangenen Fürsten ins Glüpt nahm, sich uff der Statt Costanz nit zu verenderen bis Ustrag der Sach, darby ouch zum Theil verhüeten ließ, und Lüt uff ihn verordnet hat.“ Schodeler. So kam Oestreich „ohn Not, ohn all Schwertschlag, mit Uffaz und mit Listen Küng Sigmunds“ um Schwaben, Rhein und Elsaß, Aar- und Thurgau, wo sie vorhin die mächtigsten Landherren gewesen waren an Land und Leuten, „aber nu an Gült noch an Münz, wann es was armen Lüten ein gnedige Herrschaft.“ Das. Der ehrliche Chronist verschweigt viele Namen, „wann es sigint Herren, Stett oder Adel, so hörend si nit allweg gern die Wahrheit sagen. Darumb bestand es nun zemol also. Gott weist es alles wohl, und die Welt ein guot Theil.“ Der Kaiser aber fuhr am 19. des Heum. mit 4000 Pferden ab, über Schafhausen nach Basel, wo Berns Gesandte mit — 5000 fl. warteten, und dafür erhielten, daß ihre Briefe mit den Aargauer Städten bestätet wurden, welche nur an

1415. einen Kaiser, und nie ohne Berns Willen sollten gelöst werden können. In Aarberg verpfändete er Sursee, Baden, Mellingen und Bremgarten um sechsthalb 1000 fl. an Zürich; allein Luzern behauptete sein eisernes Recht auf Sursee, und löste es mit Erstattung des Pfandes. Attenhofer, und Chron. 645. So wurde Aargau verkauft, und aus Reichsland Herrenland. Der gekrönte Mäkler aber gieng mit dem Völkerblutgelde weiter über Murten und die Waadt nach Genf. Außer Uri und Bern ward Baden, Mellingen und Bremgarten gemeinsame Vogtei. Auch in der dem Deutschorden zugehörigen Vogtei Wädenschwil, wo der schwache, verschwenderische Obermeister Hugo von Monfort, der mit 36 Pferden zu Konstanz ans Konzil geritten war, nicht mehr recht Meister ward, riß Zürich immer mehr Einfluß an sich, und verordnete dieß Jahr mit Hugos Willen, daß man dort die Kriminalordnung annehme, die in Zürich galt, wodurch die Wädenschwiler immer mehr gewöhnt wurden, sich nach und nach als Zürcher Unterthanen anzusehn. Escher bei Dalp. Rheinthal verkaufte Sigmund als Reichslehen zweien Edelleuten, von Jungingen und Bodman.

„Löblich waren ohne Zweifel die Bedenklichkeiten der übrigen Eidgenossen; aber daß die Schweiz auf beinahe 400 Jahre natürliche Grenzen bekam, Aargau vor willkürlichen Auflagen und vor Konscriptionen so lange sicher gewohnt, — das u. a. ist Berns Verdienst." Müller. Derselbe: Gemeine Herrschaften zu haben ist an sich weder gut noch böse, und würde beides nach Umständen. Gut wären sie gewesen, wenn die Syndikatsverhandlungen umständlich gedrukt, und allen Unterthanen solcher Herrschaften über ihre eigenen Sachen Preßfreiheit gegeben worden wäre." Solche Stellen verrathen bloß Müllers innern Menschenglauben und seine Bestechlichkeit durch großartige Modifikation an sich tief volkswidriger Ideen, wie bei Bern. Er fordert für 1415 etwas, was 1832 noch großen Kampf kostet. So sehr ich Bern achte, ist es mir Verrath am innersten Heiligthume des Völkerlebens, Jemanden aus dem Verhältnisse zu einem Landesherrn zu reißen, um ihn zum Knechte Gleichgeborner zu machen; denn, mag auch die äußere Lage sich bessern oder nicht, sie ist nie Maaßstab der Richtigkeit, und dieß

Verfahren war ein Zurükschleudern auf niedrigere Stufen 1415.
von bürgerlichem Bestande, eine Zeitensünde, deren Rache nicht ausblieb. „In der Befugniß, neue Bünde zu schließen, und der Verzögerungssucht liegt bei dem losen Bundeszusammenhang, der mehr auf wandelbarem Gefühl als bewußt angelegter, tief in einander greifender Verfassung ruht, ein furchtbarer Keim der Spaltung, der durch eine festere Zentralleitung vernichtet werden konnte.“ So urtheilt ein Kenner, der Staatsgelehrte Henke.

Wir werden die Wahrheit davon bald ins Licht treten sehn.

Dritter Abschnitt.

Wallis, der graue Bund und Appenzell.

1416 — 1428.

1. Herzog Friedrich entflieht.

Als nun vollends treue Etschländer berichteten, die Vor- 1416.
nehmsten des Landes seien mit Sigmunden einverstanden, selbes von Oestreich abzubringen, und auch die Venediger greifen es an, da verkleidete sich Friedrich am 30. des Mai, und ritt selb 4 aus Konstanz, seinen Eid gelöst haltend. Zu Feldkirch weilte er auf der Burg, die nach Eroberung der Stadt getreu blieb, ritt dann über den Arlenberg ins Etschland, wo das Landvolk, dessen Leibeigenschaft er aufgehoben hatte, ihm treu ergeben war. Als Bauer gieng er, da sein Bruder Ernst für sich die Herrschaft ergriffen, von Hütte zu Hütte, und gab sich bei seinem Freunde Mülinen auf Bernek zu erkennen. Ganz Tirol stund auf für ihn, und trat unter 5 Hauptleuten zu Brixen in eine Kriegsgesellschaft. Der Tokenburger mußte über die ihm vom Könige verhandelten östreichischen Herrschaften unterhandeln, der Bischof von Brixen wurde versöhnt, und Ernst trat ab von Tirol.

2. Der Adel unbändig, der Bürger wachsam.

1416. Oestreichs Erniedrigung war dem Adel ein böser Stern; aber das bürgerliche Leben gieng frisch auf bei uns. Als am 16. des Aprils, am Palmsabende nach Konstanz Klage kam, ein Vasall derer von Ende habe ein Schiff auf dem See mit Feldkircher und Konstanzer Gut aufgefangen und nach Grimmenstein gebracht, so wie andere derselben Diener schon Bischöfe und Aebte zum Konzil reisend aufgehoben hatten, fieng man Georgen von Ende, der eben zu Konstanz war. Sein entflohener Knecht wurde auf dem See ereilt und ertränkt. Ueber den Freiherrn wollten die Bürger Hochgericht halten. Da gaben die Seinen die Feste den Konstanzern zum Zerstören ein, um ihn zu retten, aber erst als er nochmals aus dem Thurme gebunden vor das Rathshaus geführt wurde, und am Osterdinstag legte man Flammen in sie. 60 Mann brachen 8 Tage an den harten Mauern, und Georg wurde ledig. Mit Gewalt hätten sie die Burg nie genommen. Gleichen Troz übten andre Edlen, und Hans Nell, Stadtschreiber Zürichs wurde von solchen gefangen und seines Sigels und Gutes beraubt. Kein Markt war sicher. Aber die frei gewordenen Bürger und Landleute kannten ihre Zeit. Frisch wurden die Aargauer Städte Eines mit den Eidgenossen, jeden argwöhnischen Knecht aufzuheben, und streng Gericht zu halten, so daß z. B. der Ziegler ausrief: „Wend die Schwizer die Köpf abschlan, so will ich mich weg heben.“

Die Dörfer aber und Höfe der Edelknechte von Hünenberg, als diese die Herrschaft nimmer zu behaupten vermochten, verbanden sich als freie Leute zu Zug mit Burgrecht nach dem Rathe des Untervogtes Heini Werder. Sie wählten aus Zug einen Vogt, zahlten keine Steuer, und erkannten ihr eigen Gericht, ohne des Vogtes Einmischung.

Von Luzern heißt es damals noch, daß jeder taugliche Mann, adelich oder bürgerlich zur Regierung Zutritt hatte, der Pfister und Gerwer wie der Enkel der Junker, die einst die Stadt in der Mordnacht stürzen gewollt.

Zu Pfävers aber saßen nach des Abtes Begräbniß am 20. des Jenners die 4 Kapitularen zusammen, um, ehe

sie einen neuen wählten, des Konvents Freiheiten neu festzusezen und von Jedem beschwören zu lassen, auf daß er ihnen nichts verkaufe, veräußere oder verliere, noch ohne des Kapitels Willen etwas baue oder abreiße, und was er jedem zu geben und leisten verpflichtet sei. 1416.

3. Das Konzil uneins.

Das Reichshaupt indeß reiste in Spanien und Frankreich herum, und suchte lezteres vergebens mit England auszusöhnen, wohin es endlich selbst schiffte und sich vom König Heinrich Edelsteine von mehr als 30,000 Kronen Werth schenken ließ. Die italischen Bischöfe aber wurden zornig über sein Herumreisen, während er sie selbst einander zum gelehrten Gezänk überließ. Auch die Franzosen und Engländer geriethen in offenen ungeistlichen Streit, und Hussens und Hieronymus von Prag Blut vermochte die Spaltung in Köpfen und Herzen nicht zusammen zu leimen. Ihr Opfertod für die Hoffnung einer bessern Zeit sollte erst später seine Rache und Bedeutung erhalten. 1416.

4. Troz des Walliservolkes.

In Wallis brannte das Feuer immer fort, so sehr Bern und Friburg zu thädigen suchten. „Das verfieng alles nit; die Walliser wolltend keins Rechten ingan, noch sich keiner bescheidenen Sach lassen wisen." Justinger. Witschard ritt abermals nach Savoien um Hilfe; aber der Herzog ersah nicht viel Gewinnes darin, ließ den Bischof und Witscharden unedel steken, und vertrug sich mit den Leuten hinterruks, dem Kapitel die Schlösser wieder zurükstellend, welche sogleich von den Wallisern verbrannt wurden. Um Gottes willen flehte nun Raron zu Bern, so hoch er flehen konnte, und mahnte sie endlich der Eide, die sie ihren Bürgern thun, „daß si ihm hilflich wärend, und sin Sachen ihnen ließend zu Herzen gan; wann er doch meh denn 20 Jahre ihr Burger gewesen wäre, und ihn die von Wallis wider Gott und Recht verderbt hättend" — Justinger „damit er und sine Kind nit ins Elend und in Bettel müeßind; dann wo si ihn verlassind, so wüßt er fürbas bi nieman kein Hilf noch Trost zu finden." Tschudi. Auf all dieß konnte Bern mit 1416.

1416. Ehren nimmer zurükhalten; denn auch der König hatte schriftlich sie und alle Eidgenossen gebeten, dem Freiherrn zum Recht zu helfen. Bern verhieß Beistand, und schrieb freundlich nach Wallis, einen Verglich in Minne wünschend. Sie brachten aber von den Zenten keine einige Antwort heraus.

Bern brachte es vor die Eidgenossen von Zürich, Schwiz, Zug und Glarus; diese thaten viel zu der Sache, und nach langem Verhandeln geschah der Verglich, daß beide Theile auf den Spruch der gemeinen eidgenössischen Abgesandten kommen sollten. Man sezte wirklich einen Tag nach Luzern, auf welchem sich aber die Walliser durchaus zu keinem gleichmäßigen Anlaßbriefe (Ueberlassung an das Schiedsgericht) bereden lassen wollten. Während des Tages kam Botschaft, die Walliser seien mit Macht vor Seon unweit Sitten gezogen, wo des von Raron Weib, Kind und Gesinde wohnten. „Da zerfluog sich der Tag, und markt man wohl, daß si daran unehrlich und unfrommlich fuorend, daß si semlich schandlich Sachen in dem Tagleisten anfiengend.“ Justinger. Als darauf jedermann heim ritt, ließ Bern unwillig merken, es werde die Walliser mit Gewalt zum Recht zu weisen wissen. Hierauf stichelten Luzern, Uri und Unterwalden: Bern habe sich ja früher erklärt, Raron sei nicht mehr sein Bürger; wolle es nun gegen ihre Landsleute unten ins Land ziehn, so werden sie drei Orte oben einrüken. Auch Friburg sandte nun Boten nach Wallis, wie Uri und Unterwalden, durch welche verglichen ward, daß man die Burgleute mit allem Gut unter sicherm Geleite ab der Feste ziehn lasse. „Und als si herab zugend, da ward ihnen von den Wallisern gar viel genommen über ihr Zusagen. Und solt man die Feste dem Kapitel wieder in anwurten, und eh die gnot gerumpt wurd, da stigend die Walliser darin und verbrantend die Feste über ihr Brief und Siegel.“

5. Zug ins Eschenthal.

1416. Im Herbstmonat darauf warb der oberste Zent ob dem Deisch- oder Doisberg, genannt Gombs, an Luzern, Uri und Unterwalden um ein ewig Burg- und Landrecht, und erbot sich, weil man von einem Zuge der Eidgenossen ins Eschenthal redete, um welches sie durch Witscharden gekom-

men seien, den Zug mitzumachen. Das Erbieten wurde angenommen, und am 26. brach man auf über den Gotthard und über den Valdoso gen Bonmat ins Eschenthal, das nun zwei Jahre in Feindes Hand war, that manches Gefecht, nahm die Stadt Domo wieder, und brach zwei Burgen. Der Graf Carmagnola, der Herzoge von Mailand und Savoien oberster Hauptmann im Eschenthal, floh mit seinen Söldnern, und ein Obwaldner brachte das savoische Banner heim in die Kirche zu Sarnen. Den Oberwallisern ließ man den siebenten Theil am Eschenthal und fertigte ihnen den Landrechtsbrief aus. Zürich wollte keinen Theil, da es bloß den Eidgenossen zu Dienst mitgezogen war. Bern hatte bekanntlich keinen Antheil am Zuge genommen. 1416.

6. Der von Tokenburg erhält Feldkirch.

Der lezte Tokenburger, der sich 1416 zum drittenmal bis auf fünf Jahre nach seinem Tod mit Zürich verburgrechtet hatte, gieng dieses Jahr auf ähnliche Weise mit Schwiz ein zehnjähriges Landrecht ein. Der Kluge sah wohl ein, was diese beiden Stände in kurzer Zeit für die östliche Schweiz werden würden, und Oestreichs trauriges Beispiel lehrte ihn, vor allem die Richtung seiner Zeit zum Bundesgenossen zu suchen. 1417.

Am 26. des Jenners kam Kaiser Sigmund endlich wieder nach Konstanz, während die Türken östlich in sein Slavonien einfielen, und beschloß den Meineid Herzog Friedrichs, wie er es nannte, scharf zu ahnden. Die Eidgenossen aber, weil Philipp von Mailand ihnen Leventina und Eschenthal wieder abzunehmen strebte, zogen im Hornung über den Gotthard bis gen Luggaris, bis des Herzogs Heer zerstäubte. Damals war ein Bauer aus Wallis, Hans Gruber, zu Bern säßhaft gewesen, der mit Wallis wegen eines Erbes im Span war, und dem es gelang, Wallis in die Reichsacht zu bringen, worein dieses Jahr sogar alle Eidgenossen fielen. Sie klagten es vor dem Kaiser, aber dieser „ließ die Ding lichtlichen fahren“ (Justinger), und die Sache dauerte über 25 Jahre. Bern aber kam bei den Eidgenossen immer mehr in Unwillen, weil diese mächtige Stadt an all ihren Zügen ins Wälschland keinen Theil nehmen wollte,

1417. und, mit ihrem schönen Aargau zufrieden, meinte, man habe weder Recht noch Fug zum Mailänderkrieg und den überbergischen Landschaften. Am Palmtag schlug der Kaiser an viele Kirchthüren Briefe an, worin er Friedrichs Meineid abermals bekannt machte, und Allen, die östreichische Lehen oder Pfande hatten, gebot, sie vom Kaiser zu empfangen. Gleiches ergieng am 23. Aprils an die Eidgenossen wegen ihrer Reichslehen. Der Kaiser hatte vom Tokenburger für Feldkirch und Walgau 3000 Gulden verlangt, und rüstete sich nun, Friedrichen an der Etsch anzugreifen. Herzog Ernst aber, obwohl die Brüder wegen Tirol getrennt schienen, sammelte eine starke Macht, ritt mit hundert Pferden nach Konstanz zum Kaiser, und klagte männlich, daß dem ganzen Haus Oestreich um eines einzigen Gliedes willen so viel Schaden und Unbill zugfügt werde. Man habe die herrlichen Landschaften Aar- und Thurgau, Baden und Lenzburg ihnen entrissen und um schnödes Geld den Bauern verhandelt. Das sei ein böses Beispiel für den aufrührerischen Pöbel; so werde es endlich dahin kommen, daß die Fürsten ihren Eigenen unterthan sein, und der Kaiser allein mit Bauern werde zu Feld ziehn müßen. Klüger wär es, Oestreich in der Treue gegen das Reich zu stärken. Dem Konzil aber sei nicht alles Gericht über Reichsfürsten zu gestatten. So sprach Ernst, genannt der Eiserne, und erhielt das Versprechen gütlicher Unterhandlung. Aber bald traten neue Irrungen ein, wo Sigmund bewies, daß Friedrich ihm noch nicht genug gebeugt schien. Ernst selbst verschrieb Feldkirch dem Tokenburger, um zu hindern, daß die Eidgenossen das Land endlich erobern, und andererseits, auf daß der tapfere Graf mit seiner Pfandschaft nicht unmittelbar dem Reiche gewärtig sei. Zürich lieh dem Tokenburger auf des Kaisers Bitte, seine größte Büchse im Mai, als er gegen die Feste zu Feldkirch zog, weil die Inhaber im Namen Friedrichs der Verpfändung Ernsts nicht folgen wollten, und die Brüder Kaiser und Adel zu äffen schienen; außerdem 200 Mann, sowie Konstanz ihm seine große Wurfbüchse gab, der Schupfer genannt, der zehnzentnerige Steine schoß; worauf das Schloß mehrtheils zu Trümmern gebracht und nach 15 Tagen zur Uebergabe gezwungen wurde.

Am 26. des Heum. wurde der Gegenpabst Benedikt durch das Konzil entsezt, worauf aber die Nationen im Konzil in Zwist gerieten. Die gallische, italische und spanische beharrten darauf, man müße nach dem Sinne der Kirchenordnung und der uralten Sitte vorerst ein neues Kirchenoberhaupt wählen, und dann zur Reformation schreiten, während die Deutschen und Engländer sogleich reformiren wollten, weil, sobald ein Pabst gewählt wäre, die Versammlung sich zerstreuen würde. Dieß geschah im Herbst- und Weinmonat. Es kam soweit, daß die Spanier sogleich abreisen wollten. „Dieß Unwillens ward vil Schuld dem römischen Künig gegeben.“ Tschudi. 1417.

7. Bern redet ernstlich für Raron.

Dieses Jahr, Sonntags vor Mitte Augst schwur der große Zent Brig und Naters, ein streitbares Hirtenvolk nahe an Italiens Marke, wenige Tage nachher der Zent Visp zu Uri, Unterwalden und Luzern wie Gombs; am 12. des Weinm. Sitten und Siders. An St. Michelstag kam die Frau von Raron mit ihren Kindern und Gesinde nach Bern, all ihres Gutes beraubt, obwohl der Krieg sie nichts angieng. Der Bischof mit ihr. Wallis aber mit der Waffenmacht des ganzen Landes zog durch Leuk hinauf die Pfade an den Felsenwänden des Gemmi in die Landmarken der Berner, und holte die angehaltenen Güter aus Frutigen ab. Nach Hasli sandten die Walliser einen Klagebrief über unnachbarliches Benehmen; denn man hatte ihnen Essen und Trinken, Haus und Hof verboten, ihnen ihr Salz zurük behalten und mehrere Walliser vertriben. Am 11. des Winterm. antwortete ihnen Bern selbst, weil sie ihr Salz zu Gutannen mit Gewalt abgeholt. Bern fragte kurz: ob sie solche Handlungen ablegen und verbessern wollen oder nicht? „durch deß willen, daz ouch wir uns darnach gehalten und die Unseren dester baß geschirmen mögin; wan ouch wir semliches Uebergriffes nit vergessen wellen.“ Ferner klagte das Schreiben über ihr Rechtsausweichen im Rarenschen Handel und ihren Brief- und Wortbruch vor Seon, und mahnte zum leztenmal, die Sache rechtlich auszutragen, „ob es sie uf Herren, Stett, oder uf ein gemein Land.“ Justinger. Bern mahnte 1417.

1417. die Eidgenossen, ihre Landsleute in Wallis zum Schadenersaz an Raron anzuhalten. Haben dann die Wallisei an Berns Bürger etwas zu fordern, so wollen auch sie ihn zu allem Billigen bewegen. Die Eidgenossen wollten zwar mit den Wallisern ins Recht stehn, jedoch vom Ersaz nichts wissen. Vergebens beharrte Bern laut der Bünde auf der Forderung, und erbot sich sogar, wenn sie den Bund anders auslegen, an den Ausspruch anderer Stände zu kommen, die mit Wallis nicht verbunden seien, und dabei getreulich zu bleiben. Die Waldstätten schlugen alles aus. Sie boten jedoch den Bernern nach ihrem geschwornen Bund in das Kienholz, um auszumachen ob sie ihnen Hilfe schuldig seien gegen ihre Landsleute in Wallis. Das Konzilium sandte aber nach Sitten einen Beauftragten, das verlassene Bistum zu verwalten; denn schon waren zu Brig die Einkünfte der bischöflichen Tafel nicht nur von der Gemeinde eingezogen, sondern jeweilige Richter um ihre Besoldung darauf angewiesen. Das Volk besezte die Pässe und verbesserte manche Einrichtungen. Es scheint der Freiheit nicht unwerth gewesen zu sein, fehlte aber darin wie Andere, daß es selbe nicht auf rechtlichem Wege zu suchen verstand.

8. Des Kaisers Lustreisen.

1417. Der Kaiser fuhr unermüdet fort, die Langeweile, welche ihm die Kirchenversammlung machte, durch Lieblingsgeschäfte zu verkürzen. Ein Stük nach dem andern von den eingenommenen östreichischen Landen wurde durch ihn veräußert, wie sehr auch Ernst dawider stritt; für die 16,000 Gulden, welche er den Konstanzern schuldig geworden, verschrieb er ihnen im Weinm. das Landgericht, den Blut- und Wildbann des Thurgaus, und die Vogtei Frauenfeld. Am 21. ritt er mit 200 Pferden aus Konstanz nach Feldkirch, übernachtete Samstags im Schlosse Werdenberg, kam Sonntags nach Wallenstaad, am 25. Montags nach Rapertswil, wo er am 26. den schönen See hinab nach Zürich fuhr. Da empfieng man ihn ehrlich mit allen Zunftkerzen, trug einen Dachhimmel über ihm, schenkte ihm einen silbernen Kopf, gefüllt mit vielen Gulden, und bezahlte alles was er und sein Hof verzehrte. Eine Anzahl begleitete ihn zu

unserer lieben Frau nach Einsiedeln, wo ihn Boten von Schwiz, Zug und Glarus empfiengen, und in den Tempel, den Jahrhunderte vor und nach ihm Millionen frommer Pilger betreten. Ueber Schwiz kam er nach Luzern, dessen Schultheiß und Rathsbotschaft ihn unweit Ebikon hoch begrüßte. Bis an den dritten Tag zu Luzern liegend, wo die Eidgenossen Tag hielten wegen Mailand, bot er ihnen seine Hilfe an, damit ihnen das Eschenthal bleibe, und bat sie dem von Raron zum Rechte zu helfen, worauf er nach Konstanz zurükkehrte, wo die Reibung in der Kirchenversammlung fortdauerte. 1417.

9. Die Pabstwahl.

Die Italiener stritten mit aller Beredsamkeit für den Grundsaz, vorerst ein Kirchenhaupt zu wählen, eh man die Kirche reformiren könne, so daß zuerst die englische Nation und dann auch zwen deutsche Bischöfe auf ihre Seite traten, der Bischof von Riga, und Johann Abundi, Bischof zu Chur. Auch die anderen fiengen an zu wanken, und der Kaiser willigte in die Papstwahl, worauf nach alter Sitte das Konklave eingerichtet wurde. Die zuerst streitigen Wahlpriester vereinten sich am 11. des Winterm. auf den Römer Otto von Columna, nach dem Tagesheiligen Martin V. genannt, welchen man am 21. krönte. 1417.

10. Ende des Konzils.

In St. Gallen mußte der Abt Heinrich wegen zu großer Schwäche und Güte vor dem offenen Konzilium die Abtei abdanken, und der neue Pabst verlieh selbe Konraden, Abt im sächsischen Kloster Pegau, der sich im Kirchenrathe durch Eifer und Gelehrtheit ausgezeichnet hatte. Aber kaum hatte dieser die Lage des Klosters und die lokeren Sitten der zwei Klostergeistlichen, von denen Heinrich abgesezt, Georg aber durch den Generalvikar in den Bann gethan worden war, kennen gelernt, als er nach zehn Monaten die Würde aufgab, nach Pegau zurükkehrte, und einen seiner Mönche, Heinrich von Mannsdorf, dem Pabste dazu empfahl. Am 21. des März hielt der Pabst die 43. Sizung, worin vieles in der Kirche verbessert wurde, z. B. daß fernerhin kein 1418.

1418. Bistum, Kloster oder Stift der ordentlichen bischöflichen Aufsicht entzogen oder exempt gemacht, auch keine Stifter einander inkorporirt werden sollen; ferner, daß die, welche durch Simonie (Miet und Gaben), hohe oder niedere geistliche Aemter bekommen, so wie die Empfänger der Bestechung im Banne sein sollen; daß die Sitte aufhören solle, mehrere Pfründen zugleich zu besizen, die man nicht selbst versehe; daß der Pabst ohne wichtige Gründe den Priestern nicht ferner den zehenten Theil ihres Einkommens abnehmen dürfe; daß die Priester sich ehrbarer Bekleidung und eines züchtigen Wandels befleißen und die weltlichen Kleider abthun sollen. Schon im lezten Jahre war ein bedeutender Schritt zu Verbesserung der Klosterzucht geschehn. Alle Benediktiner-Prälaten der Mainzer Provinz hatten ein lange unterlassenes Ordenskapitel im Kloster Petershausen gehalten, wo man eine zwekmäßige Reformation der Ordensregeln zu Stande brachte, und beschloß, daß besondere Visitationen alle Klöster untersuchen, und dann wieder ein Kapitel zu Mainz gehalten werden solle. Ausführlich und mit Staunen erzählen die Chroniken die griechischen Gebräuche, mit denen der Erzbischof von Kiow in Rußland den Gottesdienst seiner Nation feierte. Tschudi II. Bd. S. 93. Am 22. des April schloß der Papst in der 45. Sizung das Konzil. Ein Kardinal rief mit lauter Stimme: Domini, ite in pace (Herren wandert in Frieden)! und alle antworteten: Amen.

11. Des Kaisers Zweideutigkeit.

1418. Während dieser Zeit hatten wieder Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und Oestreich angefangen. Das ernstliche Dringen der Fürsten und Herren bewog Sigmunden zu einem Verglich, so daß er Friedrichen bewilligte, bei den Eidgenossen die Wiedererlangung des Aargaus, welches Oestreich besonders am Herzen lag, zu versuchen, obwohl er nur zu gut wußte, welche Zusicherung er ihnen gegeben, sie bei dem Eroberten bleiben zu lassen. Also fuhr der Kaiser selbst mit vielen Herren nach Zürich, wo die Eidgenossen tagten (28. April.) Er bat selbe dem Anscheine nach dringend, gegen Erlegung des Pfandschillings, das Aargau abzulassen, worauf der 50jährige Friede ferner gelten solle.

Die Eidgenossen weigerten sich fest, die von Uri ausgenommen, die jedoch nichts am Aargau hatten, „wiewol dagegen ouch ein heimliche Sag was, der Künig hetti die Eidgnossen angericht, daß si ihm nit willfaren söllten.“ Tschudi, Müller, Pfister. Sigmund fuhr gleichen Tags, wie es scheint zufrieden, nach Konstanz so schnell zurük, daß er noch zum Nachtmahl kam, und daß etliche Rosse todt blieben. Am 6. des Mai verglich sich der Herzog mit dem Kaiser, daß den Eidgenossen das Aargau bleiben und der gemachte Friede bestehen solle, ebenso was reichsfrei geworden war. Am 8. huldigte er dem Kaiser, welchem er 30,000 Gulden geben mußte, vor 50,000 Zuschauern am obern Markte zu Konstanz, und empfieng seine Lehen als Reichsfürst. „Da warend si guot Fründ, aber keiner truwet dem andern nünts Guots.“ Chron. 645. Friedrich erwartete nun nichts anderes, als Land und Leute wieder zu bekommen; es gab jedoch eine Schwierigkeit nach der andern, „und meint der Künig, er hett dem Herzogen nüt anders versprochen, denn das noch vorhanden wär, und die es gern und willigklich thuon wöltind; er wött niemand darzu zwingen.“ Das. Einiges war versezt und verhandelt, wie Feldkirch, Frauenfeld, Heiligenberg, die Städte im Aargau u. a.; Schafhausen, Rheinfelden, Dießenhofen u. a. waren reichsfrei geworden. Der Kaiser entließ sie schriftlich ihrer Reichseide, und mahnte sie freundlich, Oestreich wieder zu schwören; „aber man sprach, er schikte den Städten heimlich Brief, daß sie bi ihm und an dem heiligen Rich belibind, und sich an sin Schriben noch an niemand kehrtind.“ Das. Vergebens sandte Friedrich seine Räthe Eberhard von Kirchberg und Wilhelm von Tettnang an die Städte. Schafhausen, Radolfzell und Dießenhofen hatten die erworbene Freiheit lieb gewonnen, und wollten sie mit dem Schuze der anderen Städte behaupten. Die vier rheinischen Waldstätte und die breisgauischen zögerten aus gleichen Gründen. Sie hatten sich durch ein fünfjähriges Bündniß mit anderen Städten gestärkt, gaben nun aber dem geänderten Sinne des Kaisers und seinen Befehlen nach. Da trat des Herzogs Gemahlinn, die zuweilen auf Reisen in des Kaisers Gefolge gewesen war, vor diesen und bat um Wiedererstattung ihrer Morgengabe 1418.

1418. und ihres Witthums. Der Kaiser fragte, welches ihr Witthum sei, und sprach, als er vernahm, man habe ihr noch keines ausgemacht: heißet euern Herren euch ein solches ausweisen. Die besonnene Frau antwortete: „Unser Herre hat doch selber nüt, üwer Grade ist zu dieser Zit min Herre.“ Da lächelte der König, nahm sie freundlich an seinen Arm, und sprach: „Liebe mine Frow, wir wollen üch güetlich thun“, denn sie war eine Herzoginn von Braunschweig, und eine gar schöne bleiche Frau. Der Kaiser gab ihr Ensisheim und die anderen elsaßischen Städte wieder, und so that die Artigkeit was der rechtliche Sinn versäumt hatte.

Solches war der Erfolg der Eifersucht zwischen Luxemburg und Habsburg. Das Stammland mit den herrlichsten Schlössern, Ländern und allen Hausurkunden war für immer verloren. Solches that Sigmund, obschon seine Tochter Alberten von Oestreich, Friedrichs Vetter, verlobt war. Und dennoch kam nach wenigen Jahren Böhmen und Ungarn, alle Macht Luxemburgs, ja die Reichskrone an Oestreich, während das feindliche Haus erlosch.

12. Abfahrt aus Konstanz.

Am 16. des Mai ritt der Papst aus Konstanz im Angesicht einer Menge von 115,000 Menschen nach Gottlieben, fuhr von da zu Schiffe nach Schafhausen, von hier über Baden, Lenzburg, St. Urban und Solothurn nach Bern, wo man ihn herrlich und mit Geschenken empfieng. Er hielt am Fronleichnamstag selbst Gottesdienst bei den Predigern, bei ihm mehr als 20 Kardinäle und Bischöfe; worauf er das Volk mit seiner Hand segnete, und erst nach zwölf Tagen dankend von dannen schied über Friburg nach Genf. Auch der Kaiser verritt am 21. Mai über Basel ins Elsaß. Seit dieser Zeit erhielt Konstanz keinen großen Namen mehr; denn die Schule, welche, um für die Gäste Plaz zu gewinnen, nach Freiburg, die Waarenmesse, welche nach Zurzach versezt wurde, und die Leinwandfabrikation, welche nach St. Gallen und Bischofzell flüchtete, kehrten nie wieder in die verlassene Stadt.

13. Walliserkrieg. Zigeuner.

1418. Als nun die Walliser fortwährend sich des Rechts-

ganges weigerten, machte sich mitten im Brachm. Witschard 1413.
von Raron mit vielen Helfern auf, besonders von Bern, Edeln und Bürgern, und anderen aus dem Siebenthal, und wollten über die rothe Furke ins Wallis. Und als sie hinüber kamen, nach Justinger an die Lenk, nach Tschudi aber an die Lenz, ein Wasser, das innerhalb der Walliser Grenze ist, wenn man über den Rawil in ihr Land geht, waren sie den Wallisern so nahe, daß sie ohne Schaden etliche erschossen. Sie zogen aber auf Warnung von Bern wegen ihrer geringen Zahl zurük; nur des von Raron Diener raubten in der Alp Sanetsch eine Menge Viehes. Die unparteiischen vier Stände machten einen dreiwöchigen Frieden, und bewirkten einen Tag im Hasli, wohin mit Bern auch Basler Boten kamen. Vergebens erbot sich Bern zum strengsten Bundesrecht. Wallis und seine eidgenössischen Helfer wollten sich durchaus nicht bewegen lassen, erst dem Rarer das Seinige zuzustellen, und dann ins Recht zu stehn, und der Tag war vereitelt.

Um diese Zeit, am lezten Tag des Augst, erschien in der Schweiz ein wunderbar seltsam Volk, schwärzliche Leute mit Weib und Kind, nach ihrer Sage aus Aegypten kommend, bis jezt genannt Zigeuner. Sie ritten Pferde, Esel und Maulthiere, waren ärmlich an Kleidern, hatten aber Silber und Gold, und scheinen aus Multan in Ostindien zu stammen. Sie standen unter Herzogen und Grafen.

14. Bern für Raron gegen Wallis.

Bern mahnte die Eidgenossen wegen Raron abermals 1413.
ins Kienholz. Sie kamen. Man verhörte den Bundesbrief, und darauf sprach Bern zu den drei gegnerischen Orten: „Sider unser Bund meh dann sechzig Jahr älter ist dann der Walliserbund, also mahnen wir üch, daß ihr uns wider unser offen Fiend beraten und behulfen siend.“ Sie sprachen zu tauben Ohren. Die Antwort blieb: nichts könne sie zwingen gegen die Ihrigen zu ziehn. Wiederholt wollte sich Bern auf der anderen Eidgenossen Erläuterung verlassen. „Dieß alles noch dero keins wolltend si nit ufnehmen, das aber die von Bern fast sehr verdroß, und entsaß man fast, daß großer Unwill wurde entspringen.“ Justinger. Als

1418. man heim kam und Schwiz von Bern gemahnt wurde, mahnten die drei gegnerischen Orte Schwiz eben so scharf, daß sie ihre Landsleute wegen Berns Mahnung ja nicht überziehn; denn sie haben den Bernern ehrbare Rechtsbote gethan. Tschudi. Nach Bern aber antworteten sie nochmals: es sei genug, daß Wallis zum Recht stehen wolle, und sie halten sich nicht für verbunden, gegen die eigenen Bürger zu ziehn; sie sollen sie bis zu Austrag der Sache unbeschädigt lassen. Sie meinten auch nicht, daß die von Wallis schuldig seien, vor Leistung des Rechts dem Rarer das Seine zu erstatten, „diewil doch der von Raron unter denen von Wallis als einem frien Commun wohnhaft und ihr Landsäß wäri, ouch von gemeines Lands Zuosprüchen wegen gestraft worden, wie dann ein jetlich Fristaat oder Land die Ihren strafen mög." Tschudi.

Als der Tag so zergangen war, ritten die Oberländer in Frutigen, Ober und Nieder Siebenthal und Sanen zusammen, mit ihnen viele Berner, zogen um St. Gallentag über den Sanetsch, kamen um Mittag nach Sitten, verbrannten die Stadt, wo von Feuer und Waffen bei 36 Wallisern umkamen, und legten sich mit großem Raub an Geld, Silbergeschirr, Hausrath und andern Dingen in eine Matte vor der Stadt. Des Morgens zog man nach Champs-Dolins an den Berg, gewann ihn, verbrannte die Dörfer daran, und schlug sich gegen der Nacht vor Gontis ins Feld.

In jenen Tagen ergieng Berns Mahnbrief abermals an Uri und Unterwalden: „Uf semlich üwere Antwort sollend ihr wissen, daß wir nit getruwind, daß wir oder unser Vorderen uf ieman dann mit guten Ehren je gezogen sind, noch hüt bi Tag nit gern thuon welltind." Sie wiederholen kurz der Walliser Unbill an Raren und Rechtverweigerung, das Landrecht während des Handels, der Urner und Unterwaldner Ausflucht, und mahnen nochmals nach Gelübd, Eid und Ehr um Hilfe. „Wann uns an keinen üweren Antwurten, uns geschrieben benügen mag. Harin bedenkend üch fründlich, nach des Punds Begrifung uns ze antwurten bi diesem Boten; wann uns solich Schriben, als ihr uns zu dem letsten gethan hand, von fründen Lüten nit fründlich beduchte sin." Aber die zwei Orte antworteten spizfindiger

als bieder: Wenn nach Berns Meinung, der ältere Bund vor allen gehe, so haben sie der Mahnung Luzerns zu folgen, und Wallis bei dem Rechtsbot zu schirmen; denn ihr Bund mit Luzern sei älter als der mit Bern. Tschudi. Indeß fiel der Winter ein, welcher den schon gerüsteten starken Zug Berns, den auch der Herzog von Savoien, Berns Bundsgenosse, mit Geld und Volk mitmachen wollte, verzögerte. Indessen bewirkten die unparteiischen Orte mit großer Mühe und Treue einen Frieden bis nach Weihnachten 1419. 1418.

15. Der Züricher Rechtspruch.

Als der genannte Friede am Dreikönigstage ausging, 1419.
waren die Berge verschneit, daß kein Zug beginnen mochte. Aber der Schnee hinderte die Boten der 4 Orte nicht, ohne Unterlaß hin- und herzureisen, „wie si den Krieg vertruken möchtind, damit der nit wieder angienge." Tschudi. Es gelang ihnen, daß beide Theile nochmals auf zwen Biedermänner aus jedem der Schiedorte abstellten. Diese saßen am 12. des März in Zürich zusammen. Mit Bern erschien Raron, erschienen die Boten von Friburg, Solothurn und Basel; mit Wallis ihr ehrwürdiger Bischof Andreas und die Boten von Luzern, Uri und Unterwalden. Die 13 Boten aus Wallis redeten dem von Raren ziemlich an seine Ehre (sagt Tschudi), mit unvernünftiger Unwahrheit (sagt Justinger). Der Freiherr verantwortete sich über alles (Tschudi), mit Wahrheit (Justinger), und erbot sich über jedes Stük dem Recht genug zu thun. Fünf Wochen lag man in Zürich, bis die Erkanntniß ergieng: Die Walliser sollten ihm all sein Gut wieder erstatten, darzu für das verloren Gegangene und für versessene Zinse was er bei seinem Eid und bei dem Eid zweier ehrbarer und sachkundiger Männer behaupten könne. Dieß kam auf 6000 Schildfranken oder Kronen. Auch den Bernern erkannte man alle Unkosten und Schaden zu. Sei das alles ausgerichtet, so soll der von Raron ihnen auch um ihre Ansprüche ins Recht stehn. Was Bern aber vor diesem Spruch mit Raub, Angriff und Brand den Wallisern gethan habe, das solle mit Ehren gethan sein, und niemand sie darum suchen können.

Nach diesem Urtheil fuhren die von Wallis von dannen,

1419. „und warend übel kontent von den acht frommen Mannen die Richter warend," sagen Justinger und Tschudi. Als aber der Bischof und das Kapitel zu Sitten etliche Punkte vor das geistliche statt das weltliche Gericht ziehn wollten, welche zwei niedergesezte gelehrte Geistliche jedoch als der weltlichen Gerichtsbarkeit zufallend erklärten, weigerte sich der kluge Bischof, den Urtheilbrief vom Zürcher Stadtschreiber einzulösen, sprechend: ob er das Schwert kaufen solle, womit man ihn zu tödten denke? Hiemit zerschlug sich dieser Verglich. Der Bischof war ein gewandter Mann, ohne welchen das Bistum zu Grund gegangen wäre; aber er wußte wunderbarlich mit den Wallisern umzugehn, und baute viel wieder was sie zerstört hatten.

16. Abt Heinrich und die Appenzeller.

1419. Kaum hatte Heinrich die Abtei St. Gallen angetreten, so gab es bei Anlaß der zu leistenden Huldigung Zwistigkeiten mit einigen Unterthanen. Das Bergvolk Appenzells verweigerte nicht nur die Huldigung, sondern zugleich die Entrichtung vieler von jeher üblichen Gefälle, Steuern und Zinse hartnäkig. Dem Beispiele folgten am Fuß ihrer Gebirge die tokenburgischen Gemeinden Tegerschen und Burgau, deren Bewohner sich ungescheut von den Appenzellern zu Landleuten aufnehmen ließen. Auch hatten die freien Leute zu Herisau, in die obere oder Uzwiler Vogtei gehörig, seit längerer Zeit sich ihrer Vogtsteuer entzogen. „Die Appenzeller triebend zu diesen Tagen vil Hochmuts, nachdem si mit den 7 Orten in Burg- und Landtrecht kommen, und warend nit benüegig an dem, daß si der Unbillichkeit guots Theils entladen wurdend, sonder wollten das jenig, das sie recht und redlich schuldig waren (wie si noch bei heutigem Tag thun) nit mit Willen ausrichten und zahlen. Si hielten auch dem Gottshaus etliche Pläz usserhalb ihrer Lezinen mit Gewalt inn, als Goßow und Herisow, und vermeinten Gericht und Gerechtigkeit da üeben." Haltmeier. Hingegen huldigten alle andere Gottshausleute dieß- und jenseits des Bodensees, nnd in der Stadt St. Gallen empfieng den 25. des Heum. der Rath den einziehenden Abt aufs feierlichste. Wil machte erst Schwierigkeiten, gab jedoch

nach, worauf er ihnen auf 15 Jahre erlaubte, mit wem 1419.
sie wollten ein Bürgerrecht einzugehn, und neutral zu bleiben wenn in dieser Zeitfrist der Abt mit ihrem Bürger in Fehde käme. Er hatte zwar seit dem 27. des März vom Papste die Vollmacht, die Appenzeller durch Kirchenstrafen zu ihrer Pflicht anzuhalten, und war fest entschlossen, zu verbessern, was seines Vorgängers Schwäche verdorben hatte, „wann er ein frevler, hochmütig Mann war, des Willens, daß er dem Gottshaus wiederum in die alten Schue helfen wöllte,“ Haltmeier. Aber so fremd der Abt auch im Lande war, so sah er doch deutlich ein, daß er, wie die Zeit war, weder mit dem Banne noch mit Kaiser und Reich, sondern allein mit dem Ansehn der Eidgenossen etwas gegen die Appenzeller ausrichten werde. Zugleich boten sich ihm die Eidgenossen nicht nur an, sondern luden ihn durch förmliche Gesandtschaft ein, ihnen diesen Zwist zur Beilegung anzuvertrauen, wobei sie versprachen, die Bergleute zu Befolgung des gefällten Spruches anzuhalten, so daß er nach langem Weigern und wider Willen, es annahm, während alle seine Freunde ihm mißriethen, eine schon vor Reichsgericht so oftmals abgehandelte Sache nochmals Schiedleuten zu überlassen, von denen ein Theil Bundesgenossen und erklärte Freunde der Appenzeller seien, und vor Kurzem des Stiftes thätige Feinde gewesen waren.

17. Der Kauf von Bellinzona.

Um diese Zeit besaßen zwei Brüder, Freiherrn von Sax, 1419.
und durch Sigmunds Gnade Grafen zu Mosax, Johannes und Donat mit ihrem Neffen Kaspar zu Uri und Obwalden im Landrecht, die Herrschaft Bellinzona durch Erbe. Dieser Paß war die Pforte der Schweiz nach Italien, und die Mosaxer hatten im Landrechtsbriefe 1407 geschworen, die Stadt nicht ohne beider verlandrechteten Stände Willen zu veräußern. Von jeher hatte aber Mailand ein Auge und dunkle Ansprüche auf Bellinzona, und es verlautete, Hans von Mosax (es hieß, ohne der Brüder Wissen) gehe damit um, dem von Ruska, Herrn zu Lauis, seine Erbtochter und zur Aussteuer Bellinzona zu übergeben, welche Herrschaft Ruska dem Herzoge von Mailand

1419. abtreten solle. Als die mailändischen Söldner daher schlichen, beide Schlösser und die Stadt zu überrumpeln, fanden sie verwundert alles von den zwei Orten stark besezt. Graf Hans war entwichen, von den Alpen herab zogen die Landesbanner von Uri und Obwalden, auch Luzern und Schwiz, in noch beträchtlicherer Macht, nach Bellinzona. Leztere beredeten beide Parteien, das Recht vor den Eidgenossen zu suchen. Zu Zürich geschah der Spruch. Jedes der beiden Orte bezahlte den Grafen Donat und Kaspar 1200 rheinische Gulden und erließ ihnen für alle Zukunft die jährlichen 200 fl. Landrechtsgebühr. Bellinzona aber sammt der ganzen Herrschaft, Riviera und Polenza (vom Ausgang Leventinas bis an den Monte Cenere) wurden von den beiden Orten als für immer erkauftes Eigenthum besezt. So kam sowohl der Eingang nach Rhätien als nach Mailand, ohne welchen die Behauptung der Thäler von Oscela fast unmöglich wäre, in die Hände von Schweizern, welche das Erkaufte, zu Sigmunds Freude, als Reichslehen anerkannten, und troz des Mailänders Widerspruch vom Kaiser bestätigen ließen.

18. Wallis hartnäkig.

1419. Der von Tokenburg schloß auch mit Glarus für alle die Seinen ein zehnjähriges Landrecht, welches auch die Brüder von Rhäzüns thaten, während der Bischof mit Stadt und Gotteshaus sich auf 51 Jahre mit Zürich verburgrechtete.

Den beiden Parteien im Raronschen Handel war von den obengenannten Rechtsprechern ein zweiter Tag auf Maria Magdalena nach Zürich angesezt, um auch den Wallisern um ihre Klage Recht zu sprechen, in der Erwartung, daß sie während der Zeit dem ersten Spruche genug gethan haben werden. Bern sandte abermals seine Boten mit denen der früher genannten Städte hin, mit ihnen der von Raron. Aber auf Wallis wartete man vergebens. Da begehrte Bern Fortgang des Gerichtes, und der Spruch ergieng gegen die Walliser als ungehorsame des Rechtes. Tschudi. Indeß dieß vorgieng, nahmen die Walliser, troz dem versiegelten Frieden, denen von Hasli 600 Schaafe und 20 Rosse. Die

Berner Boten, auf Bericht ihres Rathes, klagten es den 1419.
unparteiischen Rechtssprechern gar hoch. Die Boten der vier Orte schrieben derb an Wallis, warum sie nicht erscheinen und gegen den Frieden handeln. Die Walliser antworteten: die von Sanen, auch zu Bern gehörig, seien die ersten Angreifer gewesen, weßwegen sie nicht im Recht erschienen seien, und die Beute in Hasli sei blos Wiedervergeltung. Vergebens vertheidigte Bern die von Sanen, „und mochtend die Schiedort nit wüssen, wederer theil recht hat; doch warend die Walliser fast ungeschikt, dann sie hattend böse Ordnung und Regiment im Land; einer wolt dieß, der ander ens, möchtend sich selbst nit gemeistern, und folgtend den Erbern nit, das doch ihr großer merklicher Schad was; dann sie verkriegten viel Lib und Gut, und warend selbs nie gemeinsam noch einmündig in Räthen noch Gethaten, als lang dieser Krieg währet; deshalb sie deßt lichter ze schedigen warent, und wollten sich doch keins glichen lassen wisen.“ Tschudi. Vierzehn Tage darauf raubten sie den Haslern abermals 700 Schaafe. „Als die Parteianführer zu Wallis auf keine andere Weise ihrer Sache zu helfen wußten, stürzten sie (nach der Art ihres Gleichen) das ganze Land in Kriegsgetümmel, um in der allgemeinen Gefahr nothwendig zu scheinen.“ Müller. Bern sandte den Haslern 150 Mann zu Hilfe, um mit ihrem Vieh sicher zu sein. Stumpf.

19. Berns Kriegszüge ins Wallis.

Auf solchen Frevel beschloß Bern nicht länger zu warten, 1419.
sammelte die Oberländer, und zog mit 100 Mann von Friburg, 100 von Solothurn, mit Hilfe der Grafen von Neuenburg, Valendis u. a., so wie mit Thun, Unterseen, Interlachen, Frutigen, Eschi und Ober- und Nieder-Siebenthal, alle mit ihren Bannern, auf 5000 Mann, an St. Laurenzen Abend aus. Schnell sandte man etliche „rösche“ Knechte voraus an die Huten (Vorposten), welche das wilde Elsiken einnahmen. Sie zogen von Frutigen durch das Thal Gastren an St. Laurenzen Tag (10. August) früh hinauf, bis an den Schönenbühl, unten am Gandek. Als auch der Zug nachkam, zeigten sich am Gandek, auf dem Schönenbühl,

1419. die Walliser mit zwei Bannern. Etliche „Mutwiller“ (Freiwillige) der Berner liefen sie freudig an, so daß ein Walliser erschossen und ein Berner erworfen wurde. Leztere aber erstiegen die hohe Wilde. Nun hätten die Walliser Huten daselbst gern mit den Bernern gethädingt, und machten verschiedene Vorschläge; denn sie sahen wohl, daß die bernersche Macht ihnen zu groß war. Die Berner aber waren ungeneigt dazu, und als ihr Haufe zusammen kam, griffen sie den Feind an, jagten ihn auf Gandek, und nahmen die Huten ein. Dann zogen sie völlig auf den Lötscherberg, wo sie nach dem heißen Tag in Schnee und kaltem Regen eine frostige Nacht zubrachten. Morgens früh hinab in das Lötscherthal, dessen Volk, sich übermannt sehend, und daß Bern verwüsten wolle, auf die Bedingniß huldigte, „weß man die anderen von Wallis wisti, deß solltind sie ouch gewisen sin.“ Die Brandschazung stellten sie also, daß, wenn man ihnen zu hart sein wollte, der Spruch bei ihren Nachbarn in Frutigen, bei den Siebenthalern, Eschi und Interlachen stehen solle. Die Walliser hatten vier Mann verloren, und die Berner zogen heim. Gleichen Tags waren die von Sanen auf Berns Befehl auf den Berg Sanetsch gezogen, woher sie 3000 Walliser Schaafe heim brachten, so wie man 150 Mann von Burgdorf und Trachselwald in die Huten gen Hasli auf Grimslen gesandt hatte, damit die Walliser ob dem Doischberg nicht herabkommen. Sie verjagten selbe wirklich aus ihren Huten.

Die Berner trafen zu Hause Botschaft aus Zürich, welches in diesen Händeln besonders thätig war, und weder Kosten noch Mühe sparte. Zürich bat, ihm Mittel und Wege zu endlichem Frieden an die Hand zu geben, damit sie auf dem nach Bern angesezten Tage selbe zur Rede bringen können. Die Antwort war: wenn Wallis dem Zürcher Urtheil genug thut und den Raub im Hasli vergütet, so wird Bern gegen Worte des Friedens nicht taub sein, und zu jedem Billigen die Hand bieten. Während dessen waren die Orte von Bern abermals wegen des Zuzuges ins Kienholz geladen. Da erklärte sich Schwiz nach Berns Wunsch; nur Uri und Unterwalden gaben die alte Antwort. Zu Ende des Augstm. schlug Zürich und Schwyz den

Bernern vor, die Sache nochmals stehen zu lassen, und für 1419.
die 6000 Schilde Bürgschaft zu nehmen; denn sie haben mit Wallis geredet, und hoffen die Sache noch zum Guten zu bringen. Bern, den Nachbar kennend, schlug rund ab, der Sache halb je mehr zu tagen. Nachdem ein neuer Zug unten herauf durchs Land auf den Rath des Herzogs von Savoien und der Friburger, weil der Schaden zu groß war, verschoben wurde, machten sich am 5. d. Herbstm., die aus beiden Siebenthalen, von Sanen und etliche von Frutigen durch das obere Siebenthal hinauf und über den Berg Ravin weit ins Wallis hinab, wo sie fünf Walliser erstachen und am Lenzerberg zwei Dörfer verbrannten.

Am 8. waren die Berner Boten schon vor den Räthen und Gemeinden der vier Schiedorte, wo sie alles Ernstes um Hilfe baten, und sehr klagten, daß die hartnäkigen Walliser von Eidgenossen geschirmt werden. Die Orte erwiderten: sie wollen gern thun, was sie mit Ehren thun können, und es dünke sie billig, daß Berns Bund dem der Walliser vorgehe. Bald hernach mahnten aber auch die drei Orte ihre Eidgenossen, ihre Landsleute in Wallis gegen Bern schüzen zu helfen, „und was ein wunderbar Mahnen widereinander.“ Tschudi. Die folgende Woche wies Bern einen abermaligen Friedensvorschlag der 8 Rechtsprecher beharrlich ab, rüstete sich mit ganzer Macht, und brach mit allen Oberländern, und allen seinen Städten und Landen im Aargau, Burgund und Uechtland, auf Michaelis gegen Hasli auf, bei ihnen 300 junge Schwizer, Friburg, Solothurn, Biel, Neuenstadt, ein Haufe Savoier, nebst Volk der verbürgerten Herren von Neuenburg, Valendis, Falkenstein u. a., gegen 13000 streitbarer Männer. Am 1. d. Weinm. kamen diese über die Grimsel in den Zent Gombs, wo sie Gestelen verbrannten und zu Wald plünderten, während Sanen mit Oesch und Greierz nebst andern über den Sanetsch bei Siders einfielen, so daß Wallis von oben und unten zugleich angegriffen war. Möschig. Luzern, Uri und Unterwalden, als hätte ihr Gewissen gesprochen, saßen still und hinderten auch Schwiz nicht. Morgens darauf wurde Ober= und Niederwald und Unterwasser verbrannt. Aber als dabei etliche das Banner Berns verließen

1419. und um zu beuten nach Ulrichen hinab zogen, fielen sie, 700 Wallisern, die ob dem Dorf an einer Halde stunden, in die Augen, welche vom Kaplan Jakob Minichow zu Münster begeistert, schnell hinab liefen und die Berner angriffen. Besonders männlich schlug ein Walliser, Thomas in der Bünt, und ließ sein Leben. Aber 40 Berner wurden erstochen, zurükgeschlagen und die Flüchtigen nur durch die von Schwiz gerettet, welche die Walliser hinter sich trieben, die nun vor dem nahenden Gewalthaufen der Berner sich an ihren Berg zurükzogen, nachdem sie über 50 Todte auf dem Plaze gelassen. Justinger. Ulrichen ging in Flammen auf. Des Morgens, nach schneereicher und ungestümer Nacht, brach Bern, aus Besorgniß im Lande eingeschneit zu werden, auf und ging über den Berg zurük, wobei die indeß verstärkten Walliser ihnen durch fortwährende Angriffe Sorg und Mühe genug machten. Ja beim Spital, bereits in den haslischen Gerichten, liefen wohl 800 Walliser die Grimsel herab und griffen die 500 starke Nachhut der Berner abermals an, nach Justinger jedoch nur etwa 40 der lezten, welche sich tapfer wehrten und über 30 Walliser verwundeten, bis durch ihr Geschrei von den Vordern Hilfe kam, und die Walliser zurük getrieben wurden. Es war der dritte des Monats und auf beiden Seiten waren Viele gefallen und verwundet. Gleichen Tages kamen die Walliser im Zent Sitten, bei Grimselngraben, bei Möschig an Schendelinshöhe (Champ dolins), an die Oberländer, die auf Sitten zuzogen, und hielten sie auf, obwohl fünf Walliser erstochen und drei gefangen wurden. Bei St. Ulrichen, wo Thomas gefallen, errichtete man ein Siegeszeichen.

20. Friede.

1419. Als gegen Ende des Monats die vier Schiedorte Bern abermals vergebens zu freundlicher Tagleistung zu bewegen versucht hatten, thaten sie den Vorschlag: Wenn Bern ohne der Eidgenossen Hilfe die Sache ausmachen wolle, so versprechen die drei gegnerischen Orte, nicht für die Walliser auszuziehen. Bern antwortete: wir getrauen nicht, daß die drei Orte wider die geschwornen Bünde auf uns ziehen werden. Da bemerkten die Boten: die Orte haben auf dem Tage zu

Bekenried gar drohend geredet, und besonders habe Luzern 1419.
sich geäußert: „zugend die von Zürich und von Schwiz über die Walliser, das müeßt uns als leid sin in der Maas, daß wir ihnen darumb Find wolltend sin.“ Darum sei ihnen in der Sache nicht wohl zu trauen. Doch wollte Zürich mit Schwiz getreu die Bundeshilfe leisten. Auf dieß erwiederte Bern: „sie weltind der Fiendschaft erwarten, und mit dero von Zürich und von Schwiz Hilfe fürer zu den Sachen thuon.“ Justinger und Tschudi.

Weil in all diesen Dingen Savoien mit Leib und Gut den Bernern hilflich gewesen und ihnen all seine Schlösser offen gelassen hatte, sie auch laut Vertrag, ohne den Herzog, keinen Frieden schließen sollten, sandten sie zu ihm, um sich mit ihm über die Sache zu besprechen. Er erwiederte: da er wisse, daß seine Eidgenossen von Bern keine Richtung annehmen würden, als eine ehrenvolle, so wäre auch ihm lieb, daß sie Frieden machten, sobald als möglich.

Weil nun Bern abermals einen Zug beschlossen hatte, kamen am 10. d. Winterm. die Schiedboten wieder mit Friedenswerbung nach Bern: sie haben mit Wallis geredet, aber das Volk liege zerstreut in den Pässen, und man könne die Landsgemeinde nicht versammeln. Wolle Bern einen Frieden geben, und Wallis dann auf die Billigkeit nicht hören, so werden die Orte nochmals mit Luzern und den andern sprechen, und zwar so, daß diese sich der Walliser entziehen müßen. Auf dies gab Bern einen Frieden bis Dreikönig 1420. Während dessen, am 15. d. Christm., geschah auf die Bitte Savoiens ein Tag zu Evian am Lemansee, von beiden streitbaren Theilen besucht, so wie am 18. ein gemein-eidgenössischer zu Zug. Auf dem ersten kam es nach vielen Reden und Widerreden durch die Schiedsprecher, den Herzog und die Bischöfe von Tarrentäise und Lausanne, zu dem Spruche: daß dem von Raron und seinen Helfern alle liegenden Güter, die sie vor des Kriegs Anfange besessen, wieder zukommen sollen, und daß man einen gemeinen Richter wähle, alle fernern Ansprüche zwischen beiden Theilen zu berichtigen. Zinsgülten und fahrendes Gut, das in diesem Krieg abhanden kam, soll auf den 25. d. Jenners auf einem zweiten Tage verhandelt

1419. werden. In Zug redete man den Bernern dringend zu, Frieden zu schließen, und einige äußerten gar, die fortgesezten Züge ins Wallis würden am Ende die Eidgenossenschaft zerstören. Bern blieb auf seinem Sinne: ein Bruch in der Eidgenossenschaft wäre ihnen sehr leid, doch haben sie keine Schuld daran, weil sie nichts als ihr Recht wollen, das ihnen von den Eidgenossen zugesprochen worden sei. Der von Raron aber und seine Frau und Erben übergaben die ganze Sache schriftlich den Bernern, selbige zu betreiben nach Wohlgefallen.

1420. Das folgende Jahr, am 25. d. Jenners, kamen Berns Boten auf die Malstatt Evian, mit ihnen jene der Schiedorte, so wie Friburg und Solothurn. Aus Wallis kamen blos die untern Zenten, mit ihnen der bischöfliche Verweser; die obern blieben aus. Da erging durch die zwei früher genannten Bischöfe der Spruch: Wallis bezahlt 25000 Gulden, nämlich den Bernern an die Kriegskosten 10,000, der verwüsteten Kirche zu Sitten 4000, den Spruchrichtern und Vergleichern 1000 und dem Freiherrn von Raron 10,000, alles in zwei Zielen. Weil nun die Zenten ob Doisch sich diesem Spruche nicht fügen wollten, machten sich die untern eifrig dran, und gab man ihnen dreimal nacheinander, auf Bitte Savoiens, drei Wochen Zeit sich zu unterreden. Als am 15. des März Hildebrand Garbiller von Gestelen und Fontiner aus Münster den Enderlin Zweilütschener auf dem Brünig ermordeten, und Martin und Ulin unterm Ramft verwundeten, als sie von Einsiedeln kamen, troz dem, daß die untern Zenten sich für die obern verbürgt hatten, schrieb Bern ernsthaft nach Unterwalden: „ob sie und die Ihren zu Unterwalden vor den Wallisern sicher wärind oder nit?“ Unterwalden gab keine bestimmte Antwort, was Bern sehr verdroß. Bis zum 6. d. April dauerte die Mühe der niedern Zenten, die obern zum Frieden zu bereden. An jenem Tage aber brachte der Erzbischof die einwilligende Antwort des Landes an Bern, worauf er, der viel Gutes gewirkt, wieder nach Ungarn in sein Erzbisthum kehrte, während Bischof Wilhelm von Raron, durch Vergleich und auf des Papstes und Kaisers Gebot wieder in sein Bisthum einzog.

21. Mailand fordert Bellinzona.

In dieser Zeit, wo die Stadt Bern ihrem Stadtschreiber Konrad Justinger den Auftrag gab, die Geschichte ihres Staates bis auf diese Tage aufzuzeichnen, als am 24. d. Aug. die Eidgenossen zu Luzern tagten, trat vor sie ein Bote des Herzogs Philipp von Mailand, an Uri und Obwalden abermals Bellinzona fordernd. Sein Herr wolle ihnen das Geld, das sie dem Mosaxer dafür bezahlt, zurük erstatten. Die zwei Orte aber weigerten sich, weil Bellinzona der Mosaxer wahres Eigenthum gewesen, welches sie bezahlt; dem Herzog haben sie nichts genommen, und bieten ihm Recht vor den Kaiser. Der Mailänder Bote, ihren festen Sinn sehend, sprach vor allen Eidgenossen zu den beiden Orten: „ihr sollend wissen, daß min Herr der Herzog sin Stadt und Schloß zu Bellenz gern wieder hett.“ Diese Rede sollte, wie man nachwärts erfuhr, eine Absage bedeuten, obwohl die Eidgenossen selbe nicht so nahmen. 1420.

22. Appenzell durch die Eidgenossen als Freistaat erklärt.

Damals kam der Eidgenossen Bescheid an die Appenzeller: sie sollen aus pflichtigem Gehorsam, den sie laut Bund- und Landrecht schuldig seien, dem Abte zu St. Gallen vor ihren Räthsboten zu Recht und Minne stehn, worauf am 28. d. Brachm., Abt und Bergvolk unter Brief und Siegel versprachen, alles was sämmtliche Eidgenossen gütlich oder rechtlich sprechen werden, anzunehmen und darnach zu leben. Walser. 1420.

Der Schiedversuch jedoch wollte nicht gedeihen. Am Mittwoch nach Ostern hatten sie beide Parteien in St. Gallen verhört und der Abt mit Vorlegung der Beweise geklagt: wie das Bergland bisher die Hauptbesizung des Klosters gewesen sei mit Ehrschäzen, Fällen, Zehnten, Diensten, Lehen, Zwing und Bann, Blutgericht, und niederm Gericht, Mannschafts-, Zoll-, Fisch- und Jagdrecht, was alles ihm dieß Volk seit eilf Jahren entzogen; wie sie ferner gegen das Reichsrecht Bündnisse gemacht und die unbestrittenen Unterthanen des Stifts zu Landleuten angenommen und zum Ungehorsam verleitet haben,

1420. all dieß troz den wiederholten Sprüchen der Reichsstädte, und selbst des Kaisers, welche zu befolgen sie durch Eidschwüre verheißen haben. Die Appenzeller gaben keine Antwort als: sie haben ihre Freiheit mit dem Schwert erlangt, und seien dem Abte nichts mehr schuldig. Von Arx und Walser. Die Boten konnten durch alle Vorstellungen, welche sie den Abgeordneten, und selbst ihrer zu Hundwil versammelten Landsgemeinde machten, keine andere herausbringen. Die Appenzeller reute es nämlich, einen Anlaßbrief ausgestellt zu haben. Sie hätten es gern gehindert, daß es je zu einem Spruche gekommen wäre; deswegen kam nach Luzern, statt der befohlenen zehn Abgeordneten mit Vollmacht, blos ihre kurze Antwort: sie begehren keinen Spruch. Von Arx. „Man mochte die Appenzeller nie weder gewisen noch geleiten; warend gar widerspennig, und wo nit die sieben Ort mit Ernst dem Gottshus zu Hilf wärind kommen, daß sie's zum Rechten und Minnspruch, wie hernach folgen wird, kümmerlich trungend, so wär dem Gottshus niemer mehr ützit von ihnen worden.“ Tschudi. Dieß Benehmen mißfiel den Eidgenossen. Aber weil von ihnen selbst anderhalb Ort es mit den Appenzellern hielten, wie bei Raron, konnten sie nichts anderes thun, als das Geschäft auf einen andern Tag in Zug zu verschieben. Auf diesem vereinten sie sich endlich, einen Spruch zu fällen, auch wider den Willen der Appenzeller.

1421. Dieser geschah am 7. d. Mai 1421. Appenzell, Hundwil, Urnäschen u. a. die einen Bund geschlossen, so wie Herisau und das Sonderamt (Trogen, Spicher, Gais, Rietlis u. a.) sollen fernerhin zu ewigen Zeiten zusammen gehören, und ein Land und Gericht sein, worinn sie, so weit die Marke geht, Hoch= und Niedergericht selbst besezen, bieten, verbannen, und mit aller Verwaltung und Zwingherrlichkeit schalten und handeln nach Gutfinden, ohne Hinderung durch den Abt und das Kloster. Auch bleiben sie beim Burg= und Landrechte zu den Eidgenossen. Dagegen sollen sie Alle außer ihrer Mark ihrer Eide und Landrechte ledig lassen, und völlig kein Recht zu ihnen haben, sondern Abt und Gotteshaus ungeirrt daran lassen. Es sollen leztern auch folgen alle eigene und erkaufte Gülten,

Zinse, Güter und Kirchenschäze, ferner die Gerechtigkeit der Burghalde und des Bades zu Appenzell, alle Zehenden wie vor dem Kriege. Mit der Reichssteuer soll man sie nicht über jährliche 55 Mark Silbers steigern, und die Bergleute selbe mit gebührendem Hauptgute (650 Mark) vom Kloster ablößen mögen „doch vorbehalten dem allerdurchlüchtigsten unserm gnädigsten Herren dem röm. Künig und dem hl. Rich, es sige umb Losung oder umb andre Rechte, so sie darumb gehaben mögend oder habend, ungefärlich.“ Ferner entrichten sie ihre pflichtigen Fälle, Alp- und Hofrechte, Ehrschäze, Dienste, Jagd und Fischenz, Gülten, Steuern, mögen es jedoch ablösen. Lehen inner ihrer Marke brauchen sie ferner nicht mehr zu empfangen. An verlegene Steuer und Zinse u. a. geben sie dem Abte „nachdem si Gott darumb truwend zu antworten, und soll si der Abt umb solich verlegen Ding nit witer erforderen.“— „Um wie mehr dieser Spruch das Mittel zwischen den höchsten Forderungen beider Theile war, desto weniger gefiel er ihnen.“ Von Arx. „Der Abt meint, man hett ihm allein die Sprüwer gelassen, und den bessern Theil abgesprochen,“ Tschudi, und klagte dem Kaiser den „harten, schweren und schädlichen Spruch.“ Nicht nur etwa die ersten Bundesglieder der 4 Reichsländchen Appenzell, Hundwil, Tüfen und Urnäschen waren als solche frei und verbündet erklärt, sondern auch das Sonderamt, das mit ihnen, wie Von Arx sagt, in keiner andern Verbindung stand, als daß es im Kriege, wie der Bregenzerwald zu ihnen geschworen. Auch Walser berührt des Abts Klage: „daß sie durch den Spruch nicht nur vom Gotteshause abgerissen, sondern gar für einen freien und souveränen Stand erklärt, und ihre Landmarken um ein Namhaftes ergrößeret worden.“ 1421.

Auch beschwerte er sich, daß die Eidgenossen etwas in den Spruch gesezt, was gar nie ihrer Entscheidung anheim gestellt worden, nämlich, daß das Stift in künftigen Spänen mit Appenzell wieder die Eidgenossen als Schiedrichter anerkennen müße, was gegen sein Reichsfürstenrecht gieng. Doch nahm er den Spruch an.

1421. Nicht aber so die Appenzeller. „Sie hätten dem Abt lieber gar nichts mehr gegeben, und vermeinten, die Fleken Goßau, Straubenzell, Tablat, und Wittenbach, so ihnen mit Burg= und Landrecht verpflichtet waren, auch noch an das Land zu bringen, und ihre Gränzen zu erweitern." Walser. Sie weigerten sich daher nicht nur dem Spruche zu folgen, sondern ertheilten nach demselben sogleich wieder einigen Gotteshausleuten ihr Landrecht, und achteten der eidgenößischen Ermahnungen so wenig, daß diese dem Abte bekennen mußten, ihm nicht sagen zu können, ob oder wie sie ihm zu helfen vermögen. Von Arx. St. Gallen Stift war kein Bern; sonst hätte es der Verfassung selbst Recht verschafft; auch wußte es zu gut, daß, wie Wallis, das Bergvolk bei manchen Ständen einen Rüken habe. Wie schon 1409 ein gemeines Banner, so errichteten sie jezt eine gemeine Regierung mit Banner und Stab; erwählten zwei Landammänner, und schrieben sich: Wir Landammann, Rath und gemeine Landleute des Landes Appenzell. Herisau aber, das dieß Jahr die Burg und Maierei zu Rosenberg von der Edelfrau von Hagenwil erkauft, war und blieb appenzellisch. „Dieser Abt Heinrich, meint Haltmeier, war ein häderig und rachgierig Mann, und der in allen Sachen mit dem Kopf gern hindurch gefahren wäre, — und war in allem Regiment unglükſam. Wie er in den Wald ruoft, also entsprach er ihm; und als er mit Rüche an unsere Nachburen von Appenzell zu sezen underſtand, und sie also paschgen vermeint, zerstieß er die Stirnen an ihnen."— Dabei gesteht er aber, daß er zum Wiederaufbaue nach der traurigen Brunst von J. 1418 äußest thätig gewesen, wobei ihm die Stadt sehr geholfen.

23. Der Hussitenkrieg.

1421. Es war trübe unselige Zeit weit herum. Die Türken unter Mohammed, von Venedig untreu aufgestiftet, streiften mit Feuer und Schwert durch die Wallachei, Ungarn, Steiermark (1419), eben so unter Murad II., der Konstantinopel zum vierten Mal zu belagern sich rüstete. In Oestreich fieng man die Juden, zwang sie unchristlich zur Taufe, und verbrannte sie in Menge unmenschlich (1420).

Flehend sandte Kaiser Manuel Paläologos aus Griechenland 1421.
an den Pabst Martin um Hilfe gegen die Türken, mit dem Anerbieten, auf einem Konzil in Konstantinopel sich mit der röm. Kirche völlig zu vereinen. In Böhmen aber hatte Hussens Feuerlehre zur Unruhe in kirchlichen und bürgerlichen Dingen, und sein Martertod zu Rache und Aufruhr aufgeregt. Sigmunds Verbot wider diese Lehre entfesselte allen Grimm der durch mannigfachen Druk empörten Böhmen. Bald rechtfertigten sie ihre grausamste Wuth durch mißbrauchte Stellen der s. g. Offenbarung Johannis. Ihr Anführer war Ziska, genannt die Geißel Gottes. Die Sekte nahm täglich zu; Bilder und Zierden in den Kirchen wurden zerbrochen; Priester und solche die dem Bekehrungszwange widerstunden, gemartert und ermordet, und Raub und Unsicherheit machte alle Christen aufmerksam, als auch die Nachbarn, Sachsen, Meißen, Baiern und Oestreich, Schaden litten. Auf Klage des Kaisers ließ der Pabst am 1. des April das Kreuz wider sie predigen, und Sigmund rief alle Stände nach Nürnberg. Die Eidgenossen kamen ebenfalls, und stehen auch unter den Kriegsantheilhabern auf der Reichsliste. Zürich allein sandte 90 Mann, Basel 41 Pferde. Zweimal aber schlugen die Böhmen die Reichsmacht, und 18 Jahre war Böhmen nur dem Titel nach kaiserlich. Justinger klagt: „Niemand wehrt das Unrecht, es förcht niemand meh Gott, weder Gewaltig noch Andere, und entehrt man die Heiligen. Darumb stat leider die Christenheit in großer Not. Daran sind die Höupter und Gewaltigen schuldig; wann sie selber in den Schulden begriffen sind, davon getörren sie niemand strafen, darumb
thut jederman was er will oder mag.“ — Vergebens hielt 1422.
der Patriarch Joseph II. eine lange Unterredung mit dem Gesandten des Pabstes über die Kirchenvereinigung. Vorurtheile, und wahrscheinlich auch geistlicher Hochmut auf beiden Seiten, hinderte jede Annäherung, und das Reich kam von Tag zu Tag mehr in Gefahr.

24. Der Bischof zu Chur und die Bürger.

Um diese Zeit stunden die Bürger von Chur wider den 1422.
Bischof auf. Ueber die Stadt war von Reiches wegen der

1422. Bischof; er waltete und schaltete daher über Vogteien, Rath, Markt, Zoll, Frevel u. a. Aber Chur, das selbst verschiedene Rechte erhalten, duldete nicht ferner, daß er ihnen ohne ihre Mitstimme, Obrigkeiten seze, als wären sie bloße Unterthanen, oder daß er sie hindere, statt ihres bisherigen Werkmeisters einen Magistrat mit Bürgermeistersnamen zu wählen, zudem sie seit Bischof Hartmann dem Hofe viel Gelt geliehen hatten. Der Bischof mahnte erst mäßig, drohte dann, und that sie endlich in den Bann. Die Bürger jedoch, zu den Waffen greifend, brachen die Thore ein, stürmten und nahmen den Hof, und vermauerten, um Flucht und Eingang zu wehren, das hintere Pförtchen, so daß der Bischof oben gefangen saß. Dieß war der Anfang blutiger Zwiste, und der Spaltung zwischen beiden Theilen. Der Bischof, Bürger zu Zürich, bat diese Stadt um Vermittlung. Es geschah am 9. des Herbstm. Die Bürger mußten ihm Festung, Hof und Zubehör zurük erstatten. Den Vogt möge er nach Kaiserrecht ferner sezen, doch mit Wissen und Willen der Bürger. Ammann, Vizdum und Kanzler sezt der Bischof; wollen die Bürger aber einen Bürgermeister, so mögen sie es thun. Sie schlagen dem Bischofe tüchtige Männer als Räthe vor, aus denen er wählt. Das Umgelt ist beiden Theilen gleich eigen; das Kaufhaus aber, das die von Chur errichtet, soll ihnen ferner bleiben u. a.

25. Rachezug vor Bellinzona.

1422. Indessen ruhte der Mailänder Herzog nicht. Zu klug, seine Ansprache auf Bellinzona dem Reichsgerichte zu überlassen, oder offene Gewalt wider die Eidgenossen zu brauchen, welche die Herrschaft nun drei Jahre inne hatten, lauerte der Wälsche auf Gelegenheit zum Verrathe. Schon in der Palmwoche kam aus Uri und Unterwalden die Kunde: er wolle Bellenz einnehmen; und bald aus dem Eschenthal die bestimmte Nachricht: er ziehe mit großem Volk aus. In der Stadt waren von den vornehmsten Bürgern bestochen worden. Am Charfreitag (10. d. April), während die Besazung, der hl. Zeit wegen, an nichts Arges dachte, überfielen die Herzoglichen die Stadt, die verrätherischen Bür-

ger drangen in die Schlösser, so daß alles alsobald für den Herzog eingenommen und die Schweizer gefangen wurden. Man ließ sie von Stund an ledig und an Leib und Gut unversehrt nach Hause. Gleiches that man im Eschenthal, und die Mailänder, bis an den Fuß des Gotthard ziehend, nahmen ganz Leventina in Pflicht. 1423.

Beide Orte klagten solches unredliche Verfahren den Eidgenossen. Diese schrieben an den Herzog, der aber sein Recht zu der Herrschaft behaupten wollte und scharf antwortete. Uri und Obwalden zogen über den Gotthard, nahmen Leventina wieder ein, und mahnten, vor Giornico (Irnis) liegend, die Eidgenossen nach Bellinzona. Sie erhielten jedoch die Antwort: man habe zu dieser Zeit nicht Lebensmittel genug zum Zuge (es war im Mai); sobald man deren finde, werde man ihnen zuziehn und handeln wie Biederleute. Die Orte schrieben noch dringender. Man tagte zu Luzern und zu Schwiz ein über das andere Mal ernstlich, konnte sich aber nicht vergleichen; denn mehrere Orte wollten gar nichts mit dem Zuge zu thun haben, weil Bellinzona außer dem Bundeskreise liege. Die beiden Länder zogen zornig nach Hause, und der Herzog nahm Livinen wieder ein. Endlich siegte der Bundessinn auf einem Tage zu Luzern, welcher Ort sich besonders derselben annahm, so daß Uri aufstund und der alten Bundesstadt gerührt dankte. Bern allein belud sich mit der Sache nicht, doch wohl eher aus uraltem Grundsaz, als aus Rache, wegen Raron, wie Ildephons Fuchs (I., 48) meint.

Der Aufbruch geschah. Sieben große Nauen trugen die erste Hilfe von Luzern, aus Stadt und Aemtern, unter Schultheiß Ulrich Walker über den See. Damals ordnete man, daß künftig die Zürcher Schüzen (es waren diesmal 400) die Vorhut, die vier Waldstätten den Mittelhaufen, Glarus und andere zugewandten Orte die Nachhut haben sollten. Zu ihnen stieß die Stadt St. Gallen, und 200 Bergleute von Appenzell mit freudigem Kriegsmute. Sie besezten die Leventina. Hingegen hatten 18,000 Mann mailändisches Fußvolk, 6000 Pferde nach griechischer Kunst beritten und gewaffnet, unter dem berühmten Feldherrn Graf Carmagnuola, Angelo della Bergola, Bellinzona und die Umge-

1422. gend in aller Stille besezt, und warteten der hizig eilenden Schweizer. Vergebens sandte Schwiz, welches Zürichs und der Glarner Banner eine Tagreise weiter hinten erwartete, an die drei Waldstätten und Zug mit der Bitte: man solle ihrer doch warten. Der Schwizer Läufer wurde durch etliche Mutwillige der vier Orte mit Stichelworten empfangen: „warumb sine Herren nit also wohl iltend als sie? sie mögend auch ilen, wo ihnen lustiglich sig, dann bedürfend sie nit anderer Lüten ze beiten.“ Dieser Spott that den Schwizern wehe. Nicht ohne Unwillen zog ihr Banner in das Dorf Crara, zwei Stunden unter dem Spital Poleggio, jenseits des Tessin, um dort der Glarner zu warten. „Der Geist, welcher sonst in allen Waffenthaten das Glük für sie entschied, der Geist unserer Bünde, fehlte diesem Heer.“ Müller.

Die andern, Luzern, Uri, Unterwalden und Zug, jezt vielleicht begierig ohne sie zu siegen, zogen, mit fürchterlichem Geschrei die Thäler füllend, durch die Riviera, des Glaubens, der Troß und die Säumer mit den Lebensmitteln folgen nach. Indeß hatte Carmagnuola alle seine Reisigen unten über die Muesa gesandt, die aus dem Mosaxerthal in den Tessin fließt, sich des Trosses bemächtigt und die Muesabrüke abgeworfen.

Mittlerweile (es war der 29. Brachm.) stießen die Glarner unter ihrem ergrauten berühmten Jost Tschudi, 38 Jahre fast ununterbrochen Landammann, dessen Vater in der Weesener Mordnacht umgekommen, zu den Schwizern bei Poleggio. Der alte Krieger bemerkte mit Wehmut die herrschende Spaltung. Mit 24 Getreuen, die beritten waren, ritt er noch dieselbe Nacht zu dem Gewaltshaufen nach Arbedo, vor der Stadt Bellinzona. Am 30. brach auch Schwiz und Glarus auf, schnellen Zuges. Erst hinter ihnen zogen Zürich, Appenzell und St. Gallen den Gotthard herunter. Weil aber der Gewaltshaufe, des gestrigen Unfalles wegen, der Speise mangelte, und mehr noch der Eintracht und eines guten Anführers, riß Trennung ein. Mehr als 600 zogen Morgens früh ohne Urlaub raubend und brennend an der Muesa hinauf in Mosax, und auch die andern hielten sich gar nicht sorgsam, indem einer da,

der andere dorthinaus zog, den Feind verachtend, dessen 1422.
Zahl man nicht kannte. Dem Schultheise von Luzern fehlte entweder das Zutrauen der Menge, oder Klugheit und Stärke eines Anführers.

26. Schlacht bei Arbedo.

Carmagnuola bemerkte dieß alles alsobald, und beschloß, 1422.
es zu benüzen, ehe Weisere nachkämen. In der Nacht zog er die Lombarden, 24,000 des besten Kriegsvolkes, still zusammen, und griff, als er durch Späher gewiß war, daß sie aller Hilfe entblößt seien, am frühen Morgen, ehe sie noch zusammen konnten, die 3000 mit aller Macht unversehens an. Aber, so viel Volks sie auch verloren, und so sehr sie übermachtet waren, wehrten sich die Eidgenossen handlich und stritten hart. Schulter an Schulter stemmten sich die Söhne der Waldstätten und des Zugerlandes. Bergola erfuhr was er noch nie erlebt. Seinen Rossen wurden beim vollen Anrennen die Beine entzwei gehauen, und erst alsdann der Reiter zernichtet. Des Schweizers Wut, aufs Aeußerste gebracht, kannte keine Schonung. Da wars, wo der Bannerherr von Luzern sich der Gewalt der einstürmenden Lombarden kaum erwehren konnte. Er rollte sein Stadtbanner zusammen, nahms unter seine Füße und kämpfte so notfest fort, daß er nicht nur in Kurzem alle seine Feinde warf, sondern die Luzerner das große Hauptbanner des hl. Ambrosius, von den Mailändern wie ein Heiligthum verehrt, wegnahmen. Dieß machte die Wälschen rasend. Bergola ließ seine Reiter, die besten Lombarden Mannschaft, absteigen, und gleich den Schweizern zu Fuße fechten, und brach, vom Fußvolke verstärkt, mit übermächtiger Gewalt in die Luzerner, den ersten selbst erstechend. Uri und Unterwalden drükten noch ungestümer auf sie; Zug und Glarus mit allen Leventinern thaten das Gleiche. Mit vorwärts gerichtetem Blik und einhauendem Arme drükten sie hinter sich, um an die Höhe des Berges zu kommen, und dort im Rüken gesichert zu fechten. Aber die Höhe hatte, mit stärkerer Zahl, Carmagnuola bereits eingenommen. Sie selbst wurden durch den nachtheiligen Boden, und die fest-geschlossenen Reihen, wo die Hale-

1422. barten mit ihren Haken hinten sich an den Kleidern des Nebenmannes festklammerten, gehindert, und die Liebe zum Leben besiegte manchen. Der erste, welcher an Uebergabe zu denken schien, wurde von seinen eigenen Leuten umgebracht. Der Luzerner Schultheiß aber, und neben ihm andere, drangen auf einen erhöhteren Plaz, und stekten, ein altes Zeichen der Gefangengebung, die Halebarte in die Erde. Dieß waren jedoch wenige. Bergola und Carmagnuola waren uneins, was zu thun sei. Ersterer wollte, des Lösegeldes wegen, schonen. Aber indem er sie ansprengte, überwand entweder das Gefühl vaterländischen Sinnes, oder die Ungewißheit ihre Ermüdung. Alle von der Höhe vollen Laufes mit wildem Geklirre herab durch die Furten des Tessins.

Jezt kamen in der größten Noth die 600 Ausgezogenen aus Mosax zurük. Mit Spott wurde jedes Anerbieten verschmäht, und die meisten nahmen noch verblutend Heldenrache mit sich hinüber. Man sah mehrere, von Lanzen durchbohrt, noch auf den Feind losstürzen und streiten. So fiel der Landammann Hans Roth von Uri, vieljähriger Diener des Landes in allen großen Geschäften, um nicht zu erleben, wie sein einziger Sohn, auch Landammann, wegen Bestechung als Gesandter, durch des Volkes Gericht vom Amt gestoßen wurde. Auch das Landesbanner von Uri entsank der Hand des altadelichen Heinrich Püntiner von Brunberg, der in seiner Vertheidigung starb; aber alle Urner drängten sich um selbes herum und retteten es. Peter Kolin, verdienter Ammann und Bannerherr von Zug, zwischen zwei Söhnen streitend, fiel auf sein Banner. Der nächste Sohn raffte es, von seines sterbenden Vaters Blut noch warm, auf und schwang es. Die Wälschen sezten noch gewaltiger zu. Der junge Hans Kolin, bei des Vaters Beispiele sein Leben vergessend, riß das Banner vom Stab, und nachdem er es um den Leib gewunden, stürzte er in einen Graben. Es ward gerettet von Johann Landwing, der es mühsam aus der festgeschlossenen Hand des Sterbenden riß, und abermals über den Zugern wehen ließ. Sie haben es noch heute; noch zeigt es die Blutstreifen des Vaters und Sohnes, und in 376 Jahren ist es

ein einziges Mal geschehn, daß bei ihnen nicht ein Kolin 1422.
Bannerherr war. Zwischen 1735 und 1746 führte es ein anderer, ein Landwing. Als im lezten und härtesten Gefechte am Berg die 600 Freibeuter aus Misox dem Feind in den Rüken stürzten, glaubte dieser die eidgenössische Nachhut einbrechen zu sehn. Die Schweizer aber fochten mit neuem Mut. Carmagnola, die Lust am bloßen Niedermezeln verlierend, zog sich nach Bellinzona zurük.

Es war Vesperzeit, als der unerhörte Kampf sein Ende nahm, nach sieben harten Stunden, als die vier Orte wieder der Muesa zu zogen, wo auch Schwiz und Glarus zu spät anlangten.

Zürich war kaum bis auf Irnis gekommen. Die angeschwollene Muesa, die Brüke abgeworfen, hielt die Kommenden zurük, und die Wälschen konnten abziehn. Der Abend verfloß unter Wehklagen. Man vermißte aus den besten Häusern von Luzern, 94 Bürger, 23 Dienstknechte und 30 aus den Aemtern; von Uri 56, von Unter- und Obwalden 90, von Zug 82, von den 24 berittenen Glarnern 3, von andern Helfern und aus Leventina 18. Eine große Anzahl war verwundet und verkrüppelt. Die welche gestritten, redeten hart wider Schwiz um jene in Poleggio versäumte Nacht; diese legten nicht geringe Schuld dem Schultheiße von Luzern als obersten Hauptmanne zu, weil er auf ihre Bitte nicht gewartet. Glarus hatte genug zu thun am Vermitteln. Viele bestanden darauf, eher nicht heim zu ziehn, bis man an den Wälschen Rache genommen. Trozig schweiften die Schwizer um Bellinzona herum, an den Mauern des Feindes vorbei, bis in die Landmark Domo d'Ossola. Aber troz den Herausforderungen blieben die Wälschen in der Stadt, und ließen ruhig Leventina von den Schweizern besezen.

Bei uns verbreitete die Trauerkunde tiefes Leid. In Luzern verbot man den Bürgern, die Zurükkommenden am See oder in den Gassen zu erwarten, um den Jammer nicht zu vergrößern. Statt der sieben schönen Schiffe kamen zwei trauervolle zurük mit zerrissenem Banner. Die große Fahne des hl. Ambrosius stillte die Trauer des Volkes nicht, welche bald in wilden Zorn ausbrach, als man des

1422. Schultheißen Benehmen erfuhr. Kaum konnte sein Haus vor Unfug und Plünderung gesichert werden, und über ihn erging eine richterliche Untersuchung, aus welcher hervorgeht: Ulrich Walker sei, obwohl er nicht bestraft wurde, ein Mann gewesen ohne Geist und Mut. In Stadt und Land, auch an andern Orten der Eidgenossenschaft, wurde Steuer gesammelt, die Gefangenen loszukaufen. Schwiz allein blieb im Felde.

27. Der Appenzeller Umtriebe.

1422. Während der Kaiser im Reiche nicht Meister ward, indem die Fürsten, ohne ihn nur zu fragen, dem Erzbischofe von Mainz die Reichsverweserei, die ihm Sigismund während seiner Abwesenheit im ungarischen Krieg anvertraut hatte, abnahmen und sie dem rheinischen Pfalzgrafen gaben, und während ein Konzilium zu Siena die Reformation der Kirche und die Vereinigung mit den Griechen, auf eine künftige Versammlung nach Basel verschob, harrte der St. Galler Abt vergebens auf Erfüllung des eidgenössischen Spruches durch die Appenzeller. Dringend schrieb er an die Eidgenossen, ihm zu helfen, weil er nirgends Beistand, sondern nur Spott finde, daß er ihnen den Spruch überlassen habe. Täglich nahm das Bergvolk Leute des Klosters zu Landleuten an, und die Unterthanen, sich der Appenzeller tröstend und des ihnen günstigen eidgenössischen Spruches, brachen dem Kloster aufs neue und wiederholt ihre Leistungen ab. „Lassent üch, so schloß er den Brief, die Sach ze Herzen gan, und thund hierinne nach üwern Ehren und als wir üch vor menglichem getruwend." Bald darauf kam ein Brief des Kaisers selbst an die Eidgenossen, mit ernstlicher Mahnung die Appenzeller anhaltend, dem Richterspruche zu folgen; wo nicht, so gebühre ihm daran zu denken, daß dem Abte zum Rechten verholfen werde. Der Abt schrieb noch flehender, sie an ihre eigene Ehre und guten Ruf mahnend, auf welche vertrauend er in erschöpfende Unkosten gerathen sei. 25. Horn. Ihre Antwort war kurz und verlegen: „Uewer Gnad sol wissen, daß wir jez mit derselben Sache umgangen und damit bekümbert sien, daz uns leid ist, daz die von Appenzell nit den Spruch halten;

aber waz uns darinne begegnet, oder was wir fürer darumb ze Rath werdend, konnen wir üch jez zemal noch nicht kund thun. Daz wellend nicht für übel halten.“ 29. Horn. Tag für Tag wurde folgendes Jahr von Zürich ausgeschrieben. Appenzell kam nicht oder gab halbe Antwort, und der Eidgenossen, schon damals schleppende Geschäftsführung, wußte der Ueberzeugung vom offenbaren Rechte des Abtes keinen Nachdruk zu geben. Am 20. d. Herbstm. endlich gab Zürich zum Beweise, daß im Freistaate, bei der Zerrissenheit in Kantone, wie leider jezt noch, in inneren Zwistigkeiten kein Mittel gegeben war, Rechtverweigernde kräftig zur Folge anzuhalten, das Versprechen von sich: nach des Abtes Wunsche, im Fall er sie und die Ihrigen der Sache wegen ferner unbekümmert lassen wolle, Appenzell zum vierten Mal zu ermahnen, und wenn es ohne Erfolg bleibe, die Hand gänzlich von diesem Volk abzuziehen, und ihm ferner weder zu rathen noch zu helfen. Der Abt blieb, als auch dieß nicht helfen wollte, auf seiner Forderung, seinen hinter ihnen liegenden Anlaßbrief zurükbegehrend, weil er die Sache, so unentschieden ferner liegen lassen, weder dürfe noch wolle. 8. d. Weinm. Das Gleiche wiederholte er alles Ernstes, und über ihr auffallendes Vertagen und Zögern klagend am 13. d. Winterm. und ein Jahr später am 7. d. Christm. 1423.

28. Ein Gotteskampf zu Glarus.

Die Sitten des Jahrs 1423 schildert eben so gut ein Zweikampf auf der Richtstatt zu Glarus in den Schranken, zwischen Welti Blumer und Heinzen, der jenen im Gebirg hatte morden wollen. Beide waren im bloßen Hemd und Niedergewande, der Richter mit den 60 Rechtsprechern, die Richtschwerter in der Hand, um die Schranken, und hinter denselben alles Volk. Der Thäter wurde erstochen und bekannte. Tschudi I., 153. 1423.

29. Judenverbannung.

Schon leztes Jahr hatte man abermals angefangen, bei uns die Juden zu drüken und zu verfolgen, zum Theil aus Neid gegen ihren Gewerbfleiß, zum Theil wohl auch 1423.

1424. aus mißverstandenem Eifer der Geistlichen. Der Rath in Zürich hatte verordnet: daß nicht nur fremde, sondern auch eingesessene Juden für ihre Begräbnisse von jeder Leiche, groß und klein, einen Goldgulden bezahlen mußten. Ja, gleiches Jahr im Augst hatten Räthe und Bürger beschlossen: daß von Martini an kein Jude ferner in Zürich und dessen Gebieten und Gerichten haushäblich bleiben dürfe, Joseph, den Arzt ausgenommen, wegen seiner Kunst. 1424 mußte dieß unglükliche Volk Stadt und Land verlassen. Es war des Kaisers strenger Befehl, und es galt als besondere Gnade von diesem, daß man vier von ihnen um 2000 fl. auf 12 Jahre zu Bürgern behalten durfte, doch so, daß man sie gegen den Kaiser nicht schirme. Ulrichs Samml. jüd. Geschichten.

30. Kiburg. Einsiedeln.

1424. Zürich, das sich 1423 auf ewig mit Bern verbunden hatte, löste 1424, auf Sigmunds Erlaubniß, die herrliche Grafschaft Kiburg mit allem dazu Gehörigen, welches die Gräfinn von Montfort, Wilhelms von Bregenz Gattinn, gezwungen abtreten mußte, ohne daß der ursprüngliche Grundherr, Oestreich, etwas dazu sagen durfte. Dadurch kam Zürich mit Konstanz in Streit. Da nämlich bisher das Landgericht des alten Thurgaues sich auch über Kiburg erstrekte, so waren manche zweifelhaft, ob sie nach Kiburg oder Konstanz vor Gericht mußten.. Zürich vergaß ohnehin nicht, daß Konstanz ihm beim Kaufe des Landgerichtes zuvorgekommen war, und die Erbitterung wuchs so an, daß man zu Zürich dem Gerüchte Glauben beimaß, Konstanz waffne sich gegen sie. Endlich wurde der Span dem Schultheiß und Rath zu Rappertswil überlassen, dessen Grenzbestimmung jedoch Zürich nicht annehmen wollte, so daß der Unfriede blieb. Gleichen Jahres erhielt Schwiz von Sigmund schriftliche Erlaubniß, die Vogtei über Einsiedeln, die Oestreich ebenfalls verwirkt haben sollte, zu Handen zu nehmen.

31. Adam von Camogasch und Johann Chialderär.

1424. Seit Donat von Vaz verschieden und sein Erbe getheilt war, wohnte kein großer Geist mehr in den Burgen. Junge

Herren lebten ihrer Willkür und Wollust. Am Rhein hinter Tusis auf einem Felsen des Thales Schams lag die große und feste Bärenburg; in Donat, dem hohen Hauptfleken des Thales, die Burg Fardün. Beide gehörten dem Grafen Heinrich von Werdenberg zu Sargans, und die Burgvögte beider gehörten zu den geschilderten Junkern. Der auf der Bärenburg, heißt es, habe Landleute gezwungen, mit den Thieren aus dem Schweinetrog zu essen; der zu Fardün sandte ihnen seine Heerden in die Saat, und sezte, als Johann Chialderär ihm zwei Pferde erstach, den Mann in langen Verhaft. Der Vogt auf Guardovall, beim Brunn Merla oben im Engadin, soll dem Adam von Camogasch seine schöne Tochter zur Unzucht abgefordert haben, ein Beispiel von unbändiger Lust, das damals nicht das einzige gewesen sein mag. Vergebens ergingen die Klagen zum Bischofe von Chur und zum Grafen Heinrich, welcher leztere schon 1411 einige Kühne, die sich ihm widersezten, durch Gefängniß und Geldstrafen eingeschüchtert hatte. Die Landesherren selbst, der Bischof, Werdenberg, Tokenburg, Rhäzüns und die Stadt Chur waren ohnehin fast immerwährend in Fehde, und der Bischof, Johannes Naso, gehörte zu denen, die um jeden Preis ihre Herrscherrechte, auch gegen ihre Zeit, vertheidigen wollen. 1424.

Aber das Maas war voll. Der von Camogasch, welcher dem Vogte versprochen hatte, seine Tochter zu bringen, gieng, keken Mutes, wie der Staufacher, der Tell und der Elsener, zu den Beherztesten im Thale, sie zum Schuze der Naturrechte zu ermahnen. Sie vertheilten und verbargen sich. Der Vogt, als er Vater und Tochter kommen sehend, von Schlosse herabeilte, fand, statt der Umarmung, seinen Tod; die Engadiner, in die Burg fallend, erschlugen seine Knechte.

Um die gleiche Zeit, als der Junker zu Fardün den Chialderär in der Hütte besuchte, und mit herrischem Spott in den Brei spukte, der für die Hausgenossen bereit stand, zwang ihn der gereizte Rhätier die besudelte Speise selbst zu essen, und brach mit den Landleuten die Fardün und Bärenburg. All dieses ist von Campel im 16. Jahrh. schon aufgeschrieben worden. Nach einer unbestimmten Sage

1424. hat sich auf Hohen Realt der lezte Zwingherr, als das Volk ihn belagerte, zu Pferde von der senkrechten Felswand, Tusis gegenüber, in den Rhein hinab gestürzt.

32. Der graue Bund in Rhätien.

1424. Als das Volk kein Recht erwarten durfte, wissend, daß der Bischof schon leztes Jahr heimlich einen Bund mit Oestreich geschlossen, dachte es sich selbst zu helfen. (Noch im Jahr 1423 schlossen die Angehörigen des Hochstifts der Herrschaft Rhäzüns auf beiden Rheinufern in Tumiliasca, auf dem Heinzenberg und in der Ebene einen Bund wider ungerechte Gewalt, auch wenn sie vom Bischof oder den Freiherrn geübt würde, jedoch ohne den Herren die gewohnten Rechte zu nehmen. Wer nicht mit schwur, mußte aus den Gemeinden ziehen, und die Herren von Juvalta, Schauenstein und Ehrenfels sahen sich genöthigt mit ihren Burgen dem Bunde beizutreten, so wie der Bischof und die drei Brüder von Rhäzüns ihn billigen mußten.) Unbekannt ist, wer den ersten Gedanken gegeben; doch wissen wir, daß Abt Peter von Pontaninga, Abt zu Disentis mit Rath und Ansehen das Unternehmen beförderte (Sprecher), ja, daß er von Einigen als die Seele desselben angegeben wird. (Eichhorn Episc. Cur. p. 241.) Im Hochgerichte Disentis, zehn Stunden von Chur, liegt im fruchtbaren Thale das Dorf Trun oder Truns, das Rütli der Graubündner. Unweit davon, unter einem Ahorn, der noch jezt, nach 400 Jahren, obwohl im Stamm ausgehöhlt, in den Aesten grünt, versammelten sich bei stiller Nacht Alle, welche Mut genug hatten, einen bürgerlichen Rechtszustand an die Stelle der Willkür sezen zu wollen, meist die Angesehensten der Dorfschaften, wohlbetagte Männer mit langen grauen Bärten.

Man beschloß eine Verbindung im Gebirg am Rhein, ob und unter dem Walde, und sandte dann an die Landesherren, ihnen billige Uebereinkunft zu einer gerechten Verfassung antragend. Sogleich schloß sich an sie der Abt, aus einem der ältesten Landesgeschlechter, die drei Brüder, Freiherren zu Rhäzüns, der reiche Graf Johann von Sax zu Mosax, der in den Bellenzer Sachen mailändisch gesinnt

gewesen, und wie die Rhäzünser ein Feind des Bischofs und 1424.
des Grafen in Sargans. Ebenso Hugo von Werdenberg-Heiligenberg, Bruder des Appenzeller Hauptmannes Rudolf. Der Bischof und Graf Heinrich blieben taub.

Am 16. d. März waren beim Ahorn versammelt: Abt Peter, die drei Rhäzünser, der von Sax, der von Werdenberg, die Freiherren von Laax und Abgeordnete aus Disentis, Waltensburg, Rhäzüns, Obersax, Savien, Tenna, Ilanz, Grub, Lugnez, Flims, Vals, Löwenberg, Schlövis, Trims, Tamins, und troz des Widerstrebens Grafen Heinrichs, die von Laax, Rheinwald, Schams, Tusis, Heinzenberg und Cepina, und schwuren nach öffentlichem Gebete den vom Abt vorgesprochenen Eid: ohne Unterschied ewig treue Eidgenossen zu sein, Jeden, sei er Herr oder arm, bei Eigenthum, Recht und Gewohnheit zu lassen, Ungehorsame zwingen zu helfen. Der Bund sollte währen: „so lang Grund und Grat steht.“ Es waren 16 romanische und zwei deutsche Gerichte. Dieß ist der obere oder graue Bund (la ligia grischa). Durch ihn wurde keines Menschen Recht gestört. Vergebens zürnte der Bischof und der Graf, und erhielten von Papst und Kaiser Bann- und
Achtsbriefe gegen die sogenannten Aufrührer. Folgendes 1425.
Jahr sandten auch die von Obervaz, Avers, Stalla, Fürstenau und aus dem rauhen Thale Bergün an die Landsgemeinde der grauen Bündner zu Ilanz, und traten in den ewigen Bund.

Die Bürger zu Chur aber, noch weiter schreitend, und die Friedensartikel von 1422 übergehend, wählten nach Willkür 30 Räthe; ja sie verweigerten dem Bischofe das Recht des Weinverkaufes und des Salzes, sogar die Befugniß Geistliche zu strafen. Vor Andern kek war ein Ulrich von Tux, der nicht allein in Zuz vor allem Volke aufs niedrigste über den Bischof schimpfte, sondern Waffen gegen ihn bereitete und öffentlich Aufruhr pflanzte.

33. Die Appenzeller meisterlos.

Schon im vergangenen Jahre hatte der Papst, auf 1425.
Abt Heinrichs Klage, dem Abte Kormak in Konstanz den Auftrag gegeben, den Appenzeller-Handel zu untersuchen.

1425. Dieß Bergvolk blieb ungezügelt. „So scheidet eine schmale Linie nur das befriedigte Streben nach Freiheit von ungezügelter Herrschgier, und meistens ist es die emanzipirte Kraft, welche zu intolerantem Druk führt.“ So sagt ein Philosoph unserer Zeit, Troxler. Völlig bestätigt dieß der Appenzeller Walser: „Die eidgen. Orte unterließen nicht, die Appenzeller zu Entrichtung der dem Abt zuerkannten Gefälle anzumahnen. Der Landrath thate hiezu auch sein Bestes. Es waren einige ganz willig und erstatteten ihre Pflichten; hingegen bezeigten sich andere ganz widerspenstig und ungehorsam. Sie gaben nichts um die Eidgenossen, noch um ihre eigene Obrigkeit, sondern vermeinten, die erworbene Freiheit dulde weder Pflicht, Zucht noch Ordnung, sie seien niemanden mehr unterworfen, und ein jeder dürfe thun was er wolle. Der Landrath that was er konnte, aber es fehlte am Gehorsam und Zwangsmitteln. Das Volk ware in denen leztern Kriegen ganz ausgelassen und ungezähmt worden.“ I., 282. Ebenso sagt Tschudi: „Etlich warend ungehorsam und widerspennig, wie dann unrichtig Volk thut, dann es was ein nüw irrsamb Regiment, da man nit jedermann gemeistern mocht, wie wol es der Oberkeit in Appenzell leid was. Sie mochtend aber nit alle Ding eben gemachen, wie sie gern gethon hettind, dann des ungezähmten Volks was ze viel, und dorftend sies nit gestrafen, also ungezogen warend sie noch.“ Der Abt begehrte wiederholt von den Eidgenossen seinen Anlaßbrief heraus, und die Klage gieng wieder nach Rom und an den Kaiser.

34. Blutrache der damaligen Zeit.

1426. Als in einem Schlaghandel der Bergknechte mit den Zuzwilern und Zibernwangern beiderseits einige todtblieben, sprachen die gewählten Schiedrichter, daß die von Zuzwil und Zibernwangen mit 300 Männern in die Kirche der Bergknechte mit Kreuze gehn, dort 30 Pfd. Pfenninge zum Troste der Gebliebenen hinlegen, und jeder zwei Pfenninge opfern, die Bergknechte aber solches mit 100 Männern und 10 Pfd. Pfenningen erwidern sollen. Die unbändige Zeit, so wie die Gewißheit, die Todtschläge mit Geld abthun zu

können, machten leztere sehr häufig. Es durfte nämlich 1425.
nach einer verübten Mordthat, besonders wenn sie nicht vorbedacht gewesen war, keine Obrigkeit unmittelbar zur Bestrafung einschreiten, sondern mußte es den nächsten Verwandten des Gemordeten überlassen, ob und wie sie den Mörder umbringen wollten oder könnten. Erst wenn diese sich dazu zu schwach fanden, mochte die Obrigkeit vermitteln, und konnte, wenn die Verwandten sich mit Gelt nicht begütigen lassen wollten, sie dazu anhalten. Die Blutrache war nicht nur erlaubt, sie war geboten. „Wer seinen Verwandten bluten sieht, ist bis in den dritten Grad der Verwandtschaft nicht verpflichtet, dem Thäter Frieden zu geben oder anzunehmen.“ Weesener Bürgerbuch. Die Genugthuung bestand gewöhnlich in einer öffentlichen Kirchenbuße, in Almosen und Opfern für die Seele des Erschlagenen, in Errichtung eines steinernen Kreuzes, in der Schuldigkeit, den Verwandten auszuweichen zu müßen, und in einem Schadenersaze. Da Mancher mit 200 Männern, jeder mit einer Kerze von zwei Pfenningen, er mit einer pfündigen, zur Kirche gehen, sammt ihnen opfern, auf dem Grabe des Erschlagenen Brod austheilen, Wallfahrten, oft nach Rom, verrichten, Seelenlichter brennen, Jahrzeiten halten, den Armen Spenden austheilen lassen, aus seiner Kirchhöre Jahre lang fern bleiben, die Verwandten entschädigen, und bei Leibeigenen dem Herrn 40 bis 50 Pfd. Pfenninge zahlen mußte, so kostete der Mord viele ihr ganzes Vermögen. Dieß galt noch über 100 Jahre ferner, während ein Dieb, der 18 Pfd. Pfenninge gestohlen, oder jemand der anvertrautes Geld sich zugeeignet hatte, ohne Gnade sterben mußte. Von Arx II., 608 — 615.

35. Der Rükzug von Bellinzona.

Gern hätten die Waldstätten das Blut bei Arbedo ge- 1425.
rächt, aber die andern Orte, der ennetbirgischen Kriege satt, schlugen es ab, jenseits der Marken zu ziehen, die in den ewigen Bünden bezeichnet waren. Unterwalden entzog sich der Theilnahme an Livinen völlig. Zürich redete am kräftigsten gegen diese Feldzüge, und meinte sogar, die andern Orte hätten nicht einmal Gewalt, Freiwilligen den Zug

1425. wider Mailand zu erlauben (1423). Aber für Luzern, Uri und Obwalden war der Paß nach Italien, nach den mailändischen Märkten, zu wichtig, und 1424 traten ihre Boten, darunter der übelbekannte Ulrich Walker, vor den Rath zu Zürich bittend, zu bedenken, daß sie Leventina vom Reiche zu Lehen erhalten. Zürich blieb fest bei der Antwort: ihnen dünke, die Eidgenossen erlangen wenig Ehre in Italien, sondern verlieren die alte. Nochmals brachte der Urner Gesandte, Johann Püntiner, dessen Bruder rühmlich vor Bellinzona gestorben, den Schluß seiner Landsgemeinde nach Zürich: Man fordere nach den alten Bünden Hilfe. Der Bürgermeister Meiß von Zürich mußte harte und bittere Worte hören, weil er am lautesten gegen sie sprach. Schwiz blieb eisenfest, die Vorwürfe, die man ihm bei Arbedo gemacht hatte, im Felde zu widerlegen. Aber mehr als zwei Jahre dauerte es, das klug berechnende Zürich zu stimmen. Erst im Heumonat 1425 äußerte es: Wenn alle Eidgenossen ausziehen, so seien die Räthe zu Gleichem bevollmächtigt. Uri und Obwalden hatten sich erboten, auch Bellinzona, obwohl an sie allein erkauft, mit den andern Ständen gemeinschaftlich zu besizen. Bern allein ließ nicht ab von seinen alten Grundsäzen, und der Zürcher Bullinger sezt in seiner Geschichte die derbe Anmerkung an den Rand: Der Bär will nit krezen, er ist viellicht krank.

Der Feldzug geschah, von vielen jedoch mit Abneigung. Abermal sandte Zürich seine 400 auserwählten Büchsenschüzen, Schwiz, Zug und Glarus jedes 300 Mann, Nidwalden und Appenzell jedes 200, St. Gallen 100. Luzern, Uri und Obwalden füllten die Zahl bis auf 4400. Die ersten Haufen zogen bis Abiasko. An der Muesa unweit Bellenz wartete man auf Zürich, Appenzell und St. Gallen. Aber hier langten Gerüchte an, der Herzog habe die Stadt mit großem Volke besezt, so daß sie nicht zu erobern sei. Zürich, Schwiz und Glarus riethen zur Heimkehr und Erwartung besserer Zeit. Die St. Galler hatten Befehl, den Zürchern zu folgen. Nur die unerschroknen Appenzeller meldeten den Entschluß ihrer Landsgemeinde: auf die unglükliche Waldstatt zu ziehn, und mit Gut und Blut

der Eidgenossen Schaden rächen zu helfen. Die Mehrheit 1425.
fiel auf den Beschluß der unrühmlichen Heimreise. „Also ward die Sach verdräiht und gewunden. Es was viel Argwohnes, Herzog Philipp hätte heimlich sondere Lüt in den Orten gemiethet. Es mocht aber wohl biderben Lüten Unrecht geschehen.“ Tschudi. Das Schweizerblut von 1422 wurde vergessen. Einige große Büchsen, die man zur Belagerung mit schwerer Arbeit über den Gotthard gebracht hatte, wurden zerschlagen. Ein Theil der Truppen zog, obwohl sich innerhalb drei Wochen kein Feind bliken ließ aus Bellenz, über das Gebirg heim, ein anderer durch das Palenzerthal, über den Lukman nach Disentis.

36. Peterman Ryßig.

Aber manch biederer Schwizer wollte es bei diesem 1425.
Ausgange nicht bewendet lassen. Es sammelte sich eine Schaar um den kühnen Peterman Ryßig, entschlossen abermals nach Bellinzona zu ziehn. Es geschah um St. Gallen Tag ohne Wissen und Erlauben der Obrigkeit zu Schwiz. Zu den 300 Schwizern stießen 200 Keke aus andern Orten, die mit eigenem Fähnlein unter dem Ryßig über den Gotthard zogen, ganz Leventina durch bis ins Eschenthal. Nachts kamen sie gen Domo. Sie stürmten mit Gewalt und wie sie zu dem einen Thor eindrangen, flohen die Walchen entsezt zum andern hinaus. Das Schloß wurde besezt. Von Stund an ergieng ein großer Sturm durch das Mailändische. Der Herzog sandte all seine Macht nach Domo. Ueber 30,000 Mann besezten alle Zu- und Ausgänge der 500 Wagehälse. Mehrmal wurde die Stadt aufgefordert, später bedroht, beides vergebens. Kamen die Wälschen ans Thor, so waren alsobald Schweizer da, mit ihnen anzubinden. Der Lombardische Befehlshaber verhieß ihnen freien Abzug und Geleit. Vergebens. Da sah man Galgen vor der Stadt sich erheben, und hörte heftigere Drohungen.

Aber die Obrigkeit zu Schwiz, obschon sie den Zug nicht befohlen hatte, ließ zur Rettung der Ihrigen das Landesbanner aufbrechen und die Orte schleunig mahnen. Nach Bern sandte Schwiz eine besondere Botschaft, zween

1425. alte ehrbare Männer. Sie langten dort Freitags, an Aller Seelentag an, klagten vor Schultheiß und Rath ihre Noth, und ermahnten sie aller Freundschaft und Liebe, so wie der Bünde, weil man große Zuversicht zu Bern habe. Die großherzige Stadt beschloß, ohne ihren Grundsäzen zu entsagen, die große Treue zu vergelten, welche Schwiz ihnen schon vor Laupen bewiesen, und auch im vergangenen Walliser Krieg gezeigt hatte. In Eile ergieng das Gebot in all ihr Gebiet; auch Solothurn und befreundete Grafen und Herren wurden gemahnt, und am 6. d. Winterm. brach die Mannschaft auf nach Thun, 5000 gerüsteter Männer. Troz der Lombardischen Macht, die man ihnen übergroß schilderte, ergieng in der Kriegsgemeinde der einmütige Schluß: „daß sie zu den Ihren gen Domo weltind, es thäte wohl oder weh, oder all darumb sterben.“ 1600 der Schnellesten erkletterten troz der von Wälschen herabgerollten fuderschweren Felsenstüke den gefährlichen Paß auf dem Gräfischberg, von wannen sie kek auf Domo zuzogen, wo die Orte nach und nach zusammen stießen; am 13. Bern mit Solothurn und Wallis. Ulrich Utz, Landshauptmann und Landschreiber zu Schwiz, redete solche Worte des Ernstes und Dankes an die Berner, „daß mengem Mann die Augen übergiengent; dann dieß was der erste Zug, so die von Bern je in Lamparten gethatend.“ Tschudi. Die gesammte eidgenössische Macht (dabei 1000 Tokenburger, als im Landrechte mit Schwiz, vom Gotteshausbunde zu Chur 700, mit Zürich im Burgrecht, Appenzell, und mit den Bernern die Oberwalliser) betrug 22,000 gute Krieger. So waren die 500 in Domo gerettet, denn kein Feind ließ sich bliken, obwohl man 5 Tage kampffertig wartete. Statt dessen zeigten sich Friedensrichter, der Bischof von Sitten, die Stadt Friburg und einige Herren. Die sieben Orte besezten das Eschenthal, und man kehrte froh heim, ohne einen Mann verloren zu haben. Aber noch eh die Berner zu Hause waren, erneuten Räthe und Bürger den Entschluß auf's ernstlichste: sich solch ausländischer Züge in künftigen Zeiten zu hüten, „wo man des mit Glimpf und Ehren möchte absin,“ welches zum ewigen Gedächtniß in die Bernerchronik aufgeschrieben wurde. Es ist dieß

das Lezte was der biedere Justinger schrieb; denn folgendes 1425.
Jahr starb er.

37. Der schlaue Kammerherr Zoppo.

Die wälschen Friedensunterhandlungen dehnten sich bis 1426. in die Mitte des folgenden Jahres, und füllten fast alle Tagsazungen. Der Herzog siegte durch heimliches Gelt, daß er an gehörigen Orten vertheilen ließ, und der Kammerherr Ottolin Zoppo vermochte was der biedere Carmagnola nicht vermocht hatte. Die Hauptlist war, die Orte unter sich zu theilen, daß einzelne Parteien besondere Frieden für sich schlossen. Zug und Glarus waren viel fester; aber besonders standhaft sträubte sich Obwalden gegen jede Abtretung um was immer für einen Preis. Sie wurden aber von allen übrigen bestürmt, und jene zwei Orte endlich besiegt. Zürich, Schwiz, Zug und Glarus schlossen den Frieden mit dem Kämmerer am 12. d. Heum. Der Herzog erhielt Leventina, Bellinzona, Domo und Eschenthal, wofür er ihnen 17,141½ fl. Rheinisch bezahlte und sie auf 10 Jahre in jenen Gegenden zollfrei ließ. Alle Gefangenen gab man los und Kriegskosten und Schaden wurden gegeneinander aufgehoben. Am 20. geschah der Vertrag mit Luzern, Uri und Nidwalden, welche 10,001 Gulden erhielten. Handel und Wandel sollte frei bleiben. Endlich ließ sich auch Obwalden zum Vertrage bewegen, und erhielt vorzügliche Begünstigung am Geltantheile. So geschah der unehrenvolle Handel, und so blieben die Schweizer noch lange, des Verhandelns nie recht kundig, in ihrer Zerrissenheit Werkzeuge kluger Ausländer.

38. Appenzell im Banne.

Am 4. des Horn. langte von der päbstlichen Unter- 1425 suchungskommission an die Appenzeller eine Vorladung nach Speier, und im April ein peremtorischer Botbrief. Als sie auf dreimalige Ladung nicht erschienen, wurde zuerst ihr Land in das kirchliche Interdikt und am 10. in den Bann erklärt, und am 21. d. Augst jedem Christen verboten, mit ihnen umzugehn. Sogleich wurde der Brief in allen Kirchen der umliegenden Bistümer jeden Sonntag

1426. von der Kanzel verlesen, an den Kirchthüren angeschlagen, und laut Beschluß der Kirchenversammlung zu Konstanz die Reichsmacht gegen die Ungehorsamen aufgeboten. Da stund der ganze Gottesdienst im Lande still; kein Kirchengesang, kein öffentliches Gebet, keine Predigt wurde gehört, keine Sakramente ausgetheilt, keine Kranke versehen. Als die Bergleute dieß sahen, wie jedermann sie als Gebannte floh, niemand mit ihnen sprechen, gehen, essen und handeln wollte, geriethen sie in großen Unwillen. Die Eidgenossen sahen stillschweigend zu. Das Volk versammelte eine vollkommene Landsgemeinde, wo der Landammann ins Mehr sezen mußte: Welchem wohl gefallt, daß wir nit in dem Ding sien, der hebe sine Hand uf! Tschudi. Haltmeier. Walser. Welche Priester nun den Bann hielten, die mißhandelte man aufs ärgste, plünderte ihnen die Häuser, schlug sie mit Ruthen, jagte sie aus dem Lande, und erstach und tödtete mehrere, so daß etliche aus Todesfurcht sich zwingen ließen, ferner Gottesdienst zu halten. Bis auf Münsterlingen hinab sollen fast alle Kirchen ohne Priester und Feier gestanden haben, sagt von Arx, und kein Mensch war vor den Appenzellern sicher, „denn si kurz nit leiden wollten, daß man sie von des Banns wegen schlechter oder ärger hielte, dann si vorhin gsin waren.“ Haltmeier. Um den verbotenen Handel und Wandel fragten sie wenig, denn sie wohnten in Bergen, ernährten sich mit Schotten, Milch, Butter und Käse. „Sie überzugend ouch ihre Nachpuren, edel und unedel, wer sie für bännig hielt, und dem Abt gestund, erstachend und verbranntend was si behoupten mochtend, vermeinten also ihr Sach mit Gewalt zu behalten.“ Chronik Nro. 869 und Walser. „In Summa ihr Schluß gieng dahin: ihr Land sei ihr Kirchhof, in ihren Grenzen wollen sie sterben oder genesen. Daher jagten sie jedermenniglich einen solchen Schreken ein, daß der bloße Name der Appenzeller die Leute konnte zittern machen.“ Ders.

Solche Begebenheiten beugten des Abtes Gesundheit. Außer ihm war noch der einzige Heinrich von Gundelfingen Mitglied des Klosters. Er hatte dem Kaiser geschrieben: „Er hab Grafen, Dienstmannen, Priester, arme

Geistliche gefragt, ob sie zu ihm in das Kloster weltind, 1426.
und habe niemand erfragen können." Die Appenzeller stellten ihm sogar heimlich nach, und waren so unermüdet mit ihrem Auffaz, daß er zulezt entweichen mußte, und zu Freiburg im Breisgau am 13. d. Herbstm. starb. Das Konventsigill hatte er lange Zeit der Stadt St. Gallen anvertraut. Nach seinem Wunsche wurde der Großkeller auf St. Blasien, Eglolf Blarer von Konstanz Abt. „In denen Dingen, wiewohl unser Gwalt zu St. Gallen gern von des Abts und gemeinen Friedens wegen zwüschet den Parteien das Best thon hette, so war doch der Appenzeller Widerwill und Pochen so groß, daß unser Herren sich der Sach nit wollten beladen. Sie sahen auch wohl, daß die sieben Ort mit ihrem Spruch lüzel Ansehens erholet hattend." Haltmeier. „Die Appenzeller wollten hievon nichts hören, handelten ganz troziglich, und wußte selbiger Zeit niemand wer Meister im Land wäre." Walser.

Als die Appenzeller weiter gehend auch des Bischofs von Konstanz Güter und Gülten anfielen wo sie konnten, und Priester seines Bistums erstachen, klagte es dieser, ein geborner Markgraf von Hochberg, seinen Freunden und besonders der edeln Rittergesellschaft des St. Georgenschildes, die sich wirklich rüstete. Auch der neue Abt blieb nicht unthätig, und schon im Mai 1427 berichteten die 1427.
Appenzeller nach Zürich: Der Abt und der Tettinger (Graf von Tettnang?) lassen Krieg besorgen. Sie griffen aber kek Haab und Gut der Ritterschaft an, wo sie dran kommen konnten. „Mit dem Grafen von Tokenburg handelten sie gleichmäßig ganz trozig; sie machten ihme seine eigenen Leute im Rheinthal abfällig, und schirmten sie wider ihren rechtmäßigen Herrn." Walser. Gleiches thaten sie gegen Oestreich, und als der ganze Adel, troz seiner Erbitterung, sich gegen das starke handfeste Volk nicht mehr allein sezen wollte, traten sie vor den Reichstag zu Frankkfurt, mit einer Klage, wie Appenzell alles Recht ausschlage, weder christlich Gesez noch Ordnung halte, und die Reichssprüche verachte. Am 22. des Winterm. schrieben die Kurfürsten darüber ernst an Zürich und Bern, sie zu Beistand ermahnend, „daß solichem Muthwillen,

1427. unrechtem freventlichem Gewalte in Zit widerstanden werde, uf daß der hl. Kirchen, dem hl. römischen Riche und der gemeinen Christenheit nit Bösers davon ufstande noch kommen werde.“ Gleiches meldeten sie dem Bischof und dem Abte: ut tam iniqua ac temeraria rebellio atque audacia comprimatur. Zugleich kamen sie nicht nur zum drittenmal in den Bann, sondern der päbstliche Kommissar, Bischof von Augsburg gab sie dem Kaiser und den Reichsständen als offenbare Feinde des Glaubens an, die halsstarriger Kezerei verdächtig seien, und die man vertilgen und ausrotten müße. Er predigte gegen sie das Kreuz, was man sonst nur gegen Ungläubige zu thun pflegte.

39. Der Graf von Tokenburg.

1427. Die Eidgenossen, an eigener Spaltung kränkelnd, vermochten schon seit lange nicht, die Appenzeller mit Ernst zu weisen, und erboten sich bloß, gütlich in der Sache zu handeln, und einen Frieden auszumitteln. „Der Appenzellern Uebermut und Gewalt war auf das Höchste gestiegen, massen sie den Abt von St. Gallen vertrieben, Bann und Acht verlachet, den Bischof geschädiget, den Adel erbärmlich gequälet, ihrer eigenen Oberkeit ungehorsam waren, und ein jeglicher that was ihm wohlgefiel. Da es so ungebunden hergegangen, ware auch die Zeit da, daß der ungebürliche und frevenliche Gewalt der Appenzellern sollte gedämmet und der übermäßige Troz gebrochen werden, in deme sie in einen unglüklichen Krieg mit dem Grafen von Tokenburg verfallen, der ihnen endlich den Meister gezeiget.“ Walser.

Dieser neue Feind Appenzells gehörte, wie alle Seelen, die größer sind als ihre Zeit, zu den Räthseln seiner Mitwelt, obwohl er uns keines mehr ist. Gebieter vom Zürichersee bis an das Tirol, durchschaute er klar das unhemmbare Streben der ganzen Zeit nach freiem bürgerlichem Bestand; den reißend hereinbrechenden Zerfall der Lehenherrschaft; die Morgenröthe einer durchaus neuen Weltordnung, und faßte, er allein unter allen Landesherren der Zeit, den großen Gedanken, statt dieser Richtung eitel zu widerstreben, sich mit ihr zu versöhnen, sich ihrer zu bedienen. In Gefahr, die

Stammherrschaft seiner Väter an Montfort Bregenz zu 1427.
verlieren, war er schon früh zum Burgrechte mit dem mächtigen Zürich geschritten, so wie zum Landrechte mit dem demokratischen Schwiz, zwei Kernen im eidgenössischen Volksstamme, an denen er einen Rüken hatte gegen Oestreich und den eifersüchtigen Adel. Wir haben gesehn, wie er Oestreichs Krieg gegen Appenzell führte, an welches Bergvolk seine Besizungen überall anstießen. Mit dem 24. d. Jenn. 1427 war sein Landrecht zu Schwiz erloschen, und schon sah er, wie bereits bemerkt ist, die Appenzeller auch sein Gebiet schädigen und ihm Tägerschen und andere Dörfer abwendig machen. Auf seine Unterthanen durfte Friedrich nicht zu sehr bauen. „Er was ein röwischer, unfriedlicher Mann, und siner armen Lüten ein herter Herr; dann er straft si an Lib und Guot, si werind sin Pfand oder eigen; und hat kein Erbermd über sine arme Lüt, wo es Guot antraf, und half ouch kein Bitt. Er hielt die Sinen in großer Meisterschaft, und forchtend ihne wie ein howend Schwert; doch thät er sunst niemand Gwalt oder Unrecht, und hielt ouch die Sinen in guotem Fried und Schirm vor andern Lüten.“ Tschudi. Sein war ganz Tokenburg, Unter= und Oberamt bis Wildenhaus, die Grafschaft Uznach mit Schmerikon, Grinau sammt Tuggen und der obern March, die ganze Herrschaft mit Maienfeld und Marschlins, die Grafschaften Davos und Prätigau als Eigenthum; als Pfand aber von Oestreich: Feldkirch sammt Rankwil, Walgau, Bregenzer Wald, das ganze Rheinthal, Sarganserland und Gaster. Zu gleicher Zeit kamen Boten zu ihm vom Abte zu St. Galleu, vom Bischofe zu Konstanz und der schwäbischen Ritterschaft, ihm den Krieg wider das Bergvolk übertragend. Er übernahm ihn, wohl wissend, daß er eben so viel Gunst bei den Eidgenossen besize, als die Appenzeller. Noch war er Bürger zu Zürich, verbündet mit Glarus. Im Winterm. ergieng an Zürich seine Mahnung, klug ausgesonnen: Er bot zuerst den Appenzellern das Recht an, die andern Kläger mit ihm; Zürich unterstüzte. Am 10. d. Horn. 1428 erneuerte er 1428.
das Landrecht nach Schwiz, lebenslänglich und auf fünf Jahre nach seinem Tode, welchem Stande er auf sein Ab=

1423. sterben hin Tuggen und die March schenkte. Er hatte Kunde, daß viele seiner Leute zu Flums, zu Gräplang und Wallenstaad ihm und ihren Leibherren zu trozen begannen, mit Klagen nach Glarus liefen, und dort von der Landsgemeinde wider den Willen der Obrigkeit und der Bessern zu Landleuten angenommen wurden. Vergebens klagte der Graf und Zürich, welchem die Gräplanger zugehörten, bei Glarus. Die neuen Landleute wurden landflüchtig über den See hinab. Da verhaftete der Graf ihnen Hab und Gut im Lande, und kam mit Glarus in Fehde, welche durch die Eidgenossen am 13. d. März geschieden wurde. Appenzell wurde vergebens gewarnt. „Obschon die alten, ehrbaren und verständigsten Leute im Lande, den Krieg mit höchstem Ernst mißrathen, so wurden sie doch von dem ungemeisterten Pöbel an der Landsgemeind übermehret, und der Krieg ward durch die mehrere Stimme beschlossen. Es mußten aber die Appenzeller erfahren, daß das Glük sehr wandelbar sei.“ Walser.

Die Eidgenossen überließen Appenzell sich selbst, und Zürich und Schwiz, nun Friedrichs feste Freunde, mahnten zu Luzern die Orte ernstlich, Appenzell entweder dem Rechten gehorsam zu machen, oder aufzugeben. (Um d. 16. d. Weinm.) Ja beide Orte beschlossen, dieß Volk zu nöthigen, und Zürich wollte keinem Freiwilligen, der wider den Grafen ziehn wollte, Durchpaß gestatten. (Um Allerheil.) Kaum war die Weinlese vorbei, so eröffnete der Graf den Feldzug mit 16,000 Mann, theils selbst aufgeboten, theils vom Bischofe, dem Abt und den Rittern gesendet.

40. Gefechte bei Goßau. Husen und Honek.

1428. Friedrich theilte sein Volk in zwei Haufen. Der eine besezte die Gegend von Magdenau unter dem Grafen; der andere unternahm, über Thurthal, Gams, Sax und Altstädten den berühmt gewordenen Stoß hinauf ziehend, den ersten Angriff, wurde aber dort von den Appenzellern grimmig angefallen und nach 320 Erschlagenen in die Flucht gejagt. Der Graf dieß hörend mahnte die Bundesgenossen um den verheißenen Zuzug, und brach, sich mit Heinrich

von Siegberg dem Befehlshaber der rhätischen Truppen 1428.
aus Oberland, Sargans und Gaster vereinigend, zur Rache auf. Am 2. d. Winterm,, während ein tokenburgischer Haufe, der nach Urnäschen gesandt war, im Schönengrund, wo es „an der Hand“ heißt, von den wachsamen Urnäschern und Hundwilern mit blutigen Köpfen zurükgewiesen wurde, rükte der Graf mit der nun vollzähligen Hauptmacht der Ebene von Goßau zu. Die auflodernde Flamme dieses, ganz appenzellisch gesinnten Dorfes, verrieth den auf einem nahen Berg hinter ihren Lezen unter dem Landesbanner aufgestellten Appenzellern seine Ankunft, während wenige Haufen des Heeres gegen sie anzogen. Sie, längst schlagfertig, liefen mit großem Geschrei den Berg herab, „als si gewohnet hatten die Lüt ze erschreken, und ihnen ouch dik gelungen was.“ Chron. 645. Die Tokenburger Häuflein, sich an ihre Befehle haltend, wichen rükwärts, und Einige wurden erschlagen. Schon glaubten die Appenzeller des Sieges gewiß zu sein, als sie vor dem brennenden Goßau plözlich den gerüsteten Feind vor sich erblikten. Dieser stellte sich tapfer zur Wehr, und die Appenzeller mußten, da ihre Reihen gänzlich zertrennt waren und 82 todt auf dem Felde lagen, wieder den Berg auf und durch die Wälder in ihr Land heim fliehen. Sie waren so wenig gefaßt sich zu wehren, daß viele der Feinde meinten, wäre man über sie gezogen, man hätte das Land ohne alle Noth eingenommen. Chron. 645. Forrer u. a. Die Gefallenen nennt Walser I. Bd. S. 292. Der Graf verlor keinen Mann. Drei Tage nachher griff Friedrich, aufs neue verstärkt, und zwar durch Krieger aus Zürich und Schwiz selbst (Müller), am 5. die Bergleute bei Husen an den Grenzen der Gemeinde Rüti ob Bernang, und auf Honek ob Altstädten zu gleicher Zeit an, schlug sie beidemal in die Flucht, und die Appenzeller verloren abermal manchen stolzen Mann. Auch am 15. scheint auf der Schaafwiese ein Treffen geliefert worden zu sein, wo sechs Oberhelfentschwiler ihr Leben einbüßten. Von Arx. „Da ward ihnen der Mut gebrochen, und diejenigen so zuvor Pabst, Kaiser, König, Kurfürsten, Herzogen und Grafen getrozet, durch den Gewalt der Waffen

1428. gedehmütiget.“ Walser. Zu ihrem Glüke fiel plözlich ein tiefer Schnee mit heftiger Kälte, welcher den Grafen nach Hause nöthigte. „Mittlerweile durften die alten, verständigen und ehrbaren Leute auch wieder was reden, und das ungezähmte Volk; so allweg getobet und gewütet und die Ehrbarkeit übermehret hatte, war theils geblieben, theils auch so zahm geworden, da sie nunmehro vom Frieden und gütigen Vertragsmitteln anfiengen zu reden.“ Walser. Tschudi. Die Eidg. besorgt und nicht des Willens, daß Appenzell völlig unterliege, haïsen zu einem Stillstand, und die Boten von Uri und Obwalden äußerten sich zu Zürich vor dem Rathe geradezu: Sie müßen ihnen sagen, daß, wenn die Appenzeller geschädiget würden, dieses ihnen recht sehr leid wäre; sie möchten dieses ja nicht vergessen. Müller.

1429. Folgendes Jahr im Frühling nahm man sich alles Ernstes der Sache an, und suchte Frieden herzustellen. Auch Basel, Ulm, Ravensburg, Ueberlingen, Lindau und Konstanz sandten ihre Boten, und am 26. d. Heum. wurden die Appenzeller mit dem Bischofe, dem Abt, dem Grafen und dem Adel verrichtet. Die Appenzeller mußten den Luzerner Spruch von 1421 endlich befolgen, die Unterthanen der Eide entlassen, welche alle neu huldigten, und überdieß an versessene Zinsen und Gülten und an Kriegsschaden dem Stifte 2000 Pfd. Pfenninge bezahlen, womit Abt Eglolf sein Kloster wieder aufbaute, das zum Theil zerstört und verderbt gewesen war. Hingegen mußten Bischof und Abt das Bergvolk des Bannes entledigen.

Vierter Abschnitt.

Der Zürcherkrieg.

1429 — 1450.

1. Laute Wünsche nach kirchlicher Reformation.

Gleiches Jahr machte ein französisches Konzilium treffliche 1429.
Verordnungen über die Sitten und Pflichten der Geistlichen, der Mönche und Chorherren, über die Sonntagsfeier, die Eheverkündigungen, und besonders die lächerlichen, oder gar ärgerlichen Gebräuche in den Kirchen an gewissen Tagen, wie das Narrenfest am Neujahrstag, wo die untern Geistlichen aus sich einen Narrenbischof wählten, ihm in der Kirche ein Mahl mit Tänzen gaben, und ihn dann auf einem Wagen unter Spässen durch die Stadt führten. Auch in Spanien verordnete ein Konzil sehr Zwekmäßiges über den Gottesdienst, die Kirchenzierden, den Jugendunterricht, die Eigenschaften der Seelsorger u. a. Der Lezte der Gegenpäbste dankte dieß Jahr ab, und die Kirche hatte Ruhe. Obwohl man dieß den wirklich guten Eigenschaften Martins V. verdankte, hatte er den Mut doch nicht, die Reformation in der **ganzen** Kirche kräftig durchzuführen, und es forderte eine Seele unabhängig von jeder weltlichen Rüksicht, auf die Summen zu verzichten, die unter verschiedenen Titeln die Pracht und Macht des römischen Hofes nährten. L'art de vérifier les dates I. p. 210, 324. 1430 verfaßte ein deutsches Konzil zu 1430.
Aschaffenburg schriftliche Vorschläge, um sie der allgemeinen nach Basel ausgekündeten Kirchenversammlung vorzulegen.

2. Verbesserung des Rechtsganges.

Es war im Reiche kirchlich und bürgerlich ein unver- 1430.
kennbares Streben zum Bessern. Bei uns suchte man die Rechtspflege in Ordnung zu bringen. Die Strafen waren

1430. damals hart. Friedbrüchige wurden gerädert, Mordbrenner lebendig verbrannt, Diebe gehängt, Ruhestörer ertränkt. Beim Verbrennen wurde die Asche ins Wasser gestreut; Gehängte mußten so hoch in der Luft schweben, daß ein Reiter mit aufrechtem Glen unten durchreiten konnte, und bei Enthauptungen ein Wagenrad zwischen Körper und Haupt durchfahren können. Das Bakenbrennen, Ohrenabschneiden, und das leider auch jezt noch nicht aufgehobene, barbarische Auspeitschen durch den Henker waren gewöhnliche Strafen für geringere Vergehn. Selbstmörder wurden im Sarganserlande in Fässern auf das Wasser gelegt. In St. Gallen und zu Wil fällte von uralter Zeit her die ganze Bürgergemeinde die Todesurtheile. Es wurde dieß Jahr an beiden Orten von Reichswegen abgeschafft, und das Blutgericht in St. Gallen dem Rath und in Wil 12 Richtern übergeben, deren Vorsizer den Blutbann vom Kaiser zu Lehen empfangen mußten. Der Geist der Gesezmäßigkeit war so weit vorgedrungen, daß schon seit Ende des lezten Jahrhunderts auch Adeliche und selbst Gerichtsherren gewisse Händel vor Dorf- und Stadtgerichte brachten. Die Obrigkeiten waren damals gar nicht eifersüchtig, die Händel aller ihrer Angehörigen selbst zu schlichten und ließen die Parteien gern Schiedrichter suchen wo sie wollten. Von der heutigen Gesezmacherei wußte man nichts, und war in keiner größern Verlegenheit, als wenn Rechtsfragen über bisher noch wenig vorgekommene Fälle eingiengen, die man meist an entfernte unparteiische Stände wies. Gleichen Jahres wurde genau vorgeschrieben, wie die sogenannten heimlichen westfälischen Vehm- oder Freigerichte gehalten, und wie die Freigrafen und Schöffen derselben gewählt werden sollten.

3. Reichskrieg wider Böhmen.

1430. Der Kaiser lud alle Reichsstände nach Nürnberg, sowohl um Einheit in den Widerstand gegen die rechts- und sittenlosen Böhmen zu bringen, als auch einen Landsfrieden, der ganz darnieder lag, und das Reichsgericht wieder zu erneuern. Sigmund versäumte jedoch selbst zu kommen, und die Sache blieb im Stoken. Der Reichstag

kam erst 1431 zu Stande. Auf ihm wurde der Reichsfriede gegen alle Fehden, Frevel und Mutwillen befestigt, um mit Einheit gegen die nun über 10 Jahre aufgestandenen Böhmen zu kriegen, und eine Kriegsordnung beschlossen. Feldflüchtige sollten mit Weib und Kindern ewig verbannt sein und Habe und Gut verlieren. Wer im Heere spielte, dem sollte man eine Hand abhauen. 1431.

Die Art der Aufgebotes war nicht mehr so einfach wie zur Zeit der vier Herzogthümer und des Heerbannes. Seit das eine Reich in unzählbare selbstherrschende Stände zersplittert war, kostete es jedesmal viele Mühe, einen verhältnißmäßigen Anschlag an Leuten und Gelt zu machen, um die vielen tausend Selbstsuchten und Privilegien zu schonen, und Steuern zu erhalten, von denen die frühere Zeit nichts gewußt. Es wurde aufs Neue streng verboten Unterthanen ohne Willen der Herren zu Bürgern anzunehmen, ohne des Reiches Wissen und Erlaubniß Bündnisse oder Vereinigungen zu schließen. Auf diesen Reichstag ordnete der Pabst als seinen Gesandten einen der gebildetsten Männer seiner Zeit, den Kardinal Julian, um nach den Beschlüssen von Konstanz die Reformation weiter vorzunehmen, was in Basel geschehn sollte; besonders aber die Böhmen und die Griechen mit der Kirche zu vereinigen.

Der Heerzug begann, zerstäubte aber, als die wilden Hussiten herankamen, und ließ mehr als 8000 Wagen mit Büchsen, Waffen und Kriegsvorrath in ihrer Hand. Der Kaiser tröstete sich, und reiste mit dem Kardinal herauf in die obern Lande, mit ihnen 1000 Pferde. Der Kardinal zog an das Konzil nach Basel, wo er am 8. d. Herbstm. ankam, der Kaiser nach Feldkirch, um sich zur Römerfahrt zu rüsten.

4. Kardinal Julians Urtheil über die Kirche.

Der Kardinal verhehlte sich den Zustand der Kirche nicht. 1431.
„Diese Unordnungen, schrieb er, erregen den Haß des Volkes wider den ganzen geistlichen Stand; wenn sie nicht gehoben werden, so ist zu fürchten, daß die Laien mit der nämlichen Wut über die Priesterschaft herfallen, wie es die Hussiten machten, und wie sie uns laut drohen. Man

1431. wird alle Hoffnung der Besserung aufgeben, und über uns herstürzen. Die Menschen sind in Erwartung, was geschehn werde, und man hat einen traurigen Ausgang zu befürchten. Das Gift, welches sie uns zubereiten, läßt sich schon spüren. Bald werden sie glauben, Gott ein gefälliges Opfer zu bringen, wenn sie die Priester, als Gott und den Menschen gehässige Leute, welche tief im Bösen liegen, mißhandeln oder ausplündern. Die geringe Ehrfurcht, welche sich noch hie und da gegen diesen Stand findet, wird sich vollends verlieren, und man wird die Schuld aller dieser Unordnungen auf den römischen Hof werfen. Ich sehe, daß die Axt an die Wurzel angesezt ist; der Baum neigt sich schon, und statt denselben, da noch zu helfen wäre, zu erhalten, stürzen wir ihn zu Boden. Gott hat uns gleichsam die Augen geschlossen, daß wir die Gefahren nicht sehn; das Feuer brennt vor unsern Augen, und wir laufen ihm entgegen. Wenn auch die größern Erschütterungen der irrenden Böhmen gedämpft werden sollten, so würden bald neue Irrthümer entstehn."

5. Schams und die Grafen zu Sargans.

1431, 3. des Weinm. Am 3. d. Weinm. verglich der Kaiser zu Feldirch die vier gräflichen Brüder zu Sargans, Johanns, der bei Näfels geflohen war, Söhne, einer davon Domprobst zu Chur, mit dem unnachgiebigen Bischofe Johann, welcher ihnen die stiftischen Lehen der Grafschaft Schams mit dem Rheinwald und die hohen Gerichte zu Obervaz und in Tumiliasca wieder leihen mußte, die er ihnen nun 13 Jahre vorenthalten. Als die Grafen aber zu Schams den Eid einnehmen wollten, weigerten sich die Schamser, durch die lange Zeit und das Beispiel des grauen Bundes der Herren entwöhnt. Die Grafen riefen den Bischof an, das Volk nach dem Richtungsbrief zu weisen, und nöthigen Falls mit dem Bann anzuhalten. Die Schamser aber kümmerten sich nichts darum, also daß drei Bannbriefe nacheinander über sie ergiengen, wodurch auch ihre Weiber und sämmtliche Angehörigen von aller Gemeinschaft kirchlicher Dinge abgesondert, und ihnen Handel und Wandel mit jedem Christen verboten war, bis beim öffentlichen Gottes-

dienste die Kerzen ausgelöscht, mit Füßen getreten, alle 1431.
Gloken geläutet und die Kirchen geschlossen wurden. Da ließen sie sich durch dieß und die ernsten Mahnschreiben der Eidgenossen und einiger Herren zur Huldigung bewegen. „Ihre Rechte schüzte der bei Truns gemachte Bund, nach welchem sie in der That gar wohl gehorchen konnten, ja sollten, aber nach den Schranken des Herkommens und natürlicher Billigkeit.“ Müller.

6. Beginn und Geist des Baseler Konzils.

Die erste Sizung zu Basel war am 14. d. Christm., 1431.
geleitet von Kardinal Julian, der mit aufrichtigem Eifer die Sachen betrieb. Bullinger. Pfister. Ueber den Geist dieser Versammlung spricht die Art wie sie geführt wurde. Alle angelangten Bischöfe theilte man sogleich in vier gleiche Kommissionen, die sich einzeln wöchentlich dreimal versammelten, und ihre Bemerkungen über das was die Sizungen beschlossen hatten, einander mittheilten, ehe sie den Schlußbericht der vollen Versammlung wieder vorlegten, welche dann als lezte Instanz abschloß. Es herrschte durchaus völlige Geistesfreiheit vor, von der man wenige Beispiele finden dürfte. Das Ganze war eine Folge des zu Konstanz begonnenen Geisteskampfes mit der Zeit. Hier trat der nachmals berühmte Aeneas Sylvius Piccolomini, Sohn eines armen Feldarbeiters, in Sekretärdienste. Pabst Martin war schon im Horn. gestorben, und sein Nachfolger, Eugen IV. aus Venedig, welcher abwesend war, sah die Versammlung mit Argwohn, was diese aber nicht aus ihrer Bahn brachte. Vergebens versuchte er sie 1432.
gar aufzulösen. Kardinal Julian, die Seele der Verhandlungen, der, wie Hottinger sagt, „nicht nach des Pabstes Pfeifen getanzet,“ wußte sie stets aufrecht erhalten. Vor allen Dingen wurde den Böhmen feierlich freies Geleit angeboten, damit nicht Hussens Schiksal sie abhalte. Alle Stände wurden ersucht, ihre Kriege auf gewisse Zeit einzustellen. Ernstlich nahm man Bedacht, die bösen Sitten im Reiche, am strengsten die unter den Geistlichen, abzuthun. In der Nähe von Basel selbst, wo der Krieg zwischen Oest-

1430. reich und Burgund sittenloses Waffengesindel nährte, bemerkte man sektisches Unwesen und Versuche gegen die bestehende Kirche. Drei Botschaften sandte man mit keken Erklärungen an den Pabst, den man ernstlich an die Versammlung zitirte, und blieb fest, obwohl auch der Kaiser, so sehr er versprochen, „bei ihnen zu bestehen mit aller Macht bis zum Tod," immer in Italien weilte, von ermunternden Fürsten und Herren fast niemand gegenwärtig, und auch von deutschen berufenen Prälaten der größere Theil noch nicht erschienen war. Ihr Grundsaz war: Der Pabst sei nicht höher als die Kirche, obwohl in der Kirche der Höchste (majorem in ecclesia, non majorem tota ecclesia.) Im Weinm. kamen Gesandte der Böhmen, welche für ihre Gelehrte das sichere Geleit bestätigen ließen und mit Versicherung des Anschließens an die Kirche
1433. wieder heim zogen. Am 4. Jenner 1433 langten ihre Gelehrten an mit vielen Edeln und wurden beim Kardinal Julian und andern zu Gaste geladen. Man erlaubte ihnen, den Gottesdienst, worin sie jedoch selbst in 2 Sekten zerfielen, auf ihre Weise zu halten. Am 16. traten sie vor das Konzil, feierlich betheurend, daß sie nicht Willens seien, etwas wider die allgemeine Kirche vorzunehmen. Zugleich legten sie die streitigen Glaubensartikel der Versammlung vor, besonders betreffend das Abendmahl unter zwei Gestalten, die Ausschließung der Priester von weltlicher Herrschaft u. a. Die Hin = nnd Herreden dauerten lange, worin besonders der Kardinal Julian von großem Ansehen war. (Die eigentliche Vereinigung geschah erst 1436.) In Allem war diese Versammlung die vielversprechendste. Ihr verdankte Europa auch die Vermittlung des langen Krieges zwischen England und Frankreich, die Kirche die Herstellung und Einrichtung von Provinzialsynoden, und die Wissenschaft die Pflege der morgenländischen Sprachen auf Hochschulen, um die Bibel vernünftiger anzusehn. Ja nach Hämmerlin gieng man damit um, die geistliche Ehelosigkeit aufzuheben. Auch Müller meint, es sei ihr Zwek gewesen, die Wahlordnung in der Kirche zu verbessern: „So wäre die jedesmalige Bestimmnng der herrschenden Lehrart und Gebräuche durch die geschehen, welche durch Wissenschaft und

gute Sitten bei den Gemeinden vorzügliches Zutrauen verdienten. Die Stimme der Nationen wäre geehrt und geleitet worden, so daß die Form der Kirche in jedem Zeitalter die hätte sein müßen, deren dasselbe bedurfte." Der Kaiser kam den 11. d. Weinm. mit 18 Pferden in Basel an, wo er übel nahm, daß die Domherren ihm in der Adelsrüstung, statt der Priesterkleidung, entgegenritten. Im folgenden Monate gestattete man den Böhmen das Abendmahl unter beiden Gestalten und den Gottesdienst in ihrer Muttersprache. Die Spaltung mit dem Pabste, der endlich nachgegeben, frei Geleit auf das Konzil verlangt, und solches bestätigt hatte, hörte diesen Monat auf, und seine Kardinäle nahmen den Vorsiz neben Julian ein, dessen starker Geist diesen Knoten am meisten gelöst. 1433.

7. Die Tokenburger Erbschaft.

Das hohe Alter des kinderlosen lezten Grafen von Tokenburg, Friedrich VI., und sein räthselhaftes Stillschweigen über die Erbfolge in der Herrschaft weitläufiger Lande erhielt alle Eidgenossen gespannt. Besonders aber theilnehmend waren dabei die Orte, die mit ihm in Burg- und Landrecht stunden, Zürich und Schwiz. Schon im Jenner 1432 sandte Zürich angelegenst an den Grafen, er möchte das Räthsel lösen, damit sie wissen, wer nach seinem allfälligen Hinscheid ihr Bürger sei, und — weil sie die vom Kaiser ihnen zugestandene Lösung der Herrschaft Windek vorzunehmen gesinnt seien. Der Graf, ohne näher einzutreten, entließ die Boten mit Verheißen, die Sache in einer andern Zusammenkunft zu besprechen. Er war seit geraumer Zeit Zürichs um sich greifenden Herrensinne abgeneigt, und hielt mehr auf die derben aber ehrlichen und Hinterhalts unkundigen Schwizer. Am 28. des Augst war eine Zusammenkunft in Rappertswil. Die Boten von Schwiz besuchten selbe. Zürich drang sichtbar in den Grafen, sich zu erklären, während Schwiz auf seine Seite stand. Auch die Boten Berns, als Mittelpersonen, vereinten sich mit Schwiz zu dem Bescheide, der Graf sei noch nicht entschlossen, sich bestimmt auszusprechen. Ja Schwiz verhieß dem Grafen Beistand, falls er in einen Rechtsstreit 1433.

1433. mit Zürich käme. Am Anfange Herbstm. steht im Zürcher Stadtbuche: „Er verzieht von einem Ziel zum andern.“ Es war ihnen gar nicht recht. Ein zweiter Rappertswiler Tag am 25. d. Wint. wo Zürich das Burgrecht zu sich und das Landrecht zu Schwiz auf ewig verlangte, endete mit Friedrichs Entschlusse, beim Kaiser die Freiheit auszu-
1433. wirken, seinen Nachfolger frei zu ernennen. 1433 am 7. d. Christm. kam sein Bericht: seine Gemahlinn, Elisabeth von Mätsch, werde nach seinem Tod, als Erbinn, den Verpflichtungen seines Burgrechtes entsprechen. Zürich mußte abermals warten.

8. Itel Reding und Rudolf Stüßi.

1433. Damals brach zwischen Zürich und Schwiz eine bedeutende Eifersucht, wie sie zwischen einer herrischen Stadt und einer ihrer Kraft bewußten Demokratie, beide nach Einfluß strebend, natürlich sind, immer klarer aus, besonders angeregt durch die Persönlichkeit zweier ausgezeichneter Männer.

Das Herz des schwizerschen Volkes war damals der Landammann Itel Reding von Biberek, Sohn Hektors, reich, beredt, und vor Allem aber Herr jenes offenen, traulichen, aber in entscheidenden Augenbliken festen Wesens, das in volksthümlichen Verfassungen unwiderstehlich siegt, voll Feuer und Schwizersinn, nach dem Ausdruke des Schwizerfeindes, Meister Hämmerlin, ihr Halbgott, unterstüzt durch eine angesehene, zahlreiche Familie, da auch in Demokratien Elemente liegen, so aristokratische als je welche in Aristokratien. Ihm, wie seinem Volke, war Alles daran gelegen, daß Zürich nicht durch den Besiz des grasreichen Gaster ihr zu starker Nachbar werde über der Linth. Er war die Seele jenes Anschließens an den Grafen.

In Zürich aber hieng damals die Mehrheit am Bürgermeister Rudolf Stüßi, Sohn eines seit 1375 ausgewanderten Glarners (I. S. 377) ein hochfahrender, herrlich gewachsener körper= und geistesstarker Mann, meisterischen Wesens, schon in den Mailänder= und Appenzellersachen der Allvermögende, und als solcher in und außer Zürich bekannt.

Beide Männer lenkten ihr Volk nach Willen. Um

ihre innere Größe abzuwägen, entscheide man zuerst, welches schwerer zu behaupten sei: unveränderter Einfluß über einen engern städtischen Rath und eine Bürgerschaft, oder über eine völlig freie Landsgemeinde, deren Wille leztes Gesez ist, und wo jeder Argwohn von Allmacht stürzen kann. Beide hatten den Fehler, daß jedem sein Land Alles war, und jeder darüber die gemeinsame Aufgabe beider hintansezte. Diese waren Gegner, und in ihrem Haß erwuchs eine Flamme, welche die Eidgenossenschaft beinahe verzehrt hätte. 1433.

Auch dem Grafen war Stüßi feind. Sein Sohn, Hans, war etliche Zeit zu Feldkirch an Friedrichs Hofe gewesen. Nun war der junge Zürcher ein „unverstandner hochtragener, junger Mensch, meint, so er eins Bürgermeisters Sun wäre, söltind sich [illegible] Hof Stuhl und Bänk gegen ihn buken.“ Tschudi. Es geschah aber nicht; die jungen Edeln bei Hofe achteten ihn nichts desto höher, und hielten ihn für einen hoffärtigen „Güggel“ (Hahn). Der Bürgermeister, vom Sohne des berichtet, und schwach, wo es seinen Stolz galt, ließ dieß den Grafen fühlen, wo er mochte.

9. Der St. Galler Abt und die Seinen.

Der Abt von St. Gallen hatte von den Edeln von Rorschach-Rosenberg Vieles angekauft, wovon ihm jedoch die Herisauer, ehemals zum Rosenberger Amte gehörig, Nuz und Gülten weigerten. Da sandte er eine Geschichte dieses nun 35jährigen Krieges von Stiftslanden gegen den Landsherrn an den Kaiser: wie das Stift so Wichtiges, ja eigentlich den Kern seiner Besizungen dem Frieden geopfert, und auch so nicht dazu gelangen möge; wie sie fürderhin Unterthanen zu Landleuten nehmen, Widerspennige schirmen und steifen, und ihre Marken immer weiter dehnen. Er fragte an, ob die Eidgenossen ihn, der ans Reich gehöre, verpflichten können, jeden künftigen Zwist vor ihr Gericht zu bringen, da doch die Appenzeller keinem Spruche je folgen. Der Kaiser mahnte sie aus Basel vor sein Gericht mit den ernsten Worten: „Wann ihr kommend oder ihr kommend nit, ihr sendend oder sendend nit, so wöllen wir doch dem Abt Recht gen üch gen lassen als sich gebüren würdet. Darnach wissend üch ze richten.“ 1433.

1433. 21 Aprils. Gleiches kam an Goßau und Bernhardzell, und die Freivogtei im obern Thurgau. Auch folgendes
1434. Jahr sandte der Kaiser am 12. d. Augst. scharf peremtorische Ladbriefe an Goßau, Nied. Arnang, Niederdorf, Waldkirch u. a. hatte jedoch zu viel auf dem Halse, um jezt einzuschreiten, und der Abt blieb hilflos.

Dieß Jahr erscheint zum erstenmal ein weltlicher Herrschaftsangehöriger statt eines Ordensgliedes als Vorsteher des Gerichtes zu Wädenschwil, ein Beweis sowohl vom erwachenden Selbstgefühle des Volkes, als von Zürichs besonnenen Wirken, die schöne Herrschaft nach und nach vom Orden abzuschälen.

10. Reichsordnungen. Juden.

1435. 1435 auf dem Frankfurter Reichstage geschah vom Kaiser der Vorschlag, das Reichsrecht strenger zu handhaben, der Acht Gehorsam zu verschaffen, die Fehden nochmals niederzulegen, und das Reich in vier Theile zu scheiden, deren einer dem andern den Reichsfrieden aufrechthalten helfen solle. Niemand dürfe dem andern absagen, er habe denn rechtliche Ausgleichung versucht. Das heimliche Gericht solle geläutert und reformirt werden. Ernstlich kam zur Sprache, daß der Herzog von Burgund viel Reichsland inne habe, und wie darinn zu handeln sei, so wie, daß das geistliche Gericht nie in weltliche Sachen eingreife, sondern dem ordentlichen Rechte den Lauf lasse, und eher die weltliche Macht zu unterstüzen bedacht seie durch den Bann, so wie die weltliche die geistliche durch die Acht, „also daß ein Swert dem andern geholfen und bigestandig si.“ Im Konzil solle man sorgen, daß die Päbste deutsche Bistümer nicht also nach Willkür besezen und vergeben.

In Zürich, wo der Juden Freiheitsbrief wieder zu Ende gieng, wurde erkannt, daß man keinen ferner dulde, der Wucher treibe, ein Gewerbe, dem auch die Christen immer mehr sich überließen, was früher nie geschah. Das Konzil hatte verwichenes Jahr verordnet, man solle unermüdet an der Juden Bekehrung arbeiten, sie ihre Todten nimmer auf jüdische Weise begraben, und ihre Sabbathe oder alten Superstitionsgebräuche nicht mehr halten lassen, sondern

sie zu Kirche und Predigt anhalten, und Widerspennige 1435.
als Kezer behandeln, ohne daß eines ihrer früheren Privilegien beachtet werde. Schafhausen erlaubte jedoch den Juden die Stadt wieder; sie mußten aber ein Zeichen aus rothem Tuch, wie ein Judenhütlein gestaltet, vorn am Obergewande tragen, und der Stadtknecht pfändete Jeden, ders unterließ, um 5 Schill. Der Jud Lew (Levi) hatte die Freiheit, jährlich 2 mal Sommers und Winters Schule und Kapitel zu halten, wo fremde Juden, und zwar jedesmal 2 Monate, bei ihm studirten. Kein Bürger noch Fremder durfte sie schmähen, und ihre Strafe war die gleiche, wie sie auch Bürger traf. Zogen sie fort, so erhielten sie 4 Meilen das Geleit. Schirmbr. Sonnt. v. Pfingst.

11. Reformation in St. Gallen.

Das Stift St. Gallen, wo mit Heinrichen von Gun- 1435.
delfingen 1429 das altadeliche Kapitel ausgestorben war, dankte Eglolfen seine Erneuerung und bessere Begründung. Er nahm theils Mönche anderer Klöster, theils tüchtige junge Leute auf, schaffte die zersplitterten Klosterwürden: die Probstei, die Küsterei, das Pförtneramt, Werkdekanat u. a. ab, vereinte ihre Einkünfte, jagte die feilen Dirnen, die sich während des Krieges in das verlassene Gebäude angesiedelt hatten, fort, baute ein sehr schönes Chorgebäude, und daneben ein Haus, das die Geistlichen ferner vereint aufnahm, und richtete Zucht, und geistliches und wissenschaftliches Leben ein. Als aber das auf dem Konzil zu Konstanz gegründete Generalkapitel der Benediktiner auch ihn in vielen Stüken tadelte und ihm die Reformation auch bei sich selbst anbefahl, widersezte er sich so heftig, daß das Konzil in Basel ihn und seine 2 Brüder durch den Stadtrath in St. Gallen bewachen ließ, und als dieß 1436.
nichts half, der unerschrokene, zu durchgreifender Kirchenverbesserung fest entschlossene Kardinal Julian den Bann über ihn verhängte, wenn er inner 6 Tagen die Reformation nicht annehme, und ihn vor Gericht nach Basel lud. Eglolf fügte sich, entsagte dem eingerissenen Fleischessen, den leinernen Hemden, Leintüchern, Federbetten, führte das Stillschweigen zu gewissen Zeiten im Kloster ein, hob

1436. das Ausgehen ohne Erlaubniß auf, ließ während des Essens vorlesen u. a. Mit Appenzell stand der Abt, da sie auf die kaiserliche Mahnung nachgegeben zu haben scheinen, so gut, daß es auf seine Fürbitte geschah, daß Sigmund ihnen das Reichsrecht ertheilte, über das Blut zu richten.

12. Des lezten Tokenburgers Tod.

1436. Friedrichs von Tokenburg Unwille gegen Zürich brach vollends aus, als er, wie er meinte, durch Stüßis Einfluß, dort einen Streithandel verlor (1435). Er beschrieb die Boten von Schwiz nach Uznach zu sich, und eröffnete ihnen, (es waren die Ammänner Reding und ab Jberg), seinen Willen, daß nach seinem Tode sowohl Tokenburg als Uznach mit ewigem Landrechte sich nach Schwiz verbinden, und das Zürcher Burgrecht nach Fristverlauf ab
Horn. sein solle. Tschudi. Im Horn. ließ er sie abermal nach Sargans in der Grafen Schloß kommen, wo er alle seine Amtleute von Tokenburg und Uznach, so wie Wolfharden von Brandis zu Vaduz, seinen Vetter, Peterman von Griffensee zu Flums und alle seine Räthe versammelt hatte. Auch der Venner Konrad von Wattenwil aus Bern war da, und die Gräfinn Elisabeth. Vom Kaiser hatte er, als dieser von der Krönung aus Italien durch Feldkirch nach Basel reiste, das Recht erlangt, seinen Erben frei zu wählen. Der Graf eröffnete vor Allen, und zwar mit Willen seiner Hausfrau, dieser sei Wolfhart von Brandis, Gemahl der Verena von Werdenberg-Heiligenberg, die ohnehin des Grafen Verwandte war. Den Schwizern bestätigte er das in Uznach Geäußerte völlig. Den andern Verwandten wolle er dieß eröffnen, und dann Brief und
März. Siegel errichten. Kaum hatte Zürich hievon Wind, als in der Fasten seine Boten schon nach Feldkirch kamen, und auf verschiedene Art zum Ziele zu gelangen suchten, zu wissen, mit wem sie es nach seinem Tode zu thun haben. Er begnügte sich, ihnen, so lang ihr Burgrecht währe, (bis 5 Jahre nach seinem Tode) seine Gattinn als Erben vorzustellen, was die Züricher beruhigte, da sie wußten, die Gräfinn suche ihr Heil bei ihrer Stadt, und einst könne ihnen gar noch mehr werden als bloßes Burgrecht.

Am lezten Tage Aprils verschied er zu Feldkirch, und die Leiche des lezten Tokenburgers wurde durch sein Land nach dem Kloster Rüti geführt, und da mit Schild und Helm begraben. Die vorgehabte Urkunde war nicht ausgefertigt, und Brandis hatte somit für sich nichts als Ohrenzeugen. Oeffentlich war die Gräfinn Erbe, und es gieng später, als die unheilsamen Folgen zur Reife kamen, die Meinung, der Graf habe vielleicht die Absicht gehabt, Zürich und Schwiz in Feindschaft zu bringen, oder wie wir sagen, den Eidgenossen die Haare zusammen zu binden. Edlibach. 30. April. 1436.

13. Die tokenburgischen Unterthanen benüzen diesen.

Gegen Ende Mai versammelten sich die mutmaßlichen Erben, sämmtlich von der Kunkelseite verwandt, in Rappertswil, um zur Theilung zu schreiten. Die Gräfinn aber, von Zürich ermuntert und eingeladen, begab sich selbst in diese Stadt, von wo aus die Verhandlungen mit den Erben begannen. Schwiz indeß, welches in solchen Dingen Kürze liebte, nahm, laut Friedrichs Versprechen, die Obermarch und Tuggen in Eid. Die Sarganserländer und Gasterer, den Zeitpunkt benüzend und eingedenk ihrer uralten Verbindung unter den früheren Grafen, traten in einen Bund zu wechselseitiger Hilfe. Sie ordneten Häuptleute und Räthe ungehindert, zerfielen aber bald unter einander, theils aus gewöhnlicher Unkunde des gemeinen Volkes in dem was ihm das Nöthigste ist, theils aber auf Anstiften Zürichs, welches die wichtige Landschaft, den Paß nach Italien, gar zu gerne besessen hätte. Eine Partei war dieß wirklich entschlossen, während eine andere zu den demokratischen Schwizern und Glarnern neigte, eine dritte bei Oestreich bleiben wollte, und eine vierte gar an eine selbstständige Republik dachte. Als die verwittwete Gräfinn den Zürchern aus Dankbarkeit Uznach abtrat und Stüßi mit andern Boten den Eid für ihre Stadt einnehmen wollte, weigerten sich die Uznacher, und antworteten freimütig: sie wollen vorher wissen, wer als rechtmäßiger Erbe anerkannt werde. Der stolze Bürgermeister konnte 1436.

1436. Zürichs herrische Plane dabei so wenig verbergen, daß er zornig zu ihnen sprach: Was unterstand ihr üch ze wideren? ihr und die Kuttlen, die ihr im Buch tragend, sind unser, und was ihr jez nit mit Güte thund, das müßend ihr hernach mit Gewalt thuon. Der Uznacher Antwort war kurz: wir wend sehen, wer uns die Kuttlen im Lib nehmen will. Edlibach. Diese Herrenworte giengen in allen tokenburgischen Erblanden herum, und öffneten viele Augen. Der gleiche Edlibach fügt bei, daß aus des Bürgermeisters „ungeschikter Red" mehrtheils alles Uebel entsprungen sei. Sargans und Gaster sandten klug zum Herzog nach Insbruk, welcher sie an Tokenburg verpfändet hatte, bittend, er möchte sie wieder an sich lösen, weil Zürich sich mit einer kaiserlichen Erlaubniß brüste, diese Lösung vornehmen zu können; sie wollten Leib und Gut für ihn wagen, und ihm gegen die Feldkircher beistehn, welche, wie es heiße, sich der Lösung an Oestreich widersezen wollen. Die Meinung gieng, dieß sei bloß geschehn, um nicht in Zürichs Hand zu fallen, aus welcher sie keine Erlösung hofften, und ihr Sinn strebte, unter dem Schein der Unterwerfung an Oestreich, nach und nach zur Freiheit zu gelangen. Hüpli. Tschudi. Der Herzog, alles für Ernst nehmend, wie es auch bei einem Theile war, sagte die Lösung zu. Zürich hatte jedoch oft seine Boten oben, weßwegen die unter und ob dem See mehr als einmal auf der „hohen Wiese" unter Sargans zusammen kamen. Weesen war zürcherisch, wurde aber jedesmal an der Landsgemeinde übermehrt, und obwohl viele durch Zürich abwendig gemacht wurden, blieb die Stadt Sargans und etliche Landleute, deßgleichen die von Amden und Gaster Oestreich treu und wider Zürich.

Auch die obern Rhätier, die tokenburgisch gewesen waren, blieben nicht unthätig. Die Männer von Davos, Klosters, Kastels, Schiersch und Sewis, Malans, Maienfeld, Belfort, Churwalden und Schalfik vereinigten sich am 15. d. Brachm., an ihrer Spize der Landammann auf Davos, Ulrich Bely, Jan Heinz, Joß Gersta, Barthl. Ruget, Jant Schneider, ein Schärer, Malet, Tenresta, Held, und schwuren sich auf ewig Beistand und einen

untheilbaren Bund. Die Bundestage sollten zu Davos gehalten werden. 1436.

Die Feldkircher weigerten hartnäkig die Rükkehr zu Oestreich, wenn man ihnen die Freiheit ihrer Montfortischen Grafen nicht bestätige. Sie hatten am Tokenburger einen grimmen Herrn gehabt. Der Herzog gab nach und sie huldigten um Michaeli. So löste er gleich darauf auch Sargans, Freudenberg, Nidberg, Windek, Weesen, Gaster, Rheinthal u. a., wo er die alten tokenburgischen Vögte bestätigte. Als Ulrich von Mätsch in des Herzogs Namen im Sarganserlande die Huldigung einnehmen wollte, weigerte das Volk den Eid ebenfalls, außer man erlaube ihnen, sich, Oestreichs Rechten unbeschadet, zu den Eidgenossen zu verbinden, und gebe ihnen keinen ausländischen Vogt; dazu kam die Bestätigung alter Freiheiten und Rechte. Des Herzogs Boten wollten die Erfüllung nicht verbürgen, und meinten, unter solcher Bedingung „wärind sie selbst Herren, und ihr Herr der Herzog nit." Chron. 645. Nur die Stadtgemeinde Sargans wollte bescheidener nichts anbedingen als Bestätigung der alten Freiheit, und erzürnte dadurch das Landvolk nicht wenig. Der Herzog wurde über die Kunde unwillig, und reute ihn das gegebene Gelt sehr; doch, durch Erfahrung über den Gang der Zeit gewizigt, bestätigte er ihre Freiheiten, gab ihnen sogar neue, und entfernte alle verhaßten Vögte, wollte aber von keinem Bündniß mit jemand hören, weil er mit allem im Frieden und solches unnöthig sei. Die Stadt Sargans war dessen zufrieden; das Land aber, besonders die Partei des Peter Weibel von Mels, welche lieber Bundesgenossen freier Stände als Unterthan von irgend jemand sein wollte, sönderte sich von der Stadt, und blieb hartnäkig.

14. Uznach und Gaster zu Schwiz und Glarus.

Die gräfliche Wittwe, auf Zürichs Beistand bauend, gab dieser Stadt zu Maienfeld, wo sie jezt wohnte, am 31. d. Weinm. eine Verschreibung, mit allen Erblanden, die nächsten fünf Jahre Zürichs Bürgerinn bleiben zu wollen. Auf solches dachten die Unterthanen, sich selber Hilfe zu schaffen. Gaster, Weesen ausgenommen, suchte bei 1436.

1436. Schwiz und Glarus Landrecht, ebenso Uznach und die Tokenburger. Die beiden Orte, Zürichs hochfahrende Plane wohl sehend, erkannten, von welchem Nuzen die Lage dieser Landschaften für Gewerb und Handel wäre. Um aber nicht widerrechtlich zu verfahren, und den Schein zu vermeiden, als wollen sie jemanden seinem natürlichen Herrn ungehorsam machen, sandten sie nach Feldkirch an die östreichischen Räthe, bittend, man möge den Gasterern ihr Landrecht erlauben. Der Herzog, ein lahmer Herr, der endlosen Unruhen überdrüssig, und Liebhaber des Geltes und des Friedens, erlaubte den Gasterern ein 30 jähriges Landrecht, das Gleiche den Sargansern, für die man nie angefragt hatte, und Weesen. Sich selber behielt er die Herrlichkeit und Steuern vor. Während der ganzen Zeit war Zürich unermüdet, die Sarganser an sich zu ziehn, was aber von den Unterseern und denen von Amden immer verhindert ward, so wie von der Stadt Sargans. Hingegen Ragaz, Wartau, Mels, Flums, Wallenstaad und Weesen waren meist zürcherisch, bildeten aber die Minderheit. Zürich, um die Leute unter sich zu trennen, schlug Gaster den feilen Kauf ab, so daß aus ihrer Stadt und ihrem Gebiet weder Wein noch Korn das Land hinauf durfte. Gleiches geschah kurz hernach Weesen und den Sargansern. Ja, die Gasterer mußten bald die Oberländer zur Hilfe mahnen, weil es hieß, Zürich wolle sie überfallen. Mehr als 8 Tage lagen 1200 Mann zu Kaltbrunnen, an der alten Marke der Grafschaft Sargans. 30 Bürger der Stadt Sargans, ebenfalls zu Hilfe gesandt, wurden vom Landvolke spöttisch wieder heim geschikt und verschmäht. Als kein Zürcher anrükte, zog man heim.

15. Zürich nimmt die Sarganserländer in Landrecht.

1436. Oben aber nahm die Erbitterung zwischen der Stadt und dem Lande zu, so daß manchmal vor die Mauern gezogen wurde, die Bürger zu zwingen. Auch in das Bündniß, welches damals das Land mit dem grauen und dem Gottshausbunde in Churwallen geschlossen hatte, wollten die Bürger durchaus nicht treten. Oestreich aber

nahm sich der Seinen an, indem es 13. Nov. an Zürich sandte, man möge selbe nicht ferner kränken. Die Boten erhielten aber keine bestimmte Antwort. Indeß geschah abermals eine Landsgemeinde auf der hohen Wiese, wegen des vom Herzog erlaubten Landrechtes zu Schwiz und Glarus. Gaster war dafür, Oberland dagegen, doch so, daß man merkte, leztere wären lieber zu Zürich gestanden. Die Stadt gemeindete nicht mit, weil sie vor dem Landvolk nicht sicher war. Die Gemeinde zerschlug sich, und war die lezte, welche die Unter- und Oberländer zusammen hielten. 1436.

Der Herzog, der Reibungen müde, gab die Grafschaft Sargans Heinrichen von Werdenberg, Johanns Sohne, zu lösen. Peter Weibel ließ Heinrichen melden: man werde ihn abzuhalten wissen, wenn er nicht gelobe, mit dem Lande zu halten. Der Graf, diese Zumutung abweisend, nahm Schloß und Stadt heimlich ein, konnte aber die Landschaft zu keinem Schwure bringen, so wenig als der Herzog Freudenberg und Nidberg, die er für sich behalten hatte. Das Landvolk, darüber erzürnt, bat Zürich um Burgrecht und Bündniß. Sogleich kam Stüßi mit andern Boten herauf, und ließen im Land, troz des Grafen Rechtbieten, Freitags vor Weihnachten (21. d. Christm.) schwören. Oestreichs Rechte wurden vorbehalten. Das Land versprach, in eigenen Kosten den Zürchern in jeder Noth zu helfen, so oft es gemahnt werde, außer gegen Oestreich; doch wolle es Zürich durchs Land nicht schädigen lassen. Würde aber die Herrschaft das Land angreifen, so solle Zürich helfen, welchen Falls aber die Pflicht gegen Oestreich aufgehoben sei. Kämen einst Nidberg, Freudenberg oder Sargans in des Landes Hand, so bleiben sie für Zürich stets offen, aber dem Land eigen. Der Landeshauptmann Peter Weibel siegelte mit dem neulich verfertigten Landsiegel.

16. Tokenburg zu Schwiz und Glarus.

In der gleichen Woche kamen von Schwiz Itel Reding, von Glarus Jost Tschudi, nach Wattwil, nachdem Uznach und Gaster bereits für das neue Bündniß gewonnen waren. Eilig ergieng die Einladung ans Volk, sich folgenden Tag (den 22.) in der Pfaffenwiese zu versam- 1436.

1436. meln. Dort wurde durch Reding die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens demokratischer Landschaften bei solchen Zeitläufen eindringlich geschildert. Der Redner fand aber Unentschlossenheit, wie es scheint, durch zürcherschen Einfluß; denn die Mehrheit und die Angesehenen waren einig und hatten das Bündniß gesucht. Die Landräthe, obwohl schon die Dämmerung nahte, konnten keinen einstimmigen Gemeindeschluß herausbringen, und Reding soll in die unwilligen Worte ausgebrochen sein: Wenn ihr nichts merken könnend, so wird man üch mit isenen Stenglin wisen. Wegelin. Tschudi meldet die Antwort: sie weltind im Namen Gottes söllichs thuon und annehmen. Der Schwur geschah. Gleichen Tags schwur Schennis, Gaster und Amden. Sie schwuren auch Oestreich; nur Weesen wollte weder zur Herrschaft noch den zwei Orten. Morgens am Sonntag nahm Schwiz das Schloß Grinau an der Linth, und Montags schwur die Grafschaft Uznach mit Schmerikon, welches leztere bisher zürcherisch gesinnt war.

17. Der Unfriede beginnt.

1436. Am Weihnachtstage vernahm man in Zürich den Verlauf obiger Dinge in Tokenburg, Uznach und Gaster, was in der Stadt seltsame Bewegung und Unruhe verursachte. Besonders schmerzte sie der Verlurst von Uznach, das sie schon als eigen angesehn hatten, und wäre der Winter nicht so kalt gewesen, so wäre man eilends vor Uznach gezogen in der Meinung, der Brief, den sie von der Gräfinn (welche dessen nicht befugt gewesen war) besaßen, sei rechtskräftiger als der Wille der gesammten Uznacher, da Zürich doch selbst im Oberlande den Volkswillen wider den rechtmäßigen Herrn zu eigenem Vortheil benuzt hatte. Eben so strebten sie nach Gaster, ohne einen andern Grund zu haben als Sigmunds Erlaubniß, welche doch seit des Herzogs Begnadigung nicht mehr gelten konnte. Zürich äußerte sich drohend gegen die zwei Stände, was jedoch diese nicht schrekte.

In den Weihnachtfeiertagen sandte Zürich sein Volk nach Pfeffikon, ins Kloster Rüti und nach Wald in Fischenthal; Schwiz, sobald es dieß innen wurde, that sein Volk in

die Mark, und lag zu Lachen, sowie zu Uznach, um die 1436
neuen Landleute schüzen zu helfen. Ohne Thätlichkeiten blieb es beiderseits bei Spott- und Stichreden, was die Parteien immer mehr gegen einander erbitterte. Boten von Bern, Luzern und andern Orten versuchten ernstlich gütlichen Ausglich. Am 31. erschienen sie in Zürich vor Rath mit dringender Bitte: „sind nit zu gäch; nehmend üwere Lüt heim." Schwiz und Glarus wollten den Zürchern nach eidgenössischem Recht und den geschwornen Bünden, alle Antwort geben. Leztere weigerten sich dessen, und forderten, die zwei Orte sollen zuerst Zürichs Eigenthum verlassen. Einzig gelang es, einen vierzehntägigen Frieden zu machen und einen Vergleichstag nach Luzern anzusezen; Zürich hatte sich geäußert, keinen andern Tag als in Baden zu besuchen.

Indeß hatte der Herzog mit Unwillen vernommen, wie Zürich seine Oberländer zu Bürgern angenommen, und klagte laut über sie. Am 28. verwarf er in einem Brief an sie das wider seinen Willen mit seinen Unterthanen errichtete Bürgerrecht, als gemeinem Recht und dem Reichsgeseze widersprechend. „Er werde die Seinigen schon selber zu regieren und zu schirmen wissen." Auf Windek haben sie gar kein Lösungsrecht. Er und Graf Heinrich schrieben es gemeinen Eidgenossen, wo der Herzog sich äußerte, die Klage vor dem Reich anhängig machen zu müßen. Die unparteiischen Eidgenossen, den Händeln abgeneigt, errichteten mit Hilfe von Chur und anderer Nachbarn einen Frieden zwischen dem Land und dem Herzog und Grafen, denn das Landvolk war dem Grafen vor die Stadt gezogen, um ihn zu vertreiben, oder zu Abtretung seiner Herrscherrechte zu zwingen. Seine Gesandten befehligten es auf den Tag am 7. Jenners „vor allen Dingen Uznach durchaus zu behaupten", so wie man den Räthen empfahl, die Bürger bei jedem Anlaß für diesen Grundsaz zu stimmen. Am
9. räumten die zwei Orte dem Frieden zu lieb die Burg 1437.
Uznach, und wiesen ihren Amtmann zum Gehorsam an die Gräfinn. Nichts desto weniger suchte Zürich sie in Verdacht zu bringen.

Als nun Schwiz und Glarus durch Zürich täglich hoch verunglimpft und verdächtigt wurden, als ob sie mit

1437. Oestreich unter einer Deke wider die Eidgenossenschaft arbeitteten, und durch Aufnahme neuer Landleute ein Uebergewicht suchten, verdroß es sie sehr an Zürich, denn solches war ihnen nie von fern in Sinn und Gedanken gekommen. Sie hatten mit Oestreich nichts verhandelt, als die Erlaubniß, mit seinen Angehörigen Landrechte einzugehn, was nach Reichsrecht geschehen mußte. Um solchen Verdacht in der Wurzel auszuscheiden, schrieben sie noch vor dem Luzerner Tag, der auf den 12. des Jenners 1437 ausgesezt war, jedem Orte besonders den Verlauf der Dinge, und erboten sich, alle Orte und jeden besonders in Gemeinschaft ihres neuen Landrechtes, ohne irgend einen Vortheil für sich, aufzunehmen. Bloß Gaster betraf dieß nicht, weil dieß dem Herzog eigen, und ihr Landrecht nur 30 jährig war.

Zu dieser Zeit sandten Oestreichs Räthe an Gaster und Amden den Befehl, Weesen zur Pflicht und Huldigung anzuhalten. Am 10. Jenners wurde Weesen von jenen eingenommen und zur Pflicht gewiesen, welcher Orte 4 Tage darauf auch das Landrecht an Schwiz und Glarus mitschwören mußte, an welchem Tage das Gastervolk zwei Zürcher Schiffe wegnahm, die aus der Linth in den See gehen sollten um den Oberländern Korn zu bringen; denn Zurich hielt im Gaster die Zufuhr immer noch gesperrt.

Am 12. geschah der Tag zu Luzern durch aller Eidgenossen und der zwei Parteien Boten, und währte 24 Tage lang. Unausgesezt zogen Sendboten nach Zürich und an die zwei Orte vor die Gemeinden, und wurde viel geschrieben und geredet. Vorerst wiederholte man den Zürchern den Vorschlag der zwei Orte, die Gemeinschaft betreffend. Zürich schlug es aus, weil es über sein Eigenthum keiner Gemeinschaft bedürfe. Auf dieß wollte man Zürich einen Vortheil voraus lassen; das Uebrige möge es mit Schwiz und Glarus gemeinschaftlich haben. Dieser Vortheil war die Herrschaft Uznach. Zürich blieb taub, so sehr Bern und andere Orte alles versuchten, wollte von keiner Gemeinschaft hören, und stichelte bösartig auf Schwiz noch mehr als auf Glarus. Das Rathsbuch vom 24. zeigt, daß auch Schwiz und Glarus der Markt in Zürich, oder vielmehr die Ausfuhr gesperrt war. Auf dieß wurde Schwiz ungeduldig, wollte

ferner von keinem Vergliche mehr reden, und tröstete sich 1437.
seines Rechtes und ehrenvollen Benehmens. Die Schiedsboten zeigten den Zürchern das Rechtgebot an, mit der Bitte, sich dessen genügen zu lassen. Zürich blieb auf der ersten Antwort, wollte sich aber zulezt dem Ausspruche einiger besonderer Männer in der Eidgenossenschaft unterwerfen. Schwiz und Glarus meinten, nichts schuldig zu sein als eidgenössisches Recht, „dem weltind sie nachgon, und sich schlechts nit darus lassen füeren noch tragen.“ Auf unermüdetes Reden gaben sie jedoch nach, und wollten, den Bünden unschädlich, auf 19 Schiedrichter abstellen, worauf ein Friede und ein neuer Tag in Luzern beschlossen wurde. Zürich bedung sich aber aus, daß Uznach ohne weiteres der Gräfinn verbleibe, und sie selbst mit Schwiz und Glarus nirgendwo in Gemeinschaft gerathe.

In denselben Tagen schrieben Fürsten und Andere von Basel an die Zürcher: sie seien bei der Kirchenversammlung als Friedensstörer angegeben worden. Der Herzog hatte das Reich aufmerksam gemacht, welche Folgen solch eigenmächtig Zusammenschwören haben würde. Zürich suchte auf alle Weise sich zu vertheidigen, den Herzog von Oestreich aber zu besänftigen, wobei sie schrieben: sie haben sein Landvolk im Oberland bloß zu Bürgern genommen, „damit sie üwer Gnaden dester baß dienen mögen.“ (17. Jenners).

Während dieß geschah hatte Heinrich von Sargans, um sich seines Landvolkes zu erwehren, am 30. Jenners in Schwiz und Glarus ein ewig Landrecht erhalten für Sargans, Ortenstein, Bärenburg, beide Suns und deren Zugehörige. Er versprach, beiden Ständen treu beizustehn, als ob ihre Sache seine Sache wäre, und Niemanden wider sie oder ihre Eidgenossen zu helfen. Das Reich und des Churer Bischofs Lehenrecht wurden vorbehalten. Das Landvolk beschwur diesen Vertrag nicht.

Die Gräfinn begann nach und nach zu merken, in welchen Wirbel Zürich sie geführt hatte. Sie dankte den von ihnen angerathenen Vormund Friedr. von Hewen ab, und nahm ihren östreichisch gesinnten Vetter Ulrich v. Mätsch. Sie sah es noch mehr ein, als Zürich ihr den Entwurf eines Vollmachtbriefes nach Maienfeld sandte,

1437. nach welchem die Stadt auf dem Tage zu Luzern den Handel auch in ihrem Namen ausfechten wollte. „Die thorecht Gräfinn was mitler Zit des Spans wohl soviel bericht worden, daß sie nit viel Rechts zu den Landen hat; wär gern wieder us dem Garn gsin. Da hat es nit Fuog; sie was ze wit in Handel gelüdert und überredt worden, und konnt Schanden halb nit wieder darus kommen.“ Tschudi. Sie gab den Gewaltsbrief, pflog aber von da an wenig Gemeinschaft mehr mit Zürich, und entzog sich demselben in Kurzem ganz.

18. Erster Spruch in Luzern.

1437. Der Tag in Luzern wurde groß. Der Luzerner Etterlin bemerkt jedoch darüber: „Hettind do zemalen gemein Eidgenossen jeglichem Ort geseit, was daruf oder daran gelegen wär, und wem sie nachherwärt, wenn es an die Noth gienge, behulfen und berathen sin müeßten, es wäre viellicht zu einem semlichen tödlichen Kriege nie kommen. Dann es wurdend beiden Partien guote Wort geben, und vermeint jegliche Parti, si wurde von den Eidgenossen nit verlassen; domit so ward nüts Guots darus. Hätte man aber denen von Zürich den Text harus geseit und gesprochen: Wüssend üch darnach ze richten, mag es nit zuo Minn oder zuo Recht betädigot oder gericht werden, dann daß ein Krieg darus wird, so müeßen wir ihnen helfen u. s. w. so hättind sich viellicht die von Zürich guotlichen lassen betädigen. Der sölichs in dem nächst vergangenen St. Galler und Appenzeller Kriege ouch than hett, es wäre villicht ouch nit zu einem Kriege komen.“ — Die Klagen und Antworten geschahen in aller Prozeßform. Traurig war es zu sehn, wie der eidgenössische Gemeinsinn vor der Ortseigensucht so gewichen war, daß die Streitenden einander mit bitteren Stichelworten keine Ruhe ließen. Zürich warf Schwiz vor, wie schön dieses vor 15 Jahren zu Bellinzona geholfen, und wie es vor 32 Jahren bei der Stadt Zug die Bünde verlezt habe. Schwiz hingegen: Wie Zürich schon vor 43 Jahren in der schönen Verbindung mit Oestreich den geschwornen Bund völlig vergessen habe. Als Stüßi, selbst aus Glarus stammend, grob auf die Glarner spottete,

konnte sich der Glarner Bannermeister, Konrad Rietler, 1437.
Stüßis Geschwisterkind, nicht enthalten, den eiteln Bürgermeister zornig anzufahren und seine neugebakene Ritterschaft zu verhöhnen, so daß Landammann Tschudi ihn schweigen heißen mußte, damit die Eidgenossen nicht verdrüssig und leidig würden. Die alte Orte sahen ebenfalls ungern, daß Zürich, mißtrauisch gegen sie, mehrerer Städte Boten auf den Tag geladen: als Ueberlingen, Konstanz, St. Gallen, Rappertswil, Winterthur, Schafhausen, Rheinfelden u. a. „Das ging nu unfrüntlich zuo, wann da giengend unfrüntliche schalkhaftige Wort, unz ze jungst daß die Boten sie nit mehr wolltend lassen gen einandren stan noch reden.“ Hans Fründ. Der endliche Spruch ergieng am 9. des März: Schwiz möge das neue Landrecht wohl behalten, wofern es die Einwilligung des verstorbenen Grafen erweisen könne; auch das mit Uznach, welches aber der Gräfinn bis zu völliger Entscheidung verbleiben müße. Zürich war höchst empfindlich über den Spruch und redete Zweideutiges von den Eidgenossen. Die Sperrung gegen Glarus, Uznach und Gaster wurde immer strenger gehalten, während man den Oberländern Korn, Zeug und Büchsen in Menge zusandte. Der Unwille und die Spannung nahmen zu.

Indeß wurde der Gräfinn Erbstreit von eigenen Mittelspersonen, welche sie und die andern Erben erbeten hatten, ebenfalls entschieden. Weil sie keinen rechtskräftigen Beweis vorbringen konnte, daß der Graf ihr die Erblande überlassen, wurde sie von der weitern Theilnahme an der Regierung gänzlich ausgeschlossen, die Entäußerung von Uznach an die Züricher für ungültig erklärt, und die ganze Erbschaft an die Blutsverwandten eröffnet. Elisabeth, der Sache müde und maßleidig, rief die Erben nach Feldkirch, wo sie ihnen vor Gericht alle Erblande, ihre Morgengabe ausgenommen, zugestund. Diese Erben nun richteten mit Schwiz und Glarus das Landrecht aufs neue auf am 11. d. April, und zwar auf ewig. Am 24. legte Schwiz zu Luzern den versammelten Eidgenossen durch den von Brandis, den Venner von Wattenwil und andere, welche zu Sargans bei des Grafen Versprechen gegenwärtig ge=

1437. wesen, die geforderte Kundschaft ab, und trat somit in den rechtlichen Besiz alles Angestrittenen. Als beide Parteien aus der Luzerner Rathsstube traten, sprach Stüßi zu Reding: Herr Ammann, ich weiß wie ihm ist; ich gedenke wohl, daß ihr dem ärmsten Züricher holder warend, dann dem Herzog von Oestrich; nun sind ihr jez dem Herzog holder dann allen von Zürich. Reding antwortete nichts als: redtind ihr das wahr wär, so könnt ich dazu antworten.

19. Zürichs Zug wider Freudenberg und Nidberg.

1437. Seit Anfang des Jahres hatte Zürich 100 Knechte im Oberland; denn da hatte noch nicht Alles zu Zürich geschworen. Die Stadt, die Leute Petermans von Grifensee und des von Hofstetten blieben dem Grafen treu, so wie Freudenberg und Nidberg dem Herzog. Dieser hatte, weil Güte beim Volk nichts half, die alten strengen Vögte wieder eingesezt: auf Freudenberg den Ulrich Spieß und auf Nidberg den doppelt verhaßten Ammann Kalberer, beide mit Knechten und Speise wohl versehen. Das Landvolk schrieb wiederholt nach Zürich, ihnen von diesen beiden Schlössern zu helfen, damit sie nicht täglich vor ihnen in Angst sein müßen. Zürich war ohnehin über den Herzog erzürnt, weil er Schwiz zu begünstigen schien, und der Schluß fiel an der Gemeinde, seine zwei Burgen anzugreifen. Sie mahnten sogar alle Eidgenossen, den Zug mit ihnen zu thun. Vergebens mahnte Luzern, Uri, Unterwalden und Zug, solches zu unterlassen, weil die Eidgenossenschaft mit Oestreich im 50jährigen Frieden stehe. Es half nicht. Da leisteten die Eidgenossen am 29. des April einen Tag in Zug, verhörten ihre Bundsbriefe und den östreichischen Frieden, und fanden nicht, daß sie zum Mitziehen verpflichtet seien, noch mit Ehre gegen die Herrschaft ziehen können, welche weder Zürich noch ihnen Leides gethan. Sie schlugen die Hilfe ab und mahnten aufs ernsteste still zu sizen und das Recht zu suchen wenn man Stoff dazu habe. Aber schon am 28. waren Zürichs Boten vor den Gemeinden zu Schwiz und Glarus, mit Begehr sie durch die March und den See hinauf ziehen zu lassen, wobei sie versprachen, dem Grafen

zu Sargans und den Seinen unschädlich zu ziehn. Die zwei Orte vergönnten den Durchzug. 1437.

Während dessen zwangen die Oberländer alle Leute zu Freuden= und Nidberg mit Gewalt zu ihnen ins Zürcher Burgrecht zu schwören. Der biedere und derbe Ulrich Spieß auf Freudenberg dieß als Bruch des bestehenden Friedens ansehend, fiel aus dem Schlosse heraus, machte Gefangene, und nahm 1300 Stüke Vieh, wobei ein Zürcher Rathsherr, Hauptmann der 100 Knechte sein Pferd verlor. Das Landvolk, schnell berathen, zog vor Nidberg, welches weniger bezeugt und nicht so wehrlich war wie die obige Burg, sandte Huten gegen die leztere, und mahnte Zürich, die rhätischen Bundesgenossen, und wen sie mahnen konnten: der Friede sei an ihnen gebrochen. Es war der 28., Sonntags. Zürich zog am 2. d. Mai mit Banner und Macht aus, mit mehr als 30 wohlbezeugten Schiffen, unter Stüßi. Zu Schmerikon kamen die Grüninger und Kiburger, so daß sie bei 5000 Mann waren. Die wegen der Sperre erzürnten Gasterer gestatteten den Durchzug bloß auf Verwendung der Boten von Glarus und Schwiz, und auf die Zusage, daß sie keinen Schaden leiden sollten, welches leztere jedoch übel gehalten wurde. Die Züricher brachten mit Mühe und an den Händen die Schiffe die Linth hinauf am Sonntag Jubilate, weil die Gasterer weder Roß noch Zeug leihen wollten. Montags am 6. gieng es über See nach Wallenstaad, wo man sie froh empfieng, wo aber mutwillige Zürcher dem reichen Rudolf Nußbaumer, zu des Tokenburgers Zeiten viele Jahre Schultheiß, jezt aber wegen treuer Gesinnung zu Feldkirch abwesend, in das Haus brachen, selbes plünderten, den Wein austranken, die Oefen zerschlugen und alles verwüsteten. Von da zog man vor den Nidberg, dessen baulose Mauern der Kalberer mit 13 Gesellen vertheidigte. Die Rhätischen lagen vor dem Freudenberg. Die Nidberger wurden gewaltig geängstigt von den Armbrusten und Handbüchsen, so wie vor der großen Zürcher Büchse. Entschüttung durften sie keine hoffen, und ergaben am 8. sich und die Feste an Zürich. Sie wurden nach Wallenstaad geführt, in einen Thurm gelegt und die Feste verbrannt.

1437. Freitags d. 10. zogen die Züricher mit dem Landvolk am Berg hinauf zu den Bündnern, und belagerten den Freudenberg.

Während dessen verbreitete man zu Zürich das Gerücht, Schwiz wolle die Landschaft am Zürichsee überfallen, während die Ihren im Oberlande liegen. Sogleich zog man aus nach Pfeffikon, zum Speicher am See, der Schwizergränze, 18,000 Mann stark, und wartete, was da kommen wolle. Auf dieses das Schwizerbanner schnell auf nach Einsiedeln, ein Theil in die March, ein Theil mit Glarnern nach Uznach. Man hielt scharfe Wache gegeneinander, und vernahm beiderseits harte feindselige Reden; besonders waren Schwiz und Zürich hizig gegen einander. Sogleich beriefen die Eidgenossen einen Tag nach Bekenried, woher man ernstlich dringend beide Theile ans Recht und aus dem Felde mahnte. Man zog heim.

Kaum merkte der thätige Reding, daß Abt Eglolf von St. Gallen, weil Schwiz einige seiner Gotteshausleute zu Iberg widerrechtlich zu Landsleuten angenommen hatte, ein Bürgerrecht mit Zürich unterhandle, so wußte er den Abt zu bereden, am 18. d. Mai mit der Stadt Wil, mit Iberg und allen Gotteshausleuten im Thur- Nekar und St. Johannserthal in ein 20 jähriges Landrecht zu Schwiz zu treten.

Man lag manchen Tag vor Freudenberg; Zürich, dem zwo große Büchsen davor zerbrachen, ohne der starken Burg Schaden zu thun, sandte heim um die große, während man auf dem Berg ein von den Bündnern gebrachtes Antwerk aufrichtete, damit in die Feste zu schießen. Es half nicht viel, und war der Vogt und die Gesellen in der Burg sehr mannlich mit Red und Wort und mit Schießen und Werfen. Ankommende eidgenössische Boten beredeten am Pfingsttag den 19. einen Frieden. Die Waffen ruhten, und die Gesellen der Burg wandelten hinab ins Lager und aßen und tranken. Da ward der Büchsenmeister des Schlosses nebst noch zweien durch die Zürcher treulos gemacht, so daß sie nicht wieder mit den andern in das Schloß wollten. Morgens sah man Galgen vor der Mauer errichtet, und hörte, wie die Zürcher jeden einluden sich zu ergeben, die andern mit

dem Strike bedrohend ohne Gnade. Der alte Held gab die kurze Antwort: „ich getruwe das Hus wohl zu behben mit Gottes Hilf und miner Gesellen bis zu St. Martinstag; will mir dann der Herzog in dem Zit nit ze Hilf kommen, so entschüttet mich der lieb St. Martin mit einem Schnee.“ Chron. 645. und nach ihr Tschudi und Bullinger. Unlang darnach wurden jedoch die in der Feste mit einander stößig, wohl nicht ohne Anstiften von außen, so daß ihrer manche sich zusammen rotteten, dem Vogt vorwerfend, er unterhandle ohne ihr Wissen mit den Belagerern. Am 24. giengen 36 mit einander aus dem Schlosse. Spieß schalt sie schändliche und unehrliche Leute, und nahm mit den 6 Uebrigbleibenden von den Zürchern einen Verglich auf. Am Sonntag den 26. zogen sie mit Hab und Gut um Vesperzeit den Hügel herab und über den Rhein. Die gleiche Nacht legte Zürich seine Knechte hinein, nahm des Herzogs Speise, Wein, Zeug, Büchsen und anderes zu Handen, und Montags früh, leuchtete die Flamme der schönen Burg, der lezten, die Oestreich in diesem Lande besaß, fürchterlich das Land hinab. Die Sieger, die vor beiden Burgen zwei Mann verloren hatten, kehrten heim, die 13 Nidberger (meistens aus dem Gaster gebürtig, drei aus der March) alle an einem Seil durch Gaster hinab führend. Die Gasterer und Glarner hätten es gern gewehrt, blieben aber auf Bitten der eidgenössischen Boten, welche mitzogen, stille. Der Herzog, der von den Schwizern, nach allem was er ihnen gethan, erwartet hatte, sie würden keinen seiner Feinde durch ihr Land ziehen lassen, nahm ihnen dieß sehr übel. 1437.

20. Vergebliche Versuche zur Vereinung der Parteien.

Boten vom Konzilium zu Basel und mehreren Städten, worunter Basel und Strasburg, bewerkstellten einen Frieden bis Martini, und eine Tagsazung für Oestreich und Zürich nebst den Sargansern wurde auf Jakobi nach Basel angesezt. Der alte Herzog Friedrich aber sandte an alle Eidgenossen, und begehrte zu wissen: ob man den 50 jährigen Frieden mit ihm halten wolle oder nicht. Er klagte 1437.

1437. hoch über das was Zürich gethan. Bern, die drei Waldstätten und Glarus betheuerten treu Haltung; Luzern und Zug gaben halbe Antwort: sie wollen, mit Zürich in engem Bündniß, thun was sie mit Ehren thun können. Zürich blieb hartnäkig auf seiner Sperre; ja als Leute aus Gaster und vom Uznacher Berg zur Aerndte Zeit, wie gewöhnlich, ins Zürchergebiet kamen, wurde unter Buße verboten, ihnen zu schneiden oder zu arbeiten zu geben, und die Leute mußten leer heimziehn.

Zu Basel schlugen Zürich und die Sarganser alle Rechtsbote aus, auch die auf den Kaiser, die Kurfürsten oder auf Städte. Man lud sie auf St. Gallen Tag wieder nach Basel. Im Heumond wurde Zürich durch die zwei Orte, wegen dem abgeschlagenen Kauf, nach Bundesrecht, nach Einsiedeln gemahnt. Zürich schlug das Recht ab, und meinte, die Bünde gehen den Verkehr nicht an, und sie haben sich ihrer Stadt Freiheiten darin vorbehalten. Auf dieß schikten die zwei Orte an den Kaiser nach Böhmen, der am 2. Augst. den Zürchern ernstlich gebot, Straßen und Markt jedermann offen zu lassen. Zürich kehrte sich auch an diesen Befehl nichts.

Am 30. des Herbstm. sah sich Heinrich von Sargans genöthigt, für 1800 rheinische Gulden, für welche sich Schwiz und Glarus bei Bern verbürgt, diesen zwei Orten die ganze Grafschaft zu versezen. Seine Bürgen waren sechs Bürger aus der Stadt.

Um diese Zeit hatte Gaster und Weesen, wir wissen nicht warum, hinter dem Rüken von Schwiz und Glarus, durch eigene Boten beim Herzog erworben, daß er ihnen die hohen Gerichte und Herrlichkeiten zu Windek, also eigenes Regiment, bis auf sein Abkünden vergönnte. Die zwei Orte zürnten es, daß in kleinen Landschaften Gefühle erwachten, denen sie selber ihren Bestand verdankten. Vergebens muteten sie den Gasterern zu, die Herrschaft ihnen abzutreten, weil sie sich doch selbst nicht zu beschirmen vermögen. Gaster wollte nun einmal Herr sein. Ebensowenig richtete der zwei Orte Botschaft zu Insbruk aus; denn der Herzog schlug alles ab, es wäre denn, daß die Windeker dessen zufrieden wären.

Der zweite Tag in Basel zerschlug sich ebenfalls. Um Martini verband sich mit Zürich, den Oberländern und Rhätiern Graf Bernhard von Thierstein, Besizer der Wartau, auf 12 Jahre. Der Friede mit Oestreich wurde bis Weihnachten verlängert, während welcher Zeit Kaiser Sigmund starb, und eine Tochter hinterließ, Herzog Alberts von Oestreich Gemahlinn, an welchen nun Ungarn kam. 1437.

Als Uznach und Tokenburg den Erben den Eid verweigerten, verpfändeten diese Uznach an Schwiz und Glarus. Im Sarganserland aber wuchs die Spannung zu offenem Troz. In allen Kirchen ergieng der Ruf: Wenn jemand kaufen wolle der Herrschaft Oestreich Gülten und Güter zu Nidberg und Freudenberg, der solle kommen zum Hauptmann Peter Weibel und den Räthen nach Mels. Auf solches verhaftete man zürcherisches Gut im Etschland, worauf ein neuer Friede bis drei Königtag 1438 1438. errichtet wurde.

Endlich gelang es Schwiz und Glarus, die Windeker getrennter Meinung zu machen, und die Herrschaft von Oestreich versezt zu bekommen (2. d. März), durch welche Verhandlungen die zwei Orte aufs neue in den Verdacht von Umtrieben mit Oestreich geriethen.

Die Eidgenossen leisteten auf Bitte von Schwiz und Glarus, des Verkehres wegen, manchen Tag. Aus Furcht vor Zürich mußte auch Rappertswil den Gasterern den Kauf abschlagen. Durch all dieß wuchs der Ingrimm in den zwei Orten gegen Zürich immer mehr, denn es war Theurung und Hunger im Land. Als Albert von Oestreich Kaiser geworden, klagten sie auch bei ihm bitter. Ein Mütt Kernen galt bis 5 Pfund Heller, in etlichen Städten 4 Gulden, und ein Malter Haber noch mehr; ein Mütt Gersten 2 Pfund Heller. Die armen Leute dienten gern ohne Lohn für Brod. Noch mehr wurde man gereizt als Züricher an der Uznacher Grenze den Oberholzer fiengen und in den Wellenberg legten. Sie behaupteten, er gehöre in ihr Gebiet, und wollten ihn wegen des geschwornen Landrechtes um 200 Pfd. Heller strafen. Schwiz sandte freundliche Botschaft, und bat, den Mann auf Bürgschaft los zu lassen, bis man die Sache untersucht. Auch die Eidgenossen

1438. baten. „Aber die von Zürich wolltend gestraks niemand ehren, weder Eidgenossen noch Fremde, geistlich und weltlich.“ Tschudi. Der Bauer mußte die Strafe ohne anders zahlen, wiewohl er bekanntlich gen Uznach gehörte. Ja, als Schwiz an Zürich nochmals begehrte, das Strafgelt zurük zu geben, oder nach Laut der Bünde ins Recht zu stehn, „oder sie wolltind derzuo thuon, daß man sech, daß es ihnen leid weri,“ antwortete Zürich durch 4 bis 500 Knechte, die es nach Pfeffikon legte, mit der Meldung: Sie bleiben bei ihrer Strafe, und wollen nun erwarten, was Schwiz darzu thue. Dieß geschah mitten im Herbstmond. Abermals ritten die Eidgenossen dazwischen, und verwiesen auf den nahen Tag nach Luzern. „Die von Schwiz begundend verdrossen werden des Tagens und Tädingens, diewil doch kein Fründschaft gen denen von Zürich zu finden was, und mit den Ihren also gemutwillet ward.“ Tschudi, nach Fründ. Sie nahmen ihre Bundbriefe vor, und erkannten nach deren Verhörung eidlich, daß ihrem Landmann so unrecht geschehen, daß sie Zürich vors Recht fordern möchten. Ihr offener besiegelter Mahnbrief gieng am 21. d. Herbstm. nach Zürich, diese Stadt nach Einsiedeln zu laden, wohin ihre Boten, Kläger, Räthe und Schreiber aufbrachen. Während dessen vergieng der Tag zu Luzern wirkungslos. Den zu Einsiedeln wartenden Schwizern kam von Zürich ein „schalkhaftiger und hochmütiger“ Brief zu, sagen Fründ und Tschudi, worin sie das Rechtbot ausschlugen. Auffallend schien aber den Schwizern, daß Zürich, die Fahne ändernd, ihnen das Recht auf den römischen Kaiser bot, was auch allen Eidgenossen übel gefiel. Schwiz wiederholte seine Ladung, und meinte, in den Bundbriefen liege es nicht, einander vor den Kaiser zu bieten. Vergebens. Das drittemal gab Zürich keine Antwort mehr, und die Wunde wurde je böser und böser. Ein neuer Tag zu Rappertswil brachte sie nicht weiter. Am 15. d. Weinm. gieng vom Kaiser ein Gebotbrief nach Zürich, des Verkehrs wegen, der allen Reichsunterthanen offen sein müße. Am 20. beschloß auf einer Gemeinde zu Zürich alles was über 14 Jahre alt war: den zwei Orten und den Ihrigen durchaus keinen Kauf zu verwilligen; „ob darüber selbe mit

ihnen Fried haben welltind, das wäre ihnen lieb; welltind 1438.
sie aber nit, so wäre es je eh je besser.“ Chron. 645. Tschudi. Müller meint, „nach so langer Zeit und nach den parteiischen Berichten lasse sich kaum urtheilen, auf welcher Seite in jeder Sache Recht oder Unrecht war.“ Vergleichen wir aber alles, so finden wir klar, daß Schwiz und Glarus wohl auf Vergrößerung dachten in Gegenden, die an ihr Gebiet, nicht aber an Zürich stießen, daß sie aber nie gegen Zürich aufgetreten sind. Diese Stadt hingegen, die sich, ohne von den Nachbarn gehindert zu werden, unausgesezt, wo es nur angieng, Land und Leute gesucht hatte, mißgönnte dieß offenbar den zwei demokratischen Ständen, und hat durch Ausschlagung aller Rechtsbote, durch Hohn- und Herrensinn, durch Sperrung des Verkehrs und Wandels, den eidgenössischen Sinn verlezt, und daß Müller dieß nicht gestehen wollte, ist eine Schwäche seiner milden Gesinnung, die seinem Herzen Ehre macht, aber dem Geschichtschreiber kaum ziemt. Lassen wir die Sache reden. Tschudi selber sagt billig, daß jener Gemeindeschluß manchem Biedermanne zu Zürich sehr mißfalle, „sie muoßtend aber schwigen, und dorstend nichts dawider sagen; also tobet und wüetet desmals der gemeine Mann.“ Die Schwizer wurden immer ungeduldiger, aber beharrten, von Zürichs Troz beleidigt, ebenfalls auf ihren Forderungen. Ein neuer Friede sollte bis im Mai 1439 dauern. Es geschah ein eidgenössischer Spruch zu Bern am 29. Winterm. Zürich weigerte sich ihn anzunehmen. Ja seine Antwort auf den Bernerspruch schloß am 3. d. Jenners 1439 mit den Worten: „und diewil nun unser Klag niemand ze Herzen ist, so werden wir geträngt, uns selbst zu statten zu kommen, wo uns icht jemand anders darin helfen will.“

21. Verfassungsänderungen zu Bern.

Dieses Jahres giengen zu Bern Bewegungen vor, in 1438.
deren Folge am Ostermontag beschlossen wurde, „daß in Ansehung gleichsamen und gemeinsamen Regiments, alle Aemter in Stadt und Land, Schultheiß, Säkelmeister, Großweibel, Vögte u. s. w. im dritten Jahre sollten

1438. abgeändert werden; daß die 4 Venner aus den Stadtvierteln, eines Handwerks oder nicht, edel oder unedel, erwählt, und ihrer jährlich zwei, einer oben, einer unten in der Stadt, sollten geändert werden. Selbe sollten am Gründonnerstag zu Besazung des Regiments jeder aus seinem Viertel nehmen 4 Mann, seines Handwerks nur einen, und von einem Handwerke nicht über zwen. Kein Bürger sollte auf mehr als zwei Stuben zünftig sein, noch seine Söhne oder Verwandte in andere geben. Anshelm I. S. 80.

22. Der erste Krieg zwischen den Orten.

1439. Am hl. Kreuztag (3. d. Mai) war der Friede aus. Aber schon Freitags am 1. war ein Gebot im Zürichgebiet umher gegangen, sich zu rüsten. Da brach am 2. das schwizersche Banner auf den Ezel, wo die St. Meinradskapelle steht. In die March gab man einen Hauptmann und mahnte auf. 4000 Mann lagerten zu Pfeffikon beim Speicher, um in die March zu ziehn. Bullinger. Als man die Schwizer auf dem Ezel gewahrte, legten sich 1000 Zürcher unten an den Berg am 4. Gleichen Tages kamen den Uznachern durch den Hummelwald her zu Hilfe die Thurthaler und Lichtensteiger; die Nekarthaler aber und Wiler, bei ihnen die Söhne des vielgeprüften Witschard von Raron, Peterman und Hildebrand, Besizer von Tokenburg, zogen auch zusammen. Glarus und Gaster lagen seit dem Sonntag in Uznach. Die Burg Sargans hielten 100 Schwizer und Glarner besezt. An die Eidgenossen aber ergiengen die Mahnbriefe von Schwiz, ihnen zuzuziehn, und Zürich zu Haltung der Bünde zu weisen. Ebenso wurden die Orte von Zürich gemahnt. Schwiz kämpfte für den ewigen Bund, Zürich für die Freiheiten seiner Stadt. Dieß heben beide Mahnbriefe aus, und geben dadurch ein Urtheil über die Stellung der Kämpfenden. Vergl. Müller III. 2 Abthl. 7. Kap. Am 4. Mittags kam von Pfeffikon herauf, sagt Fründ, Bürger zu Luzern und Landschreiber zu Schwiz, ein unfreundlicher offener und besiegelter Brief an die Schwizer, worin Zürich dieselben nicht mehr Eidgenossen betitelte, sondern schlechtweg: Dem Landammann, den Räthen, alten und nüwen,

und den Landlüten zu Swiz. Der Sinn des Schreibens 1439.
war: Zürich habe seiner Stadt Rechte im Bund vorbehalten, lasse sich davon nicht drängen, und biete nochmals Recht vor den Kaiser. Auf solches hatte Schwiz einen schnellen und kurzen Rath auf dem Ezel, und schrieb gleichen Tages nach Zürich, welche Stadt es wie früher Eidgenossen nannte, jedoch sonst Titel, Gruß und Dienstanerbieten wegließ, wie Zürich gethan hatte. Sie wiederholten nochmals, wie sie vermeinten, ihr Recht in der Sache und Zürichs uneidgenössisches Betragen. Sie boten an, wenn Zürich auch nicht nach dem Bundesrechte nach Einsiedeln kommen wolle, sich aller Eidgenossen Spruch gefallen zu lassen. Ja, wenn Zürich mehr Vertrauen zu einer Stadt habe, so biete Schwiz das Recht auf Schultheiß und Rath zu Bern, oder auf Rudolf Hofmeister, Schultheiß zu Bern, Ulrich von Erlach und Rudolf von Ringoldingen. Vor Nacht kam der Brief nach Pfeffikon, und in der Nacht die kurze Antwort der Zürcher auf den Ezel: Sie bleiben beim vorigen Schreiben und wollen hiemit ihre Ehre bewahrt haben.

So stund der Krieg offen. In derselben Nacht verstärkte Zürich die 1000 unter dem Ezel, und rükte von Pfeffikon auf gegen die March. Reding, eine Stunde vor Tag davon benachrichtigt, warnte die March, und rükte mit all den Seinen still auf den Ezel. Die Schwizer warteten der Hilfe; noch waren sie allein. Wie der 5. d. Mai tagte (es war Dinstags), langten Boten von Uri und Unterwalden auf dem Ezel an und begehrten eine Gemeinde. Es geschah, doch so, daß man die Wachen jenseits des hohen Ezels, im Krimholze auf den Posten ließ. Die Boten flehten ernstlich, den Angriff ja noch nicht zu thun; sie hoffen, ihre Herren und Obern werden mit ihrer Macht und Ehrenzeichen bald anrüken, und nochmals freundliche Richtung versuchen. Ein eben ankommender Luzerner Bote brachte die gleiche Bitte, und meldete von einer Tagsazung zu Luzern, wo man mit Gottes Hilfe die Sache zu enden suchen werde. Schwiz versprach, wenn Zürich sie indeß nicht angreife, noch zwei Stunden zu warten. Weil nun die Schwizer Huten sich gar still hiel-

1439. ten, meinten die Zürcher unten, Schwiz sei in der Nacht vom Ezel abgezogen, worauf 50 Knechte vom See auf die Spähe geschikt wurden, denen nach und nach 50 andere nachliefen. Die Schwizer-Huten ließen ihrer viele an sich vorbeigehen bis fast zum Heerhaufen. Als aber die Zürcher etlicher von Schwiz ansichtig wurden, schossen sie unter selbe mit Handbüchsen und Armbrusten, worauf die umstehenden Schwizer sie anliefen, und die Hutknechte sich ringsum zusammenthaten. Das Geschrei davon kam zu Reding, während er mit den eidgenössischen Boten sprach, welche so eben auch den Zürchern hatten zureiten wollen. Als es hieß, die Vorwachen seien angegriffen und schlagen, ward ein Geläuf, daß einer um den andern den Huten zu Hilfe eilte, und zog das Banner und der Haufe hinten her das Holz nieder. Die Zürcher aber hatten bei Zeiten die Flucht genommen, und jagten ihnen die röschen Knechte von Schwiz durch das Holz hinab nach, wo sie eilf davon erstachen, sie auszogen, viele verwundeten, und nebst vielem Gezeug, Harnischen, Mordbeilen, Armbrusten, Spießen und anderm was die Fliehenden wegwarfen, das Zürichseer Gesellenfähnlein gewannen. Die Schwizer liefen unermüdet bis vor das Holz hinaus nahe zu dem Zürcher Haufen, der das Holz im ersten Schreken verlassen, hier aber sich wieder in Ordnung gestellt hatte. Schon ordneten sich die Schwizer ebenfalls, knieten nieder, und waren Willens wieder anzugreifen, als die eidgenössischen Boten sie von neuem mit Bitten bestürmten, daß sie wieder auf den Ezel zurükzogen, bloß zwei der Ihrigen verwundet. Das Fähnlein kam nach Schwiz in die Kirche.

Gleichen Morgen war der übrige Haufe unter Stüßi mit Wägen, Büchsen und Zeug gegen die March aufgebrochen. Und als sie kamen durchs Eichenholz bis an das Bächlein gegen Bernhardsthurm, wo die March beginnt, und wo die Märchler ob ihren Lezen ihrer warteten, da kam das Geschrei herauf und die Wortzeichen, wie es den Zürchern am Ezel gefehlt habe. Da kehrte Stüßi von Stund an um nach Pfeffikon. Reding aber besezte den Ezel wohl, und that den Anfang in die March, nach Uznach, ins Tokenburg und nach Wil. Die Glarner, die in der Nacht

zu Eschenbach den Mahnbrief erhalten hatten, wo sie mit 1439.
ihren Helfern lagen, waren mit Gaster schnell in die March gezogen, wo man ihnen das Heranrüken der Zürcher verkündete, und sie bat, die March schüzen zu helfen. Sie aber, die Mahnung auf den Ezel vorschüzend, ließen sich nicht Zeit, die schon gerüsteten Speisen zu essen, und langten zwei Stunden vor Mittags auf dem Ezel an, als eben Schwiz von der ersten That herauf kam. Von Stund an sagte Glarus den Zürchern auch ab. Gaster sandte man wieder zurük, Uznach zu schüzen.

Die Eidgenossen waren bei den ergangenen Mahnungen unschlüssig. Uri und Unterwalden mit Urseren zogen wirklich auf den Ezel zu St. Meinrads Kirchlein, nicht um gegen Zürich zu schlagen, sondern mit aller Kraft zum Frieden zu arbeiten, was Schwiz nicht gern hörte, weil es lieber vorwärts gefahren wäre. Da fiel aber durch etliche Tage schweres Regenwetter, und hinderte den Krieg. Dazwischen kamen 20 Boten von Uri und Unterwalden, 30 von Bern, Luzern, Zug und Solothurn; Boten von Strasburg, Basel, Freiburg, Rheinfelden, Baden, Winterthur, Schafhausen, Konstanz, St. Gallen und Appenzell. Alle waren unermüdet, durch Stillstände von 12 zu 12 Stunden die Waffen auseinander zu halten, und redeten von früh bis Nachts und von Nachts bis am Morgen; denn beide Theile waren hartnäkig und unmild, und wollten sich nicht weisen lassen. So gieng es bis zum 13., wo dann mit Mühe ein Friede verabredet wurde bis wieder auf den Auffahrtstag 1440, welchen beide Theile annahmen, worauf man am 15. dem Auffahrtstage das Feld räumte. Der Groll in den Gemütern blieb, sagt Müller.

23. Fehde- und Raubgeist dieser Zeit.

Es war im ganzen Reiche fehdelustig und unruhig. 1439.
Ein Strasburger der damaligen Zeit klagt bitter darüber: wie etliche Reichshäupter das Kaiserschwert nicht gehandhabet, das Reich in Frieden zu erhalten, sondern durch unrechte Gewalt und Einblasung böser Räthe mancherlei neue Fünde aufgebracht haben, besonders über das Fehdebieten und Absagen, so daß, wenn einer dem andern wider-

1439. sagte und seine Ehre bewahrte, er dann ungestraft rauben, brennen, tödten und fangen dürfe. Solches sei in allen Landen bräuchlich, und dadurch Pabst- und Kaiserthum, Fürstenthümer, Bistümer, Ritter-, Bürger- und Bauerschaft, Stadt und Land „größlich und swerlich abgegangen und gekränket, ein Theil zu großer Armuot bracht, ein Theil zu Grunde verderbet und verherget, ein Theil Lib und Guot verlustig gemacht, ein Theil Seele und Ehre verwirket.“ Er meint damit die damaligen Rittergesellschaften und ihre Hofart: „Dieselben werden nu gerüemet und geheißen guot Ritter; sie wurdend aber etwann hingrichtet und genannt böse Straßenräuber und Schinder.“ Darauf spricht er von den damals herumziehenden Soldatenhorden aus den Kriegen in der Lombardei und besonders zwischen Frankreich und England, die von ihrem Anführer dem Grafen von Armagnac, Armagnaken, oder beim Volk Armenjäken, Schinder (Ecorcheurs) oder Schnaggen hießen, ein sittenloses wälsches Gesindel. Schon voriges Jahr hatte Savoien den Bernern wider dieselben Hilfe zugesagt. Sie nahten aus Lothringen, von deutschen Stegreifrittern und Knechten vermehrt und geleitet, ins Elsaß, wo ihnen niemand widerstehen durfte. Der neue Kaiser hatte 1438 wider die Befehdungen den Landsfrieden erneuert.

24. Die griechische Kirche. Inquisition.

1439. Es giengen auch religiös unruhige Bewegungen vor. 1438 war der Patriarch von Konstantinopel, Joseph, mit dem Kaiser Manuel abgereist, um bei einer Kirchenversammlung in Ferrara die griechische Kirche mit der römischen zu vereinigen. Der geistliche Hochmut war, wie schon früher, das Hauptthinderniß. Joseph wollte dem Pabste keinen Vorrang zugestehn. Der Pabst verstund sich dazu, in den Zeremonien auf den Fußkuß zu verzichten, und beide gaben sich den Friedenskuß, worauf man den Patriarchen zur Linken des Pabstes auf einen Kardinalstuhl sezte. 1439 sezte man die Verhandlungen in Florenz fort, wo Joseph mündlich und schriftlich zur Vereinigung stimmte. Der Kardinal Julian war auch hier Hauptredner, und am

9. d. Heumonds wurde die Vereinigung unterschrieben, 1439.
worin Griechenland den Bischof von Rom als den ersten der Kirche anerkannte. Es dauerte nicht lange. Das gleiche Konzilium erklärte die Kirchenväter zu Basel im Herbstmond als Kezer, weil sie den Pabst Eugen abgesezt, und Amadeus Herzog von Savoien als Felix V. ernannt hatten. Bern fand für nöthig, im Brachm. ein Mandat zu erlassen gegen die Schwüre auf die Heiligen, und in der gleichen Woche erließ Ulrich von Torrente, Mitglied der Inquisition, zu Neuenburg eine pergamentene Verurtheilung gegen Jakob Du Plan, angeklagt der Kezerei, der Abgötterei (idolatrie), und anderer Verbrechen, leugnend die hl. Dreieinigkeit, seinen Theil am Paradies abschwörend, dem Teufel huldigend und andere abscheuliche Verbrechen gestehend. Der Verstokte und Reulose sollte verstümmelt und hingerichtet werden. Schweiz. Geschichtf. II. 242.

Dieß Jahr erfolgte auf die Noth ein großes Sterben in der Schweiz, so daß man zu Bern zwischen Augsten und Weihnacht 1100 Todte zählte, zu Zürich 3000, zu Basel eine große Anzahl, darunter viel Herren von der Kirchenversammlung.

25. Die Sarganser fallen förmlich vom Grafen ab.

Indessen konnte der Graf von Sargans noch immer 1439.
zu keiner Huldigung beim Landvolke kommen, so wenig als zu den pflichtigen Steuern und Zinsen, obwohl diese in dem durch die Eidgenossen beredeten Frieden vorgeschrieben waren. Vergebens bot der Graf Recht auf das Konzilium, auf den Kaiser, auf geistliche oder weltliche Fürsten, auf Reichs- und andere Städte, auf die Eidgenossen, oder jedes Ort allein, Zürich ausgenommen. Gleiches thaten Schwiz und Glarus in seinem Namen gegen Zürich. Diese Stadt und die Oberländer schlugen alles aus, oder boten Recht auf Orte, die dem Grafen mißfällig waren. Das Landvolk aber hatte seit 1436 alle Freudenberger und Nidberger Güter, Weinberge, Aeker und Gülten untereinander verkauft und das Hauptgut verthan. Peter, Kunz und

1439. Kläwi, die Weibelinge, und ihre Helfer herrschten im Land, und thaten dem Grafen zu leid was sie nur konnten, welcher vergebens bei den Eidgenossen klagte. Ja in der Kirche zu Mels gieng ein offen Gebot aus: daß niemand dem Grafen ferner Steuern und Abgaben reiche, noch seinen Gerichten Gehorsam leiste. Zürich sah alles dieß ohne es zu hindern. Da flehte der Graf nach Schwiz und Glarus um Schuz, und bevollmächtigte sie, in seinem Namen zu handeln nach Nothdurft. Diese schrieben wiederholt an das Landvolk, welches aber ausweichende Antworten gab, und jedesmal nach Zürichs Rath handelte. Fründ, Tschudi. Die zwei Orte klagten aufs neue bei den Eidgenossen.

Neuen Unwillen schuf es, als Zürich, troz des Friedens, allen schwizerischen Angehörigen und Landleuten freien Kauf und Wandel ferner sperrte. Hingegen klagte auch Zürich über die Gegner. „Also klagt jetwedrer Theil ob dem andern, als Lüt die einandren nit hold sind, und was ein verworren Wesen.“ Fründ, Tschudi. Die Eidgenossen, wohl sehend, daß der geschlossene Friede die Herzen einander nicht genähert, und daß die Sachen härter und schwerer wurden als je, leisteten bekümmert manchen Tag zu Bern, zu Luzern und Zug, und ritten an die streitenden Orte vor Räthe und Gemeinden, mit viel Arbeit und Mühe. Aber zum Einverständniß kam es nie, und was man den einen Theil anzunehmen beredet hatte, das gefiel den andern nicht, und klaffte die Wunde immer weiter und unheilbarer auseinander.

Am 24. d. Brachm. starb der alte Herzog Friedrich von Oestreich, der vielgeprüfte Sohn des bei Sempach erschlagenen Leopold, der reichste deutsche Fürst, der seinem 10 jährigen Sohne Sigmund an Geld und Kleinoden ob 1000000 Dukaten hinterließ. Am 27. d. Weinm. folgte ihm der Kaiser Albert.

26. Freiheiten im Tokenburg.

1439. Von den Tokenburgischen Erblanden war das ganze Tokenburg an die genannten Brüder von Raron gefallen, der größte Theil des Prätigau an Tettnang und Mosar,

die Herrschaft Maienfeld an die Brandis zu Baduz. Diese 1439.
Herren gaben der Zeit nach, und hinderten das Volk nicht an jener Freiheit, die man ihm in gewissen Zeiten ungestraft nie versagt. Schon 1438 hatte Rudolf von Tettnang, rother Fahne, Sohn Wilhelms, welcher auch Werdenberg hatte, und zu Schwiz und Glarus Landmann war, den Walsern auf Davos ihren Freiheitsbrief erneuert. Dieß Jahr, am 17. d. Christm. thaten die von Naron Gleiches gegen Lichtensteig, und ertheilten ihnen Neues. Die Bürger durften jährlich vier ehrbare Männer in den Schultheißen Vorschlag geben, das Gericht zur Hälfte, den Rath aber ganz besezen, nach freiem Triebe wohin sie wollten heiraten, liegende Güter ohne Ehrschaz kaufen und verkaufen, Auswärtige zu Bürgern annehmen, wenn sie sich häushäblich niederließen, und mit Leib und Gut freien Zug haben. Die Stadt durfte ohne Vorbehalt dieser Rechte nie wieder veräußert werden. Eben solche Freiheiten erhielten am 21. Thurthal (Krummenau und Sidwald) und Wildenburg, so
wie im Frühlinge 1440 Nekarthal, Lütisburg und das 1440.
Niederamt, welche alle gehörig huldigten.

27. Fortschritte des Menschengeistes. Buchdrukerei.

Mit Freude bemerkt der Geschichtforscher mitten im 1440.
Waffengetümmel einheimischer Kriege das stille Fortwirken der Veredlung im Menschenleben. Während die freisingische Geistlichkeit treffliche Verordnungen wider die Unsittlichkeit ihres Standes und die Simonie erließ, während in Konstantinopel der eine Bruder des Kaisers die Türken wider seine Vaterstadt anrief, und das Elend dieses schönen Landes von Tage zu Tage wuchs, landeten in Italien manche Griechen, wie immer, Pfleger der Wissenschaft und Kunst, und brachten wie die Störche, die dorther den Sommer bringen, zum Lohn für sichern Aufenthalt das Schönste, was des Menschen Leben ziert, mit. Ihnen verdanken wir die zwei griechischen Philosophen Aristoteles und Plato in der Ursprache, wodurch nach und nach sich ein neuer kritischer Geist gegen die bisherige Schulweisheit

1440. (Scholastik) der Mönche mit Waffen versorgte, und das Wiedererwachen der Menschheit vorbereitete. Während dieß geschah, durchzog unser Landsmann, der Berner Konrad von Scharnachthal, das Meer, die Insel Rhodus, wo er den Johannitern tapfer gegen die Türken half, und ganz Palästina, so wie er später den ganzen Westen Europas durchreiste, überall ein untadelicher welterfahner Ritter.

Gleiches Jahr befahl Kaiser Friedrich von Habsburg beim Regierungsantritte, auf Ansuchen der Reichsstände, daß die Notarien künftig alle ihre Verträge in deutscher Sprache schreiben sollten.

Das Wichtigste jedoch und Einflußreichste ist die Erfindung der Buchdrukerei. Schon seit undenklichen Zeiten kannten die Sinesen (Chinesen) und Japaner die Kunst, Schriften in hölzerne Tafeln einzuschneiden und so abzudruken. Bei uns waren zweifelsohne die Sigille Veranlassung zur Erfindung. Bereits 1423 nämlich wußte man nebst Bildern auch einige Schriftzeilen in Holz einzuschneiden und abzudruken. Die Harlemer behaupten, ihr Mitbürger Laur. Janßon Coster habe 1430 erfunden, ganze Schrifttafeln in Holz zu schneiden. Erwiesen ist, daß in Strasburg 1436 ein solch Drukzeug fertig war, und Bücher gedrukt wurden. Bewegliche Buchstaben aber, durch Dräthe und Schnüre verbunden, kamen erst 1440 zum Vorschein. Die Strasburger schreiben die Erfindung ihrem Mitbürger Joh. Mentelin zu, welcher am Fronhof zum Thiergarten wohnte, und sagen, erst von ihm habe der Mainzer Joh. von Sorgenloch, von seinen zwei Häusern in Mainz auch Gänsefleisch und Guttenberg genannt, in Strasburg das Geheimniß erfahren. Der Solothurner Hafner besaß ein Andachtsbuch, 1443 in Paris durch einen Deutschen Georg Mittelhus gedrukt. Guttenberg brachte die Kunst nach Mainz, wo er sich 1449 mit dem reichen Chemiker und Goldschmid Joh. Fust (Dr. Faust), und dieser um 1453 mit dem gelehrten Mönche Pet. Schöffer verband. Die Mönche, die bisher durch Bücherabschreiben großes Gelt verdient hatten, brachten den unternehmenden Fust in den Ruf eines Teufelsbanners. Seit 1462 zerstreuten sich seine Gesellen

überall hin, und verbreiteten diese Kunst, welche seither 1440.
die Welt umgeschaffen hat.

28. Schwiz und Glarus helfen dem Grafen von Sargans.

Es war unmöglich, Schwiz und Zürich auszusöhnen, 1440.
weil keines der beiden Orte den Eigensinn dem Frieden opfern machte. Zürich blieb auf den uralten Rechten seiner Stadt und seiner Selbstherrlichkeit in Markt- und Zollsachen, welche durch den Bund nicht aufgehoben seien. (Es that was Bern 1829 gegen Waadt.) Es bot Recht vor die Boten von Bern, Solothurn, Luzern, Uri, Unterwalden und Zug, also nicht volles eidgenössisches, oder vor den Kaiser, oder vor außerbündische Städte. Den Bund im Oberlande weigerten sie aufzulösen. Schwiz gestund Zürich das Recht zu Bündnissen zu, aber nicht ohne des Landesherren Wissen und Willen, wie zu Sargans. Es blieb ungetheilt beim Bundesrechte, und wollte, falls dieß nicht angenommen würde „Gott lassen walten.“ Glarus hielt zu Schwiz. Der Eidg. Boten erhielten vor der Landsgemeinde zu Lichtmeß die Antwort: wenn Zürich sie und ihre Landsleute sicher sage Leibes und Gutes bis Austrag der Sache, und sich eidgenössischem Rechte füge, so wollen sie Gleiches thun. Zürich wollte nicht mit einer bejahenden Antwort heraus, und die Boten stellten endlich beiden Orten scharfe Mahnungen zu. Zürich nahm die seine an; nicht so Schwiz, welches glaubte, man verfahre mit der edeln Stadt viel zu höflich. Endlich gab Schwiz nach. Es half nicht lange. Mitten im Mai verbot Zürich aufs Neue jeden feilen Kauf an die 2 Orte, und eben so nach Winterthur und Rappertswil, außer diese Städte versichern, daß nichts nach Schwiz und Glarus komme. Hinwieder verboten die 2 Orte jeden Verkauf von Heu, Stroh, Holz, Kohle u. a. nach Zürich. So that man sich Leides, und Zürich gestattete nicht einmal, daß von Rappertswil Fische durch die Höfe nach Einsiedeln kamen, so daß sie den Umweg durch die March suchen mußten. Tschudi. Schwiz und Glarus erboten sich mehrmal zum Frieden, und schrieben besonders wegen des Oberlandes nach Zürich, welches

1440. Graf Heinrich ebenfalls that. Vergebens. Die Eidgenossen bezeigten den 2 Orten Unwillen, daß sie sich des Adels also annehmen, der ihnen noch nicht viel Gutes gebracht. Ja im Herbste, als die Klöster Einsiedeln, Schennis und der St. Antons-Spital zu Uznach am Zürchersee ihren Wein holten, verbot Zürich die Abfuhr desselben; eben so die des Kornes, das man mit Unkosten eingeerntet hatte. Sogar arme Leute, die im Aargau um Erntearbeit Korn erhalten, mußten solches auf dem Weg in Zürich dahinten lassen und weinten vergebens vor dem stolzen Bürgermeister.

Der Haß und Groll nahm zu troz der Eidg. Umherreden, und Schwiz beschloß an der Landsgemeinde einhellig, „daß sie und die Ihren sich nunmeh gnuog gelitten, Glimpf und Ehre gefahret habind, und fürbas kein Verzug der Sachen mehr tuon weltind.“ Sie wollten sich und den Ihren und dem Grafen mit Gottes Hilfe rathen. Ihr Bote kam nach Glarus, welches Leib und Gut treu einzusezen versprach. In Lachen wurde der Auszug besprochen. Die Eidgenossen wurden gemahnt. Gleiches that Zürich, ließ aber merken, daß, wenn die Orte, wie es scheine, den Schwizern eher helfen als ihnen, sie gezwungen seien, bei Herren und Städten Beistand zu suchen. Die Eidgenossen tagten abermal, um Zürich zu inländischem Rechte zu bewegen. Vergebens.

Am 24. des Weinm. kamen Reding und Tschudi mit 800 Knechten nach Wesen, von wo sie den Oberländern, wegen ihres Dranges, Unrechts, Uebels und Mutwillens an ihrem Herrn, den Absagebrief zugehen ließen. Gleichen Tags (Montags) zog Schwiz mit Banner und Macht nach Einsiedeln, um Morgens auf den Ezel zu liegen, und Glarus in die March an die Steinek, wo die Märchler bereits lagen. Dinstags, es war kalt, nachher fiel Schnee, fuhr man den See auf, mehrere Glarner über Land, alle frohen Mutes. Als die Lezten unter dem Klippenschlosse Bommelstein landeten, vernahmen sie ein Geschrei, die Erstgelandten so wie die Fußknechte der Glarner seien von den Oberländern, die auf der nahen waldigen Anhöhe Rhönscheibe (Rheischiben) zu 300 lagen, angegriffen. Diese dekt den Paß von Quarten nach Wällenstaad und

dem Oberlande. Sogleich ward ein wild Geläuf. Die 2 Orte, ganz Oberland auf der Höhe glaubend, zogen im Mut ihres Herzens in gerader Richtung dieselbe hinan, und die Weibelischen, vorher so trozig und wild, liefen davon, und bargen sich in Wallenstaad, die herrliche Stellung verlassend, wo ein beherzter Haufe ein Heer aufzuhalten vermöchte. Die Orte zogen nach, und als vor der Stadtmauer einige Ställe und Scheunen der widerspennigsten Lärmer lichterloh brannten, und die Drohung über die Mauer kam, man werde bei hartnäkigem Trozen alles wüsten und brennen, kam die Antwort: Was das andre Land thue, dem wollen sie auch folgen; dabei solle man sie bleiben lassen, und nicht weiter schädigen; sie seien arme Leute. Auf die Bitte anderer Ehrenleute schonte man ihrer, und zog nach Berschis, wo man übernachtete. 1440.

Gleichen Tags hatte den Landleuten abgesagt der Graf, mit ihm Heinrich von Montfort-Tettnang, zu Werdenberg, Wilhelms Sohn, der von Brandis zu Vaduz, der von Mosax u. a. Sie rükten diese Nacht mit 700 aus Balzers über Rhein und nach Sargans. Sobald der Mittwoch tagte, brachen sie auf, den Schwizern entgegen, die von Berschis anrükten, und der alte Graf, als er auf den Allmenden, unter Tscherfingen von fern ihre rothe Fahne herziehn sah, und die Hände der Hauptleute drükte, fieng an zu weinen wie ein Kind. Sie zogen zusammen in die Stadt, die allweg am Grafen treu beharret war, von wo man in alle Dörfer entbot: ob sie sich ergeben und schwören, oder die Strafe an Leib und Gut erwarten wollen. Peter Weibel und seine Mitpocher, die so oft und laut gedroht hatten: „wenn die Schwizer nicht herauf kommen, so wollen sie einmal eins hinab zu ihnen“, waren schon gestern aus dem Lande gewichen, uud ihre Gewalt zerschmolzen. Das Land, Dorf um Dorf, bat um Gnade, und erhielt sie. Die Bünde nach Zürich und Churwallen wurden aufgelöst, und das Land, nebst Gräplang, welches Zürich damals vom Bistum Chur zu Lehen hatte, schwur in des Grafen Landrecht nach Schwiz und Glarus. Was die Aufrührer dem Grafen verkauft und entzogen hatten, kehrte bis auf den lezten Häller an diesen zurük.

1440. Alles dieß Donnerstags und Freitags. Samstags zog der Graf mit seinen Helfern nach Wallenstaad. Auch hier schwor man. Peter Weibel und seine Gehilfen kamen in die Stadt, wo sie vor dem schwer gehöhnten Grafen und den Siegern auf die Knie fielen, und sich in Gnade und Ungnade ergaben. Keinem geschah etwas, außer daß sie dem Schultheiß Nußbaumer und andern wegen ihrer Treue Geschädigten das Ihrige ersezen mußten. So war ohne Schwertschlag das Oberland dem Grafen gehorsam gemacht, und mit Recht, weil man nicht Freiheit, sondern Anderer Habe und Gut auf unrechtliche Weise an sich gerissen hatte. „Unrechter Gewalt wirt selten alt“ ruft der alte Chronist Fründ ihnen hier nach.

29. Alle Eidgenossen wider Zürich im Felde.

1440. Jene Tage kamen zu Schwiz auf Eken die gemahnten Wäggiser vom Luzernersee, 20 Gersauer, viele Unterwaldner und 74 wohlgewaffnete Saner. Der Eidg. Boten waren eben, um zu unterhandeln, zu Lachen, als die Sieger aus dem Oberlande mit aufrechten Fähnlein in den Fleken zogen, wohlbetagte, starke und schöne Leute, zu hoher Verwunderung aller Boten des Inlandes und der Städte, wie Johann Fründ aus deren Munde erzählt. Zu Wallenstaad hatten sie die von Zürich an Oberland gelehnte Büchse erobert und mitgeführt. Es wurde viel zu Frieden und Ausgliche gethan. Schwiz und Glarus verlangten 30,000 fl. an ihren Schaden, Verzicht von Zürich auf Windek, Weesen und Amden, Gräplang als offen Haus, offene Straße und Markt, und zu Bürgen all dessen die unterhandelnden Boten, worunter ein Bischof und zwen Gesandte des Baseler Konzils waren. Dessen weigerten sich jedoch die Boten, und Adam Riff, Ammeister zu Strasburg, der Meinung, es sei unrecht, hier im Hinterhalte zu handeln, sprach offen: Lieben Fründt von Schwiz! Ich sag üch dütlich, daß die von Zürich nit wellend mit üch zu Rechten kommen nach der beschworenen Bünden Sag. Darnach wüssend üch zu richten und genzlich zu halten! Darauf erwiederte Reding: Deß muß Gott erbarmen, daß uns kein Eidgnoß soliches darus hat sagen wollen, und uns ein

guoter Ehrenmann von Strasburg das entdeken muoß.“ 1440.
Die Boten schieden traurig. Schwiz und Glarus aber sagten am 2. d. Wint. den Zürchern förmlich ab; eben so die von Raron im Tokenburg, Sargans, Wil, Sanen, Weggis und Gersau. Stüßi zürnte dem Briefträger, weil er den Brief nicht nach Sitte am Stabe getragen, so, daß er fast ertränkt worden wäre. Am 3. kamen Uri und Unterwalden, von den Schwizern und Zürich zugleich gemahnt, schweren Herzens und unschlüssig. Endlich beriethen sie sich, zu scheiden. Vergebens. Die zwei Orte zogen den Zürchern ins Gebiet, raubend und brennend. Langsamer sagten auch Uri und Unterwalden ab. Zürich erschrak. Klagend bat es die 2 Orte, die Absage zurük zu nehmen, so daß beim Mehren fast das größere dahin gieng, Zürich zuzusehn, bis der Urner Bannermeister, Wernher der Frauen mit dem Banner mitten in den Ring trat, und bewegt ausrief: Verbiete mir Gott, daß ich die ehrlich Banner von Uri tragen well wider alle Pündt, und wider die so allweg uff Pundtsrecht getrungen haben, zu denen, so dem Rechten nach Lut und Sag der Pündten unverdingt nie haben wollen ingan.“ Als er das geredet, ward ein groß Mehr, zu Schwiz und Glarus zu ziehn. Am 5. früh sah man die Zürcher auf ihren Schiffen, wie von einem Schreken gejagt, nach Urikon entweichen, und Schwiz nahm das Einsiedlische Schloß Pfäffikon und die Höfe, die zu Zürich geschworen hatten, ein, deren Bewohner man auf Bitte des Abtes, Rudolf von Hohensax, schonte. Die Züricher aber zogen in ihre Stadt zu großem Verwundern der Schwizer. „Es was als ob si nit mehr dieselben Lüt werind, die si gesin warend.“ Am 6. kam Luzern, und Nachricht vom Zuzuge Berns und Zugs. Für Wädens- und Richterswil errichrete der Oberherr, Hugo von Montfort, Jahannitermeister, der Schwizer Freund, Frieden. Die in der Burg befindlichen Zürcher mußten abziehn. Gleichen Tags nahmen sie das Freiamt bei Maschwanden ein, und ließen sich schwören. So lagen nun über 6600 Eidgenossen wider Zürich zu Felde, und sein Gebiet, Haus und Trotten, wurde geschädigt, ja die Kirchenzierden von den leidenschaftlichen Schwizern geraubt. Tschudi. Der

1440. ganze Adel im Aargeu, von Bern gemahnt, waffnete seine Reisigen, und kam über die Aaren. Der Schrek lag so auf dem Lande, daß von der Au unfern Wädenswil und von Männidorf bis an die Stadt hinab kein Mann mehr war, nur Weiber und Kinder und Kranke, die Häuser verschlossen, die Oefen von den Zürchern selbst zerschlagen, damit der Feind sich nicht einwohnen könne, der Wein in Gelten fortgetragen, alles geflüchtet und verderbt. In der Stadt aber war ein groß geflohen Volk, das in der Mezge Fleisch und im Laden Brot holte, ohne zu zahlen. Es war weder Mannzucht noch Meister in Zürich, denn man wagte Niemanden zu strafen, und fragte Keiner nach Gesez und Ordnung; denn die Stadt war innerlich zerspalten. Bullinger und Tschudi. Der Ruf und die Feindschaft machte diese Schwizer zu wilden Riesen, Reding zu ihrem Abgotte, durstig nach dem Blut aller Zürcher, wider dessen Grimm die Waffen der Männer und das Winseln der Mütter und Säuglinge gleich wenig vermögen. Doch brachen sie einigemal in Schiffen aus der Stadt, und verwundeten keke Plünderer. Heinrich von Sargans mit 400, und Raron und Beringer von Landenberg mit 1600 waren ebenfalls gegen Zürich. Kiburger Amt fiel an die Eidgenossen, eben so Grüningen.

30. Zürich fügt sich zum Frieden.

1440. Die Aufhezer in Zürich waren der Bürgermeister Stüßi und der Stadtschreiber Mich. Graf, ein Stokacher, die sich angelegen sein ließen, das Volk gereizt zu erhalten, und die anderen Eidgenossen in falsches Licht zu sezen. Aber die Greuel des Krieges überwögen ihren Einfluß. Die Reichsstädte Basel, Ulm, Ravensburg, Ueberlingen, Konstanz, Lindau und St. Gallen verhießen der bedrängten Stadt Mithilfe zu einem Frieden, und ihre Boten nebst Hugo von Montfort und Hans von Hewen ritten ins Lager. Bei den hl. 3 Königen, unweit Zürich, geschah nun ein Zusammentritt. Die Stadt erkannte die Schuld ihrer vorigen Unbehutsamkeit, und nahm das eidgenössische Recht an. Ernst forderten die Eidgenossen, daß man Hans Meiß ledig lasse, den die Stüßische Partei, weil er

gerathen, den Schwizern zu Recht zu stehn, vor einem 1440.
Halbjahr auf Lebenslang in den Wellenberg verdammt hatte. Wir werden ihn 1444 wieder finden. Am 1. des Christm. geschah der Friede: Das Landrecht der Sarganser mit den 2 Orten bleiben ihnen; alle Gewalt an den Einsiedlischen Höfen und der Ufnau bleibt Schwiz; in Zürich wird freier Kauf und Handel den Orten wieder ewiglich eröffnet; alles in Eid Genommene giebt Schwiz an Bern (und dieses an Zürich, weil Schwiz geschworen, es nie an Zürich abzutreten); Zürich aber begiebt sich aller Rechte auf das Haus und die Leute zu Wädenswil, das bloß dem Orden gehören soll. — So endete der erste Bürgerkrieg zwischen den Schweizern. Es blieb, leider, nicht der lezte. Uebrigens waren beiderseits nicht 12 Mann todt geblieben.

31. Zürich mit Oestreich im Bunde.

Tokenburg und Wil wollten sich nicht dazu verstehn, 1441.
das im Krieg genommene Kiburger Amt, Andolfingen, Elgg, Bülach u. a. wieder an Zürich zurük zu stellen. Es kam zum Rechte. Die Tokenburger übertrugen ihr Geschäft an den Schwizer Kaspar Torner, der zum Kaiser ritt. Die Züricher warfen den Schwizern vor, sie haben Tornern eigentlich abgesandt, damit ihnen Grüningen und Freiamt vom Reiche zugesprochen werde, was Schwiz jedoch fest als Lüge angab. Der Kaiser schrieb den Eidgenossen wirklich, beide Aemter sollen nicht wieder in Zürichs Hände kommen, bis ein Reichsspruch geschehe; denn Grüningen weigerte sich hartnäkig, wieder ins Joch, einer Stadt zurük zu treten, die ihre alten Herkommen und Rechte wider Versprechen beschnitten. So auf dem Tage zu Luzern. Einigen Eidgenossen wollte des Kaisers Einmischen nicht behagen, und der Unterwaldner Bote meinte, der Bund an Zürich gestatte keine Eroberung über dessen Gebiet, „und wenn ihnen der römisch Künig noch einist schribi, und der Bapst darzou, so wurdind si es dennocht nit thuon.“ Es drang durch. Raron und Wil stunden ab, und die 2 genannten Aemter schwuren erst an Bern, dann an Zürich. „Do sahen die armen Lüt uß Grüninger Amt,

1441. daß der Trost us war, den ihnen die von Schwiz geben hatten.“ Hüpli. So schien es auf guten Wegen, während Basel, Bern und Solothurn sich auf 21 Jahre, das Reich vorbehalten, verbanden.

Aber die Stüßische Partei in Zürich ruhte nicht, und ihr Anhang war der größere. Sie streuten Rachegedanken aus gegen das Gelingen der Schwizer und Glarner. Ein Mittel bot der neue Kaiser Friedrich, aus dem schweizerschen Hause Habsburg, Enkel des bei Sempach gefallenen Leopold, erst 26jährig, ein ruhiger, leidenschaftloser, frommer, freundlicher Fürst. Dieser hatte den Plan gefaßt, nicht ferner durch Gewalt zu den Ländern zu streben, welche die Schweiz seinem Hause entrissen, sondern die Parteien gegen einander austoben, und einander schwächen zu lassen. Es war sein Wille, alle habsburgischen Stammgüter auf diese Weise wieder zu erhalten, die ihm Sigmund entrissen. Hierin stärkten ihn Aargauische und Baselische Adeliche. Vorerst suchte man Basel wegen seines Bundes zu Bern aus der goldnen Bulle zu erschreken, welche solche als verboten erklärte. Dann erforschte man in geheimen Sendungen den Sinn der Aargauer, besonders der Städte. Das Aargau war Oestreich nie Feind geworden, und gab Gehör, sobald man gewährleiste, daß es mit Sicherheit seiner Rechte unter selbes zurük kommen möge. Man tagte in Sursee und Rheinfelden mehrmal. Eben so dachten die Städte Rappertswil und Winterhur. All dieß wußte Stüßi genau, und baute mit dem Stadtschreiber einen Plan darauf. Die volle Rache, die sie den Zünften über die Waldstätten vorspiegelten, war diesen süßer als edles Vergessen. Man stekte es zuerst hinter den Statthalter von Vorderöstreich, Markgraf Wilhelm von Baden=Hochberg: „Zürich sei nicht, wie andere gewisse Länder, ein Erbfeind Habsburgs, und erinnere sich froh an frühere freundschaftliche Bande; die Stadt habe am Morgarten mit Leopold gegen Schwiz gefochten und sei rein an dem herzoglichen Blut auf den Höhen bei Sempach; Oestreich könne alles, was es gegen Sigmund verloren, wieder erlangen, und ein schöner Theil (Kiburg) liege
1442. in ihrer Hand.“ Um Lichtmeß 1442 kamen zu Salzburg

die Boten Zürichs zu dem Kaiser, der nach Aachen zur 1442.
Krönung ritt, und wiederholten Obiges zu Innsbruk, wo er ihnen endlich Audienz gab. Erst durch Bitten manches Hofmannes ließ er sich bewegen. Die Boten, gewandter als freiständisch groß, gestunden Zürichs Fehler wider seiner kön. Gnaden Haus, versprachen Ersaz, und warben um ewigen Bund zu selbem, wofür sie Kiburg als Geschenk anboten, und ihren Theil am Aargau zurükstellen wollten. Chron. 645.

So erhielt Friedrich den Anlaß in die Hand, die Eidgenossenschaft, wie er dachte, leicht zu zerstükeln, weil sie arme Leute seien und er, als Reichshaupt, alle Stände gegen sie reizen konnte. Er sah der Züricher hiziges Gemüt sogleich, und die Boten ließen merken, daß, sobald die Eidgenossen den Bund entdeken, der Krieg offen sein werde. Er versprach seine Hilfe, und der Bund wurde während der Reise zu Nürnberg am 10. d. Mai entworfen. Kiburg sollte an Oestreich zurük; die Glatt sollte die Grenze bilden; bei einem Verkaufe hat Zürich die erste Hand; Badens Wiedereinlösung wollte Zürich begünstigen; Gaster, Uznach und Tokenburg wollte der Kaiser lösen, und all dieß sollte eine Eidgenossenschaft bilden, unter Zürichs Vorstand und Oestreichs Schuze, in welcher dem allzugroßen Einflusse der Demokratie vorgebaut worden wäre. Zu selber sollten treten der Markgraf mit den Seinen, Bregenz und der Wald, Bischof und Stadt Konstanz, Frauenfeld, Fürst von St. Gallen, Appenzell, Schafhausen, Graf von Montfort, Chur, der Graubund, Rheinthal, Dießenhofen, Winterthur, Rappertswil, die 4 Rheinwaldstädte, Pludenz, Feldkirch und Schwarzwald. Der Zwek war Vertheidigung, freier Handel und Wandel, freundschaftliches Benehmen und gerichtliche Ordnung. Das Kloster Var sollte Gerichtstätte sein, und 3 Mann von jeder Seite, und im Nothfall ein Obmann entscheiden. Der Gedanke war größer als es die Leidenschaft der Zeit erwarten ließ, und hat bloß den Fehler des heimlichen, unbiedern Erzeugens. Alles wurde hoch geheim gehalten. Stüßi war gewaltiger als je. Das Gerücht schwieg nicht; aber Zürichs Boten versicherten im Mai zu Baden, nichts von solchem Vor-

1442. haben zu wissen, und die eidgenössischen Bünde wurden wieder ohne Widerspruch erneut. Es war wie das Abendmahl, an dem der Verblendete mit saß, der nach genossenem Bissen hinausgieng, seinen beschworenen Bund zu verrathen.

Indeß geschah zu Aachen am 17. d. Brachm. die Kaiserkrönung voll Pracht. Gleichen Tages wurde der neue Bund mit Zürich vom Kaiser wirklich geschlossen, und ihre Reichsfreiheiten bestätet, worunter das Recht war, wie Rothwil, der Siz eines Reichsgerichtes zu sein, wie es vor Jahrhunderten gewesen.

Als die Eidgenossen vom Kaiser die Bestätigung ihrer Freiheiten verlangten, wendete er vor, er könne dieß nur mit dem Beisaze: „der Herrschaft Oestreich unschädlich" thun, weil sie derselben, troz des 50jährigen Friedens ihr Erbland entrissen. Auf ihre dringende Bitte beschied er sie nach Zürich. Sie ahnten Schlimmes darob, denn der Zürcher Boten thaten kaum, als ob sie selbe kennten, und benahmen sich als zu Oestreich gehörig. Auch fehlte es nicht an Zumutungen, das Aargau heraus zu geben, und mit obigen Ländern in den großen Bund zu treten. Die Eidgenossen, durch das Verstekte an der Sache gehindert, über deren Sinn nachzudenken, wollten davon nichts wissen, und sobald sie den Zürcherbund recht erfuhren, saßen sie zu Frankfurt auf, und ritten heim.

Auch Zürichs Boten, als sie am 3. d. Aug. die Urkunde erhalten, Windek solle ihnen zukommen, zogen herauf, mit ihnen Jakob von Waldburg, der Reichsvogt über Schwaben, mit einem Reichsbefehl vom 8. an 14 schwäbische Reichsstädte, Zürich in jeder Noth beizustehn. Am 26. langten sie an, und am 28. besiegelte Zürich den Bund. Solche, denen dieß weh that, waren kaum des Lebens sicher in Zürich, wie Heinrich Meiß u. a. „Die Menge, sagt Joh. Müller, ist leidenschaftlich; nur wenige besiegen den Eindruk des Augenbliks durch die Erfahrung des Vergangenen und Betrachtung der Zukunft." — Man jubelte in der Stadt.

32. Das Aargau.

Die Eidg. wurden betrübt. Eilig tagten sie zu Luzern. 1442.
Der gemeine Mann, der alten Schlachten denkend und des gemeinsam Bestandenen, sprach kek seinen Unwillen aus, und zürnte, daß Oestreich den Frieden so halte, und daß Zürich sich mit dem Erbfeinde verbinde, da man ja erst im Mai noch die Bünde erneuert habe. Man lud Zürich ein, auf den 10. Sept. in Luzern über den Bund Aufklärung zu geben. Zugleich hatten östreichische Boten die Herausgabe des Aargau verlangt.

Der 10. kam. Scharf und ohne Hehl redeten die Eidg. den Zürchern zu, welche aber behaupteten, nichts gethan zu haben, wozu sie nicht Fug und Recht hätten. Der Eidg. Bund sei vorbehalten, und ihre Pflicht sei es, mit Oestreich wegen Handel und Wandel gut zu stehn. Die Eidg. befriedigte so was nicht. Sie seien allgesammt mit Oestreich im Frieden; hätte Jemand ihren Gewerb und Handel verkümmert, so wäre gemeinsamer Rath und Hilfe das Beste gewesen, den man Zürich nie versagt haben würde. Am 11. ritten der Eidg. Boten nach Zürich. Man las ihnen den Bundbrief vor, verweigerte jedoch, ihnen eine Abschrift mitzutheilen. Die Herzen blieben getrennt.

Am 12. begaben sie sich, und Zürich mit ihnen, ins Aargau, um wegen des Kaisers Aufforderung, die Volksstimme hier selbst zu vernehmen. In Zofingen traf man mit den kaiserlichen Boten zusammen. Offen redete vor der Bürgergemeinde Schultheiß Hans Martin: Leib und Gut zu den Eidgenossen zu sezen. Bull. So war, troz einiger Parteiung, ganz Aargau gesinnt, was sie, nach Berathung auf einem Landtage, erklärten. Chron. 645.

33. Der Kaiser in Zürich.

Als der Kaiser, Breisgau heraufreitend, und Basel (wo 1442.
ihn Konzil und Bürger einluden) in Unwillen vorbeigehend, am 15. in Waldshut anlangte, suchte der Adel, ihm den Sinn der Züricher verdächtig zu machen, weil sie mit den Eidg. gemeinsam im Aargau gewesen. Zürich halte Brief und Eid nicht, und nicht Alles sei gesinnt wie Stüßi, der mit Sr. Majestät verhandelt. Man werde nur zu bald

1442. wieder eidgenössisch werden. Der Kaiser beschied Zürich auf den 16. vor sich, wo er den Boten die Sache ernst vorhielt. Diese aber erklärten den Ritt ins Aargau als bloße Klugheitsmaßregel gegen die Schweizer; sie wollten Leib und Gut zum Pfand der Treue sezen, und baten Se. Maj. möge an Ort und Stelle selbst Einsicht nehmen, wie Zürich gegen selbe gesinnt sei.

In Zürich erfüllte die nahe kaiserliche Ankunft das Volk mit Jubel. Die Zurüstungen geschahen mit Pracht. „Hie Oestrich“ (der feindliche Todesruf in eidg. Ohren) erscholl es in den Gassen, und verhaßte Pfauenfedern funkelten auf den Müzen. Den anwesenden Schwizern, Zugern und Glarnern brach das Herz, als sie so was sahn, und dabei hören mußten: jezt habe sich Zürich einen Rüken angeschafft; man werde die vergangene Schmach rächen, und Pfeffikon wieder heraus zwingen. Fründ. Die Obrigkeit, sofern sie nicht der Partei angehörte, und die alten Geschlechter sahen ungerne zu, konnten es aber nicht hindern; das Volk war gänzlich taub und meisterlos.

Am 19. ritt der Kaiser, in Mitte seines Hofes und Adels, mit 36 Heerwagen und bei 1000 Pferden, eingeholt von der Priesterschaft mit Kreuz und Fahnen, in das alte Zürich ein, das all seinen Prunk hervorthat, den hohen Gast zu empfangen. Alle Gloken schlugen laut zusammen und das Volk dekte Straßen, Häuser und Mauern. Sonntags den 23. schwur die Gemeinde im großen Münster den Reichseid, und dann beide Theile den östreichischen Bund feierlich. Der Zug drängte sich in den Gassen. Freude und Kurzweile füllten den Tag, und etliche Schwizer, in Nebengäßchen gedrängt, verbargen ihren Ingrimm und Stolz so wenig, daß sie riefen: „Boz Wunder! wenn hend wir numen der Jünkerlin genuog allhie! Es muos ein andres hie werden.“ Bull. Am 24. dekten den schönen See über dreißig der größten geschmükten Schiffe. In großem Geleit fuhr der Kaiser hinauf nach Rappertswil, und auch hier schwur man am 25. den neuen Bund, und trat vom Reiche zu Oestreich.

33. Fester Sinn der Eidgenossen.

Gleichen Tages (25.) waren die 7 Orte in Zug versammelt. Zürich hatte man nicht mehr geladen. Beschlossen wurde, da der Kaiser bisher alles abgeschlagen, keine Boten ferner, wenigstens nach Zürich, zu senden. Uri, das am Aargau bekanntlich nichts hatte, möge allein um Bestätigung seiner Reichsrechte ansuchen. Thue er dieß, so können die andern ferner handeln. Die Durchreise durch ihrer Unterthanen Land Aargau mögen sie ihm, seines kleinen Gefolges halb, wohl vergönnen, namentlich, da sein Fordern und Drohen mehr seiner unerfahrnen pochenden Jugend (Tschudi sagt „Thorheit") als der reifen Vernunft zuzuschreiben sei. Wollte man, so wäre seine Macht jetzt wohl zu bändigen; besser aber sei, es zu zeigen, daß man auf Ehre halte, und ihn nicht fürchte. Auf's Neue aber stärkten sie sich zusammen zu jedem nöthigen Widerstande mit Gut und Blut gegen Kaiser, Reich, Fürst oder Herr, oder wer es immer sei. Tschudi. Fründ. 1442.

Uri sandte nach Zürich, erhielt aber die Bestätigung erst den 30. in Winterthur, wo der Kaiser den Schwur wie in Rappertswil einnahm. Dieser ritt am 1. d. Weinm. nach der uralten Kiburg, auf's Neue wieder habsburgisch, und von da plözlich ins Aargau, am 2. nach Königsfelden, wo er seines Ahnen Leopold Grab und auf dem Wülpelsberge seines Stammes Wiege sah, und dann über Bruk das Aargau hinauf nach Solothurn, Bern und dem anhänglichen Freiburg, wo man ihm froh schwur, und ihn mit Festen und Spielen unterhielt. Hier baten der Eidg. Boten nochmals fußfällig um gewohnte Bestätigung ihrer Reichsfreiheit, indem sie treue Leistung aller Reichspflichten verhießen. Vergebens. Bern hatte er Gnade bewiesen *); gesammt aber erklärte er: vorerst sein väterliches Erbe haben zu wollen; oder sie sollen mit ihm ins Reichsrecht treten. Nach Langem beschied er sie nach Konstanz, und ritt durch

---

*) Jedoch nicht, wie Fründ, Anshelm und Stettler angeben, ihre Freiheit bestätet. Bei Fründs Stelle hat schon Tschudi in der St. Galler Abschrift mit seiner Hand angemerkt: „Ist nit." — S. Müll. Not. 49.

1442. Savoien und Burgund, dessen Herzog ihm gegen die Eidgenossen Hilfe zugesagt haben soll (Stettler), und am 11. d. Wint. nach Basel, wo er den geistvollen Aeneas Sylvius, nachher berühmten Pabst, in seine Dienste nahm. Von da über Dießenhofen, welche Stadt ebenfalls zu Oestreich trat, als der Kaiser ihnen Freiheiten verschrieb.

Am 26. langte Friedrich in Konstanz an. Erst als ihnen sicher Geleit versprochen war, kamen eidg. Boten vor ihn. Sie hörten, am 27. ankommend, wie auf Klage Zürichs den 26. der Landrichter im Thurgau die Sarganserländer von Valenz, Ragaz, Mels, Gretschins und Flums in die Acht erklärt, weil sie das mit Zürich errichtete Burgrecht gebrochen haben, was ihre Landleute, die Schwizer, sehr verdroß. Den 28. erhielten sie Gehör auf offener Pfalz vor Fürsten und Adel und Gelehrten. Rudolf von Erlach war ihr Sprecher, und bat um Bestätung der Reichsfreiheiten. Nach einigem Berathen brachte der Brixer Bischof die alte Antwort von Rükgabe alles Habsburgischen. Die Boten erklärten, dazu keine Vollmacht zu haben, und wiederholten ihr Gesuch. Vergebens. Man schlug ihnen abermals Reichsrecht vor an verschiedenen Orten. Sie schieden mit der Aeußerung, daß troz der Nichtbestätigung ihrer Hoheitsrechte, sie ferner alle Verbrechen richten werden wie von Alters her, und erwarten, was man ihnen drum thun wolle. Bull.

Am 29. ritt Friedrich mit 800 Pferden Thurgau herauf nach Arbon, wo ihm der neue St. Galler Abt, Kaspar von Breiten-Landenberg, entgegen kam. Auf dem Brül vor St. Gallen empfieng ihn der Rath in Prozession, wobei die festlich gekleideten Jungfrauen prangten. Der Bürgermeister überreichte ihm den Schlüssel. Auf der Klosterpfalz übernachtete er. Morgens, den 30., brachte ihm die Stadt 400 rhein. Gulden, einen schönen hölzernen Becher und 2 Tücher, 50 fl. an Werth, und schwur ihm als Reichsstadt. 3 Tage blieb er, froh des gutgeratenen Rheinthaler Weins, gelangte aber eben so wenig dazu, sie zum Zürcherbunde zu bereden, als die Appenzeller, denen er ihr unvortheilhaftes Landrecht mit den Eidgenossen vorstellte. Die Bergleute gestunden, manche Beschwerde gegen den

Eidg. Bund zu haben, den sie gerne los wären; aber ihr gegebenes Wort solle gehalten bleiben. Walf. Von da gieng die Reise am 5. Dez. nach Feldkirch, wo der mitreisende Abt eine Urkunde zuwege brachte, daß St. Gallen dem Kloster seine bisherigen Pflichten ferner zu leisten habe. Zunder zu neuen Händeln! 1442.

35. Zürich wird immer fremder.

Am 23. wurde die Gemeinde der Grafschaft Kiburg im Kloster zu Töß des Eides gegen Zürich entlassen, und schwur zu Oestreich, das die Schlüssel zur Hauptburg empfieng. Die Eidg. erfüllte das immermehr mit Unwillen. Unablässig ritten sie zusammen, und rathschlagten. Am 14. Jenners 1443 sandten sie abermal nach Zürich. „Es bedaure sie übel, sagten sie vor Rath, und dünke sie unbillig, daß ihre Miteidgenossen also mit dem König, der doch so unfreundliche Gesinnung verrate, handeln. Sie können nicht anders urtheilen, als Zürich möge diesen Bund abthun, und ihnen heraus geben, wodurch sie manchen Eidgenossen hoch erfreuen werden. Dann wollen, wie bisher, die Orte Leib und Gut zu Zürich setzen.“ Bull. Fründ. Zürich antwortete fremd: Wären die Orte gewesen, wie man es um sie verdient, so hätte es freilich keines neuen Bundes bedurft; so aber habe man gethan, wessen man Fug und Recht hatte, und werde nächstens eine genügliche Antwort geben. Ein Ausschuß von 7 verfaßte diese Antwort, die ausführlicher das Gleiche sagte, und das Recht, als Reichsstadt mit dem Reichshaupt in Bünde zu treten, als bei allen Einzelbünden vorbehalten, vertheidigte. Die Sache vor eine Gemeinde zu bringen, wie 1393 (I. 378) wurde mißraten. Gleicher Zeit hatten die Eidg. an Appenzell gesandt, wo des Kaisers Räte thätig warben. Das Bergvolk aber fand den großen Streit zu wichtig, um über ihn zu entscheiden, und erklärte fest, keinem Theile zu helfen. Am 16. kamen 21 östreichische Schützen nach Rappertswil. Die Seebauern zogen eine 2 Stunden lange Schanze über den Hirzel herab nach der Sil und bis an die Zugermark. Vergebens schrieb Bern am 23. an Schwiz, sich

(Margin: 1442. at line "Am 23. wurde"; 1443. at line "Jenners 1443")

1443. mit dem Zürcher Rechtbieten begnügen zu lassen, und mahnte den Neuenburger Grafen zu treuer Aufsicht, weil es verlaute, der Herzog von Burgund denke Oestreich zu helfen. Am 24. schwuren Zürichs Bürger dem östreichischen Hauptmanne. Mit Schmerz sahen die Eidgenossen, wie sie statt der schweizerischen weißen Kreuze die rothen östreichischen auf die Kleider hefteten, und auf Helmen und Schildern Adler machen ließen. Beides geschah am 27. in Rappertswil. Zwischen beiden Orten war nun viel Freundschaft und guter Worte. Schwiz aber mußte bittern Spott hören, und im Winter geschah der Anschlag, wie man Ezel und Sattel besezen, dann mit 3 Schaaren Schwiz, Arth und über den Albis Zug überfallen, oder durch die March über Ezel und Albis zugleich einbrechen wolle. Eben so unbieder als klug suchte man den Schein des Rechts zu behalten. Zürich wollte Windek zurükfordern, und auf Weigerung, eine Stunde drauf ausziehn; oder Rappertswil möge Schwiz und Glarus reizen, und Zürich dann zu Hilfe kommen, vom Reiche gemahnt, als dessen Verband allen anderen vorgieng. Zürichs Angehörige, ungeheißen von diesen, besezten ihre Grenzen. Als Zug und Schwiz, Gleiches thuend, die rothen Kreuze sahen, setzte es Spottworte ab. Der Name „Kühghyer", gleichbedeutend mit Kezer, Sodomit, scholl zu den Schwizern her, und die Geistlichen erklärten ohne Scheu, sie seien der Hölle verfallen. Kam jemand von ihnen nach Rappertswil zu Markt, so verfuhr man unfreundlich mit ihnen, nahm ihnen Waare und Lösungsgelt; und klagten sie, so hieß es, die fremden Knechte seien nicht zu bändigen. Manche wurden von der Brüke in den See gestoßen. Fründ. Schwiz antwortete an Bern, Friede halten zu wollen, sobald die fremden Söldner wegkommen. Bern und Solothurn sandten nach Zürich, mit der Frage, ob sie den Bund an ihnen halten wollen oder nicht. Zürich ließ den Boten den neuen Bund vorlesen, worauf diese gestunden: Zürich habe Fug und Recht dazu gehabt. Chron. 645. Bull. Die Entlassung der Fremdlinge betreffend, entschuldigte sich Zürich mit dem Vertrage auf bestimmte Zeit, den man dem Kaiser und den Söldnern halten müße. Bern that soviel zur Vermittlung, daß sein eidgenössischer Sinn

in Verdacht fiel, worüber es sich am 21. Horn. an Appenzell und St. Gallen rechtfertigte. 1443.

35. Appenzell neutral.

Am 1. März war in Appenzell außerordentliche große Landsgemeinde bis in die Nacht. Itel Reding stund auf den Stuhl, und hielt dem Bergvolke vor die List Oestreichs, welche nur die Eidgenossen zu trennen suche, und jene Zeit, wo Oestreich gegen Appenzell, hingegen die Eidgenossen, ohne Bund, aus bloßer Anhänglichkeit für sie gewesen. Dessen sollen sie nun eingedenk sein. Hierauf zeigte man einen neuen vortheilhaftern Bundesbrief vor, der Appenzell mit Rechtsgleichheit zum eidgenössischen Orte machte. Das nun gefiel dem Landmann überaus wohl; allein den Kaiser zu erzürnen und den Bund mit Zürich brechen, fiel ihnen zu schwer, und 6 Uhr Abends ergieng das Mehr, neutral zu bleiben, und lieber den alten schwerern Bund zu behalten. Das verdroß die Boten der 6 Orte, und Reding brach im Unwillen aus: Der Kaiser sei in dieser Sache bloß Herzog von Oestreich; wenn sie ihren guten Willen so an den Tag legen, müße man sie mit stählernen Stangen belehren. Chron. 645. Aber auch Zürich sandte Boten hinauf, und Appenzell blieb standhaft. 1443.

36. Vergebliche Vermittlungsversuche.

Abermals tagten die Eidgenossen (am 15.) zu Bern. Zürich war bisher an keinen Tag mehr geladen worden. Auf diesen Tag war es gerufen; die neuen Gerüchte waren jedoch zu stark, so daß seine Boten ungeladen in der Herberge blieben. Am 27. war Gemeinde von Weesen und Gaster zu Schennis, vor ihnen Boten aus Schwiz und Glarus; ihr Beschluß war, Oestreich nie anzugreifen, den beiden Orten jedoch ihr Land vertheidigen zu helfen. Chron. 645. 1443.

Am 1. April war Tag in Baden. Dabei der Markgraf, und Boten aus Konstanz, St. Gallen, Rappertswil, Winterthur, Schafhausen und Basel. Schwiz abwesend. Oestreich verhieß Haltung des 50jährigen Friedens. Zürich blieb fest beim Bunde, und verweigerte die Auslieferung der bei ihm, als Vorort, aufbewahrten Urkunden.

1443. Sie seien und bleiben Eidgenossen wie vor. Die Eidgen. dagegen wollten einen Kaiser, der ihnen Bestätung ihrer Freiheiten abschlage, nicht als unbefangen gelten lassen. Der Streit blieb; nur verhießen beide Theile, die Schmählieder, die sehr im Gang waren, und die Spottreden zu unterdrüken. Schwiz ließ sich durch Anhalten der Eidg. besänftigen, so daß man auf Frieden hoffte, und Zürich die am Hirzel liegenden Seeleute heimberief, was aber diesem Volke nicht gefiel, so daß es erklärte: es kehre sich nicht an die Herren in Zürich, und wolle für sich selbst kriegen. Bull.

Die Eidg. bestunden, gerade weil Zürich hartnäkig weigerte, auf Auslieferung des Bundesarchivs, besonders wegen dem angefeindeten Aargau, und beschlossen zu Brunnen, am 20., Zürich deswegen auf den 1. Mai nach Einsiedeln vor eidg. Recht zu laden. Es geschah. Bern und Solothurn wendeten alle Freundschaft an, Zürich zum Nachgeben zu bewegen, so daß auch Bullinger sagt, es wäre besser gewesen, sie hätten weniger freundlich geredet, sondern ernst erklärt, welche Partei sie bei einem neuen Kriege nehmen würden. Zürichs Boten blieben unbewegt, begehrten 3 Tage Zeit, ritten heim, und ein Läufer erklärte, man werde den Rechtstag nicht besuchen. Fründ. Bull. Kaum war der Ausgang bekannt, so hörte man, das Seevolk rüste sich hiziger an der Landmark, und habe den herausgesandten Stüßi selbst gehöhnt. Bull. Zug legte sich ebenfalls an die Leze. Bremgarten und Baden wollten keinem Theile helfen. Schwiz schrieb am 15. an die Reichsstädte in Schwaben und am Rhein, um sich und seine Sache vor den Mißdeutungen, welche von Zürich ausgiengen, zu rechtfertigen. Vergebens rechtfertigte sich Zürich an die Eidg. am 18. Es könne das, was in dem eidg. Bunde ja vorbehalten sei, nicht diesem Bund unterwerfen. Ehrbare Männer aus Bern und Solothurn, oder Reichsfürsten und Stände mögen entscheiden. Dabei blieb man troken.

Gleichen Tages, als die Zurüstungen zu Rappertswil, Rüti, Bubikon, Kiburgeramt u. a. O. immer lauter geworden, und die Ihrigen am See, in der March, den Höfen, in Uznach, Gaster und Wil in Gefahr waren, brach Reding auf mit dem Banner über die Altmatt vor die Schin=

dellegi hinaus nach Mosen und Rieden an den Berg ob 1443.
Pfeffikon. Glarus kam den 19. nach Uznach, an dem Tage, wo Bremgarten zu Zürich in ewig Burgrecht schwor. Am 20. sandte Schwiz den Absagebrief nach Zürich und an Oestreich in der Nacht. Am 21. verbrannte es den Rappertswilern einen Theil ihrer Brüke, und die Rappertswiler ihm die Häuser zu Hurden. Zugleich langte von Rappertswil der Absagebrief an. So war der Krieg offen.

38. Gefecht zu Freienbach.

Gleichen Morgens kamen Boten von Uri und Unterwalden zu Schwiz, mit der Meldung, ihre Banner seien aufgebrochen und liegen zu Steinen; doch bitten sie, wo möglich den Ausbruch zu verhüten. Ihr Staunen war groß, zu vernehmen, es sei bereits gefehdet; sie meinten, das hätte nicht ohne Wissen und Rat der Eidgenossen geschehen sollen. Sie kehrten zu den Ihrigen, kamen wieder, und sagten: was geschehen, sei nicht mehr zu ändern. Zugleich erklärten sie: ihr Wille sei, da wehren zu helfen, wo die Not am größten. Zug habe sie gebeten, zu ihnen nach Baar zu ziehen. Habe Schwiz sie vonnöten, so werden sie kommen; wisse es sich allein zu helfen, so ziehen sie zu jenen. Schwiz antwortete bieder: thut es Zug so not, so bleibet bei ihm! Wir wollen hier unser Bestes thun, als Biederleuten ziemt. Fründ. 1443.

Als es am 22. Mittag wurde, sah man vom Lager zu Pfeffikon und am Ezel hinauf, wo man beschlossen hatte, vereint mit Glarus gleichen Tag von oben herab Rapertswil zu überfallen, von dieser Stadt her feindliche Schiffe fahren. Es waren 10, dabei eines von Stäfa und eines von der Zürcher Schiffleutenzunft, in allem gegen 715 Mann, wohlgerüstet, Oestreicher, Rapertswiler und Zürchgebieter. Man bemerkte, wie sie, dem Zürcherschiffe nach, hinter und vor der Ufnau allgemach heranfuhren, zuerst unentschieden bloß zu loken schienen, so daß man einen Ueberfall zugleich zu Land im Anzuge wähnen mochte, und endlich bei Freienbach landeten, und der Kirche zu liefen. Unverweilt kamen, von Reding gesendet, 100 rösche Knechte mit Spieß und Armbrust herab, den Feind zu versuchen, zu schädigen,

1443. und im Notfalle das Banner zu rufen. Die Vorwacht war bald abgetrieben. Härter war das Gefecht mit dem viel stärkern Haufen, der Geschüz hatte. Den Schwizern kamen die in Pfeffikon Liegenden zu Hilfe. Der Feind trieb sie aus dem Dorfe, am Kirchhof zum Gatter aus auf das Feld, was sie ihm aber reichlich vergalten, und die Brand- und Plünderungslustigen mannlich zurükschlugen, so daß diese mit Angst und Not in die Schiffe taumelten, und eine Menge ertrank. Mit Ehren fiel Ritter Albrecht von Landenberg und mit dem Schultheißen von Rapertswil dessen Sohn, außer ihnen gegen 42; Eidgenossen 24. Aber leztere hatten gegen doppelt so viele ihren Plaz behauptet, und machten an den Todten schöne Beute. Chron. 445. Fründ.

38. Schlacht am Hirzel.

1443. Indeß lagen Uri und Unterwalden mit Zug zu Baar. Uri, erzählt Rhan, hatte Zürich nochmals verheißen, es mit keinem Theile zu halten, wenn es sich einem Rechtsspruche fügen welle; Stüßi aber und der Stadtschreiber Graf unterschlugen das Schreiben. Am Tage des Freienbacher Treffens stieß auch Luzern zu ihnen. Ueber die Höhen des Albis heran aber zogen am 23. Markgraf Wilhelm von Baden, Thüring von Hallwil und Stüßi, mit ihnen 6000 Mann, meist östreichischen Volkes, Elsasser, Schwaben und französische und deutsche Söldner; dabei Bilgeri von Heudorf, der Eidgenossen bitterster Feind, ein Beringer von Landenberg, die Breisgauer Städte, Straßburger und Basler. Hans Meier von Knonau führte die Zürcher Bürger. Bei den Buchen theilte man sich. Meier zog mit Zürich und 2000 nach dem Hirzel, der Markgraf über Kappel herab. Ohne daß Zug Fehde angesagt war, ließ Stüßi Blikenstorf verbrennen. Der Tag dämmerte, als der Vortrab über die Lorez sezte, Baar zu. Aus Baar aber brachen die Eidgenossen, deren 3 Banner man bald ansichtig wurde. Der Markgraf und Stüßi wichen etwas zurük; die Schweizer nach bis Kappel hinauf, wo sie auf der Münchenmatte frühstükten, und dann förmlich fehdeten. Die Feinde übernachteten bei den Buchen. Am 24. machten sich die Eidg.

zurük und nach Finstersee, über die Sil, und mahnten die Sieger bei Freienbach um Zuzug. Die Zürcher am Hirzel sandten zu den Buchen, erhielten aber nur wenig Hilfe, so daß sie zu 1400 waren. Die Sonne neigte sich, als einige von der Schanze herab den Eidgenossen zuriefen: „wohar, wohar ihr Böswicht?“ Anderer Spott mehr. Vergebens suchten nun die Hauptleute das Volk, an einen Ring gerufen, stille zu halten. Der Brand von Blikenstorf, der Hohn war stärker in ihre Brust gefallen. „Unsere lieben Eidgenossen von Schwiz haben zu Freienbach ihr Theil gethan. Wohlauf, auch wir wollen das unsre thun!“ riefen sie, und stürmend giengs die Halde hinan zur Schanze. Vergebens schossen der Zürcher große Tarrasbüchsen und Steinwerfer; vergebens sanken treffliche Männer in den Graben, der sich mit Leichen füllte. „Mord jo!“ brüllte das erbitterte Volk, „meh, meh Mord!“ und die Entlebucher brachen hinauf und hinein wie ein Waldbach. Ueber 30 fielen; aber die Schanze war gewonnen. Ueber 300 Zürcher erlagen neben Meier von Knonau, und eine wilde Flucht wälzte sich im Schooße der Nacht den Hirzel hinab und über den Horgenerberg an den See; mit ihnen der Schrek. Aber auch die Eidgenossen hatten 67 Todte. Tschudi. Von ihnen lief ein Bote mit der Siegeskunde nach Freienbach. Schwiz besezte am 25. Freienbach, Pfeffikon und die March, und zog mit Glarus auch auf den Hirzel. Zürich aber, zornig über den gestrigen Tag, zog mit aller Macht aus den Thoren. Aber der Schrek vor den grimmen Eidgenossen lag dem Volke so in den Gliedern, daß die Menge immer mehr abnahm, und am Ende Oestreicher und Zürcher, jeder Theil den andern beschuldigend, wieder heim kehrten. 1443.

40. Mannschlacht bei St. Jakob an der Sil.

Am 26. brachen die Eidgenossen während des Sonntagsgottesdienstes nach Horgen, das sie anzündeten. Muthwillige Jünglinge fielen in die Kirche. Alles Kostbare wurde geraubt, das Kruzifix durchstochen, alles Geweihte beschädigt, weggeworfen, das Bild der heiligen Jungfrau verspottet und beschimpft, und die Kirche durch Unsitten entheiligt. Von da nach Thalwil. Vergebens trug der Pfarrer 1443.

1443. die Monstranz mit dem Geheimnisse hervor; sie spotteten beider. Das Dorf gieng in Flammen auf, und das Seeufer wurde verwüstet. Am 27. und 28. sagte auch Bern Oestreich und Zürich ab. Die Eidgenossen, mitten durch brennende Dörfer, zogen ins Freiamt. Basel erklärte sich fest als neutral, und Bremgarten weigerte sich, das Verhältniß zu Zürich aufzugeben. Man belagerte es. Bern und Solothurn kamen, so daß die Eidg. 16,000 Mann zählten. Nach langem Beschießen öffnete Bremgarten die Thore; auch Baden brachte die Schlüssel, und ganz Wagenthal und bis Klingnau schwur zu dem Sieger, und erhielt — Vögte. Das Wehnthal hinabziehend bis an die Glatt, belagerte und verbrannte man Neuregensberg, nahm Grüningen, brannte Mönchaltdorf, nahm im Kloster Rüti Gloken und was genommen werden konnte, öffnete zornmütig die Gräber der bei Näfels erschlagenen Edeln, beschimpfte roh die Leiche Friedrichs von Tokenburg, und knieten dann in Einsiedeln vor dem allverehrten Bilde der hl. Jungfrau betend nieder.

Nach verschiedenen beidseitigen Raubzügen und nachdem am 4. d. Heum. die Eidg. in eigenen Schreiben an mehrere Fürsten, Herren und Städte des Reiches ihre Sache als die gerechte dargestellt, zogen alle eidg. Banner am 22. Montags in Hedingen zusammen, und nach dem Gottesdienste den Albis hinauf wider Zürich. Die Wachen der Züricher schüzten die Waldwege bis nach der Uetliburg. Es dämmerte. Da sahen die Zürcher einige ihrer Hunde von 3 Schweizerhunden gejagt, herbeilaufen, und bald erschien ob ihnen eine schweizerische Vorhut frischer Jünglinge, erst kaum 15, aber immer zunehmend. Sie, obschon 200 stark, wichen abwärts, und wurden, mit 5 Todten, bis ins Silfeld gegen Rieden hinabgejagt. In der Stadt saß Stüßi (zum leztenmal) im Rat, und vernahm Gerüchte. Schnell ganz Zürich in Waffen und hinaus ohne alle Ordnung, so daß der erfahrene Hauptmann, Thüring von Hallwil, unmutig ausrief: „Ihr hend mir all geschworen, und bin üwer Hauptmann, wenn ihr wend. Wenn es üch aber nit eben ist, so bin ichs nit; dann ihr folgend mir nit, und thuond was üch gefallt.“ Da gelang es, sich zu ordnen.

Wie nun der Eidgenossen Macht ab dem Albis ob Rieden auf der Höhe ankam, lag die Stadt, einst ein Stern im Bunde der Schweizer, und das ganze Silfeld vor ihrem Blik, und der Züricher Macht in zwei Heerhaufen zu Fuß und Roß. Der grössere hielt unter den Linden bei den Bänken, der kleinere weiter unten bei dem Galgen. Reisige schweiften einzeln, da zwen, da drei, durchs Feld, und überall Bewegung. Die zwei Banner von Schwiz und Glarus ließen sich als Vorhut immer tiefer bis ins Dorf Rieden, und aus diesem auf einen Aker, unweit des Zürcherhaufens beim Galgen, um hier der Anderen zu warten. Hans von Rechberg, der Kriegserfahrne, beschaute sie sorgsam, und rieth dann den Zürichern, sie sollen wieder in die Thore ziehen, und die Reisigen mögen einen Versuch mit den Bauern anheben. In diesem rüsteten sich die Eidgenossen, und als etliche Schüsse über Gräben und Häge her fielen, thaten sie desgleichen, und beschlossen „den Reutern und ihren Gurren nit also den Vortheil zu lassen“, daß sie aus Strauch und Graben schießen können, sondern rechter Hand, bergshalb bis Wiedikon, vor Zürich, zu ziehen, und zwischen Stadt und Feind zu fallen. Es war um Morgenbrotszeit, und die Sonne stach den Schweizern in die Augen. Sie ordneten behend eine starke Nachhut, stellten die Saumpferde zwischen diese und ihr Roßvolk, und nachdem, auf Redings Rath, etwa 200 auserlesene Jünglinge sich aus rotem Zeuge österreichische Kreuze vorn auf der Brust angeheftet, um die Feinde, wo Zürich die gleiche feindliche Farbe trug, zu täuschen, und Tannenreiser in den Gürtel gestekt hatten, eilten sie, wie beschlossen war. Die Feinde, dieß merkend, folgten Rechbergs Rath. Die Macht zog der Stadt zu; aber, statt nach der Edeln Weisung, über die Silbrüke in die Vorstadt hinter Grendel und gute Wehren zu stehn, legten sie sich außer der Sil, außer dem Siechenhause St. Jakob in eine große Wiese. Der Tag war heiß, und trug man ihnen viel Weins in Flaschen und Gelten aus der Stadt, so daß, sagt Bullinger, es einer Kirchweihe gleich sah. Ein Grünhag und Gestäude dekten sie. 1443.

Ein Theil Reisige trabte indeß über das Silfeld hin und her gegen die Schweizer und das Riedmättli, wo diese

1443. eben vorbeizogen. Da liefen einige derselben sie an, und begannen sie zu versuchen. Schnell kam die Nachricht zu den Hinteren, der Angriff sei geschehen, man solle nachdrüken. Es geschah, und bald wichen die Edlen bis in die genannte große Wiese, wo sie die Zürcher, und noch aus der Stadt verstärkt, antrafen, gerüstet mit Zeug und Büchsen. Wie sich nun die Schweizer zu nähern begonnen, knieten die Züricher zum Gebete nieder, während die Edeln und Reiter (wenige stiegen ab und stunden zu ihnen) flüchtig in die Stadt wichen. Unter den Weichenden waren Thüring von Hallwil und Hans von Rechberg; der Markgraf kam aber gar nicht aus der Stadt, und blieb, den Zürichern nicht trauend, auf dem Lindenhof, ein Zuschauer. Die Züricher schossen in die Schweizer. Diese jedoch brachen an zwei Orten durch den Hag, und es begann ein hizig Schlagen und Schießen. Bald folgten hinten Viele den fliehenden Reisigen, immer mehrere, bis die Flucht überhand nahm. Vergebens riefen die Biederen, die gern ihr Bestes gethan hätten, den Ihrigen zu; da half kein Bitten, kein Mahnen, und alles ward Flucht und Rennen. Die Eidgenossen, immer brennender, eilten nach durch die Matte nieder und drükten sie über die Sil und die Brüke, über welche an 300 keker Gesellen ihnen nachrannten bis vor das Thor, das, erst jezt auf das Wehgeschrei geöffnet, voll Mord wurde, indem man sich erdrükend hineindrängte. Da faßte der mutige Stüßi, ein Haupturheber des unseligen Krieges, zum leztenmal all seinen Stolz und seine Liebe zur Stadt in sein Herz, und stellte sich, ein grauhaariger, großgewachsener Held, mit seiner Mordaxt mitten auf die niedrige Brüke, die Fliehenden zum Halten ermunternd. Aber ein über die Leiden der Stadt ergrimmter Züricher, Zurkinden, hob seinen Spieß, und mit dem Zornrufe: „Daß dich Gotts Wunden schänden! Dieses Wesen und Jammer hand wir allein von dir!" — durchstach er ihn. Ein Lüthard aus Merischwanden soll ihm, einen Brükenbalken von unten aufhebend, den Todesstoß gegeben haben. Zum geöffneten Thor drangen etliche Schweizer mit hinein, wo drinnen der Glarner Landschreiber Rudolf Küng den Bannermeister von Zürich erstach, und, als eine Frau, die Zieglerinn, besonnen

das Fallgatter nieder ließ, das Fähnlein einem Glarner 1443.
hinausbot, und sein Leben an einer Schußwunde aushauchte. Neben ihm fielen zwen. Den Stadtschreiber Graf erstach ein Bauer aus der Gemeinde Küßnacht am Zürichsee, aus Haß. Die Stadt, in ihrem Schrek, wäre vielleicht erlegen, wenn die Eidgenossen mit aller Macht herein wären.

Kaum war das Thor zu, als die Bürger ab den Wällen grimmig schossen, so daß die plündernden Sieger aus der Vorstadt zu den Bannern zogen und am Abend die Vorstadt verbrannten, so daß alles zwischen Sil und Stadtgraben in Rauch aufgieng; eben so Rieden, Altstetten und Wiedikon, und alles bis zur Brandstätte von Kilchberg. Manch 100 Stük Vieh, Rosse und Schweine fielen in ihre Hand. Ein Schuß von den Mauern traf in einem Baumgarten an der Tafel den der zu oberst saß so, daß sein Haupt, wie von einem Schwertstreiche, wegfiel. Er war ein Glarner. Das Volk wurde noch ergrimmter. Glarner, ja Verwandte Stüßi's, mißhandelten dessen Leiche, mit deren Fett sie ihre Schuhe aus Grimm schmierten, und die sie in Stüke zerhauen in die Sil streuten. Auf Leichen der Feinde sizend, zechten die Sieger nun, und schauten dem Brande zu. Soweit führt Parteihaß.

41. Heinrich Meißen Tod.

Gegen den Rath der Besseren, welche das Zürchersee- 1443.
volk durch Güte gewinnen wollten, damit durch selbes die Stadt zum Nachgeben beredet werde, verbrannte man am 28. vierzig Häuser zu Höngk, und zog am 29. vor Rappertswil, das man belagerte. Der dasigen Oestreichischen und ihrer Anhänger Drohen und Pochen hatte die Eidg. oft erzürnt. Jene baten den Markgrafen heimlich um Hilfe; 3 Wochen wollen sie sich ehrlich halten. Er versprachs, und bat den Bischof in Konstanz, an einem Vergleiche zu arbeiten. Die Stadt wurde 8 Tage lang aus 5 Steinbüchsen beschossen (es waren 320 Schüsse), was die Rappertswiler aber so wenig schrekte, daß sie herausriefen: ihr Schießen habe sie ob 1000 fl. gekostet; sie sollen ihnen nur 100 fl. geben, so wollen sie ein so groß Stük Mauer abbrechen als sie eingeschossen. Bull. Rhan. Die Stadt blieb

1443. Tag und Nacht lautlos, und durch strengen Befehl war jedes Rufen und Blasen verboten. Nur zuweilen ließ man pfeifen und hornen, damit die Eidg. sehen, sie leben noch. Sie waren gut gerüstet und mit Allem versehn, und ihre zwen Büchsenmeister schossen handlich, während die Frauen siedend Wasser bereit hielten auf den Sturm. Am 7. d. Aug. kam der Bischof ins Lager, und am 9. geschah der s. g. „böse, faule, oder elende“ Friede. Am 10. zog man ab von der Stadt.

Während Bern und Solothurn vor Laufenburg lagen, verfielen des Kaisers Räte auf ein neues Mittel, der Eidgenossen Hochsinn und ihre wilde Kraft zu dämmen. Am 21. und 22. schrieben der Herzog Sigmund von Oestreich und Kaiser Friedrich an den mächtigen König der Franzosen. Sie schilderten unsere Väter als abtrünnige Unterthanen Oestreichs, als Verlässer des Reiches, als Leute, die kein Recht anerkennen als Gewalt. Der König möge erlauben, von seinen zahlreichen Soldatenschaaren, den Truppen des Grafen von Armagnak, in den Sold zu nehmen. Die Eidg. ließen das Grüningeramt und Stäfa Gehorsam schwören, während der östreichische Peter von Mörsberg in Frankreich und Burgund ihnen Feinde warb. Welcher Adeliche nicht schwören wollte, dem behielt man seine Einkünfte inne. Frankreich verhieß 60,000 Armagnaken.

1444. Am 22. d. März 1444 war ein Vermittlungstag in Baden. Zwen Herren des Basler Konzils standen vor. Hier erschien der Markgraf, der von Rechberg, Hallwil u. a. Oestreicher, die Boten von Rappertswil, Winterthur, Waldshut, Säkingen, Laufenburg, Friburg, mehrere Züricher, unter ihnen das Haupt der Eidgenössischgesinnten, Heinrich Meiß, Gesandte von Wirtemberg, mehrerer Reichsstädte, auch von Chur, Rheinfelden, St. Gallen, Schafhausen, als Freunde. Für die Schweizer Itel Reding, Jost Tschudi, Ulrich von Erlach, Heinrich von Bubenberg u. a. nebst Boten aus obigen Städten. Der Konstanzer Bischof war Vermittler. Andere nahmen nicht Theil. „So unausgebildet, sagt unser Müller, war der Begriff einer Staatseinheit, daß jeder sich nach Umständen benahm.“ Wir, 400 Jahre später, beginnen erst jezt das Morgenrot

eines schönern Tages zu sehen; und vielleicht täuschen wir 1444.
uns auch darin. Der Vermittler Sinn war schlicht. Der neue Zürcher Bund sollte dem ältern weichen, und die Eroberungen zurükgestellt werden.

Als der Entwurf vor Rat und Bürger in Zürich gebracht werden sollte, gab es Lärm. Die Partei Stüßi's oder Oestreichs, an der Spize der Markgraf, Hallwil und Rechberg, hezte den gemeinen Mann auf gegen jene, die von jeher Wiedervereinigung mit den Eidgenossen gewünscht und angeraten hatten. Besonders verdächtigte man Heinrichen Meiß und dessen Gleichgesinnte, und das Volk, von jeher mißtrauisch und leicht bewegt, gieng in die Falle. Meiß und die Seinen sollten gesagt haben: dem Stüßi und vielen, die an der Sil gefallen, sei recht geschehen. Die Bürgerschaft murrte, und man riet den Verdächtigten, sie thuen besser, die Antwort auf ihren Bericht bei Hause abzuwarten; es sei nicht geheuer auf den Gassen für sie. Als Meiß und die Anderen nun die Gemeinde berichten sollten, erhob sich ein Auflauf mit Waffen gegen das Rathaus. „Wo sind sie? es hat nun lang genug gewähret! Sizen die Landsverräter noch im Rate?“ Meiß und mit ihm mehrere alte ehrbare Männer, im Dienste der Stadt ergraut, wurden herausgeschleppt und in den Wellenberg gebracht. Vergebens begann ein Untersuch; man fand kein Vergehen, und die meisten Richter mußten für Leben stimmen. Dennoch fielen die Häupter Heinrich Meißen, Hans Blunschlis und Ulmann Trinkler genannt Zörnli auf dem Fischmarkte; andere wurden um Geld gestraft und ihrer Würden entsezt; wieder eines der schweren Opfer des Parteigeistes und der Volksverblendung.

42. Der Mord bei Greifensee.

Auf dieses zeigte sich Zürich geneigt, alles einem Rechts- 1444.
spruche der Bischöfe zu Konstanz und Basel, und der zu Baden versammelten Vermittler zu überlassen. Der Markgraf bot Recht vor das Allen gemeinsame Reich, vor Wirtemberg, vor Savoien, vor das Konzil und den Pabst, oder jene 2 Bischöfe. Die Eidgenossen wünschten ihr altes inländisches Recht, und Wiedervereinigung. Was in Frank-

1444. reich gegen sie vorging, erregte ihr Mißtrauen ins Ausland. Am 31. d. März ritt man voneinander. Der Stillstand erlosch, und die Waffen kamen auf's Neue aus der Scheide.

Sogleich gieng es abermals wider Rappertswil, dem die Waldstätter und Glarner die Mühlen und Brunnenstuben zerschlugen. Die geprüfte Bürgerschaft erschrak auch diesmal nicht. Eine Roßmühle und Handmühle auf der Burg, in alten Kriegen gebraucht, giengen Tag und Nacht. Mann, Weib und Kind half dabei. Wer dieß that, dem mahlte man vergebens; wer Pferde oder Hände brauchte, zahlte für den Mütt 3 Sch. Heller Mahllohn. Man schlug sich um den Vorrang, denn es war Mangel. Die Stadt gab von ihrem Korn den Bürgern um 2 Pfund Heller; wer nicht Geld hatte, erhielt auf Pfand oder Bürgen; Arme ohne diese. Hungern ließ man Niemanden. Als das Stadtkorn verbraucht war, mußte wer noch besaß, es herausgeben; eben so wer Wein hatte. Die Not lehrte, was der Mensch ohne diese können und üben sollte. Aus Holzmangel mußten Stühle, Bänke, Betten und Wände ins Feuer wandern. So 31 Wochen lang. Man aß Kazen und Pferde.

Am 30. d. April sagte auch Appenzell endlich den Zürchern ab, „weil Zürich die geschwornen Bünde nicht halten, und dem Rechte nicht Genüge thun wolle, und sie zum Krieg gezwungen habe wider Ehre und Recht.“ Zu Kloten war diesen Tag der Eidgenossen Sammelplaz, wo man beschloß, vor das Städtchen Greifensee zu ziehn. Darin lag der tapfere Schwizerhasser Wildhans von Landenberg, bei ihm 80 Züricher und der zum Zürcher Stadtknechte gewordene Uoli Kupferschmid von Schwiz, ein grimmer Hasser seiner Landsleute. Greifensee hatte den Grüningerleuten wiederholte Verachtung bewiesen. Am Maitag legte man sich hin, wo ein Glarner von der Feste aus erschossen wurde. Die Büchsen begannen ihr Spiel auf die Stadt; nicht minder aber schossen die beherzten Belagerten. Als ihm 6 Mann gefallen, beschloß der Wildhans, sich in die Burg zu ziehn, und das Städtchen zu verbrennen. Um Mitternacht stieg seine Flamme auf zum Himmel; Weib und Kind konnten mit Not aus den Fenstern auf das Feld fliehen; die Eidgenossen erbarmten sich ihrer und speisten die arme Schaar,

deren Geschrei weithin scholl. Das aber reizte den Grimm der Schweizer noch mehr. Bittere Drohungen giengen hinauf; die Schiffe, die Speise bringen konnten, zerschoß man. So 26 Tage. Vergebens trug das Seevolk in Zürich sich an, bei Baden oder Weesen den Schwizern ins Land zu fallen, oder in der Nähe einen falschen Lärm zu beginnen, um der Feste Luft zu machen. Zürich, wie in diesem Krieg immer (da auf Bürgerkriegen kein Segen ruhen kann), war blind und thatlos. Man ließ den Landenberger steken. Ein Bauer der Nähe, Maler genannt, verrieth endlich den Eidgenossen, wo die Burg leicht zu untergraben wäre. Man zog hinein in die Kirche, machte ein Sturmdach, und brachte es vor das Schloß. Die Belagerten warfen den Altarstein auf selbes, so daß mancher sein Leben verlor. Dennoch gieng das Untergraben vorwärts. Endlich wurde ihnen warm oben und bang. Sie baten am 26., man möchte aufhören und sie auf Gnade hin aufnehmen. Man redete hin und wieder bis den 27. und die Belagerer erklärten endlich, nichts von Aufnahme auf Gnade wissen zu wollen. Tschudi. Bullinger meint, die Leute habe man auf Gnade, das Schloß auf Ungnade aufgenommen. Wildhans drohte, sich mit der Burg zu verbrennen. Die Belagerten hatten keinen Priester, der ihnen den lezten Trost gegeben hätte, und fügten sich endlich Abends zur Uebergabe. Dach und Gerüst waren zerschossen und wehrlos geworden. Das Thor war von innen völlig verrammelt, und während die (seit dem Sempacherbrief eingeführten) Beutemeister in den reichen Korn- und Speisekammern und den Zimmern mit den Hausgeräten der Stadt wirthschafteten, stiegen der Wildhans und die Seinen, 72 Mannen, gebunden eine Leiter hinab, und wurden zu Bewachung vertheilt. 1444.

Am 28. (Donnerstag vor Pfingsten) ließ man die Gefangenen alle auf die Wiese zwischen Greifensee und Nänikon bringen, und hielt Gemeinde über sie. Ein Schwizer riet, alle bis auf Uoli Kupferschmid, dessen Bruder mit anwesend war, zu enthaupten. Ein Anderer wollte bloß die um schnöden Sold Dienenden sterben lassen, die 30 Greifenseer aber, die aus Eidespflicht gefochten, schonen. Milder wollte ein Zugerberger (Hauptmann Holzach, meint man)

1444. den Mut Aller und die Menschlichkeit gleich ehren, und kein Blut vergießen. Da entstund aber ein unwilliges drohendes Gemurmel, und Reding, der in diesem Augenblik das ungerade herrische Wesen Zürichs, tausend erfahrene Spottreden und Unbilden, den Henkertod seines Freundes Meiß und anderer auf einmal in seiner Seele zusammenfaßte, rief aus, wer so rede, sei ein verstekter Zürcher. Der Zuger aber blieb fest, und rief: „Ich hab bewiesen, daß ich als biderb bin als du und all die Dinen. Gott wird das unschuldig Bluot nit ungerochen lan bliben.“ Nochmals rieth Reding hart zum Tod, und warf dem Widersprechenden Anhänglichkeit an den Pfauenschwanz vor. Der Gemeindeführer gebot Frieden; das Reden wurde immer lauter, die Hize größer. Da schlug Reding vor, die Greifenseer leben zu lassen, den Wildhans aber und die Söldner nach Kriegssitte sterben zu lassen. Aufs Neue wollten Einzelne Schonung. Aber der zuerst zum Tode gestimmt, rief: Buz und Benz, lieber Alle hinrichten als die Söldner schonen. Der Wildhans erbot sich zum Tode; die Anderen haben nichts verbrochen. Es erschienen jammernd steinalte Männer, Weiber mit Säuglingen und Hochschwangere aus der Gegend, und baten wehmütig um Gnade, Da ergieng die Abstimmung, und schreklich fuhren um Reding die Hände zum Tod auf, besonders zahlreich die der Schwizer und Unterwaldner. Mancher verließ entsezt die Gemeinde, noch ehe das Mehr geschieden war. Redings Absicht war, Schrek durch ein solches Beispiel zu verbreiten. Man ließ die Gefangenen beichten, und der Scharfrichter von Bern schlug vor Allen Wildhansen Haupt ab, dann Uoli Kupferschmids. Der Scharfrichter, als sonderbar zwen schneeweiße Vögel, wie Tauben, vorbeiflogen, hielt ein, und erwartete Befehl zu schonen. Reding rief: Willt du dein Amt nicht thun, so thuts ein andrer an dir. Da fielen Felix Ott, Hans Escher, Heinrich Keller, einer von Sax u. A. Der Scharfrichter hatte groß Erbarmen, als er zwen Jünglinge aus der Mütter und Weiber Arm führen mußte, und stellte den zehnten (was nach Reichsrecht bei Hinrichtungen in Menge oft geschah) auf die Seite; aber Reding, dessen Herz ganz von einem Blutgeiste beseelt schien, berief sich auf das Landrecht. Schon

lagen zwanzig enthauptet am Ring, und als er abermals inne hielt, wurde Reding unwillig. Eben so beim 30sten, 40sten. Es wurde Abend; das Blut floß zusammen. Beim 50sten bat der Henker wieder. Aber er mußte beim Fakelschein noch 12 richten. Zehn endlich wurden verschont. Die Leichen wurden meist zu Uster begraben, und Tschudi, der Enkel eines Anwesenden, berichtet, man habe seit dieser Zeit nicht mehr viel Glük und Heil erlebt. 1444.

43. Zürich belagert.

Der Mut der Schweizer wuchs von Tage zu Tage; von Tage zu Tage wuchs die Lust nach Freiheit auch bei dem Nachbarlandvolk in Schwaben und Elsaß. Aber die Großen und der Adel, selbst zu schwach, dieß Aufstreben, wie früher so oft, erstiken zu können, und (wie auch zu unserer Zeit) nicht großherzig genug, den nach ihrer Meinung zu Knechten Geborenen gleiches Recht zu lassen, arbeiteten, vereint mit dem Kaiser, an ausländischer Hilfe bei Frankreich fort (zu jeder Zeit die lezte Zuflucht der nach Herrschaft Strebenden). Es gieng aber langsam für ihre Begier, und war ein uneinhellig Wesen im Reich über die Maßen, besonders als die unermüdeten Eidgenossen abermals gegen Zürich zogen, nachdem in Luzern (23. Juni) vergebens getagt worden. Bei Höngg waren die Banner am 26.

Zürich bewies seinen großen Bürgersinn. Auf Büchsenschußweite wurde alles Gewachsene um die Mauern vertilgt, verbrannt, umgerissen, Graben tief und breit aufgeworfen, Bollwerke errichtet und mit Stüken besezt. Drauf übergab der Rat, troz dem Dawidersein mancher Bürger, alle Kriegsgewalt und die Thorschlüssel dem Markgrafen, und die Staatsgewalt hörte auf, außer in bürgerlichen Händeln, und das Reichsbanner (es war das, unter dem auch die Eidgenossen mit aller Christenheit des westlichen und südlichen Europa's stunden!) flatterte von den Thürmen. Hans von Rechberg wurde der Stadt Hauptmann. Klug wurden Posten und Thore besezt; auch die Geistlichkeit mußte Dienste thun, und die Ratsgloke, sonst zu ruhigen Sizungen rufend, zeigte nun den Wechsel der Wachen an. Ein Bürgerverein, im Hause zum Schneken sich versam=

1444. melnd, und Böke genannt, erst 16, endlich viele, wie auch in anderen Städten üblich war (auch Wil hatte Böke), schwur zusammen, sich in keiner Wagniß zu verlassen. Die Eidgenossen kamen, und legten sich um die Stadt; auch Bremgarten, Mellingen und Freiamt, gesammt 1000 Mann, versehen mit Geschüz und Zeug zu Stürmen. Sechzig Tage lagen sie da, und vergebens. Belagern war die Sache der Schweizer nie. Vergebens schoß Bern 750mal in die Stadt, wovon nur 3 Personen starben. Die Züricher und Oestreicher spotteten der Feinde durch Muhen aus Kuhhörnern von allen Thürmen; die Böke holten 3 Wagen des besten Genferweins, der ins Lager der Berner geführt werden wollte, und man konnte sehn, wie er auf der Brüke lustig vertrunken wurde. Andere nahmen Vieh.

Da ergriff Unlust und Langeweile die Belagerer, und am 25. d. Heum. zündeten 1000 Zuger aus dem Bernerlager die Werdmühle zwischen der Aa und Sil, hart an der Kleinstadt und dem Nonnenkloster Oetenbach an. Aber Otto Werdmüller, nachdem seinen Säugling die Nonnen an einem Seil an ihrer Mauer heraufgezogen, vertheidigte sein steinernes Haus mit 15, endlich mit 27 Redlichen (wohl Böken) heldenmütig wider 1000 Feinde. Die Züricher, statt (wie die Belagerer hofften) hieher zu eilen, blieben auf den Posten; Glühepfeile und Körbe voll ungelöschten Kalks dampften auf die Belagernden, die, von Fußangeln gepakt oft (sagt Edlibach) pfuchseten wie pfiffige Hühner. Eine falsche Fahne lokte zu Ersteigung eines leeren Thurmes; Manche fielen erschossen von der Leiter. 150 Eidgenossen waren wund, wovon 70 starben, und Zürich hatte sich vertheidigt.

Indeß waren die Ritter Hans von Rechberg und Burkard Mönch von Landskron mit Hansen Schwend und Rudolfen von Cham, einem der Böke, zum Kaiser gereist, der einen Reichstag berufen, um das Reich gegen die frechen Schweizer aufzuregen. Der Kaiser tröstete sie, und die Ritter wurden an den französischen Hof gesandt, den Heerzug der Wälschen zu leiten, der uns verderben sollte.

44. Mordnacht in Bruk.

Vom Aargauer Adel waren mehrere, obwohl mit Bern in Burgrecht, durch den Reichseid vor 30 Jahren (so meinten sie, und wohl nicht mit Unrecht) verbunden, des Kaisers Mahnung und dem Aufstande der Ritterschaft zu folgen. So Markwart von Baldek, dem die Berner früher Schenkenberg genommen, aber wieder gegeben, und sein Bruder Hans; so ihr Verwandter Thomas von Falkenstein, aus altem Adel, Landgraf zu Buchs- und Sissachgau, Herr vieler Burgen an der Aaren, alle Berns Bürger und dieser Stadt verbunden, und dessen Bruder Hans, der an Oestreich die Feste Farnsburg verpfändet, um aus dem Gelde schwelgen zu können. Den jungen Thomas brachten die Baldeker mit östreichischen Versprechungen dazu, etwas gegen die Schweizer zu unternehmen. Als ein Mordbrand zu Aarau mißlungen, wählte er die Stadt Bruk an der Aaren, wo er Bürger war. Dahin reiste er mit beiden Baldekern, und sie wurden mit Ehrenwein empfangen; sie gaben vor, von Zürich nach Basel zu ziehn, um den Bischof zu Beschließung eines Friedens ins Lager abzuholen. Das erfüllte den Schultheiß Effinger und jeden Biedern mit Freude. 1444.

Nachts, den 4. d. Augst, hörte der Wächter an der Aarenbrüke klopfen und rufen. Auf die Anzeige, er, Thomas von Falkenstein, des Wächters Gevatter, sei es, und Baselsche Boten, die schnell zu den Eidgenossen müßten, öffnete der Wächter, und wirklich ritten zwen in der Baseler Farbe daher. Als aber andre nachdrangen, so daß dem Wächter ziemlich viel (14 oder 16 Pferde) zu einer Botschaft schienen, äußerte er, den Schultheiß zu weken. Aber sogleich fiel er von seines Gevatters treulosem Schwert, und 4 bis 600 Reisige ritten durch das offengehaltene Thor, wo 13 aufgewachte Bürger für ihre Pflicht starben, und nahmen, geleitet von einem Verräter, dem verwiesenen Schneider Hans aus Bruk, die Stadt im Schlaf ein. Der ehrliche Landmann Hans Geisberg, der den Zug auf dem Wege vom Frikthal her gesehn hatte, und die Bürger zu weken gelaufen war, hatte an der kurzen Steig sein Leben eingebüßt. Falkenstein hatte am Abende vorher Bern abgesagt, um der Schande einen Schein von Ehre zu geben.

1444. Lärm und Geschrei lief das Aargau auf und ab, und Bern erschrak. Der Laufbote machte sich auf. Aber Thomas feierte nicht. Kaum waren der Stadt Ausgänge besezt, der Rat im östreichischen Hause neben dem Kirchhof eingeschlossen, und 170 Silbergeschirre, baar Geld, schöne Tücher, Banner, Waffen u. a. geplündert und zu Schiffe gebracht, so befahl der Führer am Morgen; Schultheiß und Rat zu enthaupten. Rechberg bat für ihr Leben. Bruk gieng in Flammen auf. Das Jammergeschrei aber von Weib und Kind wurde so durchdringend, daß selbst Falkenstein ergriffen, einem alten Weibe mit Unwillen die Thorschlüssel zuwarf, damit sie dem Feuertod entgiengen. Angstvoll rettete sich die Schaar auf das Feld, während der höhnende herzlose Feind mit den Schäzen und den gefangenen Räten fortzog, wo im Eichenwald in der Kräpfi Thomas nochmals an Blutrache für Greifensee dachte, Rechberg aber ihm unwillig, fast reuevoll über den herzbrechenden Hergang, widersprach. (Bullinger, dessen Großmutter als Kind diesen Morgen erlebt hatte.) Die Gefangenen kamen in den Felsenthurm im Rhein unter Laufenburg, um als Knechte nach Frankreich verkauft zu werden, woraus aber der Vater des genannten Kindes, Bürgi Küffer, an einem aus Bettgewanden verfertigten Seile in den Rhein sprang und das Lösegelt seiner Schikfalsgefährten zusammenbrachte.

45. Der Armagnaken Anzug.

1444. Kaum vernahm Solothurn die mordliche That, als es aufbrach, und Thomasen v. Falkenstein sein Schloß Gößgon im Buchsgaue wegnahm. Die Freifrau Ursula entrann, und ihr Blik, als sie die Höhe der Schafmatt erreicht hatte, fiel in die aufsteigenden Flammen des Thurmes. Sie selbst wurde eingeholt, und sammt ihrer Tochter Elisabeth gefangen nach Bern geführt, wo der untreue Fehdebrief des Freiherrn erst 2 Tage nach der Unthat anlangte. Da zog Bern auch aus, sandte Kunde ins Feld vor Zürich, und belagerte, vereint mit Solothurn, 600 Luzernern, 150 Wallenburgern und Liestalern, und der großen Baselerbüchse, in Allem 4000 Mann, die Falkensteinische Hauptburg des Landes, Farnsburg, am 12. d. Augst. Von Rache glühend, schoß

man hinein. Die Besazung bat um freien Abzug. Man gewährte ihn nicht. Da erbot sich der gewandte Hans von Rechberg, Hilfe zu holen. Bei Nacht und Nebel, die Hufe des Pferdes mit Filz umwikelt, ritt er durch die Eidgenossen, und gab am nächsten Berg durch einen angezündeten Heuschober ein Zeichen des Entkommens. Er ritt über den Rhein, den Franzosen entgegen, und schrieb schon in zwei Tagen tröstlich an Zürich: der Retter und die Rache nahen. 1444.

Seit dem Frieden am 27. d. Brachm. in Frankreich war dies Land voll Söldner, die der Schrek des Volkes waren durch Raub und Mutwillen. Frankreich war sie gerne los; der Pabst dachte durch sie das freisinnige Baslerkonzil zu sprengen; der Kaiser dem Bauernübermute die Wurzel mit einemmal auszureißen. Statt der vom Kaiser verlangten 10,000 schwoll nun ein Strom von beinahe 60,000 dieses Gesindels, unter Anführung des ehrgeizigen unruhigen Delfins (Dauphin), nachher Ludwig XI. genannt, gegen das Sundgau herauf, nach Basel, Oestreich und den Adel zu rächen, im Geheim aber, den Rhein wieder zur französischen Grenze zu machen. Da waren die Hauptleute: Graf Jakob von Armagnak; der Marschall Anton von Chabannes, Graf zu Dammartin; Johann von Bueil, Graf zu Sancerre; Beaujeu von Bourbon; der Bastard von Beaujeu; die Schotten Dazay, Montgomery und Robin Petitlo; der Spanier Don Salazar; der Lombarde Valperga, Seneschal von Toulouse; vor allen 5000 köstlich gerüstete Kürisser in einem Haufen. Ueberall athmete der Adel frisch auf; unruhig aber wurden die Städte, die Reichsfürsten von der Pfalz, von Baden und Brandenburg, die elsassischen Stände, und selbst Oestreich, als über Mümpelgard und Altkirch herein die Fluren, die so schön stunden, wie lange nicht mehr, sich mit den wilden Schaaren anfüllten, die unerschwingliche Forderungen ausschrieben, Geiseln wegführten und alle Ehrbarkeit und Scheu verlezten. Die Sundgauer suchten in Basel Schuz, wo jeder aufgenommen wurde, der auf ein Jahr Brot brachte, und den übrigen Vorrat dem Rat um billigen Preis überließ. Alle Thore, bis auf das St. Pauls (Spalen-) und Aescherthor, wurden verrammelt, Bollwerke und Rheinmühlen gebaut,

1444. alle Bäume, Häuser und Scheunen um die Stadt verbrannt, und überall Wachen ausgestellt.

46. Heldentod bei St. Jakob an der Birs.

1444. Als am 23. d. Augst sich jene Heerhaufen über die schöne Gegend herwälzten, und am 24. vor und um Basel erschienen wie Heuschreken, sandte die bedrängte Stadt zu den Eidgenossen nach Farnsburg. Die Boten schienen aber dem Kriegsvolke so Unerhörtes und Fabelhaftes zu erzählen, daß sie verspottet wurden. Man begnügte sich, von Zürich her Verstärkung zu verlangen, wo man 600 Mann abordnete. Die Franzosen, Farnsburg zu entsezen, zogen von Altkirch über Burkhart Mönchs Schloß Landskrone, über Birsig und Birs, das Laimen- und Birsthal bis Pfeffingen Alles füllend. Der Kenner Rechberg riet, statt einer Schlacht, die Schweizer in mehreren kleinen Treffen abzumatten und zu verwirren. Dazu gieng der Graf von Dammartin mit 10,000 nach Muttenz; Sancerre mit 8000 weiter nach Pratelen; der Delfin selbst lagerte zu Pfeffingen.

Abermals kam zu den Eidgenossen der Baselsche Ratsherr Hemmann Seevogel, um Vorsicht und Beschleunigung anzubefehlen. Auch er fand mutwilligen Spott und Vorwürfe von Zagheit. Das Kriegsvolk aber, es war am 25. Abends, wurde unruhig, und redete laut vom Vorrüken und Angreifen. Die mutigere Ansicht siegte über alle besonnenere Vorstellung (in der Belagerung auszuharren und sich nach geglüktem Sturme nach Basel zu werfen), so daß im Ungestüm das Mehr ergieng, 1200 sollten aufbrechen, um den Feind und was zu thun sei, zu erkunden. Es war aber streng geboten, nicht über die Birs zu ziehen. Dazu wählte man die 600 von Zürich Angekommenen, die besonders darauf drangen, und an 600 von den Belagerern der Farnsburg. Diese, mutbrünstig, brachen noch spät auf und Pratelen zu. Führer war Hans Matter von Bern. Begeistert rief einer auf die Vorstellungen eines begegnenden Chorherrn von Neuenburg (es waren 50 Neuenburger als Bürger bei Berns Banner): So muß es sein, und gehts so nicht, so lassen wir Gott unsre Seelen, und die Leiber den Armagnaken. Ein Haufe Wallenburger und

Liestaler unter Seevogel stieß zu ihnen bei Liestal, wo sie übernachteten, so daß in Allem über 1200 waren. Der Marschall, durch östreichische Ritter von Allem unterrichtet, wartete ihrer, zu Roß und Fuß auf die große Matte zu Pratelen herausgezogen, und die hinten Liegenden mahnend. Morgens um 8 Uhr den 26. naheten die Keken, und als man die Wälschen auf der Matte sah, wollten die Führer sich berathen; das Volk aber „wollte nit beiten“, sagt Tschudi, und lief ohne alle Schlachtordnung gegen selbe, wo sie die Vordersten frech angriffen, die nach Kurzem Muttenz zu wichen, einen großen Theil todt zurüklassend. Die Eidgenossen, als sie in die Weite bei Muttenz kamen, und erst da die 10,000 des Marschalls in guter Ordnung erschauten, griffen frischlich und unverzagt auch hier an, und schlugen eine gute Weile mit solcher Kraft und Arbeit, daß, nach Verlust von vielen Hundert, die Feinde, obwohl dieselben mehr Tausende als sie Hunderte hatten, entsezt, über die Birs dem Hauptheere zu flohen. Das Münchensteiner Feld war voll Leichen. Das Volk sammelte sich am Birsrain, wo ein aus Basel abgesandter Söldner, der Friz von Straßburg, der über die Birs geschwommen, sich durch das Gestrüppe zu ihnen stahl, sie zu warnen. Der Unglükliche, vielleicht der Mundart wegen für einen Ueberläufer gehalten, wurde erstochen, und troz dem Vorstellen der Führer, sich mit der Ehre zweier Siege zu begnügen, und sich, ermüdet, nicht an den überlegenen Heerhaufen zu machen (es war kein Eidgenosse gefallen, wohl einige wund), ja troz dem Abmahnen unter Ehr und Eid, begehrte das Volk tobend den Uebergang über die Birs. Vor ihnen lag Feld und Stadt Basel und der Feind. Ulrich Loriti von Glarus rief seinem Hauptmanne Rudolf von Netstal trozig zu: „welt er zag sin, so söll er wieder hinder sich gen Farnsburg.“ Dieser aber: du öder Wicht! din Zag will ich nimmer sin; mit Ehren will ich leben ald sterben! Eben so andere Hauptleute, von Troz= und Schmähworten verlezt, so daß, als die Menge taub dem Ufer zu stürmte, auch sie genötigt waren, mitzuziehen. Zwen Boten sandten sie in der Not nach Basel um Zuzug. 1444.

1444. In der Stadt war man bang über die Lage der Eidgenossen. Man ließ die Boten ein; Zunftmeister Andreas Ospernell ließ in den Rat läuten, und nach kurzem Besprechen (ein Mezger riß dem Bannerherrn die Fahne aus der Hand, und rief: mir nach, wer ein Basler ist! das Volk auf dem Kornmarkt versammelt, brannte) beschloß man, auszuziehen. Kaum aber war man aus dem St. Albanthor bis zum Kreuzkapellchen gelangt, als der vorausgesandte Konrad Dür sie bat umzukehren; denn 8000 Franzosen hielten die Höfe Gundoldingen und St. Margarethen besezt, und stunden in Spizform, so daß, sobald die Bürger vor die Kreuzsteine hinaus wären, man sie auf immer von der Stadt abgeschnitten hätte. Gleiches gebot der Bürgermeister Hans Rot und Hans von Laufen, und die Thurmwächter der Stadt, welche, als sie die verdächtige Bewegung der Armagnaken sahen, ihr Geschrei erhoben; und die Baseler kehrten traurig wieder um.

Indeß waren die Eidgenossen, die Birs durchwadend, im Angesicht der feindlichen unabsehbaren Reihen ans Ufer gestiegen. Da ließ der Delfin all sein Geschüz in sie losbrennen. Hans v. Rechberg mit 600 deutschen Rittern, nach ihnen 8000 schwere Pferde, der ganze welsche Heerhaufe, brach in die Reihe der 1200 blut- und ruhmdurstigen Seelen ein, die über St. Albans Teich, bei St. Jakob herauf, mit Verlust von mehr als 200 Mann, sich fortkämpfend, in zwo Schaaren getrennt wurden, deren eine, etwa 500, wieder zurük auf eine unterhalb der Brüke von der Birs gebildete Staudeninsel, Aue, getrieben wurde. Der andere Haufe, ebenfalls 500, suchte vergebens die Reihen der Franzosen zu durchhauen, und nach Basel zu gelangen, wo in diesem Augenblike jener Auszug umkehren mußte. Als dieß unmöglich war, drükten sie mit äußerster Kraft zum Siechenhause bei St. Jakob, wo sie nach strenger Not sich im Garten und Hause sammeln konnten, entschlossen, sich zu wehren, so lang ihre Arme sich rühren mögen. Ohne zu wissen, wo die andre Schaar sich befinde, stellten sie sich grausam zur Wehr; so auch die auf der Au, denen es möglich gewesen wäre, hintersich zurük zu kommen; sie wollten aber ohne die Andern ihr Leben nicht retten, und

harrten so beiderseits aus bis in den Tod. Der Delfin, 1444.
ergriffen von diesem Mute, wollte ihnen Vergleich anbieten, als der Deutsche Peter von Mörsberg dem Marschalle Dammartin zu Füßen fiel, ihn an sein Zornwort bei Muttenz erinnernd, keinen zu schonen. Das Morden waltete nun ohne Zügel, ohne Maß. Vielen soll die Blutthat vor Greifensee (Reding war nicht hier) auf das Gewissen gefallen sein, so daß sie ausriefen: „O Grifensee! ruch ist die Rach! Hüt rächen sich die biderben Lüt von Grifensee!“ Während die auf der Au ins Wasser gedrängt und erschossen wurden, schlugen die im Siechenhause den Sturm dreimal ab; zweimal fielen sie mit übermenschlicher Anstrengung, dem Feinde zur Verwunderung, heraus, wo jedesmal die Oestreicher die menschlichern Franzosen neu zur Wut anspornten. Die Schüsse hatten endlich die Gartenmauer umgeworfen; deutsche Ritter zündeten den Thurm, dessen Brüke die Schweizer abgeworfen, die Kapelle und das Haus an, und von allen Seiten brach die armagnakische Reiterei in überlegener Anzahl herein. Wie Löwen, für Schmerz und Wunden gefühllos, rissen sie selbst Pfeile aus den Wunden, um sie abzuschießen, und keiner erlag, der nicht sechs todte Feinde vor sich sah, — bis nach 10 Stunden Kampfes, außer 10 beim Birsübergange zufällig Getrennten, alle im Siechenhaus und auf der Aue, eilfhundert und achtundfünfzig Mann todt und zweiunddreißig schwer wund dalagen. Da waren bei Jost Reding, Itels Bruder, die Schwizer; da der Netstaler, Josts Eidam, und Loriti, der seiner gespottet; da Konrad Tschudi; da mit sieben schweren Wunden, noch athmend, Werner Aebli; der Urner Hauptmann Arnold Schik, 3 Brüder Imhof von Blumenfeld, Matter, Seevogel mit den Ihrigen u. a. wie müde Schnitter auf den Garben. Als da der v. Rechberg mehrere erstach, die auf sein Wort ihre Waffen abgelegt, andere mißhandelt wurden, und Burkhart Mönch, des Feindes Führer, der während der Schlacht selbst zu Mönchenstein in seiner Burg geblieben war, mit anderen Edlen durch die Leichen ritt, und ausrief: „Heut baden wir in Rosen“, — ergriff ein Sterbender (man sagt, Arnold Schik von Uri) einen Stein, mit dem er, ausrufend: „da schmek an einer Rose“,

1444. dem Ritter das Gesicht zerschmetterte, so daß er nach 3 Tagen verschied. Neunundneunzig Eidgenossen traf man im Kellergewölbe, wo sie vor der Glut einen Augenblik der Kühle gesucht, vom Rauch erstikt, neben einander, wie Bildsäulen an der Mauer stehend. Dafür aber lagen über das Feld bis Pratelen 1100 Pferde und an 8000 Todte.

Der Delfin Ludwig aber bedauerte in seiner Seele den schreklichen Sieg und den Tod solcher Helden; er wünschte sie wieder am Leben und schwur, härter Volk habe er nie getroffen, und früher mit leichterer Mühe 13,000 geschlagen als diese Handvoll. Er werde sie nie wieder versuchen. Er verbot jede Mißhandlung noch Lebender, und meldete am 27. früh in die Stadt, man könne sicher retten und begraben. Basel that beides ehrlich und traurig; die Leichenwägen fuhren zahllos in die Stadt und zur Siechenhauskapelle. 32 Wunde pflegte und erhielt man in der Stadt. Die adelichen Leichen der Seinigen ließ der Delfin zu Arlesheim, Reinach, Aesch und Therwiler begraben, die Gemeinen aber in Haufen verbrennen oder in Gruben einscharren.

Nachts am 26. kam das Gerücht des blutigen großen Tages vor Farnsburg. Die Besazung (man kündete die Ankunft der Wälschen) zog im Schrek und ohne Ordnung ab. Der Stadt Zürich kam ein Bote am 28. früh. Sogleich (so verblendet die häusliche Zerrüttung zur Vergessenheit aller alten Treue!) läutete man festlich alle Gloken groß und klein, und Singen und Pfeifen füllte die Stadt, so daß etliche Eidgenossen hinaufriefen: „Ist der Win bi üch so wohlfeil worden, daß ihr so fröhlich syd? Was gilt die Maaß?“ Die Antwort war: „Soviel als vor Farnsburg eine Maaß Schwizerbluot!“ — Da langte der Stadtläufer von Bern an, kündete die Ankunft der Franzosen, und bot heim. Man zog ab am 29. Der Delfin aber bekriegte die Eidg. nicht weiter, sondern schloß am 28. des Weinm. zu Ensisheim mit ihnen Frieden.

47. Sarganserland.

1444. Während man bei Greifensee lag, waren Schwiz und Glarus ins Sarganserland hinauf gezogen, und hatten dort alles Oestreichische, was nicht dem Grafen, ihrem Lands=

manne, gehörte, also: Wallenstaad, Nidberg, Freudenberg, was den beiden Orten verpfändet war, nebst der Herrschaft Windek; eingenommen, und Hans Schübelbach von Glarus als Landvogt eingesezt. Graf Heinrich, schwach oder unentschieden, hinderte sie nicht, und schien es sogar nicht ungerne zu sehen. Das war im Mai. Schon im Herbstm. hatten sie, bei einem Einfall der Oestreichischen, das Land abermals einzunehmen und den vertriebenen Vogt wieder einzusezen. 1444.

Kaum war nun am 17. d. Winterm. mit Not zwischen Oestreich und den Eidgenossen ein Waffenstillstand beschlossen, und die lezteren heimgezogen, so daß das ausgehungerte Rappertswil, wo man Pferde und Kazen gegessen, wieder aufathmete, brach der Adel unter Albert von Oestreich unehrlich auf, verbrannte die Dörfer um Grüningen, und speiste Rappertswil (27. d. Wint.), und verbrannte am 28. Eschenbach und Schmerikon. Am 30. kamen zum Staunen der Eidgenossen Absagebriefe derer von Brandis aus Baduz, Bürger zu Bern, und Heinrichs von Sargans den See herab nach Glarus. Der Vorwand war die Einnahme des Oberlandes, das ihr Pfand von Oestreich sei. Am 1. d. Christm. früh vor Tag hatten sie mit 6000 zu Roß und Fuß, aus Bregenz, Feldkirch, Walgau, Innthal, Baduz, Maienfeld, Pretigau und andern rhätischen Herrschaften, das Land bis Wallenstaad besezt, und sich huldigen lassen. Der Landvogt mit den Eidgenössischgesinnten (Georg Locher und Wernher Keßler von Ragaz, Konrad Meli von Flums und etwa 17) flohen nach Quarten, wo sie die heranziehenden Glarner trafen. Es geschah kein Schlag, aber hier und dort im Lande Gefechte.

Erst 1445 am 29. d. Jenners brachen die Eidgenossen von ihrem Sammelplaze zu Appenzell auf, und mit Appenzell und Altstätten, Wil und Tokenburg, zu 4000 Mann, ins Rheinthal nach Montiglen (Monticulus), und am 30. über Rhein, wo sie in Schnee und Regen Häuser anzündeten. Die Feinde flohen Rankwil und Feldkirch zu. Am 31. wurde Altenstadt und Rankwil Asche, und so Alles bis an den Bodensee hinab. 3800 Gulden wurde das Ländchen gebrandschazt, das einst mit Appenzell gehalten. Zu 1445.

1445. Altstätten stillehaltend, gieng der Zug nach Werdenberg und dem Brandisschen Balzers, das in Feuer aufgieng, dann an die Landmauer (Leze) der Sarganserländer, die vor Sargans über einen kleinen Bergrüken, vom Lezebache bespült, nach dem Wangserberge zog; und als das Landvolk von dieser floh, dem Städtchen zu, das sie am 5. d. Horn. über zwei Stunden mit aller Gewalt stürmten, und endlich einbrachen. Das Stadtfähnchen fiel einem Appenzeller in die Hände; das Volk (600 starke Landleute, die sich tapfer wehrten) war in das feste Schloß gewichen. 40 Eidgenossen waren wund. Sie brannten die Thore ab und lagen 8 Tage darin, worauf sie die Häuser anzündeten, am 12. Mels um 1000 und Flums um 1000 fl. brandschazten, und das besezte Wallenstaad unangefochten lassend, mit schönem Gonzen-Eisen und Stahl, Vieh und Hausgeräte der Sarganser heimzogen.

48. Bürgersinn in Basel.

1445. Als nach dem Frieden mit Frankreich die unmenschlichen Armagnaken abgezogen, wurde am 26. d. März ganz Vorderöstreich aufs Neue gegen Basel und die Schweizer aufgeboten. Basel, redlich und fest an den Eidgenossen und ihren Grundsäzen hangend, und durch das nahe St. Jakob belehrt, in welch endloses Unglük fanatische Parteien ein Land zu bringen im Stande sind, stärkte sich von Tag zu Tag gegen den übermächtigen Adel, so daß die Volkspartei das Uebergewicht erhielt. Der Rat, bisher meist aus Rittern und s. g. achtbaren Geschlechtern bestehend, mußte sich gefallen lassen, ohne Willen der Zunftrepräsentanten (Sechser) keinen Tag zu beschiken, wo der Bischof oder andre Herren durch List und Gewandtheit Basel von der Theilnahme an eidgenössischen Sachen abhalten möchten. Dann, als wegen angeschlagenen Zetteln, worin die Herren unbürgerlicher Gesinnung beschuldigt wurden, Rat angesagt war, sezten die Sechser am 7. d. April durch, daß in allen Beratungen gegenwärtiger kritischer Zeit alle Lehenmänner von Oestreich und anderen Herrschaften ausgeschlossen sein, oder ihre Lehen aufgeben sollten. Das schmerzte den Adel, worunter auch Gutgesinnte waren, sehr; aber die Bürger,

welche leztere recht gut von den anderen zu unterscheiden 1445.
wußten, blieben fest. Mutig zogen sie, unter dem Bürgermeister Ritter Hans Rot, wider die Burgen und Güter des nahen feindlichen Adels, der die Armagnaken begünstigt hatte, den von Mörsberg, Eptingen, Thierstein u. a., nachdem alle Bürger, Ritter, Achtbürger, Hintersaßen und Knechte am 15. sich durch einen Eid zu Ordnung und Zusammenhalten verbunden hatten. Burg um Burg fiel, denn Eintracht ist stärker als Mauern. Am 28. wurden durch östreichische Adeliche 15 Krieger aus Basel und Bern gefangen, und am 29. in Laufenburg sämmtlich enthauptet. Dafür zog Basel am 3. d. Mai rächend vor Pfirt, Oltingen und Altkirch. Es stellte am 18. einen Kriegsrat von 13 Mitgliedern auf, eroberte und verbrannte am 21. die Festen Tirmenach und Waltighofen, und kurz darauf Pfeffingen. Auch Pfirt, wo Peter von Mörsberg, ihr Todfeind bei St. Jakob, Vogt war, wurde Schutt und Asche, und Korn und Vieh kam vom Land in die Stadt.

Am 20. d. Brachm. berief man zur Ratwahl bieder auch Abgeordnete des Domkapitels, Ritter und Geschlechter, und wählte sogar Ritter Arnolden von Rotberg zum Bürgermeister, zu ihm 2 Ritter und 8 von den Geschlechtsstuben. Dieser neue Rat bestätete den Ausschluß der Lehnspflichtigen von den Kriegsberatungen, und der große Rat bestimmte am 25., daß der Bürgereid allen Eiden vorgehen solle. Ja als die Reibung und der Verdacht zunahm, wurden am 21. d. Heum. durch Schluß von Bürgermeister und beiden Räten alle Herren, die den Armagnaken wider die Eidgenossen Vorschub geleistet, auf ewig von Bürgerrecht, Ratswahl und Wohnsiz in der Stadt ausgeschlossen und verwiesen. Es traf u. a. die Mörsberger, die Mönchen, die Andlau und Hallwil, auch den Markgrafen Wilhelm. Unschuldigen und solchen, die sich der siegenden Zeit zu fügen wußten, geschah kein Leid.

49. Zu Wil, im Thurgau, zu Wolfhalden und Wolrau.

Da Zürich in Bregenz zwei Kriegsschiffe hatte machen 1445.
lassen, um den See zu beherrschen und mit Rappertswil in

1445. Verkehr zu bleiben, ließ Schwiz durch Werkleute aus den andern Ständen in Pfeffikon zwei große Schiffe bauen, den Kiel und die Gans, jedes 20 Klafter lang, und einen neuen Floß, den Bären, aus 120 Schuh langen Tannen, der die im Oberland eroberte große Zürcherbüchse trug, und 600 Mann faßte. Sie waren auch bald im See Meister.

Am 21. d. Mai um Mitternacht erschienen die Feinde aus Zürich und Thurgau plözlich vor Wil, das heftig beschossen wurde. Die Stadt aber, gewarnt, vertheidigte sich so männlich, daß die Belagerer mit 78 Todten und viel Wunden abzogen. Nicht besser gieng es den Gleichen am 11. d. Brachm. im Tokenburg und an der Wolfhalde, wo ihnen die röschen Appenzeller bis an den Rhein hinab nacheilten und 177 erschlugen, während Basel im Breisgau an 19 Dörfer verbrannte, und bis fast vor Freiburg erschien. Die Eidgenossen, um Wil zu rächen, durchzogen am 5. d. Herbstm. brennend das Thurgau, und erschlugen bei Wigoltingen 300. Bern, Basel und Solothurn aber hielten den Stein zu Rheinfelden so in der Klemme, daß die Herren und Söldner am gleichen Tage das Schloß ergeben mußten. Die Adelichen erwiesen sich in der Not so edel, daß am 4. d. Winterm. Basel beschloß, sie, außer die beim Feinde dienten, wieder an den Beratungen Theil nehmen zu lassen.

Auf den 16. d. Christm., als nur 200 Schwizer zu Pfeffikon die Höfe bewachten, schwammen die Schiffe und Flöße von Zürich, mit vielem Kriegsvolke bemannt, von Meila gegen die Höfe heran, ein andrer Theil von Rappertswil her, und eine Menge unter Rechberg über Land. Die Nacht war taghell und Alles hart gefroren. Die Wolrauer Wächter, die Schiffe bemerkend, erließen ihr Zeichen nach Pfeffikon; indeß verkündete das äußerste Wolrauer Haus in Flammen das Herannahen der Anderen von Wädenswil her; bald Scheune um Scheune und Haus um Haus zwei Stunden vor Tag. Die in Pfeffikon rüsteten sich, überrascht durch den doppelten Feind; der Hauptmann ließ stürmen, und einen Theil Wolrau zu rüken, während der andre das Landen verhüten sollte. Der Landsturm sammelte nach und nach die Bewohner. Bei Wolrau geschah

durch die Vordersten ein Angriff. Kein Theil kannte die Stärke des andern, bis der Tag nahte, wo dann die Züricher, die kleine Zahl von 200 erblikend, etwa 78 Todte aufhoben, und sich nach Freienbach hinabließen, die Schwizer immer hinten nach, fechtend bis an den Kirchhof. Inzwischen kamen die von Rappertswil am Hurderfeld an. Die auf dem See zwangen die zu Pfeffikon das Ufer zu verlassen; der Schwizer Büchse auf dem Floß wollte nicht abbrennen. Die Züricher landeten und nahmen den Floß und ihre Büchse. Sobald Rechberg den eroberten Floß auf dem See herkommen sah, brach er ins Dorf Freienbach und zündete es an, worauf er mit der Beute am See abwärts zog. Eben so eilten die bei Hurden zu Schiffe und heim, während der Landsturm aus der March und 50 aus dem Zugerlande herbeistürzten. Man beschloß schnell, den Plünderern nachzusezen. Es geschah bei Horgen; aber kein Feind war mehr zu ereilen. Sie kehrten um. Bis Wolrau lagen noch über 100 Todte. Man blieb 5 Tage da, wo gegen 100 Weiber aus Zürichgebiet heraufkamen, denen man um Lohn die Todten zu Schiffe bringen half. Es waren 15 Schwizer gefallen. 1445.

50. Schlacht bei Ragaz.

Als am 14. d. Horn. 1446 zu Luzern getagt wurde, kam aus Appenzell Kunde von großem Volk in deren von Brandis Gebiet über Rhein. Glarus riet gleichzeitig, das Sarganserland endlich einzunehmen, wo mancher eidgenössisch Gesinnte wohne. Ihr Gebiet sei ohne diese Landschaft nicht sicher. Am 20. sammelten sich die Eidgenossen in Uznach, 1100 stark, und zogen von St. Johann, als Appenzell meldete, der Feind sei nimmer am Estnerberg, wieder zurük (Appenzell und Tokenburg sollten über Gams kommen) und den Wallensee hinauf nach Quarten, dann über die Leze des Sarganserlandes beim Rön- oder Reischiben, und nach kleinen Gefechten vor Wallenstaad und bei Tscherfingen, über Mels nach Ragaz, wo Meli, Locher und Keßler mit 100 Männern ihnen schwuren. Dann nach Maienfeld, wo man wild in der Brandis Herrschaft waldrottete bis Trisen. Als aber Appenzell und Tokenburg ausblieben, 1446.

1446. rükte man abermals nach Mels, um das Landgeschäft zu berichtigen. Einige schwuren, andere bargen sich zu Sargans im Schloß, andre überm Rhein und zu Wallenstaad.

Am 5. d. März aber, St. Fridolins Vorabend, kam Kunde von den Anhängern in Ragaz, es sammeln sich Feinde bei ihnen. Es waren ob 6000 aus Feldkirch, Pludenz, Walgau, Innthal, Etschland und den rhätischen Herrschaften, und gesinnet, die Eidgenossen in Mels zu überfallen. Diese stellten sich vor dem Außerdorf am Berg, und beschlossen in der Nacht, weil doch morgen St. Fridolins, des Glarner Schuzheiligen, Tag, und sein Banner bei ihnen sei, in Gottes und seinem Namen hinauf zu ziehen, was mit vertrauten Wegweisern über Wangs und Filters, zwischen Freudenberg und Spillberg durch, geschah. Zu St. Leonhard wartete man des Tages. Es war die alte Faßnacht, und die Oestreicher im Dorf wohlgemut eben bereit, das Frühstük vor dem Abmarsche zu verzehren, und die Bauern zu überfallen. Hans Rechberg ritt eben mit Etlichen vor das Dorf und sah, wie diese still aus St. Leonhard neben dem stolzen Gemäuer des Freudenbergs, auf den Aekern heranrükten. Nach kurzem Beschauen kehrte er ins Dorf, und machte Lärm. Man stund vom Tisch auf, und (sagt Tschudi) des Rechbergers Botschaft freute Manchen so wohl, daß ihm der Löffel vor Schrek entfiel, obschon er vorher versichert hatte, viel Schweizer umzubringen. Der Feind rükte vor das Dorf heraus, und ordnete sich auf der Weite gegen Freudenberg. Rechberg und Wolfhart von Brandis sprachen dem Volke handlich zu. Gleiches thaten, als die Unsern im Boden bei der Burg ankamen, Itel Reding der Jüngere, Jost Tschudi und andere gar frischlich, und war ohne dieß Jeder willig und begierig, und giengen fröhlich dran, als Konrad Rietler von Glarus St. Fridolins Banner lustig fliegen ließ. Behend giengs an die Oestreicher mit Schuß, Wurf, Stich und Schlag enge zusammen. Eine gute Weile drükten sie so handlich und kräftig in ihre Reihen, daß der Heerhaufe, obwohl durch deren Büchsen 7 Eidgenossen fielen und mehrere wund wurden, und Paul von Stein mit den Reitern stark vordrang, dem Rheine zu wich oder durch das Dorf aus, oder dem

Berge zu. Die Eidgenossen, nachdem das Banner von Montfort=Bregenz gefallen, rükten unverzögert nach an den Rhein, wo die Not erst angieng. Die Reiter kamen mit Mühe durch, während die Fußer erschlagen wurden oder ertranken; denn drüben sah man blutwenige ans Ufer waten. Man kehrte vom gethanen Werk um. Vom Rheine bis zum Berge lagen, ohne die Ertrunkenen, über 500 Leichen; in Allem waren über 1300 todt. Edle 11, darunter der von Stein. Eidgenossen waren 7 erlegen. Zu Ragaz aber stunden Wägen wohlbeladen mit Speise, Brot, Wein, Hühnern, Fleisch u. a., und das gekochte Morgenessen erquikte den müden Sieger, so wie ihm Harnische, Zeug, Büchsen, Pfeile und Pulver zu Theil wurden. Ein Unterwaldner hatte das Banner von Brandis, Rudolf Stuki von Glarus das Stadtfähnlein von Feldkirch. Hans Ower von Luzern, einer der Mitstreiter, dichtete ein schön, frisch Lied von der Schlacht. 1446.

51. Kampf zwischen der Geradheit und der Staatslist.

Unwillen verbreitete in der Eidgenossenschaft die ehrlose Enthauptung von 16 tapfern Schweizern durch Graf Hans von Tengen in Eglisau, denen er das Leben zugesichert (10. d. März). Der Adel rüstete sich mit neuem Stolz und Grimm, während die Basler in den Osterfeiertagen plündernd in den Schwarzwald und Ende Aprils ins Sundgau zogen, und im Pfirteramte acht und am 6. d. Brachm. über die Hard ziehend 6 Dörfer verbrannten. 1446.

Da übernahm es, einen Frieden zu stiften, der menschenfreundliche Pfalzgraf Ludwig bei Rhein, zu Heidelberg sizend, der sich in diesem Werke schon viel Mühe gegeben. Er brachte auf den 15. d. Mai einen sehr besuchten Tag in Konstanz zuwege. Fürsten, Herren, Ritter und Boten, 2000 Pferde stark, befanden sich da. Alles sehnte sich nach Frieden und Ruhe. Man erstaunte, wie die Eidgenossen, schlecht und recht, mit Gründen so gut umzugehen wußten, als mit dem Schwerte. Am 9. d. Brachm. war das Werk gelungen, und der Friede zwischen dem Haus Oestreich und der Schweiz, zwischen Zürich und den 5 Orten, zwischen

1446. Oestreich und Basel, und zwischen Bern und Friburg, die sich bitter befehdet hatten, wurde in 4 Traktaten unterzeichnet. Alle Ansprüche zwischen Oestreich und der Schweiz sollten am 29. d. Herbstm. dem Bürgermeister von Konstanz eingegeben, und dann zwischen Gallentag und Weihnachten entschieden werden. Zürich und seine Eidgenossen vereinigten sich zu einem Rechtstag in Kaiserstuhl, und wollten, falls sie zerfallen, aus einer freien Reichsstadt einen unparteiischen Obmann wählen. Schwiz ließ sich bewegen, vom Artikel der ewigen Bünde abzugehen, der nur eidgenössischen Entscheid kennt. Mit Basel wollte Oestreich auf den dortigen Bischof kommen, und Bern mit Friburg auf den edeln Pfalzgrafen.

Am 12. (Dreifaltigkeitssonntag) wurde der Friede in allen Gegenden unter Glokenschall ausgerufen, und der Mensch zog wieder hinaus auf die Stellen des Krieges und der Wut, um neu zu hoffen und neu zu bauen.

Am 25. d. Heum. stunden Zürich und Schwiz zu Kaiserstuhl vor Gericht. Es wurde erkannt: Zürich habe den ewigen Bund in allen Theilen zu beobachten. Das war Zürich nicht recht, das den Stolz einer Reichsstadt höher hielt als den, die Krone eines unabhängigen freien Wesens zu sein, und beide Theile wählten den Bürgermeister von Augsburg zum Obmann. Er hielt am 5. d. Christm. in
1447. Lindau Tag, und am 27. d. Horn. 1447 nach abermaligem vergeblichem Streben, die Herren völlig in Liebe zu vereinen, ergieng am Palmabende sein Spruch, der denjenigen von Kaiserstuhl bestätete.

So hart war der Adel- und Parteisinn in Zürich, daß sich über diesen Spruch lauter Wehklagen in der Stadt erhob, und die Obrigkeit schwankte, eines neuen Krieges fast gewärtig. Da veranstaltete Peter von Argun, der gewesene Obmann, einen neuen Tag auf den 26. d. März nach Baden, und wendete Alles an, beide Theile von der Notwendigkeit ihres Vereintseins zu überzeugen. Im Mai war Schiedtag in Einsiedeln; auch hier hinderte die Selbstsucht und der Starrsinn alles Nachgeben. Neu erbetene Obmänner und Städte schlugen es ab.

52. Verrat bei Rheinfelden, und Ruhm der Basler.

1448 am 4. d. Heum. wurde das Konzil in Basel geschlossen, und die Herren der Kirche, ohne deren Gebrechen geheilt zu haben, ritten, von 500 Baslern bis Liestal begleitet, nach Hause. 1448.

Bern und Friburg zogen unschwesterlich gegen einander aus. Am Donnerstag nach Ostern kam es an der Galteren zu einem Kampfe, worin mehr als 400 Friburger erschlagen wurden, bis am 16. d. Heum. durch den König in Frankreich, den Herzog in Burgund und die Eidgenossen ein Friede ward.

Am 23. d. Weinm. geschah durch Hansen von Rechberg und Wilhelm von Grünenberg, welcher leztere von Oestreich das Schloß Rheinfelden als Pfand hatte, aber zum Besize nicht zu kommen vermochte, ein mordlicher Ueberfall in diese schweizerisch gesinnte Stadt. Eine Menge in grauen Pilgerröken, Harnische darunter, kam in 4 Schiffen den Rhein herab, Laufenburg und Säkingen vorbei. In Rheinfelden halfen ihnen bestellte Verräter ins Thor; die Bürger überfallen, und hilf= und ratlos, stürzten über die Mauern; viele ertranken; 12 wurden erstochen; mehrere des Rats wurden gefangen und mit Qualen angethan. Die Stadt wurde geplündert, aller Mutwille geübt, die Einwohner vertrieben, und der Ort zu Oestreichs Handen eingenommen. Basel nahm die Unglüklichen brüderlich auf, wofür aus Rheinfelden Söldner bis Basel streiften und raubten. Leuten, die Zinse zur Stadt brachten, hieben die Mutwilligen die Hände ab. Solches geschah, während in Schwaben am 5. d. Wint. die Reichsstädte gegen den von Würtemberg blutig erlagen, und während man in Lindau und Baden tagte. Basel, unerschüttert, schlug den von Rechberg bei Hesingen am 9. d. Jenn. 1449, wo Thomas von Falkenstein 1449.
verwundet wurde, zerstörte dem Grünenberger Binzheim, und stieß dem hochmütigen Hermann von Eptingen, der sie mit seinem Hunde, Delfin genannt, gefehdet, seine hohe Burg, Blochmunt am Blauen, an, und er mußte mit den Seinen in fremde Kerker. Da schlossen die Fürsten zu Breisach zwischen Basel und Oestreich am 14. d. Mai Frieden.

53. Später Friede.

1450. Endlich siegte der eidgenössische Sinn über die fremde, schlangenkluge Staatskunst; man vereinte sich, der Stadt Ueberlingen die Wahl eines Obmannes aus mehrern vorgeschlagenen Eidg. aus den 9 Orten zu überlassen. Die Wahl traf Heinrichen von Bubenberg aus Bern. Dieser, nach langem Lesen und Ueberlegen aller Urkunden und eingeholten Rechtsgutachten erklärte 1450 am 13. d. Heum. abermals den Zürcherbund mit Oestreich als unrechtmäßig, todt und ab. Der Bürgerkrieg hatte, seit dem Beginne der Spannung, in das fünfzehnte Jahr gedauert. Zwischen Oestreich und der Schweiz wurde, durch Stillschweigen und die Zeit, ein Friede in den beidseitigen Klagen und Ansprüchen, da ersterm Hause die Macht fehlte, die entrissenen Herrschaften wieder zurük zu holen. Habsburgs Aargau blieb den Bernern, Baden und Freiamt diente den gesammten Eidgenossen, deren Landvogt auf der Burg saß. Ueber die Reichsstädte Baden, Bremgarten, Mellingen, Sursee übte man Schuz und Vorstand so aus, daß ihr Reichswesen verschwand; und so endete die traurige Wirre, reich an Erfahrung, aber ohne den Grundsaz einzuprägen, daß ein zerstükelter Bund nie ewig währen kann und daß es keine Grundmauer für Völker giebt als gemeinsames Vaterland, gemeinsame Freiheit.

54. Der Friede der Zürcher Böke.

1450. Als der Friede wieder im Lande war, hatte man eine Gemeine vergessen darin einzuschließen, die Gesellschaft der Böke in Zürich. Sie verließen die Stadt, erkauften jenseits des Rheins das Schloß Hohenkraien, und warteten ihres Friedens. Als Landammann Frieß von Uri einmal äußerte, es dürfte ihnen schwer gelingen, außer sie würden einen angesehenen Eidgenossen in Gefangenschaft bekommen, merkten sie sich dieß, und hoben ihn, als er im Marktschiffe den Züricher See herunter fuhr, auf. „Euch ist gut raten, Gesellen, sprach er; ich wähnte jedoch nicht, daß der Rat mich treffen sollte.“ Er bewirkte von Hohenkraien aus durch die Eidg. den Frieden, den diese von den Böken um 300 fl. kaufen mußten.

Fünfter Abschnitt.

Der Burgunderkrieg.

1450 — 1477.

1. Der schwarze Bund im Tomlesk. Wallis.

Auch im rhätischen Oberlande griff das Streben nach Freiheit rasch um sich. Die Leute auf Davos, in Belfort, Churwalden, Schanfik, an der Wiese und in Pretigau hatten 1450 mit den Churer Gotteshausleuten einen Bund geschlossen, und dienten übrigens Wilhelmen von Montfort; Andere andern Herren, geistlichen und weltlichen. Diesen Freiheitssinn nun suchte Graf Heinrich von Sargans, Herr von Ortenstein, beiden Süns, Heinzenberg, beiden Juvalta, Hasensprung, Bärenburg, Obervaz u. a. schon während des Züricherkrieges zu erdrüken, und zwar durch einen Verein von Herren, wegen der Farbe genannt der schwarze Bund. Hans von Rechberg, des Grafen Tochtermann, ward zu einem Ueberfall auserseh'n. Ueber Ragaz, Valenz und Vettis über den Gunkels führte dieser seine Truppen über Tamins und Rhäzüns, wo man im Pferdegetrappel nur die vom Freiherrn Georg, der mithielt, vorgegebene Jagdpartie zu hören glaubte, ins Tomleskerthal, und den unruhigen Schamsern vor ihre Heimat, zur gewaltigen Bärenburg, unterstüzt vom Verweser des Churerbistums, Bischof Heinrich von Konstanz. Am Morgen wekte das Geschrei der Hirten die Schamser. Sie griffen zu den Waffen, und mahnten Savien auf. Die Savier stürzten zornig durch die vom Rufen und Blasen schallende Wildniß herbei; es kamen die starken Männer vom Rheinwalde, und die Schaar vor der Bärenburg, die unaufhaltsam andringenden Söhne des Gebirges vor sich sehend, wich in Entsezen hinter sich, und kam in Klüften um. Georg von Rhäzüns fiel in des Volkes Hände, und wurde zu Valendaun zum Tode ver-

1450.

1450. urtheilt. Schon war er dazu bereit. Schon hatte er, wegen Fette seines Leibes einen Fehlhieb fürchtend, dieß dem Scharfrichter eröffnet, welcher, ihn zu trösten, ein in der Luft fliegendes Haar entzweischnitt. Da rettete ihn die Geistesgegenwart seines Knechtes. Dieser, vor das Volk tretend, erinnerte sie, wie des Freiherrn Voreltern jederzeit treulich zum Volke gehalten, und wie oft sie im Felde vor der Burg selbes in Schmaus und Trunk erfreut. Diese Freude wünsche der arme Herr noch einmal vor dem Tode zu erleben. Sie sollen sich sezen und sich an Wein, Brod und Fleisch erlaben. Dann möge geschehn, was Gott gefalle. Die müden Krieger thaten also. Der Knecht gieng fleißig um die Tafeln. Nach und nach erwähnte er der Jugend seines Herrn, der Verführung durch den Bischof. Georg erschien selbst. Da standen die Männer auf, einmütig ihm das Leben schenkend, und der durch den nahen Tod weich Gewordene schwur den schwarzen Bund ab und zum grauen.

1451. Schlimmer gieng es den Söhnen Graf Heinrichs, Georg und Wilhelm, deren Vater seitdem gestorben, und die, um die Tumlesker im Zaum zu halten, Hansen von Rechberg, ihren Schwager, zum Vogte gesezt hatten. Kek drohte das Volk, wenn sie den Rechberger nicht wegthuen, werden sie ums Land kommen. Die Jünglinge warben aus Schwiz und Glarus 16 Söldner, mit denen sie die Bärenburg besezten. Da erhoben die vom grauen Bund und etliche Gerichte des Gotteshauses ihr Banner, und belagerten die Burg, nahmen alle Grafenleute des Tumlesk in Eid, und legten Besazungen vor alle Schlösser. Rechberg hatte sich davon gemacht. Ortenstein, dann beide Süns, ergaben sich, und wurden gebrochen. Heinzenberg nahm man zu Handen. Aus der geängsteten Bärenburg retteten sich alle Zusäzer an Seilern Nachts. Die Burg gieng in Flammen zum Himmel. Freudig schwuren die Tumilser zur Freiheit in den obern Bund. Hans Rink von Baldenstein gab den Grafen seine Lehen auf, hielt zum Volk, und der Baldenstein steht noch. Als die Grafen die Glut durch Reichsgerichte dämmen zu können glaubten, erschienen die entschlossenen Churwallen auf einmal im Sarganserlande. Die

Grafen riefen zu ihren Freunden, und am 16. d. Weinm. geschah, im Angesichte der Landesburg, zu Mels, ein Friedespruch. 1451. 16. Nov.

Wallis, welches vom Bischofe Wilhelm von Raron, um die Wunden des Krieges zu heilen, 1446 am 28. d. Brachm. eine freiere Verfassung erhalten, und am 30. d. Augst desselben Jahres sich mit Bern neu verbündet hatte, erhielt Streit mit dem unnachgiebigen Domkapitel, das des Bischofs Güte nicht billigte, und der Nachfolger desselben wollte die Stelle nicht annehmen, bis 5 Jahre später 300 1451. Volksausschüsse zugaben, geistliche Herren seien weltlicher Richtergewalt nie unterworfen, und der Bischof seit 700 Jahren Graf von Wallis.

2. Des Abts von St. Gallen Landrecht mit 4 Orten. Verfall im Kloster.

So weit war es durch der Eidgenossen Kriegsglük ge- 1450. kommen, daß jeder Herr einsah, entweder den Seinen mehr Freiheit vergönnen, oder dann (wie Friedrich von Tokenburg sie gelehrt) sich an die Eidgenossen anschließen zu müßen. Das fühlte auch Abt Kaspar von St. Gallen, ein schwacher aber hochmütiger Freiherr von Landenberg, der dem Boten, welcher ihm die erste Nachricht von der Niederlage der Eidgenossen an der Birs gebracht, einen Gulden geschenkt hatte. Auf Rath angesehener Männer entschloß er sich, bei einigen Ständen um ein Landrecht anzusuchen, um seine Unterthanen mit ihrer Hilfe desto eher zu bändigen, und Schuz wider die Stadt, mit der er eben in Fehde war, zu finden; und wählte, um sowohl die Städte als demokratischen Orte für sich zu haben, Zürich, Luzern, Schwiz und Glarus. Das Burg- und Landrecht wurde am 17. d. Augst 1451 zu Pfeffikon geschlossen. 17. d. Augst. Das Stift verhieß darin, den 4 Orten in ihren Kriegen alle seine Schlösser und Städte zwischen Boden- und Zürichsee offen zu lassen; jedem Rechtbietenden vor sie ins Recht zu folgen, und auf ihr Mahnen vom Kriegen abzulassen. Sie aber verhießen: das Kloster bei allen seinen Rechten zu schüzen, Wil, Iberg und Rorschach bei ihren Freiheiten zu handhaben, und Kaiser und Pabst vorbehalten zu lassen.

1451. Das Burg- und Landrecht war auf ewig. Um das Volk zur Beschwörung eher zu vermögen, ließ er allen Gotteshausleuten auf ewig den Gewandfall, das Geläs und die Erbschaft nach, und das Volk schwor zufrieden. Im Kloster selbst aber gohr die innere Spaltung immer mehr, da Kaspar, 1442 durch den Pabst als Abt aufgedrungen, gestund, es nicht zu lieben, indem er es lieber in ein Chorherrenstift verwandelt sähe. Er überließ die Verwaltung seinem Jäger, hängte viel seiner Familie an, und verschwendete soviel, daß des Stiftes Schulden jährlich um 1000 fl. anwuchsen. Das that mehreren Mönchen sehr wehe, besonders dem gebildeten Großkeller Ulrich Rösch von Wangen, der aus Nachrechnen und Beobachten die Lüken und Mängel schmerzlich einsah. Das Kapitel, das 9 Jahre geschwiegen, trat dieß Jahr vor den Stiftsbeamteten, den 4 Schirmorten und dem Generalvisitator der Benediktiner in den Bistümern Konstanz und Chur klagend auf, und alle fanden die Rettung einzig darin, daß der Abt die Würde Ulrichen überlasse und mit einer Pension nach Rorschach
14. Spt. ziehe, was Kaspar, überredet, am 14. d. Herbstm. in einer Urkunde vor vielen Zeugen versprach.

Bald darauf trat Herzog Sigmund den Zürichern an ihre Unkosten die Grafschaft Kiburg, die sie vorher aus
1452. 3. Horn. Unwillen dem Kaiser geschenkt, am 3. d. Horn. 1452 wieder ab.

15. Aprl. Am 15. d. April mußte das Gericht Maienfeld, dem der Bund mit dem Gotteshause nicht gefiel, auf einen Spruch zu Zürich, auf den sie es ankommen ließen, der
23. Juli. Mehrheit folgen und bleiben. Am 23. d. Heum. endlich geschah zu Tumlesk die völlige Richtung zwischen den Grafen und dem obern und Gotteshausbunde. Den Grafen ward ihr Erbtheil wieder gegeben. Ortenstein durfte wieder gebaut werden, nie aber wieder gegen das Volk handeln. Die anderen 3 verbrannten Burgen blieben Schutt, außer auf Erlauben des Wiederaufbauens durch das Volk.

3. Zwist in St. Gallen. Schafhausen und St. Gallen in den Bund.

Am 10. d. Brachm. wurde in der St. Niklausenkirche zu Friburg der bisherige Vertrag mit Oestreich, dessen verderbliche Verwaltung die Stadt schuzlos gelassen und in Schaden verwikelt, als erloschen erklärt, und der Herzog von Savoien zum Schirmherrn angenommen, der am 19. entgegen ihnen Schuz ihrer Freiheit versprach. Die Furcht vor dem nahen herrschgierigen Bern that viel hierbei. Am 8. d. Winterm. schlossen die 8 Orte und Solothurn das erste Bündniß mit Frankreich, die Armagnakenschlacht zu vergessen und Sicherheit für Handel und Verkehr zu gründen, und nahmen am 15. Appenzell in wahren Bund auf. 1452. 10. Jun. 19. Jun. 8. d. Wintm. 15. d. Wintm.

Im Kloster St. Gallen aber reuete den Abt sein Nachgeben; er riß sein Sigill vor den Augen des Kapitels von der Urkunde. Daß der Konvent seine Pension noch vergrößern wollte, befriedigte ihn nicht; er wollte wieder Herr sein, und zwang die Mönche, ihm die Verwaltung unter Bedingnissen zu überlassen. Hierauf warf er den mutigen Ulrich in den Kerker, entließ die gewissenhaften Beamteten, und verriet Ehre und Eid so sehr, daß er mit der Stadt St. Gallen geheim unterhandelte, ihr die Hoheit über das gesammte Land abzutreten. Der Rath in Wil warnte die verratenen Mönche. Die drei entschlossensten begehrten und erhielten ihre Entlassung; die Eidgenossen aber traten ins Mittel, und die Schirmorte ließen durch die Benediktiner Vorsteher die zerrüttete Verwaltung untersuchen. Der adeliche Kaspar blieb starrsinnig, so daß der Rathsherr Heinrich Suter von Zürich die Verwaltung im Winterm. übernahm. 1454.

Indeß that Luzern das Wort „Oestreich vorbehalten“ mit Wissen der Eidg. aus seinem Bundesbrief (17. d. März), und am 1. d. Brachm. trat die Stadt Schafhausen mit den Orten in ewigen Bund, und am 13. die Stadt St. Gallen, welches der Rath dadurch am 23. feierte, daß man der Eidg. Boten beschenkte, und sie, die Stadtbürger und 1500 Gotteshausleute vom Lande gastlich bewirtete. Der Stadt war das Kloster ein schwerer Stein im Wege. Sie benüzte den Leichtsinn des Abtes, und dieser, 17. März 1. Juni. 13. Juni. 23. Jun.

die Vollmachten des Kapitals mißbrauchend, vergaß sich so-
1455. weit, daß er auf einem Tag in Bern der Stadt um 1000 fl. die Landeshoheit von Montiglen im Rheinthal, den Rhein und See hinab bis Münsterlingen, bis Bürglen, der Thur nach bis zur Glatt, und diese hinauf bis zur Brüke zu Schwänberg, und von da durch Appenzellerland bis wieder nach Montiglen veruntreuete, so daß das Stift nur die niedere Vogtei behalten, hingegen beide die Gerichte gemeinschaftlich besezen, die Strafgelder theilen, die Mannschaft ausheben sollten. Die Landschaft aber sollte in Händeln zwischen Abt
1. d. Horn. und Stadt unthätig bleiben (1. d. Horn.) All dieß that er hinterm Rüken vom Kapitel, und unbewußt der Visitatoren der Kongregation und des Reiches. So wäre die Herrschaft der Mönche untergraben, und das Entstehen eines neuen St. Gallischen Kantons vorbereitet gewesen. Die Stadt war eidg. Ort, ihr Leinwandhandel blühend; sie zählte 788 Häuser, und besaß Twing und Bann zu Steinach, Oberberg und Eiuwil (Andwil). Das Stift sollte (wie 1454 durch den Pabst die Abtei zu Luzern) als bloßes Chorherrenstift bestehn.

Wil, wohl auch aus Eifersucht gegen die Stadt, blieb für das Stift höchst thätig, lud alle Gemeinden zu einer großen Versammlung, um sich vor der Herrschaft der Handelsstadt zu schüzen, und bat die Mönche, das Kloster zu verlassen und bei ihnen zu wohnen. Auch Appenzell trat auf diese Seite. Die Eidgenossen wollten die wichtige Frage nicht selbst entscheiden, und wiesen sie vor die Vorsteher der Benediktiner der Mainzer Provinz, welche den Kauf ungültig erklärten. Da die Stadt St. Gallen aber ihr Möglichstes that, den Zeitpunkt zu benuzen, ließen die Orte die Gerichte im Lande besezen, obwohl die Stadt protestirte, und einige Gemeinden zum Huldigen beredet, ja den gefürchteten Ulrich von der Seite der Visitatoren weg in den Kerker des Abtes geschleppt hatte. Da boten Konvent, Landschaft, Wil und Appenzell der Stadt eidgenössisches
1456. Recht. Der Abt wurde durch die Visitatoren der Stelle unwürdig erklärt, wußte aber den Handel nach Rom zu
6. d. bringen und zu verzögern. Die Eidg. erkannten am 6. d.
Augst. Augst, die Stadt habe kein Recht zum Kaufe gehabt, und

der Rath zu Bern, als Schiedsrichter, bestimmte am 5. d. Horn. 1457, dieselbe habe für Loskauf vom Huldigen, d. h. von der Oberherrlichkeit des Stifts (die über 30,000 fl. wert geschäzt wurde) 7000 fl. zu zahlen, und solle dann unabhängig sein. 1457. 5. Horn.

4. Der Züricher Hirsebrei und der Kühplappart-Krieg.

Während in Savoien (wo Anna von Lusignan aus Cypern, die schönste Frau ihrer Zeit, dem Herzoge 15 Kinder geboren, welcher zu Ehren der Berner Thüring von Ringoltingen 1456 den Roman „Melusina" aus dem Französischen übersezt) innere Unruhen gärten, übergab der Herzog Ludwig die alte burgundische Freiherrschaft Waadt seinem Sohne, Amadeus von Piemont. Am 8. d. März 1456 schwuren ihm die Boten der Städte zu Moudon. Er beschwor entgegen ihre Freiheiten.

Gleichen Jahres bewiesen die Züricher den Straßburgern, wie schnell sie in der Not bei ihnen sein würden, dadurch, daß sie mit einem wohl eingehüllten Topfe voll heißen Hirsbreies und warmen Semmeln von ihrer Stadt Limmat, Aaren und Rhein so schnell hinabfuhren, daß am gleichen Abend bei einem Tanz Alles warm in Straßburg an der Tafel vertheilt werden konnte.

Zu Rappertswil stritten in der Bürgerschaft zwo Parteien, die Eidgenössischgesinnten (Türken) und die Oestreichischen (Christen) bitter gegen einander, worauf der Herzog eine Besazung aus Winterthur und Thurgau herbei sandte und etliche der Türken aus dem Lande führen ließ, die er jedoch bald wieder frei lassen mußte, so wie die Besazung unlange blieb. Es wollte nicht mehr gut thun mit fremden Herren. 1457.

Der Abt Kaspar von St. Gallen mußte auf einen Spruch des gelehrten Kardinals Aeneas Sylvius vom 9. d. Wint. abdanken, erhielt Unterhalt, und Ulrich Rösch wurde Pfleger.

Als an einem Schießen in Konstanz am 1. d. Herbstm. 1458 ein dortiger Junker einem Schweizerschüzen aus Luzern einen Berner-Plappart (deren 29 einen Gulden, und 1458. 1. Sept.

1458. 100 eine Mark machten) nicht abnehmen wollte und spottete, „es sei ja nur ein Kuh- (d. h. Schweizer-) Plappert,“ zogen alle anwesenden Schweizer erbittert heim. Was Einem geschah, war bei den Alten Allen geschehen. Luzern mahnte die Orte, und brach mit dem Banner gegen Konstanz auf. Bald die Anderen auch, 4000 Eidgenossen. Thurgau wurde (es war Herbstmonat) übel in den Trauben heimgesucht, und vor die Stadt gezogen, die 3000 fl. zahlte. Der bejahrte Bischof, im Zürcherkrieg ihr Vermittler, schloß am
17. Okt. 17. d. Weinm. Bund mit ihnen.

Beim Heimkehren trafen die Banner von Schwiz, Uri und Unterwalden in Rappertswil zusammen. Den „Türken“ (man hatte seither an ein Schuzbündniß mit Zürich gedacht, was aber der Rath dieser Stadt, aus Klugheit gegen Oestreich, ablehnen zu müßen glaubte) wuchs der Mut. Man kam sich im Gespräche näher, und in jener Nacht trat die Stadt mit den 3 Ländern und Glarus in Bund.

5. Thurgau zu Handen genommen.

1459. Oesterreich (wie man denn zuweilen alte Formen behält, wenn auch der Geist längst ausgeflogen) betrachtete sich, als Kastvogt des Klosters Säkingen, immer noch als Lehn-
7. Mai. inhaber von Glarus, und erklärte dieß am 7. d. Mai 1459 zu Konstanz. Frankreich suchte zwischen Oestreich und den Eidgenossen zu mitteln. Pabst und Kaiser (seit am 29. d. Mai 1453 Muhammed Konstantinopel eingenommen) wendeten vergebens Alles an, die Christenheit zu einem Zuge anzuregen.

Damals war in Basel der große Gedanke an eine Hochschule. Das Konzil hatte sie Geist und Wissenschaft schäzen gelehrt. Der Bischof Johann von Venningen und Probst Gregor von Andlau betrieben es vorzüglich. (Am 21. d. Herbstm. 1457 war die im nahen Breisgauer Freiburg
12. Nov. gegründet worden.) Am 12. d. Winterm. kam die päbst-
1460. 4. April. liche Bulle heraus, und am 4. d. April 1460 wurde die neue Anstalt feierlich eingeweiht.

Dazumal kamen zwen Freiherren von Gradner aus Gräz, vom Herzog Sigmund ungerecht behandelt (sagten

sie) nach Zürich und kauften Eglisau. Diese sparten nichts, 1460.
der Eidg. Unwillen zu schüren. Dazu kam, daß Rom diese
unter Vorwand, sie haben nicht gehalten, was zu Konstanz
Oestreich verheißen worden, in den Bann that. Die Eidg.
faßten sich kurz. Am 14. d. Herbstes kam Luzern, Unter- 14.Sept.
walden und Krieger aus den anderen Waldstätten nach
Rappertswil, ließen die Bürger feierlich schwören, und
rüsteten sich, das Oestreicher Gebiet anzufallen. Der fünfzig-
jährige Friede (!) sollte noch 2 Jahre dauern. Rappertswil
sagte am 20. seinem bisherigen Herrn Fehde, ebenso Unter- am 20.
walden und die Andern; als Landleute zu Schwiz und Gla-
rus auch die 2 Grafen zu Sargans und Ortenstein (am 25.).
Man zog aus (23.) ins Thurgau und ließ Frauenfeld u. A. am 23.
sogleich schwören. Die Gradner legten sich vor Sonnen-
berg. Am 30. nahm Uri, Schwiz und Glarus die Leute am 30.
zu Windek (Gaster), Wallenstaad, Nidberg und Freuden-
berg in Eid. Fußach fiel, und Bregenz kam in Not.
Winterthur desgleichen. Am 12. d. Weinmonats schwur 12. Okt.
fast ganz Thurgau. Dießenhofen fiel am 28. Winter- am 28.
thur, am 2. d. Wintermonats blokirt, bewies Heldensinn 2. Nov.
gegen alle Stürme und Feuerkugeln der 16,000 Feinde, und
that wie früher Rappertswil, während froher Liederschall
die Stadt füllte. Oestreich war in Angst. Im Hegau war
das Landvolk in einen „Bundschuh" (Name des Vereins)
für die Freiheit getreten, und fiel ab.

Da legte sich der Baierherzog und die Bischöfe in Kon-
stanz ins Mittel. Am 1. d. Brachm. 1461 geschah ein 1. Juni.
fünfzehnjähriger Friede mit Oestreich. Das Eroberte
blieb indeß dem Sieger. Die Eidgenossen waren so in An-
sehen, daß, als die Fürsten, Herren und Städte, die sich
vereinten, das westphälische oder Vehmgericht abzustellen,
man den Entwurf ihnen ebenfalls zustellte, worauf auch sie
beitraten.

Ludwig XI., der bei St. Jakob an der Birs die Eid-
genossen achten gelernt, ein junger, leidenschaftlicher, kühner
Mann, folgte seinem Vater Karl von Frankreich als König.
Herr eines der schönsten Reiche der Christenheit, willkürlich
und listig, hatte er manchen Großen, namentlich das nahe
Burgund, zu fürchten. In dieser Rüksicht ließ er durch

1463. Freunde des französischen Hofes in Bern am 27. d. Wint. 1463 seines Vaters Bündniß mit den Orten erneuern. Der
1464. Gegenbrief der Eidg. aus Bern ist vom 25. d. Horn. 1464.

6. Der Sundgauer- und Waldshuter-Zug.

In den 15jährigen Frieden hatte sich ein vorderöstreichischer Ritter, Peregrin (Bilgeri) von Heudorf, nicht einschließen lassen, um seine Fehde gegen Schafhausen noch auszufechten. Diese Stadt kam in die Acht und mußte viel leiden. Ihr Bürgermeister Hans am Stad, der den Frieden mit schließen half, wurde bei Anselfingen vom Ritter in einer Hohlgasse aufgehoben und in Villingen, wie ein Verbrecher, in einem finstern Thurmverließ mit den Füßen in einen Blok gestekt. Zum Lösegelt mußte er sein ganz
1466. Vermögen geben. Gleicher Zeit brachte ein Müllerknecht von Mühlhausen die Schweizer zu den Waffen. Sein Meister zog ihm vom Lohn ab, und als der Bürgermeister ihm nicht sogleich zu Rechte helfen wollte, drohte er der Stadt mit Brand, was er schriftlich am 18. d. April wiederholte.
4. Juni. Mühlhausen verband sich den 4. d. Brachm. mit Bern, Freiburg und Solothurn auf 15 Jahre. Die Stadt erhielt Hilfe von Bern, und der Müllerknecht wurde im Gefecht erstochen. Der Adel spornte Oestreich unermüdet auf, und
18. Dez. am 18. d. Christm. schlug er ans Thor von Mühlhausen eine heftige Fehde gegen die Stadt und ihre Eidgenossen an, und die von Klingenberg verbrannten den Schafhausern das Dörfchen Buch. Bäume und Weinberge wurden um Schaf-
1467. hausen und Mühlhausen zerstört. Thomas von Falkenstein forderte Solothurn schmählich Ersaz wegen Farnsburg u. a. (10. d. Wint.)

1468. Die Eidgenossen rüsteten sich. Bern und Solothurn
16. Juni. sandten Hilfe, und am 16. d. Brachm. 1468 brach man auf. 7000 Berner, Valanginer, Bieler und Saner unter Bubenberg zogen über den Hauenstein; 8000 Schweizer kamen durch das Aargau, Alle kriegslustig und des ewigen Nekens
am 17. durch den Adel müde. Am 17. d. siegten sie bei Brunnstatt, und trafen auf dem Ochsenfelde zusammen. Aber der Adel wagte keine Schlacht („die Pochhansen haben den Schweizerkier nicht angerührt“ Stettler), und das Land blieb rings-

um der Rache offen. Ganz Klettgau und Thiengen nahm 1468.
man ein, und der Abt von St. Blasien zahlte anderthalbtausend Gulden. Am 21. d. Heum. legte man sich vor 21. Juli.
Waldshut, wo der Heudorfer stekte. Basel wollte nicht mithalten. Nach und nach lagen 15,000 Eidgenossen da, und der Stadtkommandant wußte die Bürger auf ihre mutlose Frage: „Warum ist Gott mit den Schwizern, und wann ist er einmal mit uns?“ nur damit zu trösten: „Wann ihr besser und frümmer sind dann sie.“ Die Berner Büchsen brachen die Mauer; Bondorf wurde Asche. Bern hatte den schönen Gedanken, die Stadt und den ganzen Schwarzwald als Vormaner der Schweiz zu besezen, und das tapfere Volk sich zu verbünden. Andere wankten und zogen Gelt vor; am 27. d. Augst. wurde durch kluge adeliche Herren 27. Aug.
ein Friede mit Oestreich geschlossen, und die Schweizer sangen schöne Kriegslieder von diesem Zuge.

7. Abt Ulrich von St. Gallen und Appenzell.

Abt Ulrich, eines Bäkers Sohn aus Wangen im Algau, erst Küchenjunge im Kloster St. Gallen, dann in der Schule und auf Universitäten gebildet, seit 1457 (seinem 30sten Jahre) Pfleger, und seit 1463 Abt, war ein großer staatlichgebauter Mann voll Festigkeit, unermüdet thätig, in den Büchern und Staatsgeschäften wie auf Gütern und Höfen erfahren, der Herzen kundig, und sein ganzes Leben erfüllte der Gedanke, das Stift zur alten Blüte und Macht hinaufzubringen, eine Aufgabe, die ungewöhnliche Kraft forderte. Bei seinem Antritte fand er nicht 3000 fl. reine Einkünfte, überall verschriebene Pfande. Manche der Unterthanen hatten lange nicht mehr gehuldigt, und lebten seit den Appenzellerkriegen herren- und gesezlos; die Gerichte stunden still. Er begann damit, die Huldigung zu fordern. Wer sich widersezte, kam in den Kerker. Nachgiebigeren wie Tablat, Straubenzell u. a. gab er schon 1458 und 1459 die Versicherung, sie mit keiner neuen Steuer zu belegen, und Wil, sie nie an Fremde kommen zu lassen. Eben so fest aber ließ er Obige 1461 richterlich anhalten, die Kosten des Thurgauerkrieges zu zahlen, die sie, unter Vorwand, das sei eine neue Steuer, weigerten. Das Verhältniß zur

1468. Stadt ließ er 1462 durch die vier Schirmorte erläutern. Um zu einem geregelten Gerichts- und Abgabengang im Lande zu gelangen, ließ er Gericht um Gericht durch alte angesehene Männer die Rechte von Volk und Fürst eidlich eröffnen, und die „Oeffnungen“ dann als ihre Verfassung beurkunden und handhaben. Das Rheinthal, das die Appenzeller 1460 von der Familie Peier von Hagenwil gekauft, lag ihm im Sinne. Er ließ sich vom Kaiser den Freiheitsbrief Kaiser Wenzels, der ihm die Einlösung dieser Vogtei erlaubt, bestäten (23. d. Horn. 1464), und sezte ihnen mit Prozessen zu, als sie weder Kaiser noch Reich folgen wollten. Die Eidg. sprachen 1465 günstig für viele Rechte des Stifts in Appenzell, und als dieß darüber noch unwilliger wurde, bot er ihm klug an, für Abtretung des Rheinthals, es von allen Leistungen ans Stift zu befreien. Die Appenzeller wollten weder darauf, noch auf der Eidg. Spruch hören. Zugleich entstunden in der alten Landschaft Gärungen, wo man mit Appenzell in St. Georgen Zusammenkünfte gehalten. Hans Böchi von Waldkirch wollte den Abt ermorden, und Uoli Klein hielt verbotene Gemeindversammlungen. Abt Ulrich bändigte beide und Aehnliche, kaufte ein Dorf ums andere (Truongen, Roßrüti), und Zürich drohte Appenzell mit Gewaltanwendung. Da beschloß die Landsgemeinde, mit den 4 Orten nichts mehr zu thun zu haben, und wendete sich an Bern und die anderen. Allen Rheinthalern, die in des Abtes Gebiet wohnten, wurde das Landrecht aufgekündet.

Dafür entschädigte sich der Abt dadurch, daß er am
15. Dez. 15. d. Christm. 1468 von dem verschuldeten Petermann von Raron um 14,500 fl. das Land Tokenburg kaufte.

8. Oestreich verpfändet das Rheinland an Burgund.

Schon 1464 hatte Mailands Fürst um die Freundschaft der Schweizer angesucht. Da wurde 1467 am 26. d. Jenn. ein Grundvertrag mit ihm abgeschlossen, wodurch das Thal Leventina auf ewig an Uri kam, doch klug bloß als Lehen, so daß Uri jährlich 4 Habichte und eine Armbrust geben sollte. Das fand Uri zu „verzwikt“ (zu

diplomatisch), und meinte, Livinen sei erobert. Es ließ sich 1467.
aber bereden.

Damals war der italienische Theil des rhätischen Gebirges meist mailändisch, und der Schauplaz von Fehden zwischen Mailand und Venedig. Dort war's, wo der Feldherr Peter Brunor von Parma die junge Valtellinerinn Bona kennen lernte und entführte. Die Rhäterinn, nun unterrichtet, blieb seine Freude, brachte, als er in Neapel gefangen ward, die Höfe Italiens, selbst die von Frankreich und Burgund, in Bewegung, ihn zu befreien, stritt in Schild und Helm an seiner Seite, und starb 1468 als 1468.
Mutter zweier Söhne. Das ist die Bona Lombarda.

Gams erhielt von Junker Andreas Roll von Bonstetten in einem Vergleich mäßigere Steuer, freie Heirat, freie Weide, freien Zug und das Recht, daß keiner, der Bürgschaft gab, in den Kerker kam.

Schwiz und Glarus, als sie Tokenburg in Abt Ulrichs 1469.
Hand fallen sahen, kauften von Raron am 6. d. Horn. 1469 die Herrschaft Uznach um 3550 rhein. Gulden. Gleichen Tags geschah der Bund mit dem Konstanzer Bischof lebenslänglich.

Herzog Sigmund, als er sah, daß in seiner eigenen Kraft kein Mittel mehr liege, das Emporkommen der Schweizer und das Abreißen seiner an sie stoßenden Ländereien (es war die Rede gewesen, die Städte am Rhein, am Schwarzwald und im Elsaß mit Basel und der Schweiz in einen Verein zu bringen) zu hindern, und daß sie besonnen und unaufhaltsam ihren Weg fortgiengen, so wie daß es ihm an den deutschen Höfen mißlang, gegen sie neue Feinde aufzuweken, wendete seinen Blik abermals nach Frankreich. Er reiste selbst zu König Ludwig, der ihm ein Jahrgelt von 10,000 Franken bewilligte, eine Unternehmung jedoch gegen die Schweiz klug auszuweichen wußte. Vielleicht auf seinen Rath begab sich der Herzog nach Arras zum reichen Karl
von Burgund dem Kühnen (21. d. März 1469), mit 21. März
dem die Eidgenossen 1467 einen Verein geschlossen, Herrn eines der schönster Länder, von Burgund, Artois, Flandern, Mecheln, Brabant, Luxemburg, Namür, Hennegau, Geldern und Holland. Diesem bot der Habsburger „we=

1469. gen seiner Armut und dem aufrührischen Wesen der Schweizer“ als Pfand einer Geldsumme an: die Städte, die in Burgunds Nähe lagen, den Schlüssel Deutschlands, dazu Rheinfelden, Säkingen, Laufenburg und Waldshut. Er spiegelte ihm ein Reich vom Meere bis in die Alpen vor, wohl wissend, daß der Ehrgeizige nach dem Königsnamen strebe. Am 9. d. Mai ward der Pfandbrief von 50,000 Goldgulden besiegelt, und am 23. d. Brachm., nach dem Waldshuter Vertrage, den Eidgenossen in der Stadt Bern durch burgundische Herren 10,000 fl. und dem Bürgermeister am Stad 1800 fl. ausbezahlt. Am 28. mußten die verpfändeten Lande an Burgund huldigen, und sogleich wurde der Gerichtsgang burgundisch eingerichtet, und dem rauhen Ritter Peter von Hagenbach, Karls Rathe, die Oberverwaltung anvertraut. Die Schweizer sahen nicht ohne Unruhe zu.

9. Der Twingherrenstreit in Bern.

1469. Während Abt Ulrich das Tokenburger Landrecht mit Schwiz und Glarus für seine neue Landschaft erneute, als Graf von Tokenburg dem Reiche den Eid schwor (4. d. Wint.) und die Kloster- und Hausordnung in St. Gallen eigenhändig verfaßte; während am 8. ein zehnjähriger Bund der Eidg. mit Würtemberg geschlossen ward, und in Beromünster die erste Drukerei arbeitete, fiel in Bern eine bedeutende Spaltung vor.

1470. In den ersten Monaten des Jahres 1470 rief der Bernische Feldweibel Gfeller im Landgerichte Konolfingen, zu Richigen an einer Hochzeit bei einer Rauferei, im Namen der Stadt, den Landsfrieden aus. Der Amtmann des Twingherrn zu Worb, in dessen Herrschaft Richigen liegt, fand einen Eingriff in die Rechte seines Junkers, Niklaus von Diesbach; es kam zu Händeln, und der Feldweibel ins Gefängniß. Die Sache machte Aufsehen in Bern. Der Adel stund zu dem von Diesbach; auf Seite des jungen Feldweibels der Venner dieses Landgerichtes, Peter Kistler, ein kühner wiziger Mann, Berufs ein Fleischer. Diesbach berief sich auf den gr. Rath von mehr als 200 Bürgern, und legte dar: wie die Twingherren freiwillig sich mit der

Stadt verbunden, und ihr gewisse Rechte vertragsweise über- 1470.
lassen. Anders aber sei und bleibe nach Gesez den ersteren. Kistlers Beredsamkeit siegte in der stürmischen Sizung, und Gfeller gewann. Als aber dieser dennoch vom Worber Amtmann zu der hohen Strafe von 200 Pfund verfällt wurde, und an Bern appelliren wollte, was die Verfassung gestattete, widersezte sich der zusammenhaltende Adel (der sich noch in die Zeit des alten Landesherrenrechtes der Twingherren versezte, was auch Joh. Müller in dieser Geschichte thut), und führte an, wie viel die Herren der Stadt geopfert, und wie sie als Freiherren zu nichts angehalten werden können. Diese Ansicht verfocht der älteste Rathsherr, Sekelmeister Fränklin, dafür haltend, wohl angeerbte Rechte hören nie auf, und keine Zeit noch Wandel verwische sie. Mit ihm stimmten die älteren Räthe und Bürger; die jüngeren und die Handwerksgenossen Kistlers sezten das Gegentheil durch. Kistler wollte nun noch ernster handeln. Alle Twingherren mußten in dem Spruche austreten; der Spruch fiel gegen sie. Da redete voll Selbstbewußtsein, und auch voll Gefühl von dem, was er und die Seinen den Bürgern (und sich) geleistet, Adrian von Bubenberg, und forderte unparteiisches Recht. Vergebens. Auch schriftliche Mittheilung des Spruches wurde den Herren abgeschlagen und am 23. d. April, Ostermontags, wurde Kistler zum Schult- 23. April
heiß gewählt.

Sofort ließ Kistler das früher bestandene Gesez gegen Pracht und Verschwendung wieder auffrischen, welches den Frauen den ellenhohen Kopfpuz, die bis auf den Boden hangenden Fransen oder die kostbar mit Säumen, mit Hermelin u. a. Pelz verbrämten Schwänze, die Schnabelschuhe und kostbaren Metalle verbot. Das entschied bei den Junkerinnen. Sie ermutigten ihre Männer und Geliebten, darinn um nichts in der Welt nachzugeben, und am 25. am 25.
sah man, vier ausgenommen, alle Twingherren die Thore hinaus und mit Weib und Kind auf ihre Schlösser ziehen.

10. Der Eidgenossen Verein mit Frankreich.

Die Twingherren blieben aber daheim nicht unthätig. 1470.
Ein Handel, größer als der ihrige, nahm ihre Kräfte in

1470. Anspruch. Der tükische Ludwig von Frankreich bot heimlich Alles auf, seinen furchtbarsten Nebenbuhler, Karl von Burgund, zu schwächen. Die Schweiz erschien ihm das geeignetste Mittel hiezu; in der Schweiz die Stadt Bern; zu Bern die von Diesbach, die er für sich gewonnen hatte. Schon im Wint. 1469 waren Niklaus und Wilhelm als Gesandte zu ihm geschikt worden. Er blieb auch nach ihrem Austritt aus der Stadt mit ihnen in Verbindung. Den, wenn auch stolzen, doch offenen Karl, den die Eidgenossen ehrten, an dessen Hofe, mit dessen Orden vom goldnen Vließe geziert, der Adel von Aargau, Oberland und Rhätien: die Bubenberge, Bonstetten, Werdenberg, Hohensax u. a. Freuden und Ehre viel genossen, zu verdächtigen war schwer. Schweres jedoch schrekte Ludwigen nicht ab.

Bald kamen klug verbreitete Gerüchte in die Schweiz, Karl verachte die Eidgenossen, und seine Beamteten spotten ihrer. Dann: der Hagenbach habe auf der Bernischen Herrschaft Schenkenberg burgundische Fahnen aufsteken las-
22. Mai. sen. Am 22. d. Mai erschien beim Könige Wilhelm von Diesbach abermals, und Ludwig sandte in die Schweiz mit dem Auftrage, eine engere Vereinigung zwischen den zwei Völkern zu begründen. Das Gewebe wurde gespult und gezettelt.

Zugleich wußte man (wir wissen, da die Berner Protokolle und Geschichten um diese Zeit sehr zurükhaltend sind, nicht genau wie) die neue Regierung in Bern, die freilich an Erfahrung und Gewandtheit der alten sehr nachstehen mußte, nach und nach im Ansehen zu untergraben. Ein Spiel begann, dessen Karten auch in späteren Zeiten noch gelten. Es heißt, Kistler sei hochmütig und gewaltherrisch geworden. Man wußte den schlichten Mezger in dem und jenem lächerlich zu machen. Er mußte Scheltungen hören. Das Volk begann zu murren; es stokte. Fränklin bildete einen beredten angesehenen Widersächer; man sagte sich im Rathe bittere, derbe Sachen.

22. Juli. Wohl auf Anlaß einer um den 22. d. Heum. zu Bern gepflogenen Unterredung mit Boten von Zürich, Zug und Schwiz über die französischen Anträge, ließen bald darauf Uri, Schwiz, Unterwalden, Luzern, Zug und Solothurn

einen Vergleichstag zu Luzern zwischen Bürgern und Junkern 1470.
anbieten. Kistler widersezte sich. Sein Ansehen nahm jedoch zusehends ab, und der Einfluß der Junker und ihrer französischen Goldgulden bewirkte nicht nur in Bern, sondern nach und nach in allen Städten der Schweiz eine Veränderung der Gemüter, die von den entschiedensten Folgen
war. Am 13. d. Augst schloß Bern, von den Eidgenossen 13. Agst.
ermächtigt einen Verein mit Ludwig: daß kein Theil dem Burgunder wider den andern beistehe. Jezt hatte Frankreich gewonnen, das wohl ahnte, Karl würde, unterstüzt von seinen starken Bergnachbarn, keinen König noch Kaiser der
Erde fürchten müßen. Am 23. d. Herbstes ratifizirte er den 23. Sept.
Verein froh „mit seinen liebsten Freunden des großen Bundes in Oberalemannien.“

11. Der Berner Twingherren Triumf.

Den Sturz Kistlers beförderte sein zwingherrisches Be- 1470.
nehmen gegen Peter Dietrich, der als Jüngling um das Jahr 1447 in den Oberländer Unruhen (die wir leider aus den Rathsbüchern nicht genau kennen, die sich aber bis nach Seftigen erstrekten) die Haslithaler aufgeregt, und darüber Vermögen und Bürgerrecht verloren. Dieser kam jezt heimlich zurük, um wieder in Ehr und Heimat eingesezt zu werden, wurde von Kistlers Spähern aufgewittert und beinahe gefangen. Das Landvolk aber zerbläute Kistlers Abgeordnete, und von nun an ward ihm dasselbe ganz abgeneigt. Fränklin tadelte seine Willkür laut, und nannte sie tyrannisch. Die Junker beobachteten Alles, und leiteten es, wie aus Allem hervorgeht. Klug wußte Niklaus von Diesbach eine Volksversammlung zu Großhochstetten zu hindern, und so bei den Bürgern zu gewinnen. Nun war der Plan reif, zu versuchen, wie viel man wagen dürfe.

Am 25. d. Wint. Sonntags erschienen auf einmal alle 25. Nov.
Junker und ihre Frauen in den verbotenen Kleidertrachten. Den besseren Bürgern mißfiel solches Nichtachten der Geseze. Man klagte, und auf ihr Begehren wurde ein außerordentliches Gericht aus Räthen und Bürgern niedergesezt. Kistler war dabei. Vergebens sprachen sie beredt über den Unterschied von Ständen, der so alt sei als die Geschichte; ver-

1470. gebens erschienen vor Gerichte mehrere Damen für ihre Rechte. Sie wurden, wie billig, gebüßt, und mußten auf eine Zeit die Stadt verlassen. Sie folgten.

Hierauf erschien eine große Botschaft aller Eidgenossen und Verburgrechteten zu Bern, um den Handel zu enden. Der Rath antwortete fest und mäßig: man werde dieß innerliche Geschäft rechtlich und gütlich zu beenden wissen, und hoffe vom Adel, er werde das Gesez bis Ostern, wo die Zeit allfälligen Aenderns komme, halten, und wieder zur Stadt kehren. Die Boten luden alle Twingherren nach Köniz, wo die Sache gütlich ans Ziel gebracht wurde. Am
1471. 6. d. Jenn. 1471 (3 Könige Tág) ritten sie zur Freude des gemeinen Volkes wieder in die alte Stadt, und (sezt Müller gutmütig bei) ohne Kistlers Entfernung zu begehren. Wenige Tage drauf wurde ihnen ihre Kleidung freigestellt, wofür die meisten Herren die hohen Gerichte nebst Kriegsdienst, Steuer, Musterung u. a. der Stadt überließen. Sobald Kistlers Jahr zu Ende gieng, wurde Peter von Wabern, Herr zu Belp, Schultheiß, und — die Bürgerschaft erhob ihr Haupt lange nicht mehr.

12. Die Eidgenossenschaft geht ins französische goldne Nez.

1471. Bald darauf, im März, verglich sich der Bischof von Chur mit dem Fürsten vom nahen Tirol über gegenseitige Rechte, Erbsachen, uneheliche Kinder u. a., und am 28. traten die Boten aller drei rhätischen Bünde in Vazerol oder Scolare zusammen, um einen Stand auszumachen. Mit lächerlichem Pompe hielt der schwache Kaiser im Brachm. einen Reichstag in Regensburg, um Frieden im Reiche und Verein gegen die Türken zuwege zu bringen. Nichts ist so sehr geeignet, die innere Schwäche offenkundig zu machen, als wenn man sich überreden läßt, sich öffentlich zu versuchen.

Allgemeinen Unwillen erregte es, als in Ludwigs von Baiern Sold Hauptmann Boppart von Rikenbach verräterisch einen Plaz den Feinden überlieferte, und am 11. d.
1472. März 1472 fand die Tagsazung für gut, Geschenke von

Fürsten für unzuläßig zu erklären. Der Wille war noch gut, aber das Fleisch immer schwächer. 1472.

Karl der Kühne, von des Franzosen Neid und Hasse längst überzeugt, blieb unerschroken, und fuhr fort, seine Kriegsmacht auf festen Fuß zu stellen (Ordonnanz vom 13. d. Wint.) und sandte um Weihnacht (25. d. Christm.), als er von den französischen Umtrieben in der Schweiz hörte, eine Botschaft dahin, so wie an Oestreich. Sein hoher Sinn strebte nach der Kaiserkrone und der Wiedereroberung des gelobten Landes. Von der Schweiz wünschte er Bezwingung des Herzogs Sforza in Mailand, der zu Frankreich neigte, und bot ihnen dafür Gelt und Freundschaft.

Ludwig, der nun das Nez enge genug gezogen wähnte, schloß am 28. d. Horn. 1473 mit Karl Frieden, in welchen die Schweizer mit eingeschlossen wurden. Der von Heudorf aber u. a., denen Karl zu langsam machte, die Schweizerbauern aufzureiben, begannen ihr Handwerk wieder. In burgundischen Diensten raubte er am 14. d. März schweizersche Tuchhändler, die auf die Frankfurter Messe zogen, unweit Breisach aus, wobei ein Berner erschossen wurde. Die anderen sollten 1000 fl. Lösegelt zahlen. Bieder kam das Banner von Straßburg zu Hilfe und befreite sie. Elsaß wünschte nähere Verbindung mit der nahen Schweiz. Der Kaiser hielt in Konstanz im Brachmonat einen Tag, um Oestreich und die Eidgenossen wegen Heudorf zu versöhnen. Hier suchte Herzog Sigmund, von Frankreich unterstüzt, die Lezteren in sein Interesse gegen Burgund zu ziehen. Auf die Diesbache und ihre Helfer konnte er zählen. Hagenbach hingegen bewies, daß der von Heudorf die Kaufleute nicht in seines Herrn Land gefangen, und versicherte dessen gute Gesinnung gegen die Schweiz feierlichst. 1473.

Aber die geheimen Triebfedern sezten Alles in Bewegung, um die Eidgenossen mit dem Nachbarlande Burgund in Zwietracht zu bringen und zum Spielballe östreichischer und französischer Absichten zu machen. Das Gerücht wurde verbreitet: „das alte Königreich Burgund (I. 114 u. 115) solle erneuert werden von den Niederlanden bis über die Alpen und das Mailändische, als Reichsland unter Herzog Karl, mit einem Kammergericht in Besançon, und die

1473. Krönung nächstens vor sich gehn." Solches schrieb Bern am 30. d. Winterm. an Luzern, Friburg und Solothurn. Wirklich hatte Karl Krone, Stab und Thron bereit. Hagenbach sollte gesagt haben: man müße dem Bären den Pelz abziehn; er wolle zu Nidau, Lenzburg, Thun, Burgdorf, Kiburg und Basel bald herrschen. Bern, nachdem die Eidgenossen nur ausweichende Antwort erhalten hatten, schrieb am 28. d. Christm. wegen Mühlhausens Lage nochmal an Karln, im Namen Aller, und sandte Boten zu ihm, da er eben, das erstemal, die versezten Landschaften persönlich besuchte.

1474. Am 8. d. Jenn. 1474 trafen ihn diese, zwei Berner Altschultheiße, zu Tann, und klagten über Heudorf, über Bedrükung Mühlhausens durch Hagenbach, und dessen Drohungen. Karl, von den östreichischen Herren (wie die Schweizer auch) falsch berichtet, und unwillig, daß zu gleicher Zeit (was ihm unredlich vorkam) Schweizergesandte mit seinem Feinde Ludwig unterhandelten, empfieng sie kalt. Ihnen kam die Hofsitte, sich auf ein Knie niederzulassen, freier Männer unwürdig vor. Es wurde ihnen gemeldet: sie möchten ihm weiter nachreiten. Als sie in Dijon noch keine Antwort hatten, zogen sie gekränkt heim.

Am 10. wurde wirklich durch den französischgesinnten Niklaus v. Diesbach im Namen der Eidgenossen, mit Ludwigen ein Bund vorläufig entworfen, der besonders gegen Burgund berechnet war, und dem Könige eine Anzahl Truppen um fünfthalb rh. Gulden Monatsold, der Schweiz aber zum Beweis seiner Liebe (en temoisnage de sa charité) jährliche 20,000 Franken (jede jezt etwa 3 fl. 32 Schillinge oder 4 fl.) und in Kriegszeiten außerdem vierteljährlich so viele 1000 rh. Gulden versicherte. Alles sehr geheim.

13. Der ewige Verein mit Oestreich.

1474. Karl, durch den schwachen und nichtredlichen Kaiser nun Monate lang herumgezogen, wandte sein Herz immer mehr von den Deutschen ab, und gieng in Hagenbachs Ansicht ein: nur fremde Kriegsmacht und Kraft könne hier zu einem festen Ziele gelangen. Hagenbach erhielt 800 Niederländer und das Versprechen von lombardischen Truppen.

Die Jagd, bisher der Herren Lust, wurde als Regale des Fürsten erklärt; die freie Ausfuhr wurde verboten. Da traten mehrere Städte, wie Basel, Kolmar, Schlettstadt, die vier Städte am Schwarzwald u. a. unter eigne Hauptleute, um sich zu schüzen. Es war mit Freiburg im Breisgau verabredet, den Vogt Nachts zu Breisach zu fangen. Es wurde (weil das Volk, aus Mangel an Führern, meist den Augenblik versäumt) verrathen, und Hagenbach beschloß, den Widerstandssinn, wie ehemals Geßler, zu erdrüken. Eilig erschien er in Tann, rief die Bürger auf's Rathhaus, wo sie entwaffnet, gefangen und 30 zum Tode geführt wurden. Beim fünften brach sein Weib schreiend durch's Volk, und man band die Uebrigen los. Der Haß nahm zu, und die Gerüchte vergrößerten ihn, wie überhaupt Alles, was von Hagenbach geschrieben steht, unsicher ist. 1474.

Die Bischöfe von Basel und Straßburg und die dortigen Städte suchten einen festen Verein mit den Eidgenossen. Karln that das weh, daß eine geheime feindliche Macht seine Plane vereiteln wollte. Am 10. d. März sandte er seinen Vertrautesten an Bern, Friburg und den Grafen Jakob von Romont: „Frankreich gehe schlangenartig zwischen alten Freunden zu Werke; Burgund, Schweiz und Savoien seien von Natur und Alter her Freunde. Wenn sie über seine Beamtete zu klagen haben, werde er ihnen Recht verschaffen.“ Friburg empfieng die Boten freundlich, und hatte nichts zu klagen. Korn, Wein, Eisen und Salz kam ungehindert aus Burgund herauf. In Bern aber versah Niklaus von Diesbach das Schultheißenamt, ein junger, wohlberedter, freigebiger, kühner Junker, der mit den neueren Familien und dem gemeinen Bürger den französischen Goldstüken ungemein zugethan war. Hingegen der unerschütterlich ehrliche, eidgenössischgesinnte Altschultheiß Adrian von Bubenberg und mit ihm die ältesten Geschlechter waren aus alter Freundschaft dem burgundischen Hof anhänglich. Diesbach hatte aufgebracht, vor den Sizungen geheim mit den Seinigen sich zu unterreden, und vom Rathe der 200 etwa 22 bevollmächtigen lassen, die im Namen des Rathes handeln konnten. Auch Heinrich Matter, obschon sein Vater an der Birs vor den Franzosen gefallen,

1474. hieng ihm an. In der Versammlung von Rath und Bürgern aber wollte man das Gutachten Kistlers und Fränklins hören, und auch diese stimmten dafür, Burgund befriedigend zu antworten. Es geschah. Dann giengen die Boten in die innere Schweiz, wo der Einfluß des französisch gesinnten, weltgefälligen Probstes zu Münster, Jost von Silinen, die schlichte Einfalt zu berüken versucht hatte. Luzern antwortete bieder; eben so die Landsgemeinde Unterwaldens, der Rath in Uri, Schwiz, Zug, Zürich, Solothurn. Alles war mit Karls Verwaltung, Handel und Gewerbe völlig zufrieden, und klagte über nichts als Hagenbachs hochmütige Reden.

Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Am 31. desselben Monats geschah zwischen den obengenannten Bischöfen und Städten und der Schweiz nebst Mühlhausen ein Verein auf 10 Jahre, genannt der niedere, zu wechselseitiger Hilfe, und auf des Probstes von Münster geschmeidiges Reden, nach mancher Unterhandlung (hier handelten die Herren; den Boten Karls hatte das Volk geantwortet!) auf einem Tage zu Konstanz, am Palmtag, den 3. d.
3. April. April, die s. g. ewige Richtung, oder der Erbverein mit Oestreich, unter Gewährleistung des Siegers bei St. Jakob, Ludwigs von Frankreich, nach welcher Sigmund förmlich auf alles ihm Entrissene verzichtete, beide Theile sich wechselseitig ihre Besizungen gewährleisteten, und um neuen Zwisten vorzubeugen, nach Willkür der Parteien, die Bischöfe der Städte Konstanz und Basel als Mittler und Schiedsrichter angenommen wurden. Ohne Zollerhöhung wurde Handel und Wandel frei. Das schwur auch der Schwarzwald, die Waldstädte desselben, und Rheinfelden. Sofort unterschrieben die Städte des niedern Vereines den Vorschuß des burgundischen Pfandgeldes, und Sigmund, in der Freude seines Herzens, ritt durch Zürich nach Einsiedeln, wo er Ostern hielt, und von den Schwizern mit Geschenken empfangen wurde. So war das Werk des Probstes und des Diesbachers gelungen, und beide eilten triumfirend nach Paris, dem Könige die Urkunde vorzulegen. Die Schweiz schien gesicherter als je, da sie ihren Erbfeind zum Bundesgenossen erhielt, verlor aber von dort an ihre alte Einfalt

und Frommkeit, und wurde um Gelt Jedem feil. Es werden mir Viele, und vielleicht gutmeinend, über meine Ansicht zürnen; meines Lebens innerster Glaube ist jedoch: Es giebt bessere Macht in den Völkern als Gold und Bünde, und wahrhaft gut ist nur was ehrlich und offen und frei geschieht. 1474.

14. Hagenbachs Sturz.

1474. Wenige Tage vergiengen, und Herzog Karl vernahm, der Pfandschilling liege zu Basel bereit. Hagenbach blieb taub. Am hohen Freitag, 8. d. April, erschien er mit Trommel und Pfeifen in Breisach, unterbrach die Predigt, zwang den Pfarrer zu einer ganzen Messe, und besezte nachher den Stadtrath mit Anhängern. In der Nacht vor Ostern, am 9., mißlang ihm die Ueberrumpelung Ensisheims durch seine Lombarden. An Ostern selbst (10.) befahl er mutwillig, die Bürger sollen die Waffen ablegen, und am 11. Fronarbeit thun. Die Bürger, denen man versichert, die Stadt solle mit fremden Truppen besezt werden, angeführt von Friedrich Vögelin, nahmen ihn am 11. im Namen des Erzherzogs Sigmund gefangen. Alles war in Waffen; die Wälschen zogen ab, und die Kunde flog nach Freiburg und Basel. Hagenbach lag in einem Thurme ob dem Stadtthor in Banden. Sigmund kam den 20. nach Basel. Freudig huldigte das ganze Land, vom Druke der Wälschen erlöst. Am 22. schrieb Karl dem Oesterreicher, daß eine solche Lösung ihn befremde. Er habe den Pfandschilling noch nicht. Jolanta, die Wittwe von Savoien, das klügste Weib der Zeit, bot am 24. den Schweizern Vermittlung an.

Am 9. d. Mai versammelte sich über Hagenbach das Gericht. Boten aller nahen Städte, der Eidgenossen, und eine ungeheure Volksmenge, waren da. Der Gefangene hörte sie unter sich durchs Thor reiten. Als ihm der Wärter einst beschrieb: es kommen fremde Männer auf gestuzten Rossen, hoch an Gestalt, stark gebaut und schlicht gekleidet, rief er: Das sind die Schweizer, Gott helfe mir! Er trat vor Gericht, fest wie früher, den Tod nicht fürchtend. Klage und Vertheidigung folgten sich. Hagenbach selbst blieb uner-

1474. schüttert; auch gefoltert kam nichts auf ihn, als daß er seinem Herrn rüksichtslos folgte. Er wurde zum Tode verurtheilt, der Ritterwürde entblößt, Nachts mit Fakeln hinausgeführt und enthauptet, nachdem er seine goldene Kette und seine schönen 16 Hengste der Breisacher Kirche vermacht.

15. Schlacht bei Erikurt.

1474. Jezt war der Baum so umhauen, daß sein Fall unaufhaltbar schien. Karl schwur Hagenbachen furchtbare Rache. Am 29. d. Brachm. legte er sich vor Nuys unter Köln mit großer Macht. Der Kaiser bot das ganze Reich auf, auch an unsere Väter kam sein Mahnbrief. König Ludwig aber sandte am 2. d. Augst schmeichelnde Boten an die „erhabenen und mächtigen Herren und sehr lieben Freunde des obern und niedern Vereins (aux très-grands et puissans seigneurs et très-chers amis de nous),“ um Freund und Feind gemeinsam zu haben. Dazu kam, daß Hagenbachs Bruder Stefan ohne alle Fehde ins Sundgau gefallen und am 17. Dammerkirch u. a. Dörfer beraubt und verbrannt habe, wobei seine wälschen Truppen weder Weib noch Kind geschont. Schon am 20. legten sich 600 Basler auf die Landwehre, und Bern rief am 29. die Orte nach Luzern. Es konnte ein neuer Armagnakenzug bevorstehen. Diesbach und sein Anhang erschöpften sich in Frankreichs Lob und in Gaben. Vergebens kämpfte der alteidgenössische Biedersinn in Bubenbergs Munde; vergebens wollte er an die 200 Räthe appelliren; es wurde von den Einflußreichern abgeschlagen. Auf dem Tage zu Luzern verhieß der Franzose Gelt über Gelt: jedem Orte von nun an jährlich 2000 Pfund, und wenn man den König im Kriege neutral lasse, jedes Jahr noch 10,000 Franken. Das Gold blendete den schlichten Sinn: Diesbach wurde die Seele der Tagsherren, und am 22. d. Herbstes war im Rathe zu Bern sein Sieg über den altväterschen Bubenberg entschieden. In den Wind gieng Friburgs biederes Schreiben vom 30. („ein so klein Land sollte nicht mit großen Mächten Bünde schließen, noch
2. Okt. um Gelt sein Volk Fremden verkaufen“). Am 2. d. Weinm. verhieß Diesbach den Franzosen 6000 Eidgenossen, und ihn selbst nur im äußersten Notfalle zu mahnen. Man begnügte

sich mit Gelt. Am 9. besprach man sich in Feldkirch mit Oestreich über die Kriegsmaßregeln. Am 17. gieng der Mahnbrief an den Abt Ulrich um 500 Mann mit Harnisch und Gewehren nach Basel. Schwiz und Glarus mahnte ihn gleichergestalt wegen Tokenburg um 50 Mann. Am 25. gieng die Fehde an Burgund aus Bern ab, wie es schien, aus Vollmacht der Eidgenossen, und sogleich erhoben sich Bern, Friburg, Solothurn, Biel und zogen hinab über Pruntrut nach Montbelgard. Es kamen die anderen Eidgenossen, und mit ihnen die schwäbischen Ritter, ihnen zu Ehren mit weißen Kreuzen, und der niedere Verein, nach Herikurt in der Freigrafschaft (franche comté), wo die Verwüster des Sundgaues und Hagenbachs Bruder lagen. 1474.

Schon war man vom Belagern, dem vergeblichen Schießen und Stoßen in die feste Mauer und der heftigen Kälte müde, und die Männer, besonders die Oberländer von Interlachen begehrten den Sturm, als Nachtfeuer die Ankunft der Feinde verkündeten. Es war das Volk des Marschalls von Burgund, Diebolds von wälsch Neuenburg, dem Herikurt gehörte, und des Grafen von Romont. Ersterer wollte die Stadt entsezen, während Romont die Eidgenossen überfalle. Sonntags den 13. d. Winterm. stieß Romont an einen Züricher Vorposten, und erschlug 5 Mann. Die Züricher und andern, nach kurzer Berathung, überließen dem niedern Verein, Lager und Stadt im Auge zu behalten, während sie, nach Sitte, geordnet in Vorhut, Schlachthaufen und Nachhut, in zwei Treffen sich aufstellten: der größere Theil unter Felix Keller von Zürich, an Teich und Wald gestüzt gegen den Feind; der andre (Bern, Luzern, welche zwei Orte, seit sie sich auf dem Marsche trafen, immer vermischt lagerten, Friburg, Solothurn und Biel, unter Schultheiß Nikl. v. Scharnachthal) durch Gebüsch und Gräben unversehens mit Roß und Fuß, seinem linken Flügel zu. Sie beteten. Stille. Dann in Sturmesschnelle die Berner aus dem Hinterhalte, und zugleich die Büchsen so knallend, daß das Kommando verschwand, und nichts merkbar wurde als Geschrei des Angriffs, der hizige handfeste Druk der Schweizer, und das Zurükgeworfenwerden der Wälschen. Deren Reiterei und das niederländische Fußvolk,

1474. als die Eidgenossen immer zahlreicher zum Vorschein kamen, wichen entsezt zurük, so daß die Vorhut hinter sich ihren Reitern zurief: Wir können sie nimmer ereilen! und dann, als die östreichischen und niederbündischen Reiter herausgallopirten, die Schweizer munter grüßend jauchzten: „Ritterlich, lieben Herren! wir wollen üch schon wieder uff üwer Gurren helfen.“ Diese rannten vollen Laufes hinter den Wälschen her, bis Passavant in ihr Lager, den Weg mit Leichen dekend, bis man vor Nacht nicht weiter konnte. Hier wurde Feuer eingelegt, und Beute heimgebracht, besonders ein Banner, das 800 Freigrafschäftler aus Faucogney so mutig behauptet hatten, daß nur 80 davon am Leben blieben. Kein Eidgenosse war gefallen, außer die beim ersten Ankommen Ueberrumpelten. Nach drei Tagen (die Schweizer blieben gerüstet) gab die Besazung die Stadt auf.

16. Hans Hotterer im Sennwald.

1474. Die siegestrunkenen Schweizer besezten Herikourt, und nahmen die ganze Landschaft bis Luxeuil und an den Freiberg hinein. Sie erschlugen diesen Winter an 2000 Wälsche. Der Baseler Bischof nahm die Burg Franquemant; Bern Erlach. Zu Basel verbrannte man am 24. d. Christm. 18 gefangene Lombardensöldner wegen Kirchenraub und unnatürlichen Lastern. Am 31. wurde mit Frankreich förmlicher Bund geschlossen.

Damals lebten ob dem Hirschensprunge, der das Rheinthal endet, zwen keke Gesellen, Hans Hunolt von Forstek und Hans Hotterer im Sennwald. Ueber eine Mark, die lezterer erstern ausgegraben, zogen sie auf dem Aker die Waffen, ließen sich aber von Lütfrid Möttelin, dem Vogte der jungen Freiherrn auf Forstek nicht strafen. Da wurden die Freiherren Bürger in der geachteten Stadt St. Gallen, welche die Herrschaft an sich löste und Heinrichen Zili als Vogt hinsezte. Als auch dieser mit Hotterer in Streit kam, und die Stadt sich seiner annahm, sagte der Handfeste St. Gallen in aller Form ab, fiel ihre Leute an, und schädigte sie mit Raub und Brand. Sein Aufenthalt war meist überm Rhein, und er trug Sommerszeits sein Schwimm-

zeug mit sich, worin er bei jedem Nachsezen, schnell verschwand. Die Eidgenossen verwendeten sich bei Oestreich für die Stadt. Als aber dieß nicht half, zog St. Gallen am 2. d. Jenner 1475 mit 300 Mann über Rhein und verbrannte den Hehlern Hotterers in Lustnau etliche Häuser und nahm Gefangene mit. Hotterer verbarg sich im Appenzellischen, wo man, als er Stadtbürger beraubte und verwundete, auf der Landsgemeinde beschloß: die St. Galler im Land auf Niemand spähen zu lassen, was aber die Eidgenossen scharf tadelten und hinderten. Mit viel Mühe wurde Hotterer endlich in Baiern entdekt und als Mordbrenner zu Landsberg verbrannt.

1474.
1475.
2. Jenn.

17. Die Waadt erobert.

Am 11. d. Jenn. eroberte Friburg mit Hilfe Berns die Burg Illingen an der Sane; das Volk und das der ganzen Gegend, Greierzisch, trat zu Friburg. Während der Kaiser mit Frankreich verabredete, daß dessen Bund mit den Schweizern demjenigen den er mit Ludwigen habe, nie Eintrag thun, und Ludwig ihnen nie gegen Oestreich beistehn solle, — während Karl von Burgund am 30. mit Galeazzo in Mailand einen Bund schloß um Hilfe gegen die Deutschen, wo der stolze Burgunder den Plan faßte, Friburg und Bern zu verbrennen und auf die Trümmer ein Denkmal zu bauen, blieben die Eidgenossen vorsichtig und bauten auf Gott und ihren Arm. Als der schwankende Kaiser das Reich aufbot gegen Karln, der vor der Stadt Nuys lag, weigerten sie sich anders, als 10—12,000 Mann zusammen, ihm zuzuziehen, so daß seine Gesandten erschraken. Er forderte die Einnahme von ganz Hochburgund ans Reich. Zu Basel wurde am 12. d. Horn. ein Kriegsplan besprochen. Vergebens mahnte der König Edward Karln vor der unnüzen Belagerung von Nuys ab, und beredeten Andere ihn, sich mit den Eidgenossen zu versöhnen. Karls Hochmut machte ihn blind.

1475.
11. Jen.
30. Jen.

Nach Ostern (26. d. März) gewannen die Eidgenossen Burg und Stadt Pontarlier am Doubs. Frankreichs Einwirkung wurde immer stärker. Am 6. d. Apr. verband sich Bern, bis 6000 Mann, wenn die übrigen Eidgenossen nicht

1475. genug wollten, aus den Seinigen zu ergänzen. Geheim und offen flossen große Summen (erst 20,000 rh. fl. dann 20,000 Livres) aus dem königlichen Schaze. Die Diesbache waren die treuen Werkzeuge dieses Schleichhandels. Auch aus Burgund kam hinwider Gelt an Bubenberg zu Gunsten des Herzogs. Jeder Einflußreiche bezog sein Gewisses,
26. Aprl. oft von Burgund und Frankreich. Da zogen am 26. die Eidgenossen gegen Granson. Obwohl ohne Geschüz und Leitern, brannte das Volk nach Sturm. Ein Geselle hob den andern in die Höhe; die Stadt war erobert; den Bürger schonte man. Die im Schlosse erhielten freien Abzug. So fielen vor tapferen Auszügen Schloß um Schloß, Montagni-le-Corboz, Champvent, Orbe, wo in den Gängen und Zimmern des Schlosses Blut rann und Flammen tobten, und die tapfere Besazung die Zinnen hinaus geworfen wurde.

Wie unsere Väter sich auf das Ausland verlassen konnten, sahen sie noch deutlicher, als auf einmal Kunde kam,
17. Juni. der Kaiser habe den 17. d. Brachm. mit dem Burgunder einen Verein geschlossen, damit dieser seinem Sohne Maximilian die einzige Tochter Maria gebe. So war an ihnen, an Frankreich, am Herzoge von Lothringen und an Sigmunden das Kaiserwort gebrochen. Vermittelt hatte der Margraf von Neuchâtel. Da schloß auch Frankreich am
13. Sept. 13. des Herbstm. einen 9jährigen Stillstand mit Karln, worin der niedere Bund preisgegeben, und das Wort an den Eidgenossen gebrochen wurde, „ihnen in Kriegen wider Burgund beizustehn.“ Ja es gab Durchpaß gegen sie. Auch Ludwig nämlich hoffte die Prinzessinn für den Dauphin. So spielen die Herren und ihre Staatsklugheit. „Die Schweizer aber, sagt Müller, auf sich selbst getrost und ziemlich sicher, daß die Fürsten unter sich einander noch weniger Wort halten würden als ihnen, sezten den Krieg fort.“ —

Auf Straßburgs dringende Bitte zogen sie nach Lille an den Doubs, wo frische Gesellen über den Strom schwammen. Die Stadt wurde erstürmt, und nur Alte, Weiber und Priester geschont. Im Burgverließe rettete man 20 dem Hungertode nahe Kriegsgefangene. Alle Beute wurde endlich getheilt, und ein östreichischer Krieger enthauptet,

weil er einen Kelch entwendet. That folgte auf That. 1474.
Blomont mit 18 Schuh diken Mauern, weit ins Land leuchtend mit vergoldetem Thurmdache und reich, vor dem Niklaus von Dießbach an einer anstekenden Krankheit starb, die stärkste Burg des Landes, ergab sich, und wurde mit der Stadt Schutt. Aus Valant zog die Besazung im Hemde, jeder einen weißen Stab in der Hand. So andere.

Damals lebten zwei einflußreiche Nachbarn der Eidgenossen: die geistreiche, gewandte und kluge Herzoginn Jolanta, Wittwe von Savoien, und ihr Schwager, der ritterliche Graf Jakob von Romont, Herr der Waadt. Beide, obschon jene des Königs Ludwig Schwester war, gehörten zu den Begünstigern Burgunds, dessen Marschall der Graf jezt war. Als dieser, auf den Frieden mit Frankreich und den Kaiser bauend, den eidgenössischen Besazungen zu Granson, Orbe und Joigne den Markt sperrte, und obrigkeitliche Personen von Bern und Friburg im Heimritte durch seine Soldaten mißhandelt und ermordet wurden u. a., sandte ihm das hochherzige Bern am 14. d. Weinmon. die Absage 14. Okt.
zu, mahnte die Stände, und zog vor seine Stadt Murten. Geängstigt schwuren die Bürger zu Bern und Friburg. Nur der tapfere La Vignières rief in voller Rüstung aus: „Da sei Gott vor, daß ich meinen Fürsten verläugne!“ und ritt von Weib und Kind fort. Avenche, das helvetische Aventikum, wurde geschont; Payerne ergab sich freiwillig am 15.; Cudrefin hingegen wurde we- 15. Okt.
gen Widerstand beraubt, Stäffis erstiegen und darin alle Bürger bis auf zwanzig erschlagen. Eilf aufgefundene fremde Söldner wurden an einem Strik in den See gesenkt. Am 19. ergab sich Rue, am 23. die Stadt Romont selbst. 19. 23.
Eben so Moudon, sonst Hauptstadt der Waadt, und Yverdon. Die Grausamkeit waltete ohne Zügel, während täglich neue Schaaren zu den Eidgenossen stießen, bis an den Leman. Lausanne und Genf lösten sich mit schweren Summen, und in weniger als drei Wochen war fast die ganze Waadt mit 46 Städten und Schlössern eidgenössisch. Mit großer Beute und Ruhm kehrten sie Anfangs des Winterm. heim, und überall sang man die Siegeslieder, die der anwesende Vit Weber aus Freiburg im Breisgau gedichtet.

18. Iverduner Mordnacht.

1476. Herzog Karl, die Einnahme der Waadt hörend, ergrimmte noch mehr. Für Räte war er taub. Zu Anfange des Jahres 1476 musterte er bei der eroberten lothringischen Stadt Nancy ein Heer von 30,000 Mann, entschlossen, sie über den Jura in die Schweiz zu führen. Um dieselbe Zeit besprachen sich die Iverduner durch Mönche mit Romont um die verrätherische Ueberlieferung ihrer Stadt, obschon die Eidgenossen sie mit Schonung behandelt. Es war am
12. Jen. Abende des 12. d. Jenn., wo die Bürger dem vom Posten heimziehenden Luzerner Hauptmann den Ehrenwein reichten. Die Kriegsmänner tranken, und obschon gewarnt, schliefen sie ruhig ein. Sie waren 70. Um Mitternacht wurde der Graf mit anderthalbtausend Wälschen über den gefrornen Fluß in die Stadt gelassen, und auf einmal brüllte es in allen Gassen, unter Hörnerschall: Ville gagnée! (Unser die Stadt). Jeder Bürger über die Einquartirten her; fünf wurden beim weißen Kreuz gemordet. Wütend stürzten die verratenen Schweizer aus den Betten, und halbangezogen in die Gassen, wo bei vier Stunden bis gegen Morgen der Streit ergieng, bis 30 Feinde todt lagen und die übrigbleibenden Eidgenossen sich ins Schloß zum zweiten Haufen durchschlugen. Einer schoß den gleichen Pfeil dreimal in fallende Wälsche. Der Graf forderte das Schloß auf; sie zerbrachen die Oefen und warfen herab. Weib und Kind eilte den Schloßgraben mit Stroh zum Brande zu füllen. Die Helden fielen mutbrünstig heraus, leerten nahe Keller und Speisekammern, machten aus Tellern und Kannen Schrot, und entführten aus der Kirche, wo der Feind Rath hielt, die Feldbüchse. Sie beschlossen, im Notfall sich von zwei erschlagenen Eidgenossen zu nähren.

19. Treulose That bei Granson.

1476. Als das Mordgeschrei jener Nacht bis Granson tönte, begab sich der Hauptmann der dortigen Besazung, Brandolf von Stein, in die Stadt, wo er von Verräthern gefangen und vor die Burg gebracht wurde, um sie zur Aufgebung zu vermögen. Vergebens. Da führte man ihn aus dem

Lande. Bei Ankunft neuer Schweizerhaufen floh Romont 1476.
mit den Iverdonern eilig.

Am 6. d. Horn. brach Karl in Besançon auf, und die 6. Horn.
Trümmer von Joigne und Orbe vorbei nach Granson, das romanische Land mit mehr als 50,000 überschwemmend. Lausanne wurde durch 15,000 Italiener zur Uebergabe genötigt, und in Genf ließ Romont wegen eidgenössischer Gesinnung mehrere hinrichten. Karls Lager glich an Pracht und Ueppigkeit einem persischen. Mitten, auf einem Hügel, war sein kostbares Zelt. Am 10. mahnte Bern die Eidgenossen drin- 10. Hrn.
gend; am 11. giengen friburgische Dörfer in Flammen auf; 11. —
auch den Reichsstädten schrieb Bern am 12., und am 18. 12. 18.
oder 19. that der Herzog den ersten Sturm; am 21. den 21. —
zweiten. Im ersten verlor er 200 Mann; im zweiten wurde nach drei heißen Stunden die Stadt gebrochen, und die Besazung, unter Georg von Stein, 800 stark, drang durch die Wälschen auf die Burg, die nun Tag und Nacht beschossen wurde. Sie hatten nichts mehr als Habermus zu essen.

Da kam Niklaus von Scharnachthal mit 8000 Bernern in die Stadt; 500 Friburger, 800 Solothurner und 200 Bieler folgten. Dringender schrieb Bern in die Stände, an Oestreich, den niedern Bund und Ludwigen, und war unermüdet. Boten aus dem belagerten Schlosse schilderten in Murten und Bern die wachsende Not. Man suchte vergebens in Schiffen Hilfe zu bringen. Sie gelangten nicht
hin (24. d. Horn.). Die Mauer war zerrissen, aber die 24. Hrn.
Herzen unverzagt.

Anders fühlte in seiner Seele der Hauptmann Hans Wiler. Sein Mut sank. Er begann, wie die kluge Schwäche noch heute thut, Vorsicht und Besonnenheit anzuempfehlen, weil die Uebermacht zu groß sei, und man sich in die Zeit zu fügen habe. Ihm widersprach der von Iverdun gekommene Hans Müller, und fand Anklang in der Männer Brust. Auf die Drohung mit dem Galgen rief man: nur auf der Eidgenossen Befehl wird die Burg geöffnet. Da trat ein burgundischer Edelmann, Ronchant oder Rondchamp, vor die Mauer, und redete ihnen deutsch zu: „Friburg sei erobert und alles Volk erwürgt, Bern und

1476. Solothurn in der lezten Not. Karl biete ihnen freien Abzug.“ Man mehrte ab. Müller redete für Ausharren; Wiler aber rieth Abzug, und die Männer, zugleich durch wälsche Weibsbilder bethört, ließen sich bereden, dem Betrüger 100 fl. zu schenken, und traten aus dem Thore. Im Lager wurden sie — zu zehn, zu zwanzig an Strike gebunden, und mit Spott durch die Truppen geführt. Der Herzog empfieng sie troken, läugnete jedes Versprechen, und als die aus Stäfis und Iverdon Vertriebenen fußfällig um
28. Hrn. Rache flehten, ließ er am 28. (Aschermittwoch) die meisten mit Wiler, meist ganz entkleidet, an Bäume hängen, und
29. — die übrigen mit Müller am 29. an langen Striken durch den See schwemmen und ertränken. Es waren 450 Mann. Sie starben ohne einen Klagelaut.

20. Die Rache.

1476. Gleichen Tages kamen über 4000 Eidgenossen aus dem Gebirge nach Neuenburg und fanden schon Zürich, Aargau, Thurgau, Basel, Straßburg, Luzern. Es kamen am 1. und 2. d. März St. Gallen Kloster und Stadt, Schafhausen, Appenzell, die Oestreicher. Der Schweizer Blut kochte bei der Märe.

Karl, entschlossen, Friburg und Bern niederzuwerfen, vernahm das Nahen und die Zahl der Schweizer. Da befahl er auf morgen früh, welches der 3. d. März war, den Streit. Er that als verachte er die Bauern. Seine Macht lag rechts an den See, links an den Juraberg; gegen die Eidgenossen stund Geschüz, im Rüken die Wagenburg.

3. März. Am 3. früh erblikten einige 100 Schweizer, nachdem sie einen wälschen Vorposten geworfen, von der Höhe bei Vauxmarcus, den ganzen Feind. Kein Theil wußte vom andern. In den Weinbergen beteten die Eidgenossen kniend. Es war bloß der Vortrupp unter Scharnachthal und Hallwil. Die Burgunder, des Kniens spottend, sprengten in Keilform heran. Die Unseren stunden auf und rükten auf sie zu in einem langen Vierek, über dem die Venner die Banner hoch wehen ließen. Ihre Lanzen starrten ein Wald den Kürissern entgegen, und aus Zwischenräumen brüllten die Büchsen unermüdet. Gegenüber suchte Karl, der sie

noch nicht so nahe gewähnt, nachdem sein Geschüz, als zu 1476.
hoch gerichtet, ohne Schaden abgefeuert war, mit gelegter Lanze einzubrechen, während Ludwig von Chateauguyon mit 6000 Pferden die Anhöhen herabdrükte, sie zu hinterreiten. Das Gefecht wurde gräßlich. Der Eidgenossen gewichtige Schaaren preßten den Feind der Arnonbrüke zu. Der Graf erlag einem Berner Hans in der Gruob; nach ihm mehrere der edelsten Führer. Auf einmal hörte man auf der Höhe neue grausige Töne, und sah, als um die dritte Nachmittagsstunde sich der Himmel nach dem trüben Morgen aufhellte, neue schimmernde Reihen. „Was für Volk ist das?“ fragte der Herzog den gefangenen Brandolf von Stein, „sind das auch Eidgenossen?“ — Erst das, antwortete dieser, ist der Schlachthaufe der Unsern; dort sind die wahren Schweizer vom Gebirge, dort die Züricher, Schafhauser und Glarner.“ Da erscholl dreimal entsezlich der Uristier; da vernahm man die Rolandshörner der Luzerner, da muhte die Kuh von Unterwalden seltsam, so daß den Wälschen das Herz entgieng ob dem Tönen. Vergebens ritt Karl ermahnend durch die Reihen. Als das Schweizergeschüz klug berechnet abbrannte, und Mann an Mann gerieth; als aus den Hohlwegen und dem Gebüsche stets neue Schaaren andrangen, war es als jagten die Schatten der 450 bei Granson Ermordeten den Feind, und das ganze Feld wurde Flucht und Entsezen. In strengem Sturmlaufe die Sieger nach über das Lager, bis es dunkelte. Karl, mit fünf Genossen, sprengte verzweifelnd durch den Jura bis Nozeroy.

Die Eidgenossen fielen nach alter Sitte auf die Knie. Vor ihnen waren die Leichen der aufgehängten Brüder. Zornig die Berner der Burg zu, wo sich die Wälschen ergaben, und aufgehängt oder vom Thurme gestürzt wurden. Wenige schonte man; einen Edeln, um Brandolfen auszulösen. Vor dem Nachtlager schlug der älteste Ritter, Scharnachthal, die Helden des Tages: Hans Waldmann von Zürich, Hallwil u. a. zu Rittern.

21. Die Beute.

1476. Die Beute im Lager war unermeßlich. Beeidigte Beutemeister zeichneten Alles auf, was nicht untreu voh Einzelnen abseits kam. Der Wert wurde auf mehr als 3 Millionen Gulden, in unsrer Zeit über 30 Millionen an Geltwert. Neben dem reichlichsten Mundvorrate war in tausend Krämerbuden für alle Sinne gesorgt. Man zählte über 400 große Hauptbüchsen und Stüke, 800 Hakenbüchsen, 300 Tonnen Pulver, bei 10,000 Zugpferde. Jedem Heerhaufen wurde ein Theil: Stüke, Büchsen, Banner, Fähnlein, Waffen, kostbare englische Pfeile und Aexte, Bleikolben, Bogen. Es waren 27 Hauptbanner und über sechsthalbhundert Fahnen aus Gold und köstlicher Seide. Ueber all dieses glänzten an der Höhe über 400 kostbar mit Seide behängte Zelte mit Flaggen und Kristallkugeln, und unter den schönsten sieben (wo das Audienzzelt und die Hofkapelle war) das des Herzogs selbst, nach dem des Sultans das prächtigste in Europa. Von außen funkelten mit Gold gezierte Wappenschilde, mit Perlen versezt; inwendig war es mit Sammet ausgeschlagen. Da war sein silberner, schwer vergoldeter Stuhl, damals 11,000 fl. wert, worin er Gehör gab; da lag der reiche und geschmakvolle Herzogshut, rund, hoch, aus gelbem Sammet, voll Edelsteine; sein Prachtschwert vom schönsten Damaskerstahl, 7 große Diamante, 7 Rubine, andere Edelsteine und 15 seltene Perlen, kunstreich gefaßt, am Handgriffe. Da war seines Vaters Rosenkranz, die Kugeln edle Steine, ein goldenes, von Perlen und Rubinen blizendes Reliquienkästchen; sein in roten Sammet gebundenes, mit Gold und Malereien geziertes Gebetbuch; die schwere große Monstranz auf dem Altar. In der Kanzlei das 1 Pfund schwere goldene Sigill von Burgund; im Speisezelt kostbare Becher, Schüsseln und Teller; in 400 Reisekisten ein Ueberfluß von feiner Leinwand, von Seidenstoffen, Tuch, Pelzwerk. Gemeine Krieger verkauften Silberteller, die sie für Zinn hielten, um wenige Groschen. Gelt wurde in Hüten ausgetheilt, und gestikte Zeltstoffe wie im Kramladen ausgemessen und zerschnitten.

Von den drei berühmtesten Diamanten wurde der eine,

daumensbreit und der erste der damals bekannten in der Welt, den Karl so sehr schäzte als ein Land, von einem Schweizer auf der Landstraße gefunden, um einen Gulden verkauft, und später vom Pabst um 20,000 Dukaten in seine dreifache Krone erhandelt. Der zweite, fast eben so kostbar, aus der Halszierde, kam mit dem Hut um 47,000 fl. an den reichen Fugger, und nachdem der Sultan und Kaiser Karl V. ihn vergebens gewünscht, am Ende an Philipp II., Herzog Karls Urenkel. Ein dritter, in neuerer Zeit auf 1,800,000 franz. Livres geschäzt, ist aus der portugiesischen in die französische Krone gewandert. 1476.

22. Bubenberg in Murten.

Ludwig von Frankreich hatte sich, um näher am Schauplaze zu sein, eine Andacht vorschüzend, nach Lion begeben und verkleidete Späher in die deutschen Städte und Länder geschikt. Die Märe von Granson erquikte sein Herz, und mißbehagte ihm bloß, daß nicht mehr Burgunder gefallen. Der Mailänder Galeazzo fiel von Karln ab, und erneute den Bund mit Frankreich. So andere. Nur die Schweizer, einzusehn gelernt, wie auf große Herren zu bauen sei, ließen ihm sagen, als sie von Schritten Karls zu einer Annäherung an ihn vernahmen: „er möge sich erklären, sonst wollen sie sich erklären.“ Er, einen Frieden mit Burgund fürchtend, verschwendete süße Worte und reiche Geschenke. 1476.

Karl, von Ingrimm nun ganz verstokt, ließ den sechsten Mann aufbieten, den sechsten Pfenning fordern, Gloken und Kessel zu Büchsen schmelzen. Sein Volk murrte; die Niederländer erklärten frei: ihm in Landeskriegen zu helfen, aber nicht im Oberlande. Jolanta, während sie dem König ihre Sinnesänderung anzeigte, unterstüzte ihn, und Mailand ließ Werbern den Durchpaß.

Die Schweizer, besonders Bern, das schon die Nähe aufmerksam machte, behielten die Augen offen. An Bürger und Ausbürger erließ diese Stadt ein Aufgebot; wo neben dem Vater ein erwachsener Sohn, wo zwei Brüder waren, zog der eine nach Murten, dem Grenzpunkte. Da erschien, aufgemahnt, der Altschultheiß Adrian v. Bubenberg, der, als burgundisch gesinnt, einsam zu Spiez gelebt hatte, und

1476. wurde, wie Erlach bei Laupen, Feldherr. Die Gemeinde schwur, Murten unter ihm zu behaupten. Es zogen aus 1500 Berner, 80 aus Friburg unter Wilhelm von Affri. Friburg selbst besezte mit 1000 Eidgenossen Waldmann, an Ansehen bei den Kriegern, an persönlichem Mut und Hochsinn einer der ersten Schweizer. Straßburg sandte freiwillig seine Büchsen.

9. Merz. Am 9. brach Karl aus Nozeroy auf nach Lausanne, wo er seine Macht an sich zog sieben Wochen lang. Zu
am 17. Luzern tagten die Eidg. am 17. mit dem niedern Bunde und machten nüzliche Kriegsverordnungen, Muster für Sitte und Zucht und Mut. Der Herzog hielt ob Lausanne, auf einer Bühne, Musterung über sein Heer. Blassen Gesichtes, von Leidenschaften bewegt, suchte er selbes aufzuregen, und schwur blutige Rache an der Schweiz. Es wurde aufgebrochen dem Neuenburgersee zu. Die Hauptmacht kam nach Cugy, Payerne und Avenche. Bubenberg meldete nach Bern: „Karl sei da; Schultheiß und Rath sollen sich aber nicht fürchten und ruhig der Eidg. warten. Er wolle das Seine thun.“ Die Seinen aber ließ er schwören, Jeden umzubringen, der ein zag Wort hören lasse. Die Thore blieben immerdar offen, auf daß man wach sei. Durch Solothurn, Friburg und Bern ergieng der Landsturm, und die Mannschaft der Stände strömte Bern zu Tag und Nacht. Bern mahnte flehend. Die Urkantone waren langsam; ihnen blieb die eigentliche Wurzel dieses Krieges, wie die Staatskunst überhaupt, fremd. Sie wollen Freiheit für sich, für weitere Schritte sind sie immer scheu und mißtrauisch. Jezt war Alpzeit. So erhielt Karl Zeit sich zu rüsten. Endlich kamen sie: Uri voraus, die Unterwaldner, die Entlebucher, Greierzer, Saneländer, Thuner, Aargauer, Biel, Basel, Straßburg und Elsaß; die Vorderöstreicher, Rotwiler, St. Galler, Schafhauser und Appenzell. Bei ihnen stund Herzog René von Lothringen, von Karl des Reiches entblößt, ein schöner, gütiger Jüngling.

11. Jun. Am 11. d. Brachm. war Karl vor Murten erschienen mit mehr als 400 Zelten auf den Höhen gegen Osten der Stadt; nördlich mit Romont 12,000, und am See 30,000. Murten war zu Land umringt. Drohende Zettel kamen der

Besazung zu; der Sturm brach (18. d. Brachm.) ein großes Stük Mauer und Thürme. Aber die Männerherzen brachen nicht, obwohl 700 Todte waren. Nachts baute man die Mauerlüken zu, und wagte glükliche Ausfälle. Der Herzog zürnte immer heftiger. Die Gefahr wuchs. Zu Bern tönten die Sturmgloken stundenlang; man hörte das Schießen der Burgunder deutlich. Bubenbergs Mut war unerschütterlich, und Allen wußte er ihn einzuhauchen. Nach Bern schrieb er abermal: „So lang in uns eine Ader lebt, giebt keiner nach." Die Eidgenossen machten sich am gleichen Tage (18.) auf und nach Bern. Bern, es war Nachts und Regen, war erleuchtet; vor allen Häusern auf Tischen Speisen. 1476. 18. Jun.

23. Sieg bei Murten.

Am 22. früh ordnete Waldmann zu Gümmenen musterhaft. 34,000 Schweizer brannten da zur Schlacht. Man brach auf und hielt im Murtner Bannwald. Die Vorhut übernahm Hans v. Hallwil; Waldmann den Gewalthaufen, und der greise Kaspar v. Hertenstein die Nachhut. Es regnete stark. Die Deutschen, Graf v. Thierstein, der von Oettingen und Wilhelm Herter von Straßburg schlugen Ritter. Schweizerische Hunde jagten wälsche in die Flucht, Manchem ein gut Zeichen. 22. Jun.

Während dem Gebete der Eidgenossen drang die Sonne durch die Wolken. Hallwil sprang auf und ließ sein Schwert blizen. Man drang vor und aus dem Walde brechend griff die Vorhut an. Der Burgunder Geschüz begann sein Spiel. Viele sanken. Aber schnell selbes unterlaufend und über einen Graben dringend, faßten die starken Entlebucher ihre Büchsen und trugen sie hinüber, die der Wälschen auf sie selbst kehrend. Man ließ Karln keine Zeit, seine Macht zu entwikeln. Während Bubenberg durch einen Ausfall die Lombarden verwirrte, drükte das Heer mit Riesengewalt die tapferen englischen Hülfstruppen zurük und zwang die Reiterei und mit ihr Alle in grause Flucht. Anderthalbtausend Edle lagen im Blute. Karl floh entsezt mit 3000 Pferden, und kam mit kaum 30 Mann mit Not an den Genfersee. Geschont wurde kein Adelicher. Mehrere 1000

1476. Küriſſer und Lombarden verſanken im Seeſchilfe bei Murten. Romont entwich mit den Seinen ſchmachvoll und mit Verlurſt. Todte lagen an 15,000 bis über Avenche hinaus. Die Eidgenoſſen dankten Gott, ließen dann ihre Kriegsmuſik ſchallen und ſandten Kunde heim. Später zeigte die Burgunderknochen ein Beinhaus auf dem Schlachtfelde.

24. Karl der Kühne bei Nancy erſchlagen.

1476. Von Bern gemahnt, zogen 12,000 Eidgenoſſen am
25. Juni. 25. in die Waadt gegen Romont. Flehend kam Geiſtlichkeit und Vorſteher ihnen entgegen. Man plünderte ohne Mord. Karls Anſehen ſank nach ſo viel Unglük; die Schmeichler wichen von ihm, wie ihre Sitte von jeher war. Der unglükliche Herzog aber verſank immer tiefer in Mißtrauen, Haß und finſteres Brüten. Gott verließ ihn. Ver-
2. Juli. gebens ſuchte er zu Salins, wo er am 2. d. Heum. ankam, die Landſtände Burgunds zu neuen Gelt- und andern Mitteln zu bereden. Das Volk, auch das der Herren, war aufgewacht, und ließ ſich nicht mehr ſchweigend zur Schlachtbank führen. Er hörte ernſte Wahrheiten.

Die Eidgenoſſen aber tagten zu Friburg mit den Verbündeten. Aufs Neue ſchmeichelte Ludwig hier, und verhieß, wenn ſie in Burgund einfallen, Niederland zu überziehn. Sie ſollen zugleich Genf beſezen. Ihm entgegen ſuchten die burgundiſchen Stände um Frieden an; eben ſo Savoiens Boten für Waadt und Genf. Herzog Renat flehte, ihm wieder zu ſeinem Lothringen zu helfen. Auch Trier, Mainz und Pfalz ſuchten den Verein der Eidg., und Solothurn, Friburg und Biel ſtrebten nach ewigem Bunde. Die Eidg. ſchlugen den Burgundern, als ohne Vollmacht unnüz, den Friedenstag ab; doch eben ſo dem Könige den Einfall. Mit Renat ſchloß man neues Einverſtändniß am
1. Aug. 1. d. Augſt. Genf ſollte die vorjährige Brandſchazung von 24,000 fl. zahlen; und die Waadt, das berühmt gewordene Murten und einiges andre ausgenommen, gab man an Savoien zurük, das 50,000 fl. Kriegskoſten geben ſollte. Handel und Wandel wurde hergeſtellt. Für Aufnahme von mehr Städten in den ewigen Bund war man nicht geneigt.

Am 5. d. Weinm. gieng Nancy von Karl zu Renat über. Am 6. erschien Karl grimmig, und legte sich am 22. vor die Stadt. Nach Frankreich giengen, da die 20,000 Fr. und 80,000 fl. noch immer nicht richtig waren, Boten der Eidgenossen: Bubenberg und die Hauptshelden bei Murten. Ludwig empfieng sie wie Fürsten. Renat rief abermal die Eidgenossen an (Winterm.) Diese erließen Mahnbriefe von Stand zu Stand (am 25. an Abt Ulrich von St. Gallen). Renat war in Bern und in Zürich. Achttausend stellten sich ein. Die Kriegs- und Beutelust war so groß, daß man Jünglinge mit Gewalt zurükhielt. Hans Waldmann und Brandolf von Stein (jezt frei) führten. Renat drängte; denn Nancy aß Pferde- und Hundefleisch. Die Eidgenossen rüstig nach Basel und hinab. Renat, die Hellebarte auf der Achsel, gieng zu Fuß mit ihnen. Das Heer war 15,000 Mann, und hatte 600 Pferde. Es war grimm kalt, der Himmel hell. 5. Okt. 1476. 6. W. — 25. Nov.

Karl stürmte Nancy mit Wut. Renat, die Schüsse hörend und Notzeichen erblikend, eilte. Am 5. d. Jenners war die Schlacht. Campobasso, des Herzogs Schmeichler, Führer der Lombardensöldner, verließ seine Fahne untreu. Karls Heer wurde umgangen, und hörte auf einmal, wie zu Murten den Uristier dreimal muhen, worauf die Eidg. von der Höhe wogten, und nach wildem Kampfe das Heer in die Flucht schlugen. Viele ertranken in der Meurthe. In Allem fielen gegen 7000. Karl, an einem Graben vom Pferde stürzend, wurde vom tauben Kastlan von St. Diez, unerkannt, erschlagen. 1477. 5. Jenn.

Renat und die Sieger zogen in die befreite tapfere Stadt, wo Karls Leiche feierlich ausgesezt wurde, und Renat seine Hand mit den Worten faßte: „Lieber Vetter, Gott habe euere Seele! Uns habt ihr viel Uebel und Kummer verursacht!“

So verlor vor den Schweizern einer der mächtigsten Fürsten der Christenheit:

bei Granson das Gut,
bei Murten den Mut,
bei Nancy das Blut.

Am 6. brachen die Eidgen. auf und mit Beute und 6. Jenn.

1477. Ruhm heim. Erst jezt athmete Ludwig von Frankreich auf. Er nahm das Herzogthum zu seinen Handen. Vergebens baten die Landstände Burgunds um Beistand, viele um Bund der Eidgenossen, welche in diesen Gebirgen sich freie Mitgenossen hätten erwerben können, ein herrlich Land von der Saone bis an den Inn. Aber die Urkantone mißtrauten so was von jeher. Man ließ das Land hilflos sinken und brachte aus einem Kriege, den beide Theile wider ihr Interesse, ja wider ihren Willen unternommen, Ruhm und Reichthum, aber auch Stolz, Habsucht und fremde Laster in die Gebirge heim. — — —

Sechster Abschnitt.

Zerfall der alten Sitten.

1477 — 1519.

1. Das tolle Leben.

1477. Bald nach der Heimkehr von Nancy hielten viele hundert eidgenössische Jünglinge in Zug eine frohe Fastnacht. Das junge Volk war in den Kriegen mit fremden Sitten, mit Prunk und Meisterlosigkeit bekannt geworden. Die Kenntnisse nahmen durch die Drukerei zu; die alten Sagen und Heldenlieder kamen in Versen und Prosa aus der Presse; man hatte gedrukte Weltchroniken, und die uralten Fastnachtspiele auf freiem Plaze erhielten mehr Reichthum, Sinn und Geschmak. Der frohe ungebundene Jugendsinn überstieg jedoch jezt jegliche Schranke. Die Jünglinge redeten in Zug laut von den Burgunderkriegen, von der Beute und den Kriegsgeldern; hiziger von dem langsamen Austheilen und den Herren, die wohl das Beste in ihre Tasche gestekt haben mögen. Es war im Hornung, Feld= und Sennenarbeit keine. Da fuhr auf einige Vorschläge hin, in Viele

der Gedanke, einen Fastnachtstreich auszuführen. Sie verbanden sich in eine „Gesellschaft zum tollen Leben“, und machten ein Banner mit dem Bild eines Schweines und eines Kolbens. So zogen sie aus Uri und den Nebenlanden des Sees nach Wäggis: Buben aus den 4 Kantonen, Zug, Glarus und Zürichgebiet. In Luzern war die Tagsazung versammelt. Uri's Gesandte hinderten, daß man wider sie einen Beschluß erließ. So, 700 stark, erschienen sie im Bernerlande. Bern mahnte 3000 Mann auf, und sandte der Bande Boten zu. Diese aber erwiederten frank: sie wollen nach Genf, die Brandschazung holen, und bitten um ruhigen Durchzug. Was sie zehren, werden sie zahlen. Ungern öffneten sich ihnen am 24. d. Horn. die Thore. So am 25. nach Friburg. Es sammelten sich an 2000. Im Bernerlande erwarben sie sich Achtung; doch ließ man jeden, der über 14 Jahre hatte, schwören, an unerlaubten Bewaffnungen keinen Theil zu nehmen, sich ruhig und würdig zu benehmen, Einigkeit zu fördern, und Alles, was Aufruhr und Entzweiung erzeuge, schnell anzuzeigen und wehren zu helfen. Das romanische Land erschrak; der Handel stokte. Im März war ein Tag zu Friburg von Schweizern und den Städten im Elsaß. Genf stellte in Angst Zahlungsbürgen, und lieferte, als die mutwillige Bande sonst nicht auseinander wollte, die Kleinode der Herzoginn als Unterpfand. Dann erhielt Jeder 2 fl. von den Genfern und Alle vier Fässer zum Abschiedstrunke. Rudolf von Neuenburg nahm erschroken von Bern 1000 Mann. Die Jünglinge aber zogen heim, und die Herren und Räthe entschädigten sich für die Angst durch ernstes Verbot aller Versammlungen und Vereine zu Rache und Truz.

1477. 24. Febr. 25. – März.

2. Die Schweiz ein Spielball fremder List.

Nun Karl todt war, begann das Spiel der Fürsten um den schönen Brettstein der Burgundischen Lande. Der Kaiser suchte Hochburgund freundlich an sich zu ziehn, und empfahl es den Eidgenossen. Gleiches that Ludwig. Beide erneuten ihr Bemühen auf dem Tage zu Luzern bis zum 13. d. April. Der Franzose erregte ihr Mißtrauen, „wenn Oestreich auf drei Seiten ihr Gebiet einschlösse; zwischen

1477. 13. Apr.

1477. Frankreich und der Schweiz dürfe Niemand einen Riegel stoßen.“ Der Kaiser stellte dar, „wie er, der Untreue der Höfe müde, sich in Allem an sie zu halten wünsche.“ Die Tagherrn (freisinnige Eidgenossen meinten, über ihre Vollmacht hinaus) — bewilligten dem Könige abermals 6000
21. Apr. Mann (21. d. Apr.) Wie wenig man dadurch den Sinn des Volkes getroffen, zeigte sich, als, troz der Verbote, auf der Burgundergesandten innige Bitte, Hochburgund zu der theuern Freiheit zu helfen, über 5000 Gesellen mit ihnen zogen. Sie erfuhren aber, was unordentlich Reislaufen nach sich zieht. Ueber 3000 (mehr als im ganzen Burgunderkriege) giengen in diesem Zuge zu Grunde. Viele wurden zu Hause zur Strafe enthauptet. Die Jugend wurde immer unlenksamer; die wahre Freiheit verschwand mit der Sitteneinfalt, und Volk und Obrigkeit fielen auseinander.

23. Mai. Am 23. d. Mai schlossen deswegen die Räthe und Gemeinden von Zürich, Bern, Luzern, Friburg und Solothurn unter sich ein Bürgerrecht, ein Konkordat, das zwar nicht den ewigen Bünden, aber doch allen künftigen Verbindungen vorangehn und gemeinschaftliche Gewährleistung von Ruhe und Ordnung bezweken sollte. Dagegen erhob sich aber mißtrauisch das Volk der Urkantone, des Glaubens, die größeren Stände suchen dadurch Uebermacht und Auflösung der alten ehrwürdigen Bünde. Ernst ermahnten sie Luzern: es dürfe nach dem ewigen Bund sich ohne ihr Wissen und Wollen mit Niemanden verbünden. Die Uneinigkeit wuchs. Vergebens arbeiteten die Weiseren und Freisinnigeren der Schweiz bei Ludwigen an Frieden und Sicherheit für Burgund; vergebens gab man Geseze wider Reislaufen. Herzeindringend stellten die Boten der unglüklichen Burgunder ihre Lage, die Freundschaft unter Karls Vater, Philipp dem Guten, und ihm selbst, vor; warnten vor Ludwigs Schlangenlist. Das französische Gold überwog die Herzen eines freiheitathmenden Volkes; — denn sobald Tugend und großer Sinn aus den Herzen weichen, weicht das Gefühl für die Freiheit der Welt (das erste Gefühl des wahren Freien); die Tagherren begnügten sich, um unter Wenigem das Nichtthun des Größern zu versteken, einen Frieden zu vermitteln, und drei Helden der Murtenschlacht:

Waldmann, Bubenberg und Imhof von Uri, an Ludwig, zwei andere in die Niederlande zu senden. 1477.

Mailand kaufte mit Gold Erneuerung des Bündnisses (10. d. Heum.). Uri wurde für immer mit Leventina belehnt. Am 22. kamen 32,000 Gulden an. Am 21. d. Augst war der berüchtigte Probst Jost von Silinen, Frankreichs Vertrauter und das Werkzeug der Pensionen in Bern vor den Eidgenossen, um sie gegen die Hochburgunder zu bestechen. Der kleine Rath Berns brachte die heikle Sache am 22. vor einen Ausschuß der Bürger, am 23. vor einen noch größern, um die Gemüter nach und nach daran zu gewöhnen. Am 27. vor gesammten großen Rath *). Klug redeten die Diesbache: „es betreffe Mine Herren in eint und anderm, auch das gute Jahr, so der Künig Minen Herren den Räthen jährlich gebe. Wenn es ihnen gefällig sige, so wollen sie das ferner nehmen, übrigens dem Könige nichts dienen wider Ehr und Eid; sei es ihnen aber widrig, so wollen sie deß müßig gehn und ganz in ihrem Willen leben.“ Auf so Höfliches war man nicht minder höflich. Es sei ihnen in allweg vergönnt, hieß es, und man wünschte, der König thäte ihnen noch viel mehr. Anshelm. 10. Juli. 21. Aug. 22. 23. — 27. —

Während dieser Zeit (23. d. Augst) kaufte sich Friburg völlig von Savoien frei, und erhob den Adler des römischen Reiches. Am 28. schlossen Bern und Friburg dafür mit Savoien Bund. 28. —

In der Zeit waren die gemeldeten Gesandten in Hochburgund angekommen. Das Volk empfieng sie wie Engel. Höfischer die französischen Befehlshaber. Was auf ihre Bitte der hochmütige Craon nach der Einnahme von Oiselet zugestand, war, daß er die unglüklichen Vertheidiger des Ortes — statt aufzuhängen, enthaupten und ins Feuer werfen ließ. Zornig entfuhr dem Waldmann, als sie aus dem Zelte giengen, das Wort: „So mir Gott! wenn man uns so gering schäzt, so wird man uns finden, eh man

*) Müller, bei dessen Daten man sehr kritisch zu Werke gehn muß, sezt diese ganze Geschichte falsch ins Jahr 1478. Erstlich aber erzählt sie Anshelm 1477, und zweitens war 1478 der 27. Augst kein Mittwoch, wohl aber 1477.

1477. wähnt.“ Der König selbst ließ schweizerschen Boten die bei ihnen befindlichen Briefe erbrechen, um zu sehn, was die Unseren mit Karls Tochter Maria unterhandeln. Unwillig berichten die Gesandten am 13. d. Herbstm.: „Bi der göttlichen Wahrheit, verruchter, unbarmherziger, verlogener Volk habt ihr nie gesehen.“ Man empfieng sie kalt, und ließ sie ohne Audienz von Hoflager zu Hoflager führen. Am meisten mißfiel am Hofe der gerade Bubenberg, die Stüze der Burgunder. Aber unermüdet suchte man die weniger festen Waldmann und Imhof zu gewinnen. Waldmann wurde wirklich zusehends zahmer, und seine Berichte voll von der Stärke Ludwigs und der Schwäche der armen Burgunder. Sie empfiengen öffentlich Geschenke von Silbergerät, heimlich Pensionen. Bubenberg, solchen Treibens überdrüssig, und um eigner Sicherheit willen, entfloh als wandernder Spielmann verkleidet, und kam den 6. d. Winterm. in Bern an, wo aber die gnädigen Herren schwach genug waren, den alten Biedermann beim Könige höfisch zu entschuldigen.

16. Okt. Während dessen war am 16. d. Weinm., nach der Heirat Maximilians mit Marien, die Erbeinigung mit Oestreich
14. Nov. auf ewig beschlossen worden; am 14. d. Winterm. Genfs Bürgerrecht mit Bern und Friburg. Einen Zug von Kraft liefert Luzern am 16. d. Christm. in Schreiben an das geistliche Kapitel Sursee, das es gewagt hatte, eine weltliche Sache durch ein Interdikt des Bischofes zu erzwingen.
1478. 24. Jen. Am 24. d. Jenn. 1478 wurde auf einem großen Tag in Zürich mit Burgund, d. h. mit Marien und Maximilian, ewiger Friede geschlossen, um anderthalbtausend Gulden alle
23. April Ansprüche auf jenes Land verkauft, und am 23. d. Apr. der niedere Bund mit Basel, Kolmar, Straßburg und Renat erneut. Am 15. d. Jun. wurde Waldmann in förmlicher Urkunde durch die kluge Jolanta — Hofrath von Savoien.

3. Sieg bei Giornico.

1478. Um diese Zeit suchte Pabst Sixt IV., zwar nicht an Sittenreinheit, aber an männlichem Charakter, an Liebe zu Kunst und Wissenschaft und an hohem Herrschgeist einer

der größten Männer, die Eidgenossen gegen Mailand auf- 1478.
zuregen. Im März schon hatte er ihnen eine Bulle gesandt,
und ein Banner geschenkt. Sein Legat wurde Bürger zu
Bern. Ein Holzstreit zwischen Mailändern und Leventinern
gab den Anlaß. Vergebens bot Mailand einen Augenschein
an. Der römische Hof wollte diesen Staat beugen, benüz-
te den frommen Sinn der bereits unwilligen Urner, und
am 9. Weinm. wurde ein Bund mit dem Pabst entworfen. 9. Okt.
Am 1. Winterm. auf einem Tage zu Luzern nun entdekte 1. Nov.
der schlaue Legat den Eidgenossen den Plan, aus Mailand
eine Republik zu schaffen und ihnen alle Städte und Schlös-
ser offen zu halten. Der hl. Vater wolle jährlich 10,000
Dukaten geben und den einfallenden Truppen 28,000 fl. zu-
sichern. Die Eidg. trauten nicht sogleich; aber die Urner
sezten es durch. Wider die Mahnungen der Tagsazung
regten sie die Stände einzeln auf, und rissen die, nie starke,
Diplomatik der Schweiz mit sich. Am 17. beschloß man 17. –
den Krieg und fehdete unverweilt. Mailand erschrak über
diese Schnelligkeit, die Derbheit der Fehdebriefe und das
nicht ganz Rechtliche der Sache. Bitter und ernst antwor-
tete der Mailänder Minister am 27. den Zürichern: die 27. –
Schweiz habe den Glauben an ihren Biedersinn arg ge-
täuscht. Mailand baue auf sein Recht und werde sich zu
wehren wissen. Mailand zählte auf seine berühmte Reiterei.

Bern sandte den Urnern 3000 Mann unter Bubenberg
und Wilhelm von Diesbach; 1000 Züricher brachte Wald-
mann und wurde Oberfeldherr über die 10,000. So über
den tief beschneiten Gotthart, wo eine Laue 60 Züricher be-
grub. Troz der Anwesenheit eidg. Vermittler aus Bern,
Friburg und Solothurn in Bellinzona griff Uri diese Stadt
ungestüm an. Die drei genannten Orte zogen unwillig dar-
über heim. Die anderen besezten den Eingang Leventina's,
thaten aber sonst nichts. Man redet von Bestechung meh-
rerer Anführer. Waldmann war für den Rükzug. Nicht
so der Luzerner Hauptmann, der junge Frischhans Theilig,
unter welchem 600 Eidg. das Dorf Giornico besezten, wo
die Berge den Tessin als Paß zusammendrängen. Dort
stehen Baureste der urältesten Lepontier und der Lango-
barden.

1478. Die Wälschen, den Abzug benüzend, faßten den Entschluß, diese Handvoll Männer aufzureiben. Von den 16,000 sollte eine Schaar die Berge zwischen Leventina und Verzaska umziehend, ob Giorniko, am hohen Stalden erscheinen, während der Feldherr Borello selbst mit 15,000 die Ufer des Tessino hinauf wollte. Vom Ueberfalle Kunde erhaltend, riet der Leventiner Hauptmann Heinrich Stanga: beide Ufer unter Wasser zu sezen. Die Lombarden kamen
28. Dez. am 28. d. Christm. und erstaunten, als sie eine glatte weite Eisfläche trafen. Die Reiterei kam in Not. Die Schweizer warfen Steine von ihrem Bollwerk, und bald war der Theilig mit den Büchsenschüzen, durch Fußeisen sicher, den Stalden herab an den Wälschen. Diese, die Reiter voraus, wichen eine Stunde weit zurük, nach Bodio, voll Unordnung. Hier erneuerter Angriff. Die Kanonen wurden genommen und umgewandt; der Lombarde floh. Freudestürmend jagten die Wenigen die 15,000 die Riviera hinaus. Gegen anderthalbtausend wälsche Leichen lagen auf dem weißen Schnee und im Tessin. Kein Eidgenosse war todt. An Wunden starb jedoch Martin Stalder von Schwiz, und der edle Stanga verblich, seine Thürschwelle betretend, am Blutverluste. Hans Viol hat die Schlacht besungen und mitgemacht, wie bei Murten und Nancy. Mailand suchte erschroken Frieden.

4. Zwietracht zwischen den Urkantonen und den Städten.

1478. Im Innern der Schweiz aber nahm die Zerwürfniß zwischen den Urkantonen und den Städten zu. Vergebens bewiesen leztere, daß der Bund solche Bürgerrechte, wie das mit Friburg und Solothurn, zulasse; daß man schon 1476 Solothurn Vereinigung mit den Eidgenossen versprochen und dieß 1477 bestätet habe; daß Friburg Berns Schwester sei. Unterwalden aber, das schon früher Solothurns Banner nicht leiden wollte, weil es dem seinen glich, blieb troken; eben so die zwei andern Waldstätten. Man wollte die Städte nicht durch Aufnahme zweier neuer noch mächtiger machen. Der Groll nahm zu, man fürchtete ernste Entzweiung, und aus bloßem Unverstande und Miß-

trauen, Abfall in der Schweiz. (Ich schreibe dieß mit bewegtem Herzen am 2. d. Christm. 1832, wo wir in ähnlicher Gefahr schweben.) 1478.

Aus den Urständen kamen Einflüsterungen ins nahe, leicht reizbare Entlebuch, wo man ohnehin vielleicht über Manches gegen Luzern nicht ungerechten Unwillen hegte. Hier war in Ansehn Peter am Stalden, von Escholzmatt, Anführer Entlebuchs gegen Burgund. Laut sagte man, er treibe dran, Entlebuch von der Stadt frei zu machen, oder wie es in der Kanzleisprache lautete, abzufallen. Amstalden verklagte die Ausstreuer als Verleumder. Die Länder schrieben schon am 7. Winterm. einen Rechtstag aus nach Bekenried. Hier nun brach der Hader aus. Die drei Orte wollten mit 15 Stimmen (gegen Luzerns 5) auftreten, was lezteres zum voraus verfällt hätte, welches der Gegenpartei nicht mehr Stimmen lassen wollte als sich selbst. Während dessen ergieng, wie oben erzählt ist, der Mailänderkrieg, und nach diesem 1479 Friedensversuche zwischen 1479.
Mailand und den Unsern. Am 12. d. März wurde Schafhausen auf 25 Jahre in Bund genommen; am 26. der König Matthias von Ungarn auf 11 Jahre in Verein.

Die Schweizerjugend, des Kriegens gewöhnt, hatte den Geschmak am heimischen stillen Leben verloren. Damals war es, wo Landammann Reding das bekannte Wort sprach: Die Eidgenossen müßen ein Loch haben. Sie liefen in französische Dienste. Unter ihrer Mittheilnahme soll die Stadt Dole in Hochburgund verraten und geplündert worden sein. Jedes Ort bezog außer den Subsidiengeldern noch Privatjahrgelder. Am 9. Sept. (Burgund war nach und nach in 9. Sept.
Ludwigs Hände gefallen wie ein ermüdetes, erschöpftes, edles Gewild, und Bubenberg war dieß Jahr gestorben) schlossen sie den Bund mit Frankreich. Sie gaben Menschen, Frankreich Gold. Frankreich half den Bund mit Mailand am 29. schliessen. Der Bund mit dem Pabste 29. —
geschah am 19. Weinm. Schwer Gelt floß aus Rom in 19. Okt.
unsere Alpen, und von da um Ablässe wieder zurük.

Am 8. Winterm. schloß der hochherzige St. Galler 8. Nov.
Abt Ulrich mit Zürich, Luzern, Schwiz und Glarus ein ewiges Schirmbündniß, nach welchem jeder dieser Orte ihm

1479. je zweijährlich einen Hauptmann gab, der in des Abts Solde zu Wil saß und, ohne Einmischung in des Landesherren Rechte, den Nuzen des Stiftes befördern sollte.

Der Abt erwartete dadurch neue Freunde und Helfer gegen die anwachsende Stadt, welche ihm eben, unter Einfluß des beredten Ulrich Varnbühler, Führers im Burgunderkriege, versagt hatte, ein eigenes Thor in der Ringmauer zu errichten. Lange hatten die Eidgenossen mit
1480. diesem Handel zu thun, der 1480 (9. d. Herbstm.) in Zürich so entschieden wurde, daß die Stadt das Thor nicht gestatten mußte.

Das Raufen, der Mutwille, Müßiggang und Diebstahl nahmen damals so zu, daß eine Tagsazung in Baden beschloß: Wer so viel gestohlen hat als ein Strik wert ist, soll ohne Gnade hangen. Dieß wurde wirklich 1480 so vollzogen, daß nur in Zürich 500, im Ganzen inner 3 Monaten anderthalbtausend Diebe ihren Tod fanden, bis jedes Kind mit der größten Kostbarkeit offen und sicher durch die Schweiz gehn durfte.

5. Der Rath in Bern.

1480. In Bern, wo die Bürger seit geraumer Zeit in Stadt und Land offen klagten, der kl. Rath verrathe sie, man wolle einmal hinter die Herren her („man well ihnen der Tagen eins über die Büch laufen und an die Köpf schlahen“ Ansh.) berief die Regierung unter Wilhelm v. Dies-
24. Apr. bach am 24. d. Apr. 1480 den gr. Rath und bat um dessen Schirm; ohne dieß drohten sie, aller Aemter und des Raths müßig zu gehn. Sie wollten abtreten. Der gr. Rath aber hieß sie bleiben, und verhieß ihnen allen Beistand. Anshelm fügt bei: „Hie ist zu merken, daß einer Gmeind dienen ist ein sorglicher schwerer Last, vil Arbeit und selten Dank; denn sie unstät, glich den Kieswasserflüssen, allweg zu Nüwerung geneigt, so man s' schwellt, überlauft, so man s' gan lat, inbricht.“ Als Mittel giebt er an Treue und Einhelligkeit in Rath und That bei der Obrigkeit, und je nach Lage der Dinge, kluge Wahl zwischen „Strenge und Linde.“

Bern aber, um Friburg alte Liebe und den Eidgenossen Festigkeit zu beweisen, trat mit jener Stadt am 30. in ewiges Bürgerrecht, „den Pabst, das Reich, und niemand anders“ vorbehalten. Schon damals waren die Bernerherren mehr für Herrschaft als für den Geist des Volkes und dessen ewige Wohlfahrt besorgt. Erst als der würdige Prediger Johann von Stein offen rügte: man habe dem Laster zu lieb ein Sündenhaus gebaut, zu Uebung der Zucht aber, woraus einer Stadt Ehre erwachse, noch keine Schule gemacht, ließ man 1481 eine Schule bauen, und gab dem Arzte Niklaus Widenbosch für den Unterricht jährlich 40 fl. und einen Rok. Die Gärung in den Urkantonen nahm zu, und Luzern fand nötig, die Stadt zu befestigen. 1480. 30. Apr. 1481.

6. Peter am Stalden.

In Obwalden am Lungerensee lebte Landammann Heinrich Bürgler, beim Volke beliebt, ein Vetter Peters am Stalden, den er, mit seinem Schwager Küenegger, häufig besuchte. Hier redeten sie beim traulichen Kruge viel von Freiheit und Landsgemeinden und dem Stolze der Luzerner Junker. Es gebe Leute, die den Entlebuchern bei einem Versuche beistehn würden, z. B. Adrian von Bubenberg, der Sohn, eben vom hl. Grabe zurükgekehrt, vielgeltend im Oberland und unzufrieden mit den Herren in Bern, die seinen Vater schmählich behandelt. Sie riethen geradezu, den Luzerner Landvogt zu vertreiben. Amstalden leuchtete der Plan ein. Auf St. Leodegar (2. Okt.) beim großen Aufzuge zum Andenken der Mordnacht, wo vom Land und der Nachbarschaft großes Volk zuströmt, sollten die Unterwaldner herbeieilen, und Schultheiß und Rath fangen oder erschlagen, dann Luzerns Mauern zerstört werden. 1481.

In die Stadt kam von so was Gerücht über Gerücht. Die Regierung ließ Amstalden aus dem Entlebuch loken und sogleich in den Wasserthurm legen. Er wurde verhört und ihm die Kundschaften vorgelesen. Der Ueberraschte zeigte seine Wunden in eidgenössischem Dienst und bat um Aufschub und Gnade. Endlich bekannte er. Unterwaldens Regierung versicherte nichts zu wissen und Bürgler und Küenegger ziehen den Unglüklichen der Lüge. Peter blieb ruhig

1481. dabei und begehrte ihnen gegenübergestellt zu werden. Sie versuchten es nie. Nach mehr als vier Monaten Zuwarten (es verurtheilte das Gesez Amstalden zum Rade) sprach der Richter Enthauptung aus. Er betheuerte vor allem Volke seine Aussagen nochmals und starb zerknirscht. Ueber dem ganzen Handel ruht noch tiefes Dunkel.

7. Der Bruder Klaus und das Stanzer Verkommniß.

1481. Wenige Tage vor Amstaldens Tode war zu Stanz Tagsazung über die Beutetheilung, die Aufnahme der zwei Städte und das Konkordat. Die Orte blieben drohend auf ihrer Meinung. Luzern, von den Städten schnellen Beistandes versichert, gab nicht nach. Die Leidenschaftlichkeit wuchs täglich. Schon wollten die zwei Städte selbst zurüktreten, und die dritte Sizung endete in hiziger Spaltung; man fürchtete das Auseinanderfallen der Eidgenossenschaft.

Da machte sich der Pfarrer zu Stanz, Imgrund, auf und zog Nachts in die Einöde am Ranft, an der wilden Melche. Dort wohnte in einer ärmlichen Hütte der selige Mann **Bruder Klaus**, früher Niklaus Leuenbruker, von seinem Heimwesen genannt von der Flüe oder im Flüeli, aus Saxeln in Obwalden, erst 50 Jahre lang ein biedrer einsichtsvoller Hauswirt, bei Ragaz und im Thurgau mitfechtend, Landrath seines Standes, Vater von 10 Kindern, und dann, mit Bewilligung seiner Frau, seit 1467 Einsiedler, erst auf der Baseler Landschaft, dann im Ranft, wo er, ohne Genuß von anderer Speise als des reinen Wassers, der Rathgeber und Freund der ganzen Gegend und weither Reisender, einsam in Gebet und Betrachtung lebte. Bei ihm erschien der biedere Pfarrer und schilderte ihm die Gefahr des Vaterlandes, mit Flehen, als Vermittler zu erscheinen. Der Mann Gottes bat ihn, die Gesandten zum Bleiben auf Morgen zu bereden; er wolle mit ihnen reden. Sie blieben.

Morgens trat Bruder Klaus, ein hochgewachsener Mann, hager, ohne Fleisch, die Knochen von brauner Haut überzogen, das Haar lang, glatt und schwarzgrau, der Bart in zwei Spizen dünn herabhangend, in braungrauem

Roke, baarfuß, in Aug und Gesicht neben dem Ernste 1481.
gewinnendes Wohlwollen und Liebe, an seinem Stab, in den Saal der Tagesherren, die auf seinen freundlichen langsamen Gruß, alle aufstanden und sich verneigten. Mit aller Beredsamkeit der Natur und Ueberzeugung nun mahnte er sie zu gegenseitigem Nachgeben, zu Eintracht; die Städte zu Lösung ihres Bürgerrechtes, die Länder zu Aufnahme Friburgs und Solothurns. Er redete mit den einzelnen Boten so eindringlich, daß in einer Stunde Alles verglichen war. An jenem 22. des Christm. wurden die 22. Dez.
2 Städte Eidgenossen, und durch die ganze Schweiz läutete man allgemeine Freude, wie beim 50jährigen Frieden und nach dem Murtersiege; denn (sagt Müller) es hatten die Eidgenossen sich selbst überwunden.

Darüber jedoch urtheilen Verschiedene verschieden. Denn es blieb nicht bei neuer Belebung des alten Bundes; sondern die Herren, erschrekt von dem manchenorts sich auflehnenden Landvolke, dem tollen Leben, dem Streben in Bern, im Entlebuch, schlossen, nach Vernichtung des genannten Konkordates ein neues gemeinsames, worin, statt das Werden freier Verhältnisse und das Entwikeln des Volkes zu leiten, die bestehenden Verfassungen garantirt, das Aussprechen des Volkswillens aber diplomatisch unterdrükt wurde. „Daß fürbashin niemands keinerlei sonderbarer gefährlicher Gemeinden, Sammlungen oder Anträge vornehmen noch thuon soll ohne Willen oder Erlaubniß siner Herren und Oberen. Ob jemanden under uns die Sinigen widerwertig sin wollten oder ungehorsam wurden, dieselben sollen wir mit einander in guoten Trüwen fürderlich ihren Herren helfen wiederum gehorsam machen nach Lut und Kraft unserer geschwornen Bundbriefe.“ Das ist das Stanzerverkommniß vom 22. Dez. Der biedere Müller meint, es habe mit Fug und Recht den ungestümen Geist der Zeit bändigen müßen. Unsere jezige ist zu bewegt, als daß ich hier was anders sagen möchte, als: die Früchte werden die Prüfung erleichtern. Thatsache ist, daß nun die Städte zu entschiedenem Uebergewichte gelangten.

Am 2. d. Jenn. 1483 mußte der lezte Graf von Werdenberg-Sargans, Georg, die Graffschaft um 15,000 rh. fl. 1483.

1483. den 7 Orten verkaufen und nach Ortenstein ziehn. Die Saganser wurden Unterthanen der Eidgenossen.

Pabst Sixtus bot dem Abt Ulrich von St. Gallen, der sein Geschäftsträger in der Banngeschichte gegen Venedig bei den Eidg. war, seinen Beistand, und bewilligte ihm, den 23. d. Mai 1483, um der Nachbarschaft der Stadt zu entgehen, sein Kloster nach Rorschach zu versezen. Gleiches genehmigte der Kaiser. Neuer Zunder zu Unfrieden.

Das Stanzerverkommniß begann Vielen, besonders den Urkantonen, Zug und Glarus zu mißfallen. Sie weigerten die Bundesbeschwörung und forderten Gemeinsame auch des von Friburg und Bern allein im Burgunderkrieg Eroberten. 1484. 4. Mai. Erst am 4. d. Mai 1484 gelang ein Vergleich, worin Friburg vor Solothurn den Vorrang und die Orte für obiges Eroberte 20,000 fl. erhielten. Als Ludwig von Frankreich, in Folge seiner Ausschweifungen, gestorben, erneute man den Bund mit seinem Sohne, Karl VIII.

8. Die Berner Deutschherren. Probsteikrieg im Münsterthal.

1485. Bern, dessen Herren vom deutschen Orden, einst der Christenheit Stüze wider die Ungläubigen, zu unwissenden Pfründeverzehrern herabgesunken waren, erwarb beim Pabste ihre Aufhebung und die Errichtung eines Kollegiatstifts und Chorherrnhauses. Vergebens protestirten die adelichen Müßiggänger; man mußte sie aus dem Hause treiben (März).

Im Tokenburg veranlaßte das Gefangenhalten eines Bürgers, obgleich die Landleute Bürgschaft verhießen, am 20. d. Brachm. einen wilden Auflauf gegen das Schloß Glattburg, die Befreiung des Verhafteten und die Plün-
1486. derung; was Wernhern Giel vermochte, die Burg 1486 dem Abt Ulrich zu verkaufen.

Damals brachte die Probstei Granfelden im Münsterthale Bern in Waffen. Als sie erledigt wurde, nahm Hans Pfyffer von Sursee, Bürger zu Luzern, Waldmanns Verwandter, der vom vorigen Pabste die Anwartschaft hatte, von ihr Besiz. Gleichen Anspruch machte der Berner Hans Meier, vom jezigen Pabste hiezu bevollmächtigt. Bern ließ ihn an der Faßnacht (5. d. Horn.) mit 126 rüstigen Jüng-

lingen hinziehn und sich huldigen. Des Baselerbischofs Beamteter, den Eingriff in die Rechte desselben zürnend, kam mit Macht und nahm Meiern den Eid ab, sich dem Spruche des Bischofes zu überlassen. Bern hinwieder mahnte Solothurn, Biel, den Inselgau. Waldmann und Luzern arbeiteten für Pfyffer. Dann nahm Bern ganz Münsterthal ein und brandschazte den Bischof um dritthalbtausend Gulden. Am 18. geschah zu Rennedorf (Courrendelin) ein Vergleich. Das Thal blieb zu Bern in Bürgerrecht auf ewige Zeit; die Hoheit dem Bischofe (13. d. Mai). 1486.

9. Ulrich von Sax und der reiche Mötteli.

Was damals herzhafte Gemüter vornehmen durften, zeigt Ulrich Freiherr zu Hohensax auf Forstek, der, als der Kaiser seinen Oheim Jakob Mötteli, den reichsten Schweizer, in Lindau gefangen hielt, dem Kaiser selbst, auf einem Spaziergange bei Konstanz aufpaßte, und aus Versehen dessen Schazmeister fieng. Ein eidg. Tag vermittelte in Konstanz im Hornung. 1486.

10. Hans Waldmanns Macht in Zürich.

Hans Waldmann, eines Landmannes Sohn aus Blikenstorf, Zugerlandes, gleich nach dem Zürichkrieg in diese Stadt gezogen, dort zum Gerber geworden, seit 1452 Bürger, ein schöner starker Mann, hohen freudigen Mutes, in Kriegs- und Friedensgeschäften, Schwert und Feder gleich gewandt; aber stolz und äußerst loker an Sitten, so daß er zweimal in den Wellenberg kam und mancher Hausvater ihn fürchtete; dann durch Eisenhandel reich, im Mühlhauser, Waldshuter und Burgunderkriege der Soldaten Abgott, 1483 und 1485 Bürgermeister, ein Neker des Stadtadels, wo immer ein Anlaß, war damals der angesehenste Eidgenosse. Zürich zur Krone der Schweiz zu erheben, war sein Traum. Dazu stiftete er einen Verein von vertrauten, redlichen und geistreichen Männern, die im Hause zum Schneken ihre Versammlungen hielten. Er hatte den Bund mit Oestreich bewirkt und der französischen Bernerpartei ein Gleichgewicht in Zürich geschaffen. Unter seiner Aufsicht wurde die Wasserkirche gebaut und die Thürme des großen 1486.

1486. Münsters verziert. Aber sein Glük und seine Verwegenheit blendeten ihn. Die Geistlichkeit beleidigte er durch strenge Geseze und Aufsicht; noch feinder waren ihm die zurükgesezten Göldlin u. a. Patrizier. Diese verschworen sich zum Sturze des Glüksohnes. Im Predigerkloster waren ihre Versammlungen. Sie heuchelten dem keken Geiste Achtung, suchten auf alle Weise ihn zu Gewaltmaßregeln zu verleiten, und so sein Zutrauen im Volke zu untergraben. Eine Reihe von wohlmeinenden, aber zu schnell eingeführten und nicht immer auf die Zeit berechneten Gesezen kam so zum Vorschein. Murrte man, so zukten jene die Achseln und warfen die Schuld auf den Allmächtigen des Tages. Warnungen suchten sie ihm ferne zu halten. Das Schlachtopfer, sicher in seinem Kraftgefühle, verwikelte sich immer unauflöslicher im Neze des Feindes, dem der wachsende Mißmut in Stadt und Land Herzenslabung bot. Namentlich stieg der Unwille im Landvolke durch lügenhafte Einflüsterungen und durch Einschränkung und Schmälerung alter Rechte, durch Zueignung des Salzhandels der Stadt u. a.

11. Willkürhandlung an Frischhans Theilig.

1486. Wir haben den Theilig zu Giornico, wo man ihm den Sieg verdankte, gesehn. Der junge, kräftige Mann, heimgekehrt, enthielt sich nicht, seine Ansicht über jenen Rükzug aus Wälschland laut werden zu lassen, so wie den Verdacht, Waldmann habe dort, Bestechung zu lieb, die
1487. Eidgenossen verraten. In Zürich, in Tuchhandlungsgeschäften anwesend, ließ ihn der Bürgermeister einstefen. Sofort erschienen Boten aus Luzern, ihn loszubitten. Waldmann aber, der Kundschaften hatte aller Worte, die Theilig geredet, und vielleicht nicht geredet, blieb unbewegt und äußerte: Theilig müße fallen, und wäre er so groß wie ein Kirchthurm. Der in seiner Meinung Sichere (ein schreklicher Grad im Leben vermessener, gewaltgewöhnter Menschen) gieng so weit, in dem Gerichte (selbst Partei) in eigener Person den Vorsiz zu führen. Theilig wurde (aus Gnaden, heißt es) zur Enthauptung verurtheilt, und das Urtheil vollzogen. Vergebens äußerte Luzern über so Unerhörtes sein Staunen, und besuchte keinen Tag mehr in

Zürich. Einen geringern Mann, Hans Krut, hatte Waldmann mit Ersäufung bestrafen lassen. 1487.

12. Reichsversuch. Tokenburg.

Nach dem Heldenzug für fremdes Interesse (Jenner, Hornung, März und April 1487) nach Saluzzo geschah am 14. d. Horn. 1488 zu Eßlingen, geleitet vom großherzigen Maximilian und seinem Anwalte Hugo von Werdenberg, ein Zusammentritt der Fürsten, Ritter und Städte in Tirol, Vorderöstreich und Schwaben, zu einem schwäbischen Bunde, um den Körper des Reiches, wo möglich, wieder zu beleben und Ordnung in Krieg und Frieden herzustellen. 1487. 1488. 14. Hrn.

Da wurde Maximilian von den Niederländern gefangen. Der Kaiser forderte am 16. d. März, wie andere Reichsstände, auch den St. Galler Abt, unter Strafe des Hochverrates, auf, zu dessen Befreiung mitzuwirken. Ulrich, nach Beratung der Eidgenossen, welche rieten, zwar sein Kontingent zu stellen, aber damit, so lange möglich, zu zaudern, berief die Vorgesezten der alten Landschaft nach Wil, welche sogleich Folge leisteten, und den Landrath im Tokenburg nach Lichtensteig; leztere jedoch, auf Schwiz und Glarus bauend, wo sie Landrecht hatten, weigerten sich. Vergebens bewies der Abt, daß er Landesherr und die Grafschaft Reichslehen sei, und forderte bloß 25 Mann. Schwiz und Glarus verlangten am 2. Mai zu mitteln. Ulrich gab es zu, Tokenburg nicht. Da mußte der Abt dem Reiche seinen Theil an Gelt auslösen, und verlegte 400 fl. davon auf Tokenburg. Auch hier brauchten sie Ausflüchte, und die Landsgemeinde beschloß am 20. d. Jenn. 1489, in Anwesenheit des Abtes, nichts zu zahlen. Die Sache kam nun vor die Eidg., die aber indessen in einen noch ernstern Handel verflochten waren. 1489.

13. Waldmann untergraben.

Auf Anstiften seiner Feinde griff Waldmann die Eigensucht Vieler durch neue Mandate an (18. Winterm. 1489), welche die übertriebenen Mahlzeiten, köstliche Bäkereien am Neujahr und Geburtstagen u. s. w. untersagten und die Kleiderpracht beschränkten. Als Etliche einen Hirsch aufge- 1489.

1489. jagt, kam ein Göldlin (von Waldmanns Todfeinden) mit dem Antrage: die großen Dorfhunde todtzuschlagen. Waldmann wollte nicht daran; er wußte, wie lieb dem Landmanne sein Hund ist. Aber Göldlin wandte alle Schleichwege an, den Beschluß durchzutreiben. Es mußten selbst
3. Febr. Landleute das Todtschlagen verlangen. Es geschah (3. d. Horn.) zu Höngg, in den Aemtern zu Regensberg, Andelfingen, im neuen Amt, Bülach, im Kiburgischen, mit Unwillen des Volkes, der immer zunahm. Die überm Albis aber im freien Amte weigerten sich trozig. Vergebens bot Mancher seinen schönsten Ochsen, die beste Kuh an. Zu Affoltern erhoben beim Tödten Männer, Weiber und Kinder ein Jammergeschrei; bei Mettmenstetten stunden sechsthalbhundert Männer, jeder mit seinem Hund am Strik, und schlugen Recht vor. Am See wurden 80 der armen Thiere erschlagen. Der Groll kochte, und die ihn angezettelt, nährten ihn fleißig. Ein Landmann redete mit dem andern, aber, heißt es im Sprichwort: „es wollte niemand der Kaze die Schelle anhenken."

14. Die Meiler Faßnacht.

1489. Der Anlaß fehlte nicht lange. Da der Meiler Rudolf Rellstab, ein Anführer, seinem Sohn eine Schenke geben wollte, nach den Mandaten aber keine Benachbarte dazu laden durfte, beschlossen sie, ein Weinfaß auf den Markstein zu wälzen, und selbes mit den Jenseitigen auszutrinken.
26. Fbr. Es war am 26. d. Horn. Bei 400 von Meila, Küßnacht
am 27. u. a. kamen von beiden Seeseiten nach Erlibach. Am 27. kamen bereits Ausschüsse und begehrten vor Rath gelassen zu werden auf den 28. Es wurde abgeschlagen (dem Stanzerverkommnisse ganz gemäß). Sie kehrten heim und schon am
1. März. 1. d. März (Herrenfaßnacht) zog es von allen Seiten des Sees, bei 1500 Mannen nach Meila, wo sie beschlossen, die Obrigkeit freundlich um Abstellung der neuen Mandate zu ersuchen. Ruodi Rellstab wurde als Sprecher bezeichnet.
2. — Auf dies kamen vom Rathe 3 Abgeordnete am 2. vor eine Gemeinde, mit der Anmutung, solch Zusammenlaufen unterwegen zu lassen, wenn sie nicht gebüßt werden wollen. Das Volk verlangte durch Jakob Meier, Bauer von Mu-

gern zu Wädenschwil, Zutritt vor den ganzen Rath, wo 1489.
zehn Ausschüsse aus jeder Kirchhöre ihr Anliegen eröffnen werden. Es wurde ihnen auf den 5. zugesagt.

Die Gärung nahm zu. Der Rath beschloß, das Volk zu trennen und je eine Gemeinde nach der andern zu hören; außerdem Kiburg, Grüningen, Winterthur und die früher genannten Aemter, welche die Meilerfaßnacht nicht besucht hatten, auch einzuladen, um dem Seevolk ein Gegengewicht zu geben. Zollikon weigerte sich freimütig, ohne die andern zu handeln; hingegen ließen die Genannten sich nicht ungeneigt finden, und es kamen 300 Mann in die Stadt (am 3.). 3. März.

15. Das Seevolk vor der Stadt.

Auf dieß wurde der See noch unruhiger. An der jun- 1489.
gen Faßnacht (3.) Nachts sah man an beiden Ufern auf und ab Lichter blizen. Das Volk beschloß, keine Kirchhöre ohne die andere in die Stadt zu lassen, Morgens aber gemeinsam nach Zürich zu ziehn. Kiburg erklärte sich, Leib und Gut zu den Herren zu sezen.

Am 4. (Aschermittwoch) früh erschienen die Seemannen 4. März.
(Kirchberg nicht mit) zu 1000 gewaffnet bei Stadelhofen vor der Stadt, und sandten hinein den Komthur Gubelmann von Küßnacht, um sicher Geleit. Er kam vor den versammelten Rath und erzählte, wie die Sache stehe. Der Beschluß fiel: die Thore zu schließen und von allen Zünften starke Wachen hin zu legen. Der Komthur redete aber so ernst, daß er endlich Geleit erwarb für 2 Mann von jeglichem Dorfe. Während des Verzuges waren an 450 wehrhafter Grüninger zum Seevolke gestoßen; eben so Greifensee. Nachmittags erschienen 24 Mann und brachten ihre Beschwerde vor. Der Bürgermeister empfieng sie aber so hochfahrend, daß keiner mehr in die Stadt begehrte; auch wollte man bis auf den 7. keinem mehr Sicherheit zusagen. Etliche aus den Aemtern liefen unwillig hinaus und blieben bei denen vom See, am 5., 6. und 7. kamen Freiämtler, 5. 6. 7. —
Regensdorfer, Dubendorfer und Wangner, bis sie 2000 ausmachten. Sie legten sich gen Zollikon und Küßnacht, wo sie mit Trommeln und Pfeifen in die 9 Tage blieben.

Schon am 6. erschienen Vermittler aus Zug; nach

1490. ihnen aus andern Ständen; ja Boten von Konstanz, Schafhausen, den Städten am Rhein und in Schwaben, vom niedern Bund und Hugen von Montfort mit Hilferbieten. Man schlug dieß ab und ließ die 8 Orte und Abt Ulrichen von St. Gallen in der Sache handeln, die noch am 7. zu Zollikon die Leute anhörten, welche feierlich mit Trommel und Pfeifen in die große Wiese aufmarschirten und einen Ring um die Boten bildeten. Meier führte das Wort. Man verhieß ihnen freundliche Richtung und handelte viel
11. März hin und her, bis am 11. das Volk gutwillig heimzog, am
12. — 12. aber in Rüschlikon und Benslikon die Häuser und Keller plünderte, weil man es da mit der Stadt gehalten.

Den Eidg. war gelungen, in allen Klagartikeln beim Rath Abhilfe zu erhalten, außer dreien: dem Salzverkauf, Steuer und Bräuchen und dem Huldigungsausdruk: „in allen Sachen gehorsam zu sein." Sobald jedoch der Stadtschreiber den Aufsaz im Rathe verlas, fand Waldmann (ob allein aus Liebe zu der Stadt Ehre, oder um nicht nachzugeben, weiß ich nicht), es sei nicht also abgeredet; sondern die Seeleute sollen „durch Gottes Willen" um Vergebung bitten. Die übrigen Räthe schwiegen, aus Furcht vor ihm und aus Tüke, und der Stadtschreiber fertigte es aus. Waldmann beredete kl. und gr. Rath und Zünfte in seinem Sinn. Die Sache wollte jedoch vielen der Eidg. so wenig gefallen, daß manche weigerten, den Bericht, mit solch veränderter Redaktion, mit heimzunehmen. Er aber, der seinem Geschik entgegen Stürmende, wie Stüßi, „vermeint, er hette das Spiel gewunnen" sagt der Verf. vom „Uflauf", und fuhr mit einigen Vertrauten nach Baden, dem Sammelplaz von Lust und unstrenger Sitte für die damalige Schweiz, indem er verlauten ließ: „dieser Uflauf hett ein elteren Vater, man wurde ouch wol uff den Grund kommen." Denn, als man, laut Abrede, die Gemeinden einzeln um ihre Stimmung befragte und die Sache auseinandersezte, antwortete manche im Sinne von Höngg: „Wenn dem so ist, sezend wir zu unseren Herren Lib und Guot wie unsere Väter."

16. Waldmann gefangen und enthauptet. 1489.

Das Volk, solches und von jenem Rathsbeschlusse (wohl auch Verfälschtes durch die allezeit Bereitwilligen) vernehmend, gerieth abermals in Wogung, und wurde auf Waldmann so erzürnt, daß die Jünglinge ihn sogleich von Baden heimholen und zur Strafe ziehen wollten. Er kam selbst (am 25.) mit 15 Pferden, fand dumpfe Schwüle, die 25. Merz Freunde zurükhaltend. Er besezte Thürme und Mauern, ordnete Wachen, und ließ Kirchhöreausschüsse einladen, ihre Klage zu vernehmen.

Sie erschienen und wollten auch die 3 genannten Beschwerdepunkte gebessert. Man schlug es ab. Da begaben sie sich, ohne noch zu essen oder zu trinken, zum Thore hinaus, und am See ergieng am 28. der Landsturm. In am 28. jede Gemeinde sandte das Volk Bericht, gesondertes Gemeinden zu verhindern und auf Sonntags den 29. nach Küßnacht ladend. Es war ein Sinn im Volke, weswegen auch nirgends mehr eine Gloke, außer zum Sturmzeichen, gezogen wurde. Nur Winterthur, Stein, Eglisau und Bülach hielten zur Stadt. Boten des Raths wies man schon in Zollikon den Rükweg. In jedem Ort der Schweiz giengen Boten vom Volke. Die geänderten Briefe sollten vor Allem heraus.

Am 29. früh wurde das besezte Schloß Wädenschwil, am 29. eben so Grüningen vom Volke eingenommen und in Küßnacht Versammlung gehalten, wo Rathsboten vergebens Ausgleichung versuchten. Das Volk erklärte, außer Waldmann und dem Oberstzunftmeister Oehen jedem sicher Geleit zu gestatten. Waldmann ließ sich Tag und Nacht von den Stadtknechten mit Schwertern begleiten, trug einen heimlichen Panzer, und lag Nachts auf dem Rathhause. In der Stadt war es unruhig wie im Bienenstoke vor dem Schwärmen. Am 31. ward Waldmanns vertrautester Stadtknecht Schneevogel, wegen keken Reden auf der Brüke erstochen. Ein Getümmel entstund; die Bürger nahmen die Mörder gegen des Bürgermeisters Zorn in Schuz und hießen die Stadtknechte ihre Stäbe wieder zu Handen nehmen statt der Schwerter. Waldmann, obwohl gewarnt, sich wegzubegeben, traute sich und Andern zu viel, wäh-

1489. rend die Widersacher ihr Spiel fortspielten und Volk und Bürger aufhezten.

Sobald sie ihr Werk reif wähnten, benüzten sie den
1. April. 1. April, wo Waldmann eben mit jeder Zunft reden wollte. Sie ließen in den Rath läuten, ohne daß ers wußte. Als er hinkam, geschah ein Auflauf der Bürger; an der Spize Lazarus Göldlin. Im Rathe waren Boten der Eidgenossen. Göldlin erschien bewaffnet, und mit ihm und seinen Helfern bewußt und unbewußt, die ganze Gemeinde. Der Lärm wuchs von Minute zu Minute, und verlangte seine Opfer. Vergebens kamen die Eidg. die Stiege herab und erboten Vermittlung. Der Rath mußte der Gemeinde die Gewalt übergeben, und es brüllte wie der See im Sturm: in Wellenberg! in Wellenberg! Nach langem Wehren der Boten stiegen herab: Waldmann, Oehen und einige Andere. Noch einmal erinnerte Waldmann die Eidg. kurz, was er der Stadt und ihnen gethan, worauf sie ihn nochmals sicher sagten, und ihn durch eine Gasse von Spießen, durch den rohen Spott des Pöbels (er gab keinen Laut von sich) in den Wellenberg führten, — worein er Frischhansen Theilig geworfen hatte. Auffallen muß es, daß die Eidgenossen zum Theil unbedeutende Abgeordnete, zum Theil Gegner Waldmanns, im Ganzen keinen solcher Sache Gewachsenen gesendet haben.

Am See aber tönte bis Stäfa hinauf Sturm und durch die Aemter, und kam was Stab und Stange tragen konnte; denn die Rädelführer hatten ausgeweibelt, Waldmann erwarte ausländische Hilfe, die schon herbei ziehe. Sie sandten von Stadelhofen beim Kreuz an die Stadtgemeinde, die in der Wasserkirche eben zahlreich versammelt war, und verlangten (8000 stark) Einlaß. Man wußte es abzuweisen. Sogleich wurde die Regierung größtentheils abgesezt und ein neuer Rath (genannt der hürnene) unter Laz. Göldlin gewählt, darin alle Gegner Waldmanns, ja Fremde und Leute übeln Rufes. Die Bauern aber vor der Stadt mußte man, als sie Weißbrot nicht mehr mochten, mit Lebkuchen, Feigen und Weinbeeren traktiren. Wein und Fische trug man schwer aus der Stadt. Hans Werder von Küßnacht

war ihr Hauptmann; eine Stande seine und des Redners 1489.
Meier Bühne.

Am 2. wurde Waldmanns Haus durchsucht und ge- 2. April.
plündert, sein Schloß Dübelstein ebenfalls; er selbst, um verräterische Geheimnisse aus ihm herauszupressen, in der Nacht und 2 Tage durch gefoltert bis sein Schmerzgeschrei durch die Mauern drang. Er soll begehrt haben lebenslänglich eingemauert zu werden. Er bekannte kein Verbrechen, aber genug um zu fallen.

Am 6., nachdem 3 Gemietete, welche die Hemden in 6. April.
einem Bache genezt, atemlos herlaufend die Kunde gebracht: die Oesterreicher kommen, um den Bürgermeister zu retten, fiel das Urtheil zur Enthauptung. Als er 3 Stunden lang gebeichtet, läutete die große Gloke, und stießen 2 Schiffe voll Gewaffneter an den Wellenberg. Er nahm Abschied von den mitgefangenen Treuen. 200 Ausgewählte von den Zünften begleiteten ihn auf den Fischmarkt, wo er der Ritterwürde entsezt und ihm die Klage vorgelesen wurde: „Er habe seine Gewalt mißbraucht; gegen Reich und Arm und besonders die Geistlichen gehandelt; Weiber verführt; Urtheile hinterm Rüken des Rathes gemindert; sich dem französischen Könige verbunden; von Mailand Gelt genommen; in Vielem Zwang und Uebermut geübt.“ Gern hätte er geredet, hatte aber dem Beichtvater, einem Werkzeuge Göldlins, versprechen müßen zu schweigen und hielt es. So kam der drängende Zug (viele weinten laut) in 2 Schiffen in eine Wiese am Zeltweg, vor das Heer der Bauern, deren 5000 dastunden. Eben so an 50 eidg. Boten. Auf der Bühne bat er kurz Jeden um Verzeihung, kniete dann auf der Bühne nieder und wurde betend enthauptet, der größte Bürgermeister Zürichs. Sogleich wurde verkündet: „es zeige sich, daß keine Oestreicher vorhanden seien. Das Bauernvolk zog befriedigt heim und erhielt von des Hingerichteten Vermögen (24,000 fl.) die Hälfte. Waldmann, kinderlos, wurde im Frauenmünster begraben. Am 11. starben fünf seiner Vertrauten; nach vielen Wochen ein sechster, der sich in der Kirche gesichert hatte. Der hörnerne Rath blutdürstete wie Brun.

Mit dem Landvolke aber mußte die Stadt sich an

1489. Waldmanns Todestage einen Vertrag gefallen lassen, worin sie (was der Todte hatte hindern wollen) als zwei gleiche streitende Parteien handelten, und der Bauer fast zu gleichen Rechten mit dem Bürger gelangte, der sich bisher des Herrschens über ihn angemaßt hatte. Mit dieser That endet das fünfte und lezte Buch der Schweizergeschichte des edelsinnigen unsterblichen Johannes Müller von Schafhausen.

17. Der Klosterbruch in Rorschach.

1489. Nachdem in Zürich sieben Wochen seit Waldmanns Tode der Rausch gedauert, kam man zur Besinnung. Zünfte und Adel wählten statt des hörnenen, einen neuen Rath, dem am 27. d. Mai, statt Göldlin, Konrad Schwend als Bürgermeister vorgesezt wurde. Das Volk wurde, zum Theil mit Drohungen zum Huldigen gebracht, und der Vertrag mit demselben nach und nach — vergessen.

In St. Gallen aber regten sich die Gemüter, bei Ulrichs Klosterbau in Rorschach, immer mehr auf. Die Stadt wußte wohl, was sie dem Wallfahrtsorte verdankte, das ihr selbst den Ursprung gegeben, und daß Handel und Gewerb bald in das schön und günstig am See gelegene Rorschach wandern würden. Das Haupt der Bewegung war Ulrich Varnbühler. Man wußte auch die Appenzeller aufzureizen, (welche dieß Jahr, als ihr Landammann vermittelst einer in Rom selbst geholten Dispensation eine verwandte Person heiraten durfte, auf der Landsgemeinde beschlossen: was dem Landammann ums Gelt bewilligt worden, solle in Zukunft jedem Landmann ohne Gelt auch recht sein), denen man den Abt als schlimmen Nachbar ihres Rheinthales darstellte. Am 20. d. Heum. erschien Varnbühler mit Abgeordneten Appenzells vor dem Abt, um ihn (die Kirche war schon ausgebaut und das Kloster über die Hälfte) von dem Bau abzuhalten. Ulrich sagte ihnen ernste Wahrheiten und bewies Fug und Recht zu seinem Vorhaben, obschon sie drohten, falls er den Bau nicht abbreche und Schifflände und Gredhaus desgleichen, dem Stifte die schuldigen Gefälle vorzuenthalten. Man gieng gespannt auseinander.

Das Volk war auch in dieser Gegend im Kriege mei=

sterlos geworden und die Jugend lief in verbotene Kriegs- 1488.
dienste. Am 27. beredeten sich auf der Kirchweihe zu Urnäschen einige St. Galler mit Appenzellern hinter einem 27. Juli.
Stalle, und nach dem Gottesdienste beschloß eine Kirchhöre hizig die Niederreißung des Klosters. Laut Abrede fanden sich Appenzeller, Rheinthaler, St. Galler und Klosterleute am 28. in der Grub ein, wo sich 1200 Appenzeller und 350 28. –
Städter (der erstern Hauptmann Christian Pfister hatte einen ewigen Bund vorgeschlagen) zu: gegenseitiger Hilfe verbanden, und unter dem Geschrei: „Thut dem St. Gall ein Ehrentagwan!" hinabstürzten, die neue Kirche, das Haus, drei Scheunen u. a. Gebäude anzündeten, plünderten und die Mauern wütend niederrissen.

Der Abt, welcher die auf den Ruf der Sturmgloke herbeieilenden Klosterleute heimsandte, schrieb aus Wil unverweilt an alle eidg. Orte, an die Nachbaren, an Rom u. a. und erregte allgemeine Theilnahme. Der Schade an den geschmakvollen Gebäuden, an Geräten, Wein, Bäumen war ungeheuer. Rührend bevollmächtigte ihn am 1. 1. Augst.
und 25. Augst das Kapitel, den Prozeß ja unerschroken zu 25. –
beginnen, für sein Leben zu sorgen und ihrer Treue versichert zu sein. Die Eidg. sezten einen Tag nach Zug fest, und die 4 Schirmorte gestatteten am 9. Herbstm. den sechs übrigen, die St. Galler und Appenzeller zu Annahme eines Rechtsbotes zu bereden. Vergebens. Diese äußerten: Mönchen zieme Hochmut nicht. Es gab Eidgenossen, die nicht rechtlich genug waren, sich entschieden auszusprechen. Die Gotteshausleute wurden fleißig bearbeitet; auch das bisher treue Tübach fiel ab. Die Stadt besserte die Mauern, reinigte die Gräben, bedrohte die Mönche, fieng des Stifts Beamtete, erdichtete: in Rorschach heimliche Waffen, dem Kaiser zu Hilfe wider die Schweiz gefunden zu haben, und nannte den Abt Waldmanns Gehilfen. Am 21. d. Weinm. war 21. Okt.
in Waldkirch auf der Breite Landsgemeinde der alten Landschaft, wo man mit Appenzell und der Stadt einen Bund schloß: „mit Leib und Gut jeden zweiten Bau zu hindern." Er wurde am 27. besiegelt. Gleiches bezwekte Ulrich am 27. mit den Eidgenossen; die Mehrheit derselben war aber durch Varnbühlers Vorspiegelungen bereits gegen das Stift

1489. eingenommen. Die Verbündeten nahmen täglich zu, rissen Marksteine aus, brachen Teiche auf, entsezten Vögte und wollten sogar Hilfe vom schwäbischen Bunde. Laut redeten sie von Gründung einer neuen Eidgenossenschaft und thaten Schritte, das ganze Thurgau an sich zu schließen. Wil blieb treu. Der Abt, als er die Thatlosigkeit der Eidg. sah, trug ihnen endlich an, die Herrschaft abzutreten.
18. Nov. Am 18. d. Winterm. lud der Kaiser Appenzell vor Reichsgericht. Diese verboten den Vertrieb des Weins im Rheinthal und trozten immer mehr. Appenzell, St. Gallen und
1490. 27. Jen. die Landschaft kamen am 27. d. Jenn. 1490 in den Bann des Pabstes. Der Abt besezte das Schloß Rorschach, welche Besazung den dortigen Ammann und andere Aufwiegler in ihren Betten fiengen. Die 4 Schirmorte aber, als die Verschworenen förmlich begannen das Schloß zu belagern, bra-
2. Horn. chen zu 8000 am 2. d. Horn. nach Wil auf, und erließen am 3. eine ernste Mahnung an die Gotteshausleute, worauf diese (die Eidg. rükten bereits auf Gossau) ihnen mit Kreuz und Fahnen und der Monstranz, 4000 stark, entgegen ka-
6. – men und sich ergaben. Am 6. kamen Uri, Unterwalden
7. – und Zug in Wil an. Den 7. ergieng die Fehde an St.
8. – Gallen und Appenzell, und am 8. zog man auf Rorschach, 16,000 Mann. Jezt änderte sich die Lage im Lande. Die tapfersten Worthelden flohen. Schwendiners große Reden wurden Wind. Das Volk sah: man müße ins Recht stehn für die mutwillige That. Die Ehrbaren und Verständigen durften auch wieder reden. Walser. Den Appenzellern, wo die Eidgenossen von Norden, die Tokenburger westlich und Sargans und Werdenberg östlich einfallen sollten, entfiel der Hochmut. Ihre Bitte um Geleit, wie die der Stadt, wurde nicht beantwortet. Zwar legten sich 1700 an den Plattnerberg zu Oberried, 600 am 9. nach Thal, andere nach Herisau; die Stadt 700 in ihr Schloß Oberberg. Doch kam Schwendiners Gegner, der alte biedere Zidler
9. – am 9. zu den Eidgenossen; eben so Graf Georg von Sargans und der von Mätsch, um zu mitteln. Appenzell verzichtete auf das Rheinthal und Frischenberg, und der Friede
10. – wurde in Rorschach durch die 2 Grafen geschlossen (10.).

Die Stadt, nun von allen Helfern verlassen (alle Theile

handelten allein, der gemeinschaftliche Rath bestand nicht 1490.
mehr, und eine an sich großartige Volksverbindung zerfiel, mit Recht, weil sie nicht Recht gehalten hatte), zündete 84 Häuser der Vorstädte an, hieb die Bäume vor der Stadt um, und warf (gegen Varnbühlers mäßigern Rath) den Kanzler des Abtes abermal in den Kerker. Varnbühler zog traurig aus der Stadt. Am 11. sagte auch Bern ab und 11. Fbr.
am 12. lagen Zürich und Luzern in St. Fiden, Schwiz 12. —
und Glarus zu St. Georgen; Uri und Unterwalden auf dem Rosenberg und Zug zu St. Leonhard. Die Bürger (wo die hizigere Partei ganz Meister wurde) waren stets zu Ausfällen bereit und schossen geschikt von der Mauer. Ein kleiner aus ihnen erlegte im Zweikampf einen großen spottenden Luzerner. Am 14. endlich ließ man den Grafen von 14. —
Sargans ins Thor, und am 15. geschah durch ihn der 15. —
Friede, der das geschlossene Bündniß aufhob. Die Stadt verlor (wie Appenzell) Alles außer ihrer Ringmauer, und zahlte 13,000 fl., die Gotteshausleute 3000 fl., Appenzell 4000 fl.; Rheinthal wurde — Unterthan der 7 Orte, und Varnbühler, der vielleicht allein einen größern Gedanken über einen freien Kanton vom Sämtis bis zum Bodensee in seiner Brust trug, blieb allein das Opfer und wurde verbannt. Die Eidg. zogen am 16. mit viel Beute ab. Den 16. —
Gotteshausleuten wurden Volksversammlungen (16. März 16. März
und 7. Mai) streng untersagt. Die Anführer zahlten schwere 7. Mai.
Buße und schwuren Urfehden. Auf Bitte der Eidg. brachte der Abt Appenzell am 27. d. Brachm. aus dem Banne; am 30. die Stadt. Der Abt aber brachte die bisherigen Besizungen derselben: Oberberg, Ainwil und Steinach um 8000 fl. von den vier Orten im Heumonat an sich. Das Kloster baute er, zu einer Schule, wieder auf, und es wurde am 23. Herbstm. eingeweiht.

18. Der unsinnige Donnerstag in St. Gallen.

In der Stadt St. Gallen aber war heftige Parteiung. 1491.
Varnbühler, der verbannte, dessen Verantwortung sogar die Eidg. nicht hören wollten, dessen sich vergebens Bern und der Bischof von Chur annahm, und der im Unmute, wie der ebenfalls im Auslande lebende Schwendiner, die

1491. Reichsgerichte anrief, hatte noch Anhang (Haltmeier nennt ihn den Themistokles St. Gallens). Der Bürger zürnte über die durch den Krieg verursachte höhere Steuer. Unruhige Reden giengen durch die Gemeinde über Verlurst am Stadtgut, an Salz, Korn u. a. und unrichtiges Rechnungstellen. Da geschah ein Anschlag im Geheimen, den Rath zu überfallen und abzusezen und die Unredlichen zu strafen. Ein namenloses Briefchen, in den Rath gesandt, entdekte denselben. Auch einzelne Räthe wurden gewarnt.

10. Fbr. Am 10. Horn. 1491 wars (der unsinnige Donnerstag seither genannt) wo Rathsherr Kuchimeister davon vor kl. und gr. Rath Anzeige machte. Sogleich trafen der Bürgermeister und 4 Rathsfreunde Anstalten, während ein Verschworner; vom Rathe, aus dem Hause sprang und mit bloßem Degen den Markt hinauf lief. Der Ruf: „den Thoren zuo, wer ein guoter St. Galler ist!“ erscholl in den Straßen; es ward ein Zulaufen; niemand wußte rechten Bericht, da nur zehn das Eigentliche kannten, und es kam fast zum Kampfe. Leonhord Merz aber, Altbürgermeister, brachte die Bürger zum Frieden; man legte die Waffen ab, und in der Laurenzenkirche war große Gemeinde. Einer der Verschwornen redete von der Stadt Gefahr; der Rath antwortete, und nachdem 12 Mann von jeder Zunft und dem Nothfeststein (den Junkern) beide Theile verhört, und die Verbündeten nach und nach den Mut verloren, wurden 17 von ihnen

17. — am 17. gefangen, 6 davon zum „in Stüke Hauen“, nach-

19. — her aber zum Schwerte verurtheilt, am 19. auf offenem Markte enthauptet, und die übrigen am 21. auf lebenlang ehrlos gemacht. Als man (aber erst nachher) die Stadtverwaltung untersuchte, fand man — wirklich soviel, daß ein Beamteter das Leben verlieren mußte.

Abt Ulrich, bei dem Appenzell einen flehenden Bittbrief um den andern, um Nachsicht wegen der Schuld einlegte, starb am 13. d. März zu Wil, und galt bei seinen Brüdern als der zweite Stifter St. Gallens. Die Stadt aber, durch Abschneidung aller Besizungen auf sich selbst angewiesen, verlegte sich unermüdet auf Handel und Gewerb, und wurde durch sie reich und berühmt.

19. Die lezte Ritterzeit.

Ehe die Ritterzeit, das Mittelalter, in Nacht erlischt, 1491.
wollen wir noch einen lezten Blik auf die abendrote Gegend hinwerfen, und dann einziehn ins neue Städte- und Bürgerleben. Wir haben Hilfsmittel genug, das damalige Leben uns klar vorzustellen. Die Lage der Burgen, in kriegerischer rauher Zeit klug ausgewählt, zeigen noch die stummen Trümmer. Meist auf sicheren Höhen erbaut, umgab sie ein Graben. Sie selbst, besonders die ächten alten, bestehen aus einem gevierten weiten Thurme, den Römern und Kelten abgeschaut; die runden sind deutschen Ursprunges. Dieser war die eigentliche Burg, wo der Herr wohnte, und bestund gewöhnlich aus vier Geschossen. Ganz unten, ohne äußeren Eingang, war ein tiefer Sodbrunnen, ein enges Verließ im Winkel als Gefängniß, und ob diesem, aus dem nur ein Loch mit einer Fallthüre in die Höhe gieng, der Keller für Wein und Speisevorrath, als erstes Geschoß. Daran stieß vorne die große Küche, wo zugleich das Gesinde wohnte und in Wandbetten schlief. Hier war der Gang zur großen Thüre der Burg, zu der eine hölzerne, aufziehbare Treppe führte. Eine Wendeltreppe innerhalb des Einganges leitete in das zweite Geschoß, die Stube oder Kammer, welche den ganzen Raum ob der Küche einnahm, einen großen Ofen und seitwärts die Betten der Familie enthielt. Auf der gleichen Treppe kam man noch höher in das dritte Geschoß, den Saal oder das Prunkzimmer, wo man Besuche empfieng und Gelage hielt, wo die Waffen und Rüstungen an den Wänden hiengen. Ueber diesem saß der Wächter auf der Warte, zeigte mit dem Horn ankommende Gäste oder Feinde an, und rief Nachts die Stunden. Um die Burg herum, noch inner der Mauer, lag der Hof, darin die Ställe und die Wohnung der männlichen Diener.

Vom siebenten Jahre an wurde der junge Adeliche zum Krieg erzogen, verließ dann die väterliche Burg und trat bei einem reichen Verwandten oder einem Fürsten als Bube (Page) in die Lehre. Hier mußte er den Herrn bedienen beim An- und Auskleiden, bei Tische, auf Reisen;

1491. daneben lernte er unter dem Bubenzuchtmeister sich abhärten, turnen, klettern, werfen, ringen, Pferde behandeln. Sparsam gab man sich mit Schreiben und Lesen ab. Mit dem vierzehnten Jahre wurde der Jüngling wehrhaft. Ein Priester umgürtete den Knappen oder Junker mit dem geweihten Schwerte, das er nun immer trüg. Jezt lernte er fechten, reiten und durfte auf kleine Züge, auf Jagden mit. Ritter wurde er gewöhnlich erst im 21sten Jahre, wo er zu Turnfesten zugelassen wurde.

Wie wir sahen, galt Raub= und Faustrecht noch über Alles. Eines jedoch hatte, seit dem zehnten und eilften Jahrhunderte bereits begonnen, den Adel, vorher der einzige Stand, der Waffen führte, zu untergraben: die Städte. Diese, worin nach und nach der Adel selbst Bürger werden und Sicherheit suchen mußte, wurden die Stüze der Kaiser, die Stätte der Freiheit, und reich und geachtet. In ihnen gediehen friedliche Gewerbe, gedieh das Wissen und die Kunst. Deswegen haßte sie der rohere Theil des Adels, der Raubadel; er paßte ihren Kaufleuten auf, wenn sie zur Messe zogen, und plünderte sie. Daß diese sich aber zu helfen wußten, sahen wir bei Zürich, St. Gallen (gegen den Hotterer) u. a. Etwas aber war es besonders, was ein Aufkommen der Ordnung und Gesittung hinderte: die durch die langen Kriege genährte und zum Leben gewordene Beute= und Kriegssucht, welche von den Fürsten um Sold mißbraucht wurde.

20. Der große Kaiser Max.

1491. Ein Geist lebte damals, grossinnig genug, um die hohe Reichsidee wieder zu beleben, wenn dieß noch möglich gewesen wäre; ein Geist würdig Karls des Großen und Rudolfs von Habsburg: es war Max von Oestreich, Friedrichs III. des schwachen Sohn, ein Held, wie die besten der Vorzeit, und damals besungen in dem Gedichte Theuerdank. Er wars, der das Entstehen eines süddeutschen (schwäbischen) Bundes (oben S. 309) gründen half, um die Reichskräfte wieder in einen Brennpunkt zusammen zu fassen. Wittwer von der Burgunderinn Maria, die ihm den Philipp geboren, war er verlobt mit der Er=

binn von Bretagne, Anna. Seine Tochter Margaretha 1491.
aber war als Braut Karls VIII., Sohnes von Ludwig, am französischen Hofe. Da fiel es dem lasterhaften Karl ein, um Bretagne zu erhaschen, Annen zur Heirat mit ihm zu zwingen und die Deutsche zu verstoßen (6. Dez.) Max beschloß, die zwiefache Unbill zu rächen. Er und der Kaiser sein Vater mahnten das Reich auf. Auch in unsere Schweiz kamen im Brachm. 1492 die Gebotbriefe. Hier fanden sie 1492.
vollen Anklang. Auch Frankreich knüpfte die alten Fäden seines Goldgewebes wieder an. Fest aber erklärte sich Bern, das zugleich die als französisch angegriffene Grafschaft Neuenburg zu vertheidigen hatte, für treues Halten der Erbeinigung mit Oestreich. Den Städten gefiel dieß, die Länder aber, wieder mißtrauisch, und vom Gelde verlokt, folgten der alten Eifersucht, und waren französisch. Da arbeitete Bern an einem Frieden, der auch am 23. d. Mai 1493 er- 1493.
folgte, wo Burgund an Max zurükkam, blos weil der schlaue Franzose seine Kraft auf einen andern Punkt zu verwenden dachte. Es war dieß Neapel, worauf er, als Erbe des Hauses Anjou, Ansprüche machte.

21. Söldnerzüge nach Wälschland.

Der Krieg begann im Augst 1494, und Frankreichs 1494.
Schaaren ergossen sich über Italien, unter ihnen an Haltung die Ansehnlichsten, 5000 starke Eidgenossen, und Karl zog im Horn. 1495 als Sieger in die Thore Neapels. Aber 1495.
die Rache weilte nicht. Während er in Schwelgerei versunken lag, rüstete sich am 31. d. März ein Bund wider 31. März
ihn: der vertriebene König Ferdinand, der in Spanien (für welches der große Kolombo 1492 Amerika entdekt hatte) Hilfe fand; der Pabst, Venedig, Mailand und der Kaiser. Am 14. d. Mai kam des Leztern Klageschreiben in die Schweiz: 14. Mai.
daß man dem Reichsfeinde Mannschaft liefere, welcher nach der römischen Krone strebe; und am 23. d. Brachm. forderte 23. Juni
er von der Schweiz, als einem achtbaren Reichsgliede, 10,000 Mann oder 6000 um Sold, um nach Rom zur Krönung zu ziehn. In der Schweiz war die Menge für Frankreich, d. h. für Gold, Beute und Krieg; zog, troz Strafen und Abmahnen, haufenweise nach Wälschland;

1495. und es brachte Seuche und Gottlosigkeit heim, wer nicht durch wälsche Dolche, durch Hunger und Krankheiten erlag. Nichts belehrte jedoch den unseligen Hang zu Müßiggang und liederlichem Leben. Man wär blind.

22. Die Schweiz zwischen Frankreich und dem Reichsbunde.

1495. Vergebens hatte der Kaiser versucht, die Eidg., die er schätzte, zum Beitritte in den schwäbischen Bund zu bereden. Die Urkantone mißtrauten, und das Gold Frankreichs überwog. Der Bund, dessen Seele der ritterliche Max war, nahm indeß bedeutend zu, und Alle schlossen sich ihm an, welche Deutschland eine bessere Zukunft und innere Kraft, östlich gegen die anwachsenden Osmanen, westlich gegen Frankreichs Herrschsucht bereiten helfen wollten. Bald fühlte man die Vortheile davon. Der Kaufmann reiste sicherer; der Raubadel wurde gedämmt. Im Kriege erhielt der Bund durch seine Einheit und Kraft einen furchtbaren Namen. Desto scheuer wurde das Volk der Schweiz, und besonders als es sah, wie die nahen Schwaben selbes geringschätzten und man dort Spott- und Zottenlieder über die „Küher" herumbot.

Schon im Jenner waren, wegen eines Zwistes zwischen dem Urner Hans Muheim, Landvogt im Thurgau, und der Stadt Konstanz, ein Haufe von Unterwaldnern und Zugern, Thurgauern und Wagenthalern vor diese Stadt gezogen, wogegen die andern Orte eiferten, so daß es fast zum Bürgerkriege gekommen wäre, und Konstanz den drei Orten 4000 fl. Brandschazung zahlen mußte. Dieß benüzten nun die Schweizerfeinde in der Stadt, um den Beitritt derselben zur Eidgenossenschaft (den eine Partei vorhatte) zu hintertreiben.

Ein Reichstag zu Worms sollte ganz Deutschland neu schaffen und den Nationalhaß gegen Türken und Franzosen

6. Augst. aufweken. Am 6. Aug. erließ derselbe die Sazung wider das überhandnehmende frevle Wesen und Gotteslästern;

7. — am 7. den Landsfrieden zu Vernichtung der Willkür, des Faustrechts und der Privathilfe; eben so die Ordnung des Reichskammergerichtes, und eine Reichsan-

lage oder gemeinsame Steuer. Von uns waren ebenfalls 1496.
Gesandte dort, und wurden ausgezeichnet. Alles wendete
der Kaiser an, sie möchten „als Gehorsame des Reichs und
Liebhaber der Gerechtigkeit“ Antheil nehmen. Am 10. d. 10.Sept.
Herbstm. geschah eine Reform des Vehmgerichtes. Alles
Schritte, die von großem Sinne, hellem Blik und festem
Willen zeugen. Vergebens. Es giebt Zeiten, wo man
dem lautesten Rufe taub bleibt. Da nahm sich das Kammergericht des rechtlos gelassenen Varnbühler an; die Eidg.
wurden vorgeladen (März 1496); es wurde die Steuer ein- 1496. März.
gefordert. Grund mehr im Eigensinne zu verharren. Die
Stände zertheilten sich abermals. Bern nahm Theil am
Bunde mit Mailand, mit ihm Schwiz und Unterwalden.
Die Mehrheit erneute denjenigen mit Frankreich (April). April.
Es kam zu Unruhen. Die Zeit gohr, und die bewegten
Elemente (auch später gab es solcher Augenblike!) konnten
sich nicht zurecht finden. Noch am 4. d. Mai waren Boten 4. Mai.
des s. g. hl. Bundes (wider Frankreich) in Zürich und boten
sogar mehr Pension als Karl verheißen. Vergebens. Zürich
war am thätigsten dagegen.

Entrüstet rief auf einem Tage zu Lindau der edle, für Recht und Ordnung glühende Reichskanzler, Bischof von Mainz, Erzbischof auch der Schweiz, nach langem heftigem Wortwechsel: „Schiket euch in die Sachen, denn der Weg ist gefunden, euch einen Herrn zu geben, und das werd' ich mit der Feder in der Hand zuwege bringen“, — worauf der Züricher Stadtschreiber Ammann erwiedert haben soll: „Das, gnädiger Herr, ist vormals Anderen mißlungen, die es mit Hellebarten versucht hand, welche mehr zu fürchten sind denn Gansfedern.“ Ein päbstlicher Brief an der Kirchthüre zu Lindau drohte allen Schweizern den Bann, die nicht inner 10 Tagen dem französischen Bund entsagen.
Die Eidg. (im Heum.), darüber nicht erschroken, appellir- Juli.
ten an eine Kirchenversammlung.

Dem grauen Bunde, der vom Bischof und den nahen Oestreichern manche Anfechtung zu dulden hatte, sagten die 7 Orte, die das Sarganserland hatten (also außer Bern)
am 7. d. April 1497 zu Wallenstaad den Bund zu. Gleich- 1497.

1497. zeitig befahlen sie den Ihrigen, sich gerüstet zu halten, und sandten nach Frankreich um Hilfe.

Dem Kaiser selbst, als er mit ernsteren Maßregeln drohte, sagte der Züricher Bürgermeister Konrad Schwend: „Er rathe ihm das ab, sintemal die Schwizer grob unwissend Lüt sigend, die nit einmal der kaiserlichen Krone schonen wurden." — Alles deutete auf Krieg. Unter der Hand hatten die Unnachgiebigen bereits von Baiern, Wirtemberg und mehreren Städten Versicherung: „von dorther werde man nichts gegen sie thun, wenn es immer zu vermeiden sei." Auch Frankreich verhieß alle Theilnahme, und
1498. wiederholte dies, als Ludwig XII. dem am 7. April 1498. gestorbenen Karl folgte. Auch Bern, obschon der Kaiser ihm Neuenburg, dessen Herr, Graf von Hochberg bei dem Feinde diente, abtreten wollte, trat im Brachm. zu den französisch gesinnten Ständen, und als es zwischen Max und Ludwig zum Kriege kam, — — dienten Schweizer in beiden Heeren, so daß das Land, im Augenblike der Gefahr, leichtsinnig von Mannschaft entblößt war.

23. Reichskrieg wider die Eidgenossen.

1498. 9. Juli. Am 9. d. Heum. sandte Max aus Freiburg im Breisgau, wo die Reichsstände tagten, abermals an die hochherzige, ihm geneigte Bern, den Eidg. das Unrecht darstellend, daß sie wider ihr und ihrer Ahnen Recht dem Franzosen zu hielten, und mahnte sie an ihre hl. Pflicht. Es zogen ihm zu — — 3000 um Sold, und der berüchtigte Landvogt (bailly) von Dijon, von den Deutschen genannt Belli, zog ungescheut mit seinem Geltsake nach Zürich.
10. Augst Gleiches klagte der Kaiser am 10. d. Augst: warum Bitten und Mahnungen bei ihnen nichts helfen und sie fortwährend die Ihren ziehen lassen, — „und als dieses Alles bei einer Eidgenoßschaft nüt bracht, daß sich der römisch Künig und all Ständ des Richs sehr und hoch verwundertend" (sagt der deutschgesinnte biedere Anshelm), um
14. Sept. den 14. d. Herbstm. abermals und noch dringender: „er werde es ihnen nie vergessen." Da wurde es Friede.

Jezt aber fand der Kaiser es an der Zeit, des Reiches Ehre an den Unseren zu rächen, besonders als sie sich des

zu der Acht befindlichen Grafen Georg von Sargans, der 1498.
sich angemaßt hatte, aus Rache einen kaiserlichen Rath im Pfäverser Bade fangen zu wollen, annahmen. Dieser Rath (Gossenbrot) spornte des Kaisers Unwillen thätig; mit ihm die kaiserlichen Räthe im Tirol, welche, alte Ansprachen vorschüzend, das rhätische Münsterthal besezen ließen, die Hauptleute des schwäbischen Bundes versammelten, und am 20. d. Jenn. 1499 eine Kriegsordnung gegen die Schweiz 1499. 20. Jan.
entwarfen.

24. Kämpfe bei Maienfeld und Trisen.

Die tapferen Bündner verjagten die Tiroler aus dem 1499.
Thal, und riefen, als neue 4000 Mann hinkamen, am 26. aus Disentis die benachbarten Urner um Hilfe. Bern 26. Jan.
suchte auch jezt noch Frieden zu stiften, während Uri im Schnee und Sturm über die Berge zog und die Stände aufmahnte. Alle rüsteten sich. Konstanz, wo ein Theil der Bürger eidgenössisch zu werden suchte, war der Sammelplaz der Kaiserlichen. Am 1. d. Horn. errichtete der 1. Febr.
Abt von St. Gallen, Gotthart Giel, in Rorschach eine Grenzwache, wie zu Steinach und Romanshorn. Gleiches that unten der Landvogt im Thurgau, oben der im Rheinthal, Ulrich von Sax, Werdenberg und Sargans. Am 2. 2. —
besezte Zürich Stein und Hohenklingen. Immer hoffte man noch auf Frieden, während bei Azmoos die Eidgenossen und bei Balzers die Kaiserlichen einander nekten, indem leztere aus dem Schlosse Gutenberg wie Kühe blökten, und ein Kalb mit einem Tuch um den Kopf als Schweizerbraut ans Ufer führten, so daß diese mit Gewalt hinüber wollten. Am 6. brach eine Schaar Schwaben über den 6. —
Rhein. Ein Schweizer wurde erschossen. Das Volk zürnte. In der Nacht des 7. ergieng von Azmoos der 7. —
Sturm hinter sich nach Wildhaus durch ganz Tokenburg, und Alles lief nach Werdenberg und an den Rhein. Es 8. —
hieß, der Bischof sei entflohen, habe sein Schloß Fürstenberg den Tirolern überliefert; Maienfeld sei verrathen und die Luziensteig von den Landsknechten besezt, aber von den Bündnern bereits wieder eingenommen worden. Sogleich beschloß man, da am 9. 400 Züricher kamen, den 9. —

1499. 12. Febr. Angriff, watete am 12. nach Trisen hinüber, wo der Feind zur Flucht gezwungen wurde, und 400 Todte und Beute zurükließ. Trisen wurde geplündert und verbrannt, und der früher spottende Brandis in Baduz ergab sich, sah seine Burg brennen und kam gefangen nach Rapertswil.
14. — Benderen brannte am 14.; in Rankwil flehten Boten des Walgaus um Gnade. Die Verräter von Maienfeld wurden enthauptet, und die Besazung auf Chur geführt.

25. Bei Hard, im Bruderholz und bei Haag.

1499. 20. Febr. Am 20. stieß man bei Hard, zwischen Fußach und Bregenz, auf den Feind. Die Eidg. waren nur 8000 Mann; die Kaiserlichen 10000 mit guter Reiterei. Die Schweizer, die auf einmal, aus dichtem Nebel tretend, den Heerhaufen sahen, brachen ein; der Feind floh bis Bregenz, welche Stadt, hätte die Nacht sie nicht gerettet, gefallen
22. — wäre. Am 22. bat auch der Bregenzer Wald um Gnade. Die Lage der Schweizer indeß wurde auch ernst. Gegen den Kaiser durfte ihnen kein Reichsstand offen helfen; es that dieß blos Schafhausen, Bünden und Wallis. Basel und Konstanz blieben neutral. Der niedere Bund suchte
März. zu vermitteln. Dafür aber schloß sich Frankreich im März an sie an, welchem eine Schwächung der Deutschen das Erwünschteste war. Bern war fortwährend für den Kaiser. Aber die Not vereinigte Alle, und Frankreich schien der einzige Freund. Der König verhieß ein Jahrgelt von 20,000 franz. Pfunden, im Krieg aber Mannschaft oder jährlich 80,000 rhn. fl. Sie hingegen: freie Werbung, —
21. — das Reich vorbehalten. Am 21. d. März endlich, auf Andringen der Eidgenossen, berieth sich Bern mit Ausschüssen vom ganzen Land, und trat auch ins französische Bündniß. So endete die innere Zwiespalt.

22. — Am 22. stießen bei 1000 Eidg. bei Rheinach im Solothurnischen auf den Feind, der so eben das Dorf Dornek geplündert und das Bruderholz besezt hatte. Sie griffen an, und ohne einen Mann zu verlieren, erschlugen sie
25. — 600. Gleichermassen siegten sie am 25. Montags in der Charwoche, wo die Schwaben über den Rhein brechend, 15000 stark, Gams, Sax, Haag und Salez verbrannten,

und wo Hans Schuler, genannt Wala, mitten in den 1490.
Feindesreihen sich so wehrte, daß der von Brandis ihn schonte und ihn auf seinem Pferde nach Feldkirch führte.

26. Im Schwaderloo und bei Frastanz.

Am 11. d. April überfielen die Oestreicher das Thurgau früh vor Tag. Die Leute in Ermatingen wurden in den Betten erstochen oder flohen nakt, und die herbeieilenden Luzerner mußten weichen und verloren 2 Büchsen. Der Feind wütete um so grimmer, je seltener ihm der Anlaß ward Sieger zu sein. Der rohe Burkard von Randek, der früher gesagt hatte: er wolle mordbrennen, daß Gott im Regenbogen vor Rauch und Hize blinzeln und die Füße an sich ziehen müßte; eben so: wenn er die Bauern fürchte, sollte man ihm die Stirne mit Kühkothe bestreichen und ihm einen Schwanz anheften; werde er aber erschlagen, ihn aus einer Büchse in die Schweizer schießen, erstach einen 70jährigen kranken Mann vor dem Altar. Die Eidgenossen, auf den Sturm der Gloken, rükten von allen Seiten ins Schwader-Loo und griffen an. Der Randeker wurde erstochen, viele ertranken im See und fielen in die selbstgelegten Fußeisen. Die Konstanzer zogen alle Gloken und wagten lange nicht die Thore zu öffnen. Unter der Beute waren die 2 Luzernerbüchsen wieder. 1499. 11. April

Jezt ging man, da im Wallgaue der Feind hinter starken Schanzen lag, an die Belagerung des festen Gutenberges, welche ein vom Franzosen zugesendeter Büchsenmeister leitete. Sargans mußte seine Erzknappen zum Schanzen schiken. Aber all das lokte die Kaiserlichen nicht aus der Sicherheit. Da beschloß man ihr Lager durch 2000 der Mutigsten unter dem Urner Heinrich Wolleb über den Berg Lanzengast zu umgehen. Es geschah, und
am 20. erschienen sie in der Ebene bei Frastanz. Hier in 20. —
aller Stille bergan. Oben lagen 2000 Auserlesene. Die Eidgenossen legten sich, bei deren Abfeuern, auf die Erde und dann auf sie los. Diese gesprengt stand das Hauptheer da. Auch hier auf den Knien die ersten Schüsse erwartend, brachen sie im Rauch in ihre Reihen, die unerschroken fochten. Das Schießen und die Trommeten und

1499. Trommeln füllten die Berge an. Vergebens; der Feind floh; viele fielen in die Ill. Wolleb war unter den Todten. Aengstlich warteten unten die Wallgauer, die wieder abgefallen waren, und freuten sich nicht lange, als der erste als der Ill gezogene ein Schweizer war. Erschroken kamen sie mit Kreuz und Fahnen den Siegern entgegen, und diese verziehen.

27. Benedikt Fontana auf der Walserhaide.

1499. 22. April Am 22. erließ der Kaiser ein Schreiben an die Reichsstände, worin, nicht ganz parteilos, der Abfall der Eidg. vom Reiche geschildert, und das Reich gegen sie aufgeboten wurde. Vergebens. Diese zogen rächend auch über den Rhein, am Schwarzwalde von Burg zu Burg. Als die Frau von Rosenek, der man erlaubt hatte, ihr Kostbarstes mitzunehmen, ihren Mann aus dem Schlosse trug, ließ man ihr auch ihre Kostbarkeiten frei. Auf allen Seiten war man thätig, gerüstet, bereit.

Die Graubündner, um einen Raubzug der Tiroler und Etschländer ins Engadin zu rächen, und einem Angriffe zuvor zu kommen, brachen im Mai, 8000 Mann stark, in 2 Haufen um Mitternacht auf, bestiegen den Schlingenberg, und stürzten, ein Rink und einer von Lumerins voran, früh den 22. hinab auf die Feinde bei Mals. Lange dauerte der harte Streit mit 3 einander ersezenden Feindeshaufen. Endlich ward den Bündnern der Sieg. Bei 4000 Feinden lagen todt, und das Hauptbanner Tirols unter ihnen. Der mutige Anführer Benedikt Fontana hielt die Eingeweide in seiner Todeswunde mit einer Hand zurük, um mit der andern fortzukämpfen und die Bündner noch laut zum Ausharren zu ermuntern.

Mai. (beside "griffe zuvor zu kommen")
22. — (beside "voran, früh den 22.")

28. Kaiser Max in Konstanz. Dornekerschlacht.

1499. Der Kaiser, nachdem die Seinen in Meran die Geiseln der Engadiner aufs grausamste ermordet, wollte die Bündner völlig beugen. Nach einem an sie erlassenen stolzen Schreiben ließ er durch den Nürnberger Wilibald Pirkheimer, einen der gebildetsten Männer seiner Zeit, der diesen Krieg lateinisch beschrieben, mit 15,000 Mann, einen Zug ins Weltlin

versuchen und das Wormserjoch besteigen, wo die Pferde auf Leitern hinaufgezogen werden mußten, und eine Staublaue 400 Krieger fortriß, sie aber in kurzer Zeit wieder lebend ausschüttete. Bünden rief am 8. d. Brachm. die Eidgen. abermals um Hilfe. Der Feind zog aber zurük und Meran mußte den Bündnern Brandschazung zahlen. Der Kaiser, über das Elend, Brand, Tod und Hunger ergriffen, geriet in noch größern Unwillen. Die Eidgenossen, besonders Bern, waren nicht ungeneigt zum Frieden, und schrieben an den Kaiser. Der aber versäumte, in seine Zurüstungen vertieft, zu antworten, und rüstete stark. (Juni und Juli.) 1478. 8. Juni.

Die Unsern tagten in der ersten Woche des Heum., wo Frankreich abermals reizte und Leib und Gut zu ihnen zu sezen verhieß. Ihr Mut blieb unerschüttert, troz des Kaisers Rüstung, troz der Kälte ihrer Freunde in Straßburg und Basel, dessen Bürgermeister sogar ihre Bewegungen dem Feinde mitgetheilt haben soll. In Konstanz lag Kaiser Max mit ungeheurer Macht, wo am 13. von früh bis nach Mittag die Krieger fünf Mann hoch aus dem Thore zogen (darunter der berühmte Göz von Berlichingen), aber, wegen Zwiespalt unter den Anführern, es beim Kornabschneiden bewenden ließen. Juli.

Gleichzeitig brach, von Basel aus benachrichtigt, daß die Macht der Eidg. ostwärts liege, der Graf v. Fürstenberg mit 15,000 nach Dornek. Die Unseren kamen am 22. an. Der Feind in der schönen Ebene zwischen Arlesheim, Rheinach und Dornek, an der Birs, dachte nicht an sie. Man spielte, trank, badete. Schultheiß Nikl. Konrad von Solothurn, sprach mutige Worte und brach ein. Die Nächsten fielen wehrlos, der Feldherr selbst im Handgemenge. Es wurde heiß und hart. Ein Zuzug von Luzern und Zug sicherte den Schweizern den Sieg und große Beute. Dreitausend Leichen dekten die Ebene gegen 500 erschlagene Eidgenossen. Als die Baselermönche die gefallenen Herren holen wollten, schlug es Solothurn ab, und sprach: die Edeln dürfen wohl bei den Bauern ruhen. Am 25. lagerte man vor Basel, wo die Partei des Kaisers so groß war, daß sie Vorräte in Menge an das Heer nach Dornek gesandt hatte. Die Bürger waren schweizerisch. Basel wußte die 22. — 25. —

1499. Sache, ohne bestimmte Erklärung, hinauszuzögern. Man kehrte heim.

29. Friede.

August. Jezt (im Augst) suchte Frankreich und eben so Mailand Frieden zu stiften. Frankreich hatte Lust nach diesem Herzogthume. Der Kaiser verlangte: die Eidgenossen sollen dem Reiche Gehorsam schwören, und dann ihren Bund behalten wie die Schwaben den ihrigen. Die Unseren forderten Genugthuung für verlezte Ehre, Beibehaltung ihrer Freiheiten und Verschonung mit außerschweizerschen Gerichten und Auflagen. Man marktete beiderseits. Am 22. d. Herbstm.
22. Sept. kam der Friede zu Stande, und die Verhältnisse vor dem Kriege blieben festgestellt. Am 15. d. Weinm. wurde den
15. Okt. Eidg. das Landgericht im Thurgau, das bisher Konstanz inne hatte, zugesprochen. So endete der lezte alte Schweizerkrieg zu Behauptung der Unabhängigkeit, rühmlich durch die verwendete Kraft, aber traurig durch seinen Beginn, und klein von Vortheil.

30. Reichstag in Konstanz. Basel und Schafhausen im Bunde.

1499. Jezt folgt eine Zeit der Feilheit und der immer zunehmenden moralischen Entmarkung. Schmeicheleien Frankreichs; als Antwort eidg. Forderung rükständiger Jahrgelder; halbe Bezahlung von der andern Seite. Dann gleiches Schmeicheln vom Gegner, bald Mailand, bald Oestreich, und Söldnerzulauf zu beiden Heeren. Das Erfreulichste ist die Aufnahme von
1501. **Basel** am 8. d. Brachm. 1501 und von **Schafhausen**
1503. am 9. d. Augst in den eidg. Bund. Am 10. April 1503, nach langem Handeln erhielten die 3 Urkantone von Frankreich **Bellinzona**. Wer Gelt bot, hatte Schweizer. Immer klarer trat der 300 Jahre fortdauernde Eifer= und Herrschsuchtskampf zwischen **Oestreich** und **Frankreich** hervor. Max suchte das Reich und sein Haus aufrecht zu halten; aber seine Gaben waren nicht so fließend wie die französischen. Er kam in Gefahr, die Krone an den Feind
1507. abtreten zu müßen. Ein Reichstag im Mai 1507 zu **Konstanz** zeigte die ganze Schwäche der Reichsverfassung. Er war stark besucht, aber der Geist des großen Karls und die

lebendige Idee fehlten. Statt ihrer war blos die Frage von Ueberwiegen des französischen oder des östreichischen Einflusses. Bürgermeister Marx Röüst von Zürich vertheidigte die Reichstreue der Schweizer, die in den Bünden mit Frankreich ja vorbehalten sei. So focht man mit Nebelwaffen. Freilich war auch Oestreich nicht großsinnig genug, sich den Geist der Zeit zum Bundesgenossen zu machen, und das deutsche Volksleben durch Verbesserung seiner Einrichtungen zu heben und zu gewinnen. Wie auch jezt (was sie legitim heißen) gieng sein Streben dahin, ehrlich und ungestört beim Alten zu bleiben, nicht merkend, daß bereits ein Gären die Geister ergriffen habe, das in Kurzem die Welt verwandeln werde. Marens Gemüt wurde übrigens anerkannt. Unsere Chroniken wissen es zu rühmen, wie er die eidg. Boten ehrte, zur Tafel zog, beschenkte; wie er sie beim Abschiede ermahnt, gut kaiserlich zu bleiben, wie er ein guter Eidgenosse bleiben werde; wie er dem Venner Wiler von Bern auf die Achsel klopfend ihn bieder Vetter und sich (als Habsburger) einen der ältesten Eidgenossen genannt hat, und wie er den Urkantonen versprach, er selbst (der kühne Jäger des Tirolergebirges) wolle auf ihrem höchsten Berg eine Gemse stechen, sie der Mutter Gottes zu Einsiedeln schenken, und Bruder Klausens Heiligsprechung besorgen. 1507.

31. Die Schweizer ganz feil.

Ganz gewonnen vom Kaiser wurde jedoch der gewandte und gelehrte Bischof von Sitten, Mathäus Schinner, der Sohn gemeiner Leute, aber ein außerordentlicher Mann und die Seele aller Unternehmungen in der Schweiz gegen Frankreich. Er war von ausnehmender List, genoß schlechte Nahrung, lag auf der Erde, unterm Haupt ein Stük Holz. Durch den klugen Georg auf der Fluh war er 1500 Bischof geworden. 1507.

Die Eidg. von Konstanz heimkommend, nahmen in Mehrheit (bis auf Luzern, Zug und Glarus) das Bündniß mit dem Kaiser an. Dieser bestätete ihre alten Freiheiten. Aber bald arbeitete Frankreich auf gewohnte Weise und durch die gewohnten Leute, durch Gelt und Verdrehung (Weinm.). Man zog sich immer mehr vom Kaiser zurük; die Meinun-

1507. gen auf den Tagsazungen splitterten immer mehr auseinander. Vergebens riefen die Weiseren in Bruder Klausen Sinne († 1487) unermüdet: „Gehet fremder Herren und ihrer Gaben müßig!“ Die Schweiz war in zwei Parteien, eine östreichische und französische, zerspalten. Der Römerzug des Kaisers unterblieb, und dieser erklärte sich zu Trient
1508. 1508 als römischen Kaiser. Venedig, damals auf der Spize der Macht und des Ruhmes, schrekte ihn ab vor dem Weiterziehn. Gegen diese Republik verbündeten sich (die Staatsklugheit weiß Felsen wie Wachs zu drüken!) die bisherigen Feinde: der Pabst, der Kaiser, Frankreich und Spanien zu Cambray am 10. Dez. Venedig, die Tochter, ja lange die Königinn des Meeres, besaß herrliche Schiffe und bald 50,000 Krieger. Sie war Herr des Handels und besaß Kreta und Cypern. Gegen sie dienten unter den Franzosen
1509. 6000 Schweizer 1509. Venedig flehte sie als Republik um Theilnahme an (Mai) „es gelte ihnen wie ihr.“ Die Schweizer blieben taub.

32. Jezers Handel in Bern.

1509. Dazumal war große Eifersucht zwischen den Predigermönchen und den Barfüßern. Den Anlaß zum Ausbruche nahmen die Prediger 1506 in dem Glauben an die unbeflekte Empfängniß der hl. Jungfrau, welchen die Barfüßer lehrten, sie aber verwarfen, und beschlossen, durch ein künstliches Wunder die Wallfahrt zu ihrem Orden und ihr Ansehn beim Volke zu mehren, die Franziskaner aber lächerlich zu machen. Bern, wo man grübelnden Wissenschaften nicht hold war, schien der Ort dazu. Man begann 1507 einen abergläubischen furchtsamen Ordensnovizen, Hans Jezer aus Zurzach, früher Schneidergesell, durch Geisterspuk von Nacht zu Nacht zu erhizen, bis er fast von Sinnen kam und ihm nach und nach durch falsche Erscheinungen zu eröffnen: die Lehre von der unbeflekten Empfängniß sei eitle Erfindung. Ja die Betrüger giengen so weit, ihm unter vielen Qualen die 5 Wunden des Heilandes beizubringen, um die Franziskaner mit ihren ähnlichen an St. Franz zu besiegen, und es gelang, selbst die Einflußreichsten des Rathes zu täuschen. Man ließ das Marienbild im Kloster Blut weinen

u. dgl. Das Volk staunte und verließ die Kirche der Barfüßer, um den Dominikanern zuzuströmen. Der Bischof von Lausanne kam nach Bern und wurde ebenfalls hintergangen. Es gelang einigemale dem thörichten Burschen, die falschen Geister zu ergreifen und zu kennen; andremale, die vier Vorsteher, die den Spuk leiteten, Nachts bei Schmaus und Unsitten zu überraschen. Vor dem Tode durch empfangenes Gift rettete ihn seine starke Natur. Als man aber 1508 ihm den Orden verweigerte, gab er vor Rath die ganze Geschichte haarklein an und bestätete sie am Folterseil (5. Horn.) Die Sache erregte großes Aufsehen in der Stadt. Die vier Mönche kamen in Verhaft. Der Pabst gestattete die Gerichtvornahme durch eine eigene Kommission aus Geist- und Weltlichen. Die ganze Büberei kam an den Tag, nachdem die Mönche auf die Folter gespannt wurden, und nachdem Alles nach Rom berichtet war, verurtheilte man die vier Betrüger zum Feuertode, den sie am 31. des Mai 1509 über der Aaren auf der Schwellen- 31. Mai.
matte leiden mußten. Das öffnete die Augen vieler Denkenden über das Treiben leider eines großen Theiles der Geistlichkeit.

1509.

33. Des Pabstes Sieg. Der Betrüger Furno.

Was die Vernunft auf Venedigs Flehen nicht ver- 1509.
mochte, gelang endlich der Leidenschaft. Schinner, zum Pabste gereist (der sich nun vom Bunde gegen Venedig trennte), kam 1510 mit vielem Gelt und Ablässen in die 1510.
Schweiz, und die Folge war ein 5jähriger Bund mit dem Pabste „zum Schuze der Kirche.“ (März). Sie verhießen ihm Truppen, er Ablässe und jedem Orte jährlich 1000 fl. Auch darüber wurden aber die französischen Kronen bald Meister. Alle Tagsazungen füllen Ansuchen der benachbarten Mächte. Klagen über Reislaufen und Unsittlichkeit, Beschwerden über vorenthaltenen Sold. Selten ein Bild wahrer Kraft und Tugend. Man wird es für Erfindung halten, wenn man liest: daß ein savoischer Betrüger, Johann von Furno, eine falsche Urkunde fertigte, worin ein Herzog von Savoien Friburg und Bern 350,000 rhn. fl. vermachte, und daß Savoien (die Städte waren schon in

1510. Waffen) aus Furcht über 120,000 fl. zahlen mußte; — daß im Nov. der Treller mit einer noch unverschämteren herausrükte, die 8 anderen Ständen ein Gleiches that,
1511. wo man bereits kriegerisch auszog, bis Savoien 1511 sich abermals zu 300,000 fl. und allen Unkosten verstuhnd, und der Herzog beinahe arm wurde.

34. Der Schultheiß Arsent in Friburg.

1511. Georg auf der Fluh, in Krieg und Frieden im Wallis der Erste, und Schinners Gönner, entzweite sich mit diesem, floh und wurde zu Friburg gefangen. Sein Fürsprech wurde der unbestechliche, aber den Franzosen geneigte, Schultheiß Franz Arsent, am hl. Grabe zu Jerusalem Ritter geworden. Dessen unversöhnlicher Gegner aber der Venner Peter Falk, ein Franzosenhasser und Volksmann, arbeitete ihm entgegen. Der Bischof in seiner Rachelust reizte Alles auf. Georgs Gegenpartie, des Bischofs Bruder Kaspar Schinner, der sich zum Prozeß in Haft gestellt hatte, wurde entlassen. Da half Arsent den Unglüklichen ebenfalls zur Flucht. (Jenner.) Jezt ergriffen Falk und andere
Jenn. einflußreiche Feinde den Anlaß, Arsent zu stürzen. Bearbeitet, wütete in Friburg das Volk, und wollte den Schultheiß aus der Kirche holen. Bern trat ins Mittel. Arsent kam in Haft. Falks Umtriebe nahmen zu; die Stadt war in fortwährender Bewegung; Arsent wurde in den Thurm geworfen, seine Familie vertrieben, seine Güter eingezogen. Die eidg. Tage suchten Monate lang die Sache zu schlichten und Bern verwendete sich thätig. Man suchte Arsent
31. Mrz. vor ein eidg. Gericht zu erhalten. Vergebens. Am 31. d. März geschah sein Todesurtheil. Er hinterließ 5 Kinder und starb, ein Opfer, noch nicht völlig beleuchteten Parteihasses. Georg aber wurde bald darauf beurtheilt und freigesprochen.

35. Die Schlacht bei Novara.

1511. Um diese Zeit war großer Unwille in Schwiz, weil die Franzosen in Lugano 2 eidg. Läufer aufgefangen, 2 getödtet und des dritten Wappenschild beschimpft hatten. Das Volk murrte, rottete sich zusammen, und man rüstete

Krieg. (Herbstm.) Die Tagsazung wollte Genugthuung verschaffen; selbst der Kaiser verwendete sich. Schwiz blieb trozig, mahnte die Orte, und zog in Mitte Nov. zu 1500 aus. Zu ihnen kam Falk mit den Friburgern, nach und nach Alle; zulezt Bern und Solothurn. Die Franzosen an der Tresa flohen, und die Eidg. ruhten in Varese aus. Schon rüstete sich Venedig sie zu unterstüzen. Die Franzosen befehligte der berühmte Held Gaston von Foix in Mailand, unter ihm der eben so gefeierte Ritter Bayard. Die Unseren streisten im Christm. bis vor Mailand. Gaston ließ sie sich ermüden, und blieb ruhig. Die mutwilligen Freischaaren übten alle Gräuel aus und waren eher Mordbrenner als Krieger. Am 20. zog man zurük und heim unordentlich und uneinig. Man hieß in Uri die Berner Diebe, und weigerte sich, den Eidg. zu baken, oder sie zollfrei ziehn zu lassen. Zu Hause fanden sie Unentschiedenheit, Zerrüttung. Der Bischof von Sitten, zum Kardinal geworden, blieb des Pabstes Arm gegen die Franzosen, und den Unseren schenkte Rom einen kostbaren Herzogshut, ein Schwert, Banner und den Titel „Beschirmer der Freiheit der christlichen Kirche“ (d. h. des röm. Hofes). Ihre Gesandte ritten in Rom ein wie Fürsten unter Trommel- und Pfeifenschall und Donner des Geschüzes. Sie halfen, Mailand in dem hoffnungsvollen Jünglinge Maximilian einen neuen Herzog geben, und ihre Boten überreichten diesem den 29. Dez. die Stadtschlüssel vor den Thoren vor einer ungeheuren Menge. Dafür erhielten sie endlich einmal Lugano, Locarno, Mendrisio, Meien- und Eschenthal — und Unterthanen. Sie schienen den Franzosen entsagt zu haben, dessen König sie miserables montagnards (elende Bergbauern) genannt hatte.

1511. 1512. 29. Dez.

Im Mai 1513 kam ein Franzosenherr, verbunden mit Venedig, wider den jungen Mailänderherzog über die Berge. Um päbstliches Gelt warb er Schweizer. Sie kamen. Schon waren die Franzosen Meister der Umgegend, Mailands Bürger wankten und wollten ihn verlassen. Am 30. d. Mai warf sich der mutige Maximilian nach Novara. Die Franzosen begannen am 4. d. Brachm. die Beschießung von früh bis spät Nachts, wie noch kein Eidg. es je ge-

1513. 4. Jun.

1513. hört. Die Eidg. in solchen Augenbliken der Väter wert und abermal ein Beweis, daß der Mensch im Innern gut bleibt, so oft er sich selbst im Gewühl der Leidenschaft wieder zu finden vermag, blieben fest; kein Thor-kam zu.
5. Jun. Den Rath zurükzuziehen verwarf man. Am 5. war die Not am höchsten; ein großer Theil der Mauern und mehrere Thürme eingestürzt, der Herzog in Schmerz und Thränen, die Franzosen und Landsknechte außen frohlokend. Da hörte man von neu ankommenden Schweizerschaaren, ungehemmt durch falsche Nachrichten: alle Eidg. seien bereits todt. Sie führte der tapfere Freiherr Ulrich von Hohensax.
6. — Am 6. begeistert von dem mutigen Jakob von Uri, brachen die Hochherzigen aus der Stadt, und auf die Wälschen, die taumelnd zu Pferde fuhren. Im Rüken der Schweizer stieg die Sonne auf, die Harnische der herantrabenden Kürisser furchtbar vergoldend, und der Rauch der Kanonen umzog sie wolkig. Viele sanken; andre füllten die Lüken aus; der Herzog, für den sie bluteten, entwich; die Unseren standen wie eine Mauer. Man war sich so nahe, daß Dolche und Beimesser ihr rotes Spiel begannen. Es ermunterte Konrad der Sieger bei Dornek; der Franzosenhasser Hauptm. Benedikt von Weingarten, Arnold von Winkelried, seines Ahnen wert; es fiel Jakob von Uri. Der Feind zerrüttet, wundgeschlagen, floh in blutigen Trümmern, 1500 Todte hinterlassend. Todt war auch der von Weingarten (man vermutet von der Hand der Seinen). Ein Dankgebet endete den 3stündigen Kampf. Am Abend und am 7. kamen erst die erwarteten Eidg. an. Diese Schlacht entschied das Schiksal Mailands und stürzte für jezt den französischen Einfluß. Leider aber siegte der böse Geist wieder. Unter dem Eintreiben des Soldes (der Herzog war ohne Gelt) erlaubten sich die Krieger Ausschweifungen, um so trauriger, als ein Zeitgenosse gestuhnd: „Sind unser so viel, daß, wenn wir Gehorsame hätten, wir wollten ein Krüz durch Frankrich ziehen.“

36. Innere Unruhen. Könizer Kirchweihe.

1513. Bald brach der innere Wurm aus der Frucht. Die alte Sittenreinheit war hin, Beute und meisterlos Leben

und Pensionen zum Bedürfniß geworden. Aber was leicht 1513.
in die Beutel kam, gieng leicht daraus; und das meiste blieb in der Fremde, oder verflog bei Würfel und Becher und in leichtsinniger Lust. Das Volk sah Schwelgerei, blieb aber arm und gedrükt dabei. Von oben war das Beispiel schlecht, und damit zerfiel Liebe, Zutrauen, Gehorsam. Zürich sah zu spät ein, daß es weiser gewesen, Bern zu folgen. Im März schrieb es an alle Stände darüber, strafte Austheiler von Franzosengelt, und hinderte einen bereits angehobenen Zug in Frankreichs Dienst. Da kamen von Novara feige Geflohene heim, und logen vom Untergange jenes tapfern Heeres. Da murrte das Volk und
am 24. d. Brachm. ahnte Solothurn bereits das Aus- 24. Juni
brechen einer Volksunruhe. Eben so Luzern. Während bernische Boten Beilegung versuchten, glomm der Funke in Bern zuerst.

Am 26. war in Köniz lustige Kirchweihe. Die Jüng- 26. Juni
linge vom Land überließen den Städtern die Ehre des Vortanzes, und zogen bewaffnet nach Bern. Dreihundert kamen hinein auf den Plaz und forderten den Münzmeister Glaser, Austheiler des franz. Geldes, der schon wisse, wer solches erhalten. Er sei abwesend, hieß es. Sie aber: sie seien da, die deutschen Franzosen und Kronenfresser zu strafen und der Gemeinde gegen die Herren zu helfen. Die Gemeinde nämlich gärte wieder, wie 1480 (s. oben 302). Damit über Glasers Wirtshaus zum Löwen her; andere auf das des Venners Hezel. Beide Häuser wurden geplündert. Die Stadtbürger aßen und tranken meist mit. Da pflanzte der Schultheiß Jak. v. Wattenwil an der Kreuzgasse das Banner auf; die Bürger waffneten sich; der Rath trat zusammen. Auf dessen Mahnung zogen die Jünglinge nach Hause, und der Rath erklärte öffentlich: man werde die Geheimwerber ohne Schonung strafen, und einen Zug ge-
gen Frankreich unternehmen. Am 27. stellte Bern Wachen 27. Juni
aus, schloß die Thore und richtete Büchsen auf. Nachts wurde Glaser eingefangen. Denn die Landleute, durch obiges Versprechen noch nicht befriedigt, hielten abermals Versammlung, wozu viel Oberländer kamen, und beschlossen, nochmals vor die Stadt zu ziehn. Die Herren

1513. 29. Juni sahen des Volkes Ernst, und am 29. ließ man die Vorsteher des Landes (Anshelm nennt sie Landesoberen), vor Rath und machte dem Volke neue Vorschläge. Gleiche Bewegung war im Emmenthale, zu Burgdorf und Wangen, wo man Brandis einnehmen wollte, weil Bern Büchsen gegen sie darein gelegt habe. Auch 100 Friburger überfielen den Freiherrn von Chatelar, weil er den Franzosen den eidg. Auszug übers Gebirg angezeigt habe. Klar wird daraus, daß das Mark der Menschenverkäuferei in die Hände Einzelner kam und daß das Volk im Grunde gegen sie war.

37. Das Volk und die Tagsazung.

1513. 2. Juli. Als nach langer Verhandlung der Abschied von Boten aus 6 Orten am 2. d. Heum. wieder das alte Lied (oder vielmehr das immer neue) anstimmen wollte: „Bestrafung der Schuldigen, dem Volke Verzeihung, Tragung der Unkosten durch die Stadt, strenge Ordnung gegen das Reislaufen, — aber neue Anempfehlung von Gehorsam und Treue gegen Bern als die rechtmäßige Obrigkeit;“ als man schon neue Venner ernannt und jeden Empfänger französischen Geldes schwören lassen wollte, es in den Stadtsekel zu legen, erhob sich das Volk von Neuem unwillig.

Auch zu Luzern war Gleiches, und noch schlimmer, weil die gnädigen Herren, statt offen mit dem Volke zu reden, zur Gewalt griffen und so die Empörung erzwangen. In Rußwil versammelten sich die Ausschüsse aller Gemeinden des Willisaueramtes und schworen: „zu einander zu stehn und Leib und Leben an die Bewahrung der Freiheit
4. Jul. zu sezen.“ Sie mahnten am 4. ihre Nachbarn in Bern, Aargau und Solothurn, und zogen, mit 5—600 Wangern und Zofingern, vor die Stadt, wo sie bis zu 6000 anwuchsen. Die eben eintreffenden Tagsherren suchten zu mitteln; denn „man fand die Beschwerden der Unterthanen gegründet, sagt Gluz, der treffliche Fortsezer Müllers, und ihr Begehren nicht unbillig.“ Das Volk verlangte „Bestrafung der Verräter, Bestätung der Freiheiten, Abstellung der Jahrgelter, fremder Bündnisse und Söldnerdienste.“ (Warum hat in recht stürmischen Bewegungen, wo der Gelehrte die Haltung verliert, und die Berechnung der Staatskunst

versagt, meist das Volk den richtigen Takt, der die verworrenste Frage mit seinem gesunden Sinne trifft, wie der Schüler das Bohren jenes Diamants, den ihm der Meister, sich selbst mißtrauend, in die Hand gab, ohne ihn mit der Gefährlichkeit des Unternehmens bekannt zu machen?) Man versprach es am 8., stekte 7 Verdächtigte ein, und das Volk zog heim. 1516. 8. Juli.

Eben so saß der Rath in Solothurn in gleicher Sache am 8. ernst beisammen und beschloß Abschwörung der Pensionen und Söldnerei. Luzern ließ den Vogt von Rußwil, der am 15. Verräterei gestund, enthaupten und den Schultheiß Fehr absezen und seine Güter einziehn; Solothurn am 18. mehrere Rathstellen durch Neue besezen. Die Tagsazung am 20. beschäftigte sich ernst mit dem Anschließen an den Kaiser, dem Zuge nach Frankreich und der Volksunruhe, die in Bern namentlich sich entschieden äußerte, und sich erst legte, als Tagsazungsboten herbeikamen und Ausschüsse vom Lande, so gut als von der Stadt, im Rathe saßen. Diese beschlossen dann vereint am 23. „die Empfänger der Franzosengelter zu strafen, Michel Glaser und Anton Wider zu enthaupten.“ Es geschah, obwohl der unglükliche Glaser standhaft betheuerte, nichts ohne Befehl von Vennern und vornehmen Räthen gethan zu haben. Das Schwert hat oft den Rechten verfehlt. Bern übernahm alle Unkosten, versprach Abschwörung der Jahrgelter, und kein Hilfsbündniß zu schließen ohne Willen von Stadt und Land. Mehrere Franzosenfreunde kamen von Ehr und Amt. Aber — was das Volk ebenfalls verlangt hatte, die Bestätigung alter, von der Stadt umgangener und vergessener Freiheiten, blieb weg. Indessen was heute wegbleibt, wird sich morgen um so sicherer melden. Traurig wurde Venner Kasp. Hezel, früher wegen Geschenknahme entsezt, auf dem Wege nach Baden, um vor der Tagsazung seine Unschuld darzuthun, von den Bauern ergriffen, in Olten gräßlich gefoltert und enthauptet. 15. Juli. 20. Juli. 23. Juli.

In Solothurn loderte das Feuer fort, besonders als ein Rathsherr sagte: „Man müße mit dem Banner durchs Land ziehen, damit die Bauern sehen, daß sie Oberherren haben.“ Am 3. d. Augst kamen mit dem Fähn- 3. Aug.

1513. lein von Falkenstein 4000 Bauern vor die Stadt, den Herren hinwider zu zeigen, daß sie Volk haben. Man
6. Aug. ließ 600 hinein, und am 6. geschah der Vergleich: die Leibeigenen können sich loskaufen, und die eingestekten Franzosenfreunde mögen nur mit Willen des Volkes wieder zu Ehr und Amt kommen. Man verfehlte somit überall die rechten Mittel, das Volk zu befriedigen. Die Herren gaben nur für den Augenblik nach, und in Bern eignete sich die Franzosenpartei das in den Stadtsekel gelegte Gelt wieder zu. Anshelm, der dieß Alles mit ansah, äußert sich unverholen und freisinnig, daß: „gemein Obern fürnemlich nüt Arbeitsameres haben, dann wie sie am Gwalt blibind, und dessen zu eignem Nuz und Ehr gebruchind; — daß die arbeitsamen Gmeinden sind glich den Feldgänsen, zu denen man zum Jahr zweimal guot Uffechen thuot, nämlich um St. Johannstag, so man sie soll uff d'Hut brupfen, und um St. Martinstag, so mans gar söll braten." —

38. Der Zug nach Dijon.

1513. Der vom Kaiser längst gewünschte und in den Bernerunruhen dem Volke verheißene Einfall ins Französische ge-
27. Aug. schah am 27. d. Augst, wo die Eidg. sich vor Besançon sammelten, und von da nach Dijon zogen: voraus Basel, Biel und Rotwil, die Verbündeten; dann das Geschüz des Kaisers, und nach ihm der Gewalthaufe, in Allem über 30,000 Mann, zu denen noch Burgunder stießen. Thor um Thor öffnete sich; aber Zügellosigkeit und Mutwille zeichneten jeden Schritt der Vaterlandvergessenen. In Dijon lag der bei Novara geschlagene La Tremouille mit nicht 6000. Die Mauer brach unter den kaiserlichen Büchsen; die Bürger haßten das französische Joch; im Norden drohten die siegenden Engländer Frankreich Verderben! — die Eidgenossen hatten das Schiksal dieses Landes, vielleicht Europa's in ihrer Hand. Da wurden durch Gold, süße Worte und falsche Geiseln ihre Hauptleute bestochen und am
13. Spt. 13. d. Herbstm. ein Friede geschmiedet, der zum Spott über ihre Unerfahrenheit in der Hofkunst wurde.

Der König entsagte den angesprochenen Ländern in Italien, überließ den Unseren das Herzogthum Mailand, Cre-

mona und Asti, und verhieß für ihren Heimzug den Schwei- 1513.
zern 400,000, den Deutschen 10,000 Kronen.

Sie kehrten in süßen Kronenträumen heim. Das Gelt — blieb aus. Ludwig XII., sobald er sie über den Grenzen wußte, widerrief den Vertrag. Schweizerische Kaufleute wurden in Frankreich beraubt. Schon wollte man einen zweiten Zug beschließen; aber die Franzosenfreunde und die Hoffnung auf die vermeinten Geiseln siegten. Das Volk murrte von Neuem, namentlich das bernische, über Umtriebe der lezthin gestraften Franzosenanhänger. Die Haslithaler verjagten ihren von der Stadt gesezten Ammann, und wählten aus ihrer Mitte, als Reichsland, einen neuen; die Guggisberger plünderten in Murten. Abermals rief Bern Ausschüsse von Stadt und Land; es wurde einigen Beschwerden abgeholfen, Freiheiten bestätet, Französlinge be-
straft (13. d. Weinm.) Im Wintermonde wurde die Be- 13. Okt.
freiung der Lombardei von den Franzosen durch Uebergabe der Schlösser in Mailand und Cremona vollendet. Der dankbare Herzog nannte die Eidg. „seine Väter.“ Am
17. d. Christm. wurde Appenzell der 13te Ort der Eidge- 17. Dez.
nossenschaft.

39. Volksunruhen wegen dem Dijonergelt.

Während die zügellose Jugend zu Tausenden in Söld- 1514.
nerdienste lief, äußerte in der Faßnacht 1514 ein Solothurner Kaufmann und Münzmeister Löwenstein im Wirtshause zu Ballstall: er habe in Burgund erfahren, der König wünsche den Frieden von Dijon zu halten; das Gelt liege bereit; Se. Maj. wolle aber lieber mit den Gemeinden selbst unterhandeln als mit den Herren. In Solothurn habe er, der Sprecher, bereits Anzeige gemacht, und er bitte, die Gemeinde zu versammeln. Dieß fand Eingang beim Volke. Die Ballstaller und Buchsgauer sandten im März Abgeordnete ins Luzernische, nach Zofingen und Hutwil. Das Land kam in Aufregung. Gerüchte drohten mit Herumziehen französischer Mordbrenner. Man warb Jünglinge zu einem Zug. In Sursee versammelten sich Aus-
schüsse aller luzernischen Aemter am 18. und beschlossen „den 18. Merz
ehrlichen, treuen, frommen Ursprung der Eidgenossenschaft

1514. betrachtend, den Solothurnern treu beizustehen und, vereint mit dem Landvolke Berns und Zürichs, Boten an den König zu senden." Die Tagsazung legte sich hinter die Sache
Mai. mit Ernst. Es half wenig. Buchsgau drohte im Mai vor die Stadt zu ziehn und die Anhänger der Regierung zu züchtigen. Bern mußte sich gegen die Seinen waffnen. Im
Augst. Augst traten 6000 Zusammengelaufene in Liestall den Weg nach Frankreich an, zerstoben aber im Elsaß. Die Anführer wurden gefangen, und Strafen zähmten die Kekesten mit Mühe.

40. Friede zu Galera.

1515. 1. Jenn. Am 1. d. Jenn. 1515 starb der König Ludwig, und
2. – am 2. zeigte sein Sohn Franz I. den Eidg. seine Thron-
16. – besteigung an. Die Schweizer aber, am 16. (dem Tage der Aufnahme Mühlhausens in den ewigen Bund) ließen ihm mündlich sagen: „Zu Dijon sei der Friede mit Frankreich geschlossen worden; wolle der König diesen halten, gut; wo nicht, so bedürfe es keiner Unterhandlungen."

Als nun gar die Franzosen Genua besetzten und so in Italien aufs Neue festen Fuß faßten, brachen die Eidgen. in Mitte des Brachm. auf, um dieß zu hindern, und Mai-
17. Juli. land, Cremona und Novara zu halten. Am 17. d. Heum. verbanden sie sich feierlich mit dem Kaiser, dem Pabste, Spanien und Mailand „zur Vertheidigung der Freiheit Italiens." Aber Zwietracht und der Mangel vaterländischen religiösen Selbstbewußtseins schwächten das Heer.

24. – Am 24. geschah in Moncalieri ein bewaffneter Auflauf der Schwizer und Glarner gegen den gewandten Franzosenfreund Albrecht v. Stein aus Bern, den sie wütend mißhandelten. Die Berner schüzten ihn, und die Gemüter entfremdeten sich immer mehr. Das Heer der Franzosen kam näher unter dem kühnen Lautrec und dem berühmten Bayard, in drohender Menge und Haltung, wie nie eines gesehen worden, unter ihnen 6000 tapfere und zügellose Landsknechte in
12. Aug. schwarzen Harnischen, „die schwarze Bande." Am 12. d. Augst durchwadeten sie den Po und schlugen den tapfern Prosper Colonna, Anführer der Mailänder. Die Eidgen. nahten schnell zur Rache; die Franzosen wichen. Ver-

heißungen langten an. Der König wolle das bei Dijon 1515.
Versprochene bezahlen, und wünsche zu unterhandeln. Es half. Die Unseren zogen bis Vercelli zurük. Viele Zerstreute fielen dem Schwerte. Alles war gleichgültig und schlaff; natürlich, der Kampf war um Gelt und in Untreue geführt. Am 8. d. Herbstm. geschah ein Friede zu Galera, 8. Sept.
worin die Eidg. das Herzogthum Mailand, außer Bellinzona, und alle durch sie und die Bündner eroberten Lande an Franzen zurükgaben. Der Herzog Maximilian sollte das Herzogthum Nemours erhalten und eine französische Pension. So siegte die Bestechung über die Anführer der Schweizer! Viele zogen heim.

41. Riesenschlacht bei Marignano.

Andere aber erfüllte Schaam über solche Verträge: un- 1515.
ter ihnen Zürichs Bürgermeister Marx Röust. Der Kardinal Schinner, der unermüdete, flammte sie an. Franzens Feldherr Trivulzio floh vor ihnen aus Mailand. Der König lagerte bei Marignano.

Am 13. Nachmittags, als Schinner und die Eidg. im 13. Sept.
Schlosse zu Mailand Kriegsrath hielten; als die Mehrheit sich bereits für den Frieden von Galera erklärte, die Züricher schon abziehn wollten und nur Uri, Schwiz und Glarus unerschütterlich behaupteten, hörte man Lärm, war Arnold Winkelried schon im Gefechte mit einem Posten des anrükenden Feindes. Der Kardinal, im Purpurkleide zu Pferd steigend, flog mit einigen hundert Reitern voran; die Anderen, aus Not, nach; im Ganzen 24,000. Die Franzosen, über die Hälfte stärker (es gieng schon gegen Abend), sahen sie kommen, ungern, und rüsteten sich. Die Unseren, nachdem sie durch verstellte Flucht die Schwarzen gelokt und geworfen, drangen wie ein Strom über den Graben. Vergebens ergossen unzählige Büchsen in einem Feuermeer einen Hagel von Kugeln über sie, daß Himmel und Erde krachten, und Hunderte niedersanken. Der übermenschlichen Kraft mußten die Wälschen weichen; ihre Büchsen fielen den Wütenden in die Hände. Führer um Führer fiel, Bayard floh ohne Helm und Pferd; Franz schwebte in Lebensgefahr. Die Nacht gebot dem Morden Einhalt. Jeder mußte, als

1515. der Mond erlosch, stille stehen, wie er war. Mancher fiel erst, als ihn die Sprache verrieth, vom Nachbar. Die Nacht unterbrach Rufen, Trommeln, Blasen, Schießen. Der Kardinal, in der Schlacht einer der Vordersten, sorgte väterlich für Hunger und Wunden.

14. Sept. Der 14. brach an. Die Eidg. ließen ihre Harsthörner (den Uristier, seit dem grauen Alterthum in allen Schlachten, zum leztenmal) erbrüllen, und der erste ihrer 3 Heerhaufen, Uri und Zürich voran, drang mit wildem Geschrei durch ein furchtbares Feuer auf das französische Mitteltreffen. Da sanken viel edle Schweizer; da rief Ammann Käzi von Schwiz, mehrere Pfeile in der Brust, seit vierzig Jahren Anführer seines Volkes, ihnen Mut und Bestand zu, bis sein Leben entfloh. Während dessen hatten die anderen Haufen des Feindes zwei Flügel in Unordnung gebracht. Noch um Mittag war der Ausgang zweifelhaft, als die Venezianer, ankommend, den Unsern in den Rüken fielen und die Erschöpften in Flucht zwangen. Das Geschüz in der Mitte, die Verwundeten auf der Achsel, traten sie, langsam und fest, den Rükzug an, eroberte Fahnen und Büchsen mit führend. Da verbarg Moriz Gerber von Appenzell die Fahne im Busen und starb; da sammelte Hans Bär von Basel, durch eine Kugel der Füße beraubt, die lezte Kraft, um seine Fahne den Mitbürgern zuzustreken; die von Unterwalden, deren Träger fiel, entriß Kaplan Lindenfels, jezt Krieger, einem Feinde. Der Stier von Uri, mit Silber schwer beschlagen, gieng für immer verloren. Mit zerrissenen Zeichen, voll Wunden, zogen die Unseren in Mailand ein; der Sieger verfolgte sie wenig. Der König ehrte sie, und der im Kriege grau gewordene Trivulzio erklärte: die 18 Schlachten, denen er beigewohnt, seien Kinderspiele, dieß aber eine Riesenschlacht. 400 zurükgebliebene Züricher, die, ein Landhaus besezend, jede Gnade verschmähten, kamen in Blut und Brand und einstürzenden Gewölben schreklich um; andere anderst. Die Lanzknechte, eine Söldnerschaar aus allen Ländern, waren so ergrimmt, daß sie den gefallenen Ammann Püntiner von Uri aufschnitten, mit seinem Fette ihre Spieße schmierten, ihre Pferde aus seinem Bauche Hafer fressen liessen, und

eine eroberte Fahne zerhakt unter ihren Salat mengten. Es 1515.
lagen bei 7000 Eidgenossen todt. Die Lebenden, überdrüssig, kehrten eilig heim. In der Schweiz war Trauer und Elend und Zerwürfniß, und wenig hätte gefehlt zu einem Bürgerkriege wider Bern, wo der Werber Ludwig von Erlach aus Blutgelt die Herrschaft der ausgestorbenen Bubenberge kaufte, und Albrecht von Stein 10,000 Kronen heim brachte. Mailand fiel am 14. Okt. in die Hände der Franzosen und der Herzog lebte in Frankreich.

42. Der ewige Friede mit Frankreich.

Bei uns kämpfte die alte Sitte, unterstüzt von den 1515.
Gesandten des Kaisers und Englands und dem Kardinal Schinner, eine Zeit lang wider das Söldnerwesen und den Kronendurst der Gewaltigen. Das Volk murrte, als Kaspar Bächli aus Wädenschwil von Verrath durch mehrere Angesehene an die Franzosen Kunde gab. Bächli aber
wurde hingerichtet. Da erklangen am 10. d. Christm. am 10. Dez.
Zürichsee die Sturmgloken wie 1489, und viele tausend Bewaffnete (Kirchberg auch dießmal nicht) zogen vor die Stadt, die Bestrafung der Verräther fordernd. Der Untersuch begann in Anwesenheit von Landsausschüssen, aber — man wollte wenig entdeken. Einige wurden entsezt und an Gelt gestraft. Auch im Aargau und Siebenthal gärte es. Frank-
reich, darüber unruhig, verhieß 1516 am 14. Jenn. Gutes 1516.
und Liebes. Seine Thaler siegten. Als sie in Bern anlangten, schollen Trompeten und Pfeifen, rollten Trommeln und tönte Freudengeschrei. Weisere aber riefen bedeutsam: „Ei, ei, daß Gott erbarm! das sind unsre Todten von Mailand!" — Im März zogen zwar 10,000 mit dem Kaiser nach Italien. Aber Frankreich war gewandter. Dem Kaiser gieng das Gelt aus, und die Eidgenossen unterzeich-
neten am 29. Nov. zu Friburg mit Frankreich den ewigen 29. Nov.
Frieden, die Grundlage aller spätern Verträge mit diesem Nachbarstaate, worin dieser außer neuen 500,000 Kronen, und jedem Stand und Wallis ein Jahrgelt von 2000 Fr., Bellinzona an die 3 Waldstätten, Lugano, Lokarno, Mendrisio, Val Maggia, Val Tellina und Chiavenna an die Eidgenossen verhieß — oder dafür 300,000 Kronen. Peter

1517. Falk, Arsents Todfeind, war einer Derjenigen, die an den König zur Besiegelung abgiengen.

43. Sittliches Elend im Volke.

1517. Im Innern der Schweiz besserte es nicht. Georg auf der Fluh, lange geächtet und in Rom gefangen, erschien im Wallis und richtete gegen den Kardinal Schinner die Maze auf. Die Tagsazung forderte beide vor ihren Richterstuhl am 28. d. Heum. 1517; aber das Volk in Wallis verbannte beide Streitende und zog ihre Güter ein. Der Kardinal starb in Rom, man sagt, an Gift, damit er nicht zum Pabst gewählt werde, und Georg zu Vevay in der Waadt.

Hier verläßt uns nach kurzem Wege, Müllers Fortsezer, Robert Gluz-Blozheim aus Solothurn.

Unterm Volke herrschte grenzenlose Unwissenheit und durch den fremden Krieg eingerissene leichtfertige Sitte. Die Bäder in Baden waren der Tummelplaz der reichen Welt in Prunk, Müßiggang und üppigem Leben. Die Geistlichkeit war über alle Begriffe unwissend. Solche die, wie der geistreiche Pfarrer Ulrich Zwingli in Einsiedeln (seit dem Christmon. 1516), gebürtig aus Wildhaus in Tokenburg, und der gelehrte freisinnige Bürgermeister Dr. Joachim
1518. von Watt (Vadianus) in St. Gallen, seit 1518 von Wi[illegible] zurük, nach dem Beispiele des kraftvollen Mönches Martin Luther, Professor zu Wittenberg, an einer kirchlichen Verbesserung arbeiteten, galten bei Vielen für Unruhestifter, bei Anderen für Morgensterne eines bessern Tages. Luthers Büchlein über den Ablaß machte weit und breit Aufsehn. Laut eiferten alle Biederen über das Unwesen mit römischen Pfründejägern (Kourtisanen) und dieses Hofes Anmaßung und Laster. Wie Jezers Handel, empörte in Bern das Volk der mit dem s. g. Haupte der hl. Anna, das Albrecht von Stein um viel Gelt in Lyon erhandelte, als man erfuhr, daß der dortige Klosterbruder das gleiche Haupt auch Anderen verschachert und alles Betrug war. Es gieng wie ein Lauffeuer durch deutsche und wälsche
9. Dez. Lande die Kunde, als am 9. d. Christm. Pabst Leo X. ein Dekret erließ, die Ablässe zu bestäten und den kühnen Luther zu verdammen. Luthers Schriften wurden begierig

gelesen und fachten den Mut in mancher Brust an, auf 1518.
dem in Konstanz und Basel eingeschlagenen Wege fortzufahren, während Andere befürchten zu müßen glaubten, es werde mit dem Ueberflüssigen und Verderblichen auch manch Gutes zerstört werden.

Ich führe, der Schwachen wegen, die Worte zweier frommer und gelehrter Katholiken über diese Zeit an:

„Die Geistlichen, auf deren Bildung am meisten verwendet wurde, deren erhabener Beruf es war, Gottes Wort zu verkünden, von Irrthümern ab und auf den Weg des Heils zu weisen, und gegen Laster zu eifern, folgten ebenfalls dem Strome und gingen mit schlechtem Beispiele vor. Unwissend wie die Laien, bekümmerten sie sich nicht um Erwerbung von Kenntnissen. — In Predigten suchten sie durch abgeschmakte unanständige Possen zu gefallen; bei Tanz und Schmaus ergaben sie sich die Ersten der Trunkenheit u. s. w.“
Gluz, Gesch. d. Eidg. S. 501. ff.

„Es hatten schon die Kirchenräthe zu Konstanz und Basel eine Reformation für das Haupt und die Glieder als dringend erklärt, und mehrere Nationen gaben den Päbsten Verzeichnisse von Beschwerden ein, die sie ferner nicht mehr tragen wollten. Aber da der Hof säumte, an eine Verbesserung Hand anzulegen; — da die Päbste Julius II. und Leo X. die Gläubigen auf ein Neues ärgerten; jener durch seine Politik und Kriege, dieser durch seine Abläße, die er Jedem auch für die gröbsten Vergehen um Gelt anbieten und ertheilen ließ, erwachte darüber bei allen Rechtschaffenen großer Unwille. Nicht trostreicher war der Zustand, in dem sich die Geistlichkeit und das Volk in Hinsicht auf Sittlichkeit und Religionsunterricht befanden. Die wenigsten Pfarrherren waren im Stande eine Predigt auszuarbeiten; die meisten waren heimlich verheiratet u. s. w. — Die Unwissenheit des gemeinen Mannes war damals in Religionssachen grenzenlos, und es wurden viele gefunden, welchen selbst das apostolische Glaubensbekenntniß und das Vaterunser unbekannt waren.“ Von Arx (Religios von St. Gallen) Geschichte des Kantons St. Gallen. II. Seite 472. ff.

1518. Das Reich aber, seit Karl d. Gr. an die 720 Jahre bestanden, ja das Schiksal Europa's, lag, als Kaiser
1519. 12. Jen. Maximilian, dieses Abendrot der alten Zeit, am 12. d. Jenn. 1519 zu seinen Vätern gieng, in der Hand zweier viel versprechender Jünglinge, die sich drohend gegenüber stunden: Franz I. von Angouleme, Besieger Italiens durch Eisen, und der Schweizer durch Gold, — und Karls V. von Habsburg, Herrn der Niederlande uud der ganzen spanischen Monarchie, und Miterben Oestreichs, die beide sich um die Reichskrone bewarben.

Berichtigungen.

S. 10. muß die Aufschrift: Glarnerzug die Ziffer 6 statt 7 haben, und so die folgenden Aufschrifts-Ziffern alle geändert werden, bis S. 65.
S. 22. Z. 13. v. u. lese man Linsebühlbleiche st. Linsebleiche.
S. 27. Z. 1. v. u. l. Mezger st. Mezer.
S. 29. Z. 17. l. verschweigen st. verscheigen.
S. 32. Z. 7. l. Mahnens st. Mahnen.
S. 41. Z. 9. v. u. l. schwizerisch st. schweizerisch.
S. 111. Z. 4. l. Vergrößerungssucht st. Verzögerungssucht.
S. 209. Z. 15. l. zuzuziehn st. zuzusehn.

Selbstverlag im Büreau des Freimütigen.

Die St. Gallische Verfassung betreffend:

Verhandlungen im außerordentlichen großen Rathe am 8., 9. und 10. November 1830 über die Verfassungsänderung. Von Dr. Henne. 16 Seiten, geheftet 6 kr.

Volkswünsche bei Anlaß der Verfassungsänderung. (28 Aufsäze von Verschiedenen.) 114 S. 20 kr.

Verhandlungen des Verfassungsrathes, nebst der Verfassung und dem Stimmenregister über die Annahme. 488 S., zu herabgesezten Preise, geheftet 1 fl. 30 kr.

Die Souveräinität und das Veto des St. Gallischen Volkes. 16 S., geheftet 4 kr.

Anderweitiger Verlag:

Die ewige Fortdauer des Christenthums und sein Verhältniß zu den neuesten Weltereignissen. Eine Predigt, gehalten zu Weihnachten 1830 von J. A. Fuchs, aus Schwiz, Professor in Rappertswil 10 kr.

* Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerika's und einen mehrjährigen Aufenthalt am Missouri (in den Jahren 1824, 25, 26 und 27), in Bezug auf Auswanderung und Uebervölkerung, von Gottfried Duden. Auf Kosten der schweizer'schen Auswanderungsgesellschaft gedrukt. (In Kommission.) 1 fl.

Die Versammlung auf dem Rosenberge bei St. Gallen am 12. d. Heumonats 1832, und die Adresse an die Tagsazung. 6 kr.

Neue Schweizerchronik für's Volk, I. Band bis zum Jahre 1400, 404 S. zu herabgeseztem Preise. 1 fl.

Note. Eine zweite Auflage dieses Werkes erscheint indessen nicht, wohl aber eine neue Bearbeitung der gesammten Schweizergeschichte in sechs großen Abtheilungen.

Schweizerblätter oder schweiz. Merkur. Eine Monatschrift. Erster Jahrgang, 1832. (Heft 1—3, in Zürich erschienen, 1 fl. 20 kr.; die übrigen Hefte à 20 kr.) 4 fl. 20 kr.

Der Freimütige, eine Zeitschrift für freie Oeffentlichkeit und Entwikelung des Selbstbewußtseins im Volke. Herausgegeben im Vereine mit Volksfreunden, durch Dr. A. Henne. Wöchentlich zweimal. Preis des Jahrganges, postfrei im Kanton St. Gallen, 3 fl. 15 kr.

Der Freimütige. Jahrgang 1832. 1 fl. 30 kr.

Das Strafrecht der Kantone Uri, Schwiz, Unterwalden, Glarus, Zug und Appenzell, von Siegwart-Müller. (Unter der Presse.)

